Weiperfelden u. a. Reichsrittergüter; 45 Quadratmeilen mit 120,000 Einwohnern, z. die Souverainetäts- oder standesherrlichen Länder: Antheil an Runkel, Holzapfel und Schaumburg, Westerburg und Schadeck, 9 Quadratmeilen mit 21,000 Einwohner. Das Ganze enthält 104 ½ Quadratmeilen mit 302,769 Einwohnern. Ein Drittel davon sind, wie der Hof, reformirt; ein Drittel Lutheraner; beide haben sich 1817 zu einer „evangelisch-christlichen Kirche" vereinigt, die übrigen sind catholisch. Das mehr bergige als ebene Land, welches der Taunus mit seinen Waldhöhen und romantischen Thälern schmückt, ist sehr fruchtbar. Es erzeugt im Rheingau die edelsten Weine zu Hochheim, Rüdesheim, Johannisberg, u. s. w. Auch sind die Mineralquellen zu Wiesbaden, der Hauptstadt, Niederselters, Fachingen, Ems, Langenschwalbach und Schlangenbad berühmt. Die Einkünfte des Herzogthums wurden 1817 auf 1,557,784 Gulden geschätzt, die Staatsschuld auf 3 Millionen Gulden. Als Contingent zur Bundesarmée werden 1680 Mann gestellt; 3000 Mann aber gehalten. Der regierende Herzog Wilhelm (geboren 1792) von Nassau residirt zu Weilburg und in dem schönen Schloß Biberich, trat den 25sten April 1817 zu dem heiligen Bunde, und gab seinem Lande den 27sten Januar 1818 eine landständische Verfassung in zwei Kammern; der Adel bildet die Herrenbank; und zweiundzwanzig Deputirte werden vom Lande gewählt. Zur Landesuniversität ist, nach einem Vertrage mit der hannöverschen Regierung, Göttingen erklärt worden. Von der Usingischen und von der Saarbrückischen Linie sind nur noch Prinzessinnen am Leben. Ueber die jüngere Linie des Hauses Nassau, die Ottoische, s. d. Art. Niederlande.

Nation. Nationalität. Nationalcharakter. Die Natur begründet mancherlei Verschiedenheiten unter den Menschen, welche erst bei erreichter höherer Cultur erkannt, und immer freier ausgebildet werden. Zu dieser gehört auch die Nationalität (das Nationalseyn) oder das Leben der Menschen unter der Form und Eigenschaft einer Nation, woraus dann der Nationalcharakter, oder die in dem Leben und in der Geschichte der Nation ausgebildete Eigenthümlichkeit einer Nation hervorgeht, welche wir in gewissen übereinstimmenden und unwillkührlich wiederkehrenden Aeußerungen ihrer Glieder wahrnehmen. Die Bestandtheile der Nationalität aber, oder das, was die Nationalität begründet, ist die gleiche Abstammung und Sprache der auf verschiednen Erdtheilen wohnenden Menschen; daher man auch die Nation beschreiben kann als einen durch gleiche Abstammung und Sprache ausgezeichneten Theil der erdbewohnenden Menschheit. Also angesehen ist die Menschheit die Idee, welche alle Nationen umschlingt, und die Nationalität sollte nur als Form der Menschheit erscheinen. Wie nun aber vorzüglich Abstammung und Sprache so große Verschiedenheiten begründen, kann schon aus folgenden Andeutungen einleuchten. Die Abstammung ist es, welche in Verbindung mit besondern Climaten und Erdtheilen, in welche die anwachsende Menschenmenge sich verbreitete, eine besondere Bildung der Körper vorzüglich begünstigt. Letztere tritt als Allgemeines der Familienähnlichkeiten einer Nation, z. B. in den Nationalphysiognomien, sichtbar hervor. Diese Besonderheit der Bildung steht dann wieder mit einem besondern Verhältnisse der Menschen zur Natur, mit besondern Neigungen, herrschenden Temperamen-

Digitized by Google

ten u. s. w. in Verbindung. Vorzüglich wichtig aber ist der Einfluß auf die Sprachorgane, ohne deren Verschiedenheit unter den Menschen mehrere Sprachen nicht möglich seyn würden. Dessen ungeachtet wäre es thöricht, diese Verschiedenheit der Sprachen blos von dem Aeußern, und nicht auch vorzüglich von der unter Raum- und Zeitverschiedenheiten sich entwickelnden Eigenthümlichkeit des innern Zusammenlebens aller durch Abstammung und gemeinsamen Erdaufenthalt vereinigten Menschen ableiten zu wollen. Denn wie das Innere und Aeußere überall in Wechselwirkung steht, so muß eben sowohl die gemeinsame und verschiedne Bildung der Sprachorgane und des hiermit in natürlicher Verbindung stehenden Gehörs die Verschiedenheit der Sprachelemente, als die gemeinsame und verschiedne Richtung, welche das Denken, Fühlen und Begehren nimmt, auf die Bildung, Verbindung und Gliederung dieser Sprachelemente zu einem gemeinschaftlichen Bezeichnungssystem des innern und äußern Lebens einen unverkennbaren Einfluß äußern. Die Sprache ist es also vorzüglich, welche die Glieder einer Nation verbindet, und sie von andern Nationen unterscheidet; denn in der Sprache wird, namentlich in der Association der Worte mit Begriffen, und in den ihr eigenthümlichen Gesetzen der Wortbildung und Wortfügung, so wie in den gangbaren Sprüchen und Redensarten eines Volks, die in ihr herrschende Denk- und Gefühlsweise gegenständlich und zur Norm erhoben. In der Sprache wird das Edelste mitgetheilt, und wie sich Wissenschaft, Poesie, Gewerbe und Privatleben ihre Sprache bilden, verschieden durch die Herrschaft des Begriffes oder der Anschauung, so bestimmt auch wieder die Sprache das Denken und Dichten des gelehrten, Künstlers und Geschäftsmannes auf verschiedne Weise und meist unwillkührlich. Allgemein ist dies auch in unserer Zeit ausgesprochen worden in dem Satze: die Sprache ist Nationalgenthum und Nationalheiligthum eines Volks und dasjenige, was alle Glieder desselben auf das innigste verbindet. Hier muß jedoch bemerkt werden, daß die Begriffe des Volks und der Nation oft verwechselt werden. Denn wenn man unter Volk nicht überhaupt eine unbestimmte Menschenmasse oder eine Vereinigung mehrerer Familien versteht, welche in einem gewissen Landstriche verbunden lebt, so fällt auch der Begriff des Volks mit dem Begriffe der Nation keineswegs zusammen. Denn nicht immer besteht ein Volk aus einer Nation, so wie nicht immer eine Nation ein Volk bildet. Der Begriff des Volks im engern Sinn nämlich deutet auf einen Staat hin, welcher (wie der preußische) eben sowohl mehrere Nationen begreifen kann, als eine Nation (z. B. die deutsche) mehrere Völker oder Staaten umfaßt. Das günstigste Geschick ist einer Nation dann zu Theil geworden, wenn sie (wie die französische) zugleich nur einen Staat, mithin ein Volk bildet, das, unter einer Verfassung und Oberherrschaft vereinigt, stark und kräftig jedem äußern Feinde widerstehen kann und mit mächtigem Ansehn ausgerüstet ist. Dann wird auch ihr Nationalcharakter und die Nationallehre fester und entschiedner sich aussprechen, ohne durch Trennungen und innere Reibungen der Glieder der Nation verwischt oder geschwächt zu werden, wie dieses z. B. bei den Deutschen der Fall ist. Letzteres ist oft der Grund, warum man einer Nation sogar den Nationalcharakter völlig abgesprochen hat; obgleich, wie schon aus dem obigen hervor-

Digitized by Google

geht, wo nur immer eine Nation besteht, sie auch nicht ohne diesen gedacht werden kann, nur daß derselbe sich mehr oder weniger ausgezeichnet äußert und hervortritt. Ja das Bestehen einer Nation scheint nur durch Staatseinheit, Nationaltugend und Religion vollkommen gesichert. — Von dem Nationalcharakter scheint noch wichtig anzuführen, welchen Einfluß er auf das Individuum habe, oder wie er sich zur Individualität verhalte, und wie man ihn demnach aufzufassen hat. Was Ersteres anlangt, so ist der Nationalcharakter nicht etwas, das sich dem Individuum so nothwendig aufdringt, daß nicht ein Individuum durch seine Richtung demselben mehr oder weniger entgegenwirken könnte. Daher giebt es auch Individuen verschiedner Nationen, welche sich in nationellen Zügen ähnlich sind, wie Glieder einer Nation. Am meisten wirkt der Nationalcharakter auf diejenigen ein, welche sich desselben nicht bewußt werden, mithin auf die kräftige und unverdorbene Masse des Volks, welche (wenn nicht selbst gesellige Cultur die Hauptseite des Nationalcharakters ist) durch gesellige Verhältnisse den kräftigen Charakter ihrer Nation noch nicht abgeschliffen hat. Daraus folgt also das Zweite, daß man das Edle des Nationalcharakters in dem kräftigern und unverdorbnern Volke, seine Schattenseiten aber unter den höhern Ständen finde und aufzufassen habe. Weil aber eine Nation nicht blos aus allen ihren gleichzeitigen, sondern auch aus allen ihren nach einander lebenden Gliedern besteht, und jeder Charakter, also auch der Nationalcharakter, oder die besondre Richtung und Individualität, welche eine Nation als Ganzes zeigt, und wodurch sie eben sowol ihre Glieder verbindet, als sie sich eben dadurch von andern Nationen unterscheidet, in dem Leben der Nation sich allmählig entwickelt; so muß, wer den Charakter einer Nation entwickeln will, auch ihre Vergangenheit und Gegenwart kennen. Im letztern Falle ist es erst vollkommen möglich, die ursprünglichen Züge des Nationalcharakters von den abgeleiteten, so wie das Wesentliche von den zufälligen Aeußerungen einer Nation, und was einer Nation eigenthümlich angehört (das Nationale) von dem, was sie mit andern gemein hat, zu unterscheiden. (Ueber verschiedne Nationalcharaktere siehe Kants pragm. Anthropologie, S. 295.) Hier bleibt noch immer die Frage übrig, ob der Nationalcharakter etwas sey, was die Natur aus der Nation gemacht, oder vielmehr etwas, was die Nation aus sich selbst gemacht und gegeben habe. Denn ob zwar Abstammung und Sprache die Grundlagen der Nationalität sind, welche jedes Nationalglied ohne sein Zuthun empfängt, so läßt sich doch das Gegebne weiter fortbilden und zur eigenthümlichen Gestalt erheben. Darum pflegen wir auch z. B. zu sagen: Dichter und Philosophen bilden die Sprache. Allein auch hier darf die herrschende Wechselwirkung zwischen Freiheit und Naturnothwendigkeit nicht übersehen werden. Wo nämlich in irgend einer Nation ein großer Mann aufsteht, der nach außen lehrend, bildend oder herrschend wirkt, und dem Staate, der Kunst, der Wissenschaft auf lange Zeit seinen unsterblichen Geist einhaucht, und seiner Sphäre einen neuen Schwung giebt, da wird derselbe erst aus dieser Nation entwickelt und gebildet, und das Gesammtleben der Nation wirkt auf ihn (denn in dem Genius sind Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit in gleicher Energie vorhanden) eben so kräftig ein, als er mit Freiheit das Gesammtleben seiner

Digitized by Google

Nation ergreift, es eigenthümlich gestaltet oder in irgend einer Sphäre kräftig ausprägt. Von großen Geistern sagt man, sie stehen über einer Nation. Dies heißt eben sowol: in ihnen lebt und sammelt sich die Nationalkraft in eigenthümlicher Form (Individualität), und wirkt in der besondern Sphäre, als: sie bilden und leiten die Nation, und bestimmen so den Nationalcharakter durch ihr freies Wirken. Was ersteres anlangt, so finden wir oft, daß auch die größten Geister, selbst wo es darauf ankam, die Beschränktheit ihres Nationalcharakters in Beziehung auf Gehalt oder Form zu überwinden (z. B. die französischen und deutschen Dichter), ihre Nationalität nicht verläugnen konnten, und derselben häufig ihren Zoll abtrugen. Eben so finden wir auf der andern Seite Kunst, Wissenschaft, und jedes wahrhaft Menschliche einer Nation, was in ihr äußeres Leben eingreift, wenn wir die Geschichte derselben überblicken, an das Leben und die Erziehung ihrer genialen Geister angeknüpft, und von ihnen gleichsam ausgehend und verbreitet. Hier also zeigt sich, was die Freiheit aus der Nationalität macht, und wie sie zu der Bildung des Nationalcharakters einwirkt. Und hier treffen Freiheit und Nothwendigkeit abermals zusammen. Denn einen großen Mann nennen wir wahrhaft den, welcher Ideen in gegebnen und geschaffnen Verhältnissen mit eigenthümlicher, ungemeiner Energie durchführt und zu realisiren sich bestrebt. Die Natur oder das Schicksal hat ihm vorgearbeitet, er findet Verhältnisse, und sein Platz ist ihm in seiner Nation bestimmt, die er nicht wählen, sondern als die einige als mit ihm verwandt, umfassen soll. Auch die hier gegebnen Verhältnisse und das Eigenthümliche seiner Nation faßt der große Geist mit scharfen Blicke und im Lichte der Ideen auf, die ihn beseelen. Er betrachtet sie nicht als etwas Zufälliges und Willkührliches, sondern als etwas Nothwendiges und Ehrwürdiges; er sieht in dem Gegebnen der Nation Anlage und Bestimmung; er durchschaut, was die Nation in irgend einem Kreise werden kann und er leitet nun mit gottähnlicher Kraft und durch freieres Eingreifen in die gegebnen Verhältnisse seine Nation in Thaten und Werken unverrückten Blicks zu diesem Ziele hin. Darum scheint in Zeiten, wo unter einer Nation große Männer entstanden sind, dieselbe ein schnelleres und bewegteres Leben zu führen, und sich rascheren Ganges ihrer Bestimmung zu nähern, als sonst in Jahrhunderten. Lange dauert noch der Schwung in dem Nationalleben fort, wenn der Bewerger nicht mehr ist, und es entwickelt sich eine Zukunft, die der Genius schon gesehen; denn vor ihm schließt sich Vergangenheit und Zukunft auf. In dieser Entwickelung aber tritt der Nationalcharakter vorzüglich in der Masse hervor, auf die sein Geist belebend wirkte. — Aus dem oben Gesagten kann auch klar seyn, wie sich die Bildung des Individuums zu der Nationalbildung und Erziehung verhält und wie diese zur Menschheit. Denn wenn Nationalität die Menschheit ist, sofern sie sich bei einer Nation in einer besondern Form oder bestimmten Beschaffenheit findet, mithin die Menschheit über oder vielmehr in der Nationalität seyn soll, so darf auch der Nationalcharakter nie so weit gehen, und Erziehung und Bildung ihn dahin führen wollen, daß er dem freien Verkehr der Völker und Menschheit Eintrag thut, und steten Haß zwischen ihnen nähre. Eine Nation, welche sich auf diese Weise abschließt und von der Gemeinschaft in der Mensch-

Digitized by Google

heit absondert, würde selbst geistig zurückbleiben, und sich eine freie humane Entwickelung verschließen. Ein warnendes Beispiel stellt die alte Zeit in der hebräischen Nation auf. In das entgegengesetzte Extrem fällt die Volksbildung und Erziehung, wenn sie aus vorgeblicher Humanität zu einer schwächlichen Allerweltsliebe erheben wird, die oft, beschönigend Universalität genannt, sich ohne Haltung und Kraft jedem Fremden anschmiegt und anhängt, wodurch der Nationalcharakter mit der Nationaleinheit zerfallen und verschwinden muß. Die wahre Erziehung ist daher Erziehung des Individuums unter der Form der kräftigen Nationalität zur Menschheit. Sie ist individuelle Erziehung sofern sie die schon gegebne Individualität nicht vernichten, sondern berücksichtigen und zu einer eigenthümlichen Menschheitsform erheben will. Sie ist Nationalerziehung, sofern dies unter dem Charakter der Nation geschieht, und in so fern sie hauptsächlich das Gefühl der Nationalehre und Nationaleinheit ohne Haß und Verblendung zu beleben und zu erhalten sucht. Eine solche ist auch den Deutschen Noth! T.

Nationalbewaffnung, s. Landwehr.

Nationalbildung. Gemeinsame Eigenthümlichkeiten der Abstammung, der Landesart des Wohnsitzes, der Sprache und Sitte drücken den Gliedern jedes zur Nation zusammengewachsenen Menschenvereins das Gepräge einer besondern Nationalität auf, deren Merkmale sich in demselben Grade allmählig zu verwischen pflegen, in dem der Verkehr mit andern Nationen die Ansichten freier und das Emporsteigen der Cultur zur reinen Humanität die Formen des Lebens milder und idealischer macht. Eben so wenig, als einem vernünftigen Erzieher einfallen kann, ein Kind zu der Individualität, mit der es geboren ist, erst bilden zu wollen, wird die Nationalität (s. d. vorigen Art.), welche bei einer ganzen Nation dasselbe ist, was bei dem Einzelnen die Individualität, zum Endzwecke der Nationalbildung gemacht werden dürfen; denn wenn Bildung überhaupt ein absichtliches Richten des Strebens der gesammten Menschenkraft zum Vollkommneren und dieses wiederum immer das Allgemeine und Ideale ist, so hat das Besondre der Natur und Art des Individuums, indem alle seine Unarten und Mängel wurzeln, für den Bildner nur den Werth einer Grundlage, auf die er bauen, oder einer rohen eckigen Form, die er veredeln und abrunden soll. Diese von der Natur gegebne Grundlage und Form, die Nationalität, muß der Nationalbildner sorgfältig erforschen, als den Gegenstand seines Geschäfts behandeln und bei der Wahl der anzuwendenden Bildungsmittel genau berücksichtigen, um sowohl die Idee der Menschenbildung (s. d. Art.) mit dem Leben seiner Nation in ungezwungnen Zusammenhang zu setzen und ihre Ausführung unter den Localitäten, die seine Wirksamkeit bedingen, möglich zu machen, als auch jede Einmischung von Elementen einer fremden Nationalität, die die Persönlichkeit und Freiheit der seinen zugleich gefährden würde, abzuwehren. Wahre Nationalbildung ist daher das von dem Character seiner Nationalität bedingte Streben eines Volks, die Idee der reinen Menschheit in allen seinen Gliedern möglichst zu verwirklichen und dadurch eine intellectuell, sittlich und bürgerlich vollkommne Nation zu werden, dies Streben gehe nun ohne Verabredung und Absicht durch selbstständiges Fortschreiten einzelner Genien und freie, gelegentliche Mittheilung

der von ihnen geschaffnen Bildungsmittel an die Uebrigen oder unter der Leitung öffentlicher, für einen gesetzlich aufgestellten Zweck berechneten Anstalten durch Uebereinkunft, Gewöhnung und Zwang von Statten. Der erste dieser beiden Fälle ist der gewöhnliche und der glücklichere. Die Cultur der Originalvölker des Alterthums wuchs und entwickelte sich zugleich mit ihrer Nationalität, und nur darum wurde die Nationalbildung der Griechen so musterhaft, weil sie aus dem innern Leben dieses glücklich organisirten Volkes selbst hervorgehend mit genialischer Kraft und in behaglicher Freiheit zum Ziele der Menschheit fortschritt. Minder glücklich gedeiht die Nationalbildung in dem andern Falle, wo sie als eine Angelegenheit der Regierung behandelt, unter die Leitung der Fürsten gestellt und wohl gar mit politischen Nebenzwecken vermengt wird. Welche Früchte der asiatische Despotismus, der scheu vor dem Lichte ausländischer Bildung und eifersüchtig auch auf einheimische hervorragende Kräfte unaufhörlich beschäftigt ist, abzuschneiden und niederzudrücken, für die Bildung der Völker hervorbringt, ist auch unsern Zeiten bekannt und um den engherzigen Sinn und das steife kleinliche Wesen, das er erzeugt, in der Nähe zu sehen, dürfen wir nicht erst zu den Chinesen und Japanern gehen. Andrer nicht zu gedenken zeigt das unglückliche Spanien, wie die schönsten nationellen Anlagen und Kräfte unter den Fesseln einer inhumanen, finstern Regierung verkümmern müssen. Aber auch selbst da, wo der gute Wille der Fürsten ministerielle Bureaux der Aufklärung und Volksbildung in Thätigkeit setzte, hat man bis jetzt nur spärliche Treibhauspflanzen gesehen, und noch immer leidet die deutsche Nation an den Nachwehen jenes Mißgriffs ihrer Großen, ihr einen überrheinischen Nationalgeist einzuimpfen, der sie in Widerspruch mit sich selbst verwickelte und über ihre eigne Nationalität ungewiß machte. Die gegenwärtige Organisation der Staatsverfassungen und das mächtige Vordringen des Zeitgeistes erlaubt den Regierungen freilich nicht bei dem Streben ihrer Völker zur Bildung, wie wohl sonst häufig geschehen, müßige Zuschauer abzugeben; aber soll ihr Einfluß wohlthätig bleiben, so mögen sie sich damit begnügen, den Communen, aus denen ihr Volk besteht, hinreichende Fonds zur Unterhaltung ihrer Bildungsanstalten zu lassen, über die Einstimmigkeit der Tendenz dessen, was in diesen Anstalten geschieht, zur veredelten Menschheit zu wachen, den in ihrer Gewalt stehenden Geist der bürgerlichen Verfassung und Verwaltung dieser eines Volkes allein würdigen Tendenz immer mehr anzupassen, das vaterländische Große und Gute ins Licht zu stellen und der egoistischen Präponderanz einzelner Classen und Stände nicht minder sorgfältig, als dem Einschleichen fremdartiger, unverträglicher Elemente in das Leben des Volks zu wehren. Wie aber eine Nation, die in mehrere sich gegenseitig mit unbrüderlicher Eifersucht betrachtende Staaten zerfallen und dadurch jeder fremden Willkühr blos gestellt ist, je dahin kommen soll, sich eines gemeinsamen nationalen Lebens zu erfreuen und inniger, als bisher durch das Band gleicher Sprache und Literatur geschehen konnte, für den Zweck einer in allen Provinzen gleichmäßig fortschreitenden Nationalbildung zu vereinigen, läßt sich nicht absehen. Das Wiederaufregen ihrer alterthümlichnationalen Kunst- und Poesie, das Dringen und Ermahnen ihrer Schriftsteller wird wenig vermögen, so lange die directen und indirecten Gegenwirkungen fortdauern, die

Digitized by Google

von den Mächtigen ausgehen und durch das Privatinteresse der Einzelnen unterhalten werden. Was in diesem Artikel von der Nationalbildung gesagt ist, gilt größtentheils auch von der Bildung eines Volks im engern Sinn, in so fern der Volkscharakter im engern Sinn, der auf der Gemeinschaft einer bürgerlichen Verfassung (oder darin, daß eine Menschenmasse einen Staat ausmacht,) beruht, mit dem Nationalcharakter (s. d. vorigen Art.) zusammenfällt. E.

Nationalconvent, s. Frankreich.

Nationalfeste. Der glücklichste Himmelsstrich für die schöneren Keime der Bildung des geselligen Menschen ist die Freude; daher greifen National- oder Volksfeste tief in die heitre Entwickelung des Volkslebens und des Nationalcharakters zur Gutmüthigkeit und zum Gefühle der Gesammtkraft. So wie jene Feste aber aus dem Volksleben selbst und aus dem Nationalcharakter hervorgehen, eben so müssen sie auch in dieser doppelten Hinsicht von der Regierung beachtet und geachtet, gehegt und gepflegt, und wenn nun einmal die Polizei um dieselben sich bekümmern soll, durchaus nur auf Volksleben und Nationalcharakter bezogen werden. Man zeige also dabei dem Volke Vertrauen; man lasse es nach eigener Lust gewähren; man bewache nicht die innere Ordnung, den Gang des Festes, sondern nur die Gränzen der Freiheit, innerhalb deren sich die Volksfreude unbelauert und ungestört bewegen darf. Alle Volksfeste waren in ihrem Ursprunge religiös; oft auch in ihrer Form. Dann bezogen sie sich auf das Schicksal des Vaterlandes, und was damit zusammenhing auf die Großthaten der Altvordern, oder auf folgenreiche Ereignisse; noch andre waren der Feier der Natur, dem Wechsel der Jahreszeiten und der Freude gemeinschaftlich vollbrachter Werke geweiht. Wohl dem Volke, daß viel solcher Feste in seinem Schoße erzeugt hat! Darum ordneten alle Erzieher roher Völker, und die weiteren Gesetzgeber der alten und der neuen Zeit öffentliche Feste an, in denen der Einzelne sich als das Glied eines Ganzen erkennen und dieser edleren Genossenschaft sich erfreuen lernte. Durch solche Feste verband Moses die Stämme der Israeliten; daher die Wallfahrten der Christen und der Mohammedaner; daher das große Fest der Sonne, durch welches Manco Capak die Peruaner entwilderte. Doch vor allen verstanden es die lebensfrohen Griechen, durch Volksfeste und Volksspiele den Nationalsinn zum gemeinsamen Streben für alles Gute, Schöne und Große anzuregen. Bekannt sind ihre olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen Festspiele, wo Wettkämpfe aller Art den Genuß eines frischen, kräftigen Lebens erhöhten, und das Gefühl der Volkseinheit in den verschiedenen Staatsgesellschaften lebendig und rege erhielten. Bei den Römern arteten die früheren religiös-politischen Volksfeste, als Mittel einer herrschsüchtigen Politik der Imperatoren, nur zu bald in bloße Schauspiele roher Sinnenlust aus. Unter den neueren Völkern besitzt keine Nation so viel Sinn und Gemüth (nichts weniger als bloße Schaubegier) für die Feste des öffentlichen Gesammtlebens, als die deutsche. Sie hat es bewiesen bei der Feier des 18ten Octobers, am Jubelfeste der Reformation, bei dem Feste der Freiwilligen in dem preußischen Staate; und wie mancher deutsche Fürst hat nicht bei Regierungs- und Hoffamilienfesten die Liebe seines fröhlichen Volks in den rührendsten

Aeußerungen erkannt! Das frohste Volk in Deutschland ist wohl das österreichische, so wie unter den größeren Städten Europa's Wien gewiß die fröhlichste ist. Aber keine Stadt hat auch solche volksfestliche Tage als Wien; daher die große Gutmüthigkeit seiner Einwohner, und doch dabei welche Kraft, welche Charakterstärke in den Zeiten der Gefahr, und welche Anhänglichkeit an ihre milde Regierung! Nur für die deutsche Nation als solche giebt es noch kein allgemein veranstaltetes Nationalfest. Die Aufrichtung des deutschen Bundes ist freudelos vorübergegangen, als ob er nichts sey, denn eine kalte publicistische Form! Die Feier des 18ten Octobers sogar wurde in manchen Ländern ungern gesehen, oder verhindert. So wenig hat man die Vorschläge beherzigt, welche von mehrern Seiten her zur Anordnung allgemeiner deutscher Volksfeste gemacht worden sind! K.

Nationalgarden. Was ehemals in Deutschland die noch jetzt in mehrern europäischen Staaten übliche Landmiliz, d. i. ein zum Felddienst auf den Nothfall bestimmter, heerpflichtiger Volkstheil, welcher das stehende Heer ergänzen und unterstützen soll, auf keine Art leistete, und was die neuere Form der Landwehr und des (z. B. im Großherzogthum Weimar) wieder aufgehobenen Landsturms eben so wenig beabsichtigt *): — das unnatürlich erweiterte Heerwesen, eine Erfindung der Machtpolitik, welche die Streitkraft des Volks vom Volke und von der Constitution, wo eine vorhanden ist, gänzlich getrennt, und in ein blindes Werkzeug der höchsten Gewalt verwandelt hat, auf die ursprüngliche Idee einer gesetzlichen, der Civilbehörde untergeordneten, Volksbewaffnung zum Dienste und Schutze der Nation zurückzuführen, — das hat zuerst die französische constituirende Nationalversammlung in der Bildung der Nationalgarden auf eine dem Begriffe des wahren Bürgerthums angemessene Art bestimmt und gesetzlich aufgestellt. Sie erklärte schon den 12ten Junius 1790, daß nur derjenige die Rechte eines wirklichen Bürgers ausüben könne, welcher seine Dienstpflicht in der Nationalgarde erfülle. Hierauf wurde den 29sten September 1791 eine stehende (sédentaire) Orts- und Departements-Nationalgarde organisirt, welche aus einer freien Werbung — je Ein Mann von zwanzig Bürgern — gebildet, ihre Offiziere selbst wählte, und Sold, Waffen und Uniform erhielt; damit ward die feierliche Erklärung der Nationalversammlung (den 29sten Dec. 1791) verbunden: ‚die französische Nation entsage jedem Eroberungskriege, und werde nie ihre Streitkräfte gegen die Freiheit irgend eines Volks gebrauchen.“ Im Mai 1792 ward die Zahl der Bataillone der Departements-Nationalgarden auf 216 bestimmt. Allein bald nöthigten die diplomatischen Maaßregeln Oesterreichs und Preußens, so wie die Rüstungen der Emigranten an den Gränzen Frankreichs, die französische Regierung ebenfalls eine kriegerische Stellung anzunehmen; das stehende Heer wurde der Hebel der neuen Republik, und der Ruhm der französischen Waffen erweckte wiederum die alte erobernde Staatskunst. So geschah es, daß die Nationalgarde selbst ein bloßes Mittel wurde, um das stehende Heer gegen in-

*) Beide sind nämlich nichts als Surrogate, um die Masse der kostbaren stehenden Heere, ohne große Kosten, im Nothfalle schnell zu verdoppeln und zu vervielfachen.

Digitized by Google

nere und äußere Feinde, zur Unterdrückung wie zur Eroberung, zu verstärken. Dies bewirkte vorzüglich der 13. Vendemiaire (5te October 1795), — an welchem Tage Buonaparte mit den Linientruppen des Convents die Nationalgarden der Pariser Sectionen (welche sich gegen den Terrorismus, d. i. den Despotismus der vollziehenden Gewalt, erklärt hatten) besiegte, und das stehende Heer wieder zu einem blinden Werkzeuge der höchsten Gewalt erhob. In Folge dieses Tages ward (den 8ten October) der Generalstab der Pariser Nationalgarde aufgelöst, und ihre oberste Leitung dem General der Armee des Innern übergeben, dadurch aber die Idee einer gesetzlichen, der Civilbehörde untergeordneten, zum Schutz und Dienst der Bürger bestimmten, Volksbewaffnung vernichtet. Nun konnte, einige Monate später, das Directorium mobile Colonnen aus der stehenden Orts-Nationalgarde errichten. Endlich, im August 1797, gelang es den beiden gesetzgebenden Räthen, der stehenden Nationalgarde wiederum eine gesetzliche Organisation zu geben. Bei dieser ließ es auch Napoleon der Form nach; doch unterwarf er das ganze Institut seiner Militärpolitik. Denn indem er mit den conscribirten Heeren das Ausland überzog, bildete er aus den Nationalgarden zahlreiche Legionen, welche die Küsten und Grenzfestungen bewachten, oder den Dienst im Innern versahen; für eine schnelle und durchgreifende Polizei aber errichtete er eine, in dem Heerwesen mit begriffene, von der Nationalgarde gänzlich getrennte, zahlreiche Gensdarmerie. Allmählig wußte er auch der Nationalgarde den kriegerischen Stolz der Linientruppen einzuflößen. Als er nämlich im Jahr 1810 aus den Nationalgarden der nördlichen Departements, welche bei den Landungen der Engländer sich brav gehalten hatten, ein Regiment von vier Bataillonen bildete, und dasselbe der kaiserlichen Garde unter dem Namen Nationalgarde der Garde einverleibte, galt dies in Frankreich als Ehre und Belohnung! Im Jahr 1812 aber ging er noch weiter. Denn am 13ten März erfolgte das merkwürdige Senatsdecret zur Bildung der Nationalgarde in drei Bans, wovon der erste alle jungen Männer von 20 bis 26 Jahren, die nicht zum activen Dienste berufen worden, der zweite alle waffenfähigen Männer von 26 bis 40 Jahren und der dritte, oder Arriere-Ban alle tüchtige Leute von 40 bis 60 Jahren umfaßte. Doch berief er aus dem ersten Ban nur 100 Cohorten, jede zu 1000 Mann, zum activen Dienste, auch sollten sie nicht außer dem Gebiete des Reichs fechten, wozu sie jedoch (1813) theilweise freiwillig sich zu erklären bewogen wurden. Zugleich nahm er durch die Verordnung vom 14ten März 1812, welche seine Staatsgewalt in eine vollendete Militärgewalt umschuf, die ganze Kraft des waffenfähigen Theils der Nation in seine Hand. Darum erhielten auch sämmtliche Schulen eine militärische Disciplin. Gleichwohl konnten alle diese Einrichtungen seinen Sturz nicht aufhalten! Nach der Rückkehr der Bourbons suchte die Partei der Royalisten die Bildung der Nationalgarde von ihrem Einflusse abhängig zu machen. Der Bruder des Königs erhielt den Oberbefehl über dieselbe in ganz Frankreich. Sie durfte nicht einen ihrer Officiere ernennen u. s. w. (Siehe Frankreich im Jahr 1818). Endlich siegte auch hier die Macht der öffentlichen Meinung, und die Nationalgarden erhielten eine der Constitution angemessenere Einrichtung. Es wurde nämlich 1818 der Generalstab der Nationalgar-

den in Frankreich aufgelöst und Monsieur legte die Stelle eines Generaloberſten derſelben nieder; ſie ſelbſt wurden wieder den Präfecten und dem Miniſterium des Innern untergeordnet. Werden ſie nach ihrer urſprünglichen Idee vollends geſetzlich ausgebildet, und wird das ſtehende Heer auf den nothwendigen Stamm beſchränkt, ſo giebt Frankreich das erſte Beiſpiel, wie der Schutz der Bürger und der Ordnungsdienſt für die Nation den Bürgern ſelbſt am zweckmäßigſten geſetzlich anzuvertrauen ſey. K.

Nationalgeld iſt der Vermögensmeſſer, welcher beſtimmt iſt, den Werth der beim Nationalverkehre in den Tauſch kommenden Waaren zu meſſen und mit einander zu vergleichen. Dieſer Vermögensmeſſer kann in ſinnlichen Dingen (Realgeld), er kann aber auch in bloßen Begriffen (Idealgeld) beſtehen. Wie die edlen Metalle zum Weltgeld (ſ. d. Art.) ganz vorzüglich geſchickt ſind, ſo ſind ſie es auch zum Nationalgeld, ſie machen jedoch nicht die einzigen Genußmittel aus, welche dieſe Fähigkeit beſitzen, ſondern alle Güter von einem dauerhaften und ziemlich gleichförmigen Werthe laſſen ſich dazu anwenden. So diente bei allen Völkern älterer Zeit das Vieh, und bei den Römern, zu Julius Cäſars Zeiten, ſogar das Grundeigenthum als allgemeiner Vermögensmeſſer der Nation. Von den beiden Hauptgattungen der edlen Metalle aber, dem Golde und Silber, eignet ſich Letzteres weit mehr zum Nationalgeld als Erſteres, denn die größere Menge dieſes Metalls iſt auf der Erdoberfläche gleichmäßiger vertheilt und läßt den Preis deſſelben beſſer überſehen und verfolgen, der größere Raum, welchen es einnimmt, macht die Verſendung, ſo wie das Einſchmelzen, ſchwieriger und den Gewinn dabei unbeträchtlicher, es iſt alſo ſeiner Natur nach träger und aus demſelben Grunde muß in einem gegebenen Zeitraum der Goldpreis allenthalben viel größern Schwankungen unterworfen ſeyn, als der Silberpreis. (S. Geld.) KM.

Nationalgüter, im ſtaatswirthſchaftlichen Sinne, ſind Grundſtücke, über welche die Nation als Eigenthümerin vermittelſt eines Geſetzes verfügen kann. Dieſe Benennung kann nur in repräſentativen Staaten vorkommen. In allen übrigen heißen Landgüter, die dem Staate gehören, Domainen oder Kammergüter. (S. d. Art. Domainen). Die Nationalgüter gehören alſo nicht zu dem Nationalvermögen (d. i. zu dem Vermögen, das alle Staatsglieder als ihr Privateigenthum zuſammen beſitzen), ſondern zu den unmittelbaren Quellen des öffentlichen Eigenthums, oder des Staatsvermögens. Wenn man das letztere, der Natur der Sache gemäß, in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen für unveräußerlich anſehen muß, ſo hören Nationalgüter, die durch ein Geſetz für unveräußerlich erklärt worden ſind, auf, Nationalgüter zu heißen: ſie werden dadurch Staatsgüter oder unveräußerliche Domainen. Indeß unterſcheiden die Staatswirthſchaftslehrer dieſe Begriffe nicht ſo genau, als es die franzöſiſchen Geſetzgeber gethan haben. Dieſe haben gewiſſe Nationalgüter für unveräußerliche Staatsgüter erklärt, z. B. die Krondomainen; andre dagegen, z. B. die Staatswaldungen, ſind (mittelſt eines Geſetzes, das im Budget beſonders enthalten ſeyn muß) veräußerlich, oder Nationalgüter geblieben. — Die Geſchichte der Nationalgüter in Frankreich iſt wichtig, um zu begreifen, wie die Revolution mit

Digitized by Google

dem von Sieyes ausgesprochenen Worte zusammenhing: il faut que les propriétés restent, mais que les propriétaires changent, und wie der veränderte Zustand der Grundeigenthümer in Frankreich jetzt eine Wiederherstellung der Ordnung vor 1789 unmöglich macht, wenn man nicht Land und Volk in eine neue Revolution stürzen will. In Frankreich entstanden die Nationalgüter durch mehrere constitutionelle Beschlüsse, welche das dringende Bedürfniß, der Finanznoth abzuhelfen, nothwendig gemacht hatte. Daher bestätigte der König den Beschluß der Nationalversammlung vom 2ten Nov. 1789, daß alle geistliche Güter (man schätzte sie auf mehr als 3000 Mill. Livres) zur freien Verfügung der Nation ständen, und den Beschluß vom 19ten Dec. 1789, nach welchem alle königliche Domainen (bis auf neun Lustschlösser) in die Masse der Nationalgüter geworfen wurden. Zugleich erlaubte ein Gesetz den Verkauf dieser Güter bis auf den Belauf von 400 Mill., und wies darauf eben so viel Assignaten (s. d. Art.) an, welche nach Mirabeau's Vorschlag (den 17ten April 1790) als National-Papiermünze in Umlauf kamen. Kurz vorher, (den 13ten Febr.) war die Masse der Nationalgüter durch die Einziehung der Klöster vermehrt, und zugleich (den 18ten März) beschlossen worden, eine Anzahl Nationalgüter den verschiedenen Municipalitäten zu verkaufen; ein wichtiger Beschluß, der alle Städte an die neue Staatsform fesselte. Endlich erklärte man, noch vor Neckers Abgang, den 29sten Junius, alle Nationalgüter, mit Ausnahme der Krondomainen und der Waldungen, für veräußerlich. Damit wuchs auch die Zahl der Assignate. Diese wurde den 12ten Septbr. 1790 bis auf 1800 Mill. gesetzt, stieg aber nach und nach bis auf nahe an 40,000 Mill. Livres (im Febr. 1796). Hierdurch wurde der größte Theil der Käufer der Nationalgüter zu eifrigen Anhängern der Revolution gemacht, und eine beinahe gänzliche Umwälzung in dem Privatvermögen bewirkt. Damit begann aber auch der unsichere Stand des Papiergeldes und die Spielwuth der Agiotage. Endlich kam noch dazu die Unsicherheit des Besitzes solcher Nationalgüter, die zu den am 27sten Julius 1792 eingezogenen Gütern der Emigranten gehört hatten. Denn im Westen und Süden war der Ankauf derselben beinahe unvermeidlich mit der äußersten Gefahr verknüpft. Auch erfolgten Ausstreichungen von der Emigrantenliste, und die Zurückkehrenden erhielten zum Theil ihre Güter zurück, wenn sie noch nicht verkauft waren. Die ersten Käufer von Nationalgütern suchten daher dieselben bald wieder zu verkaufen, so daß fast nur der dritte, vierte Besitzer sein Eigenthum an denselben für gesichert hielt. Auch wurden sie in dieser Absicht zerstückelt und theilweise verkauft. Als Ludwig XVIII. auf den Thron zurückgekehrt war, unterließ er durch eine besondre Erklärung die Sicherheit des gegenwärtigen Besitzstandes der Grundeigenthümer feierlich anzuerkennen und zu gewähren. Vielmehr wurde die Zurückgabe der unverkauften Emigrantengüter durch ein Gesetz ausgesprochen. Sofort verbreitete sich die Meinung, den zurückgekehrten Emigranten müßten ihre sämmtlichen Güter zurückgegeben werden. Nun stand das Interesse von wenigstens drei Millionen Menschen, in deren Händen solche Güter waren, auf dem Spiel, und dies trug nicht wenig zu der Catastrophe vom 20sten März 1815 bei. Ein Glück war es, daß die Kammern vom Jahr 1816 u. fgg. und daß das Ministerium Ludwigs

Digitized by Google

XVIII. im Geiste der Constitution die Rechtmäßigkeit der Käufe von Nationalgütern anerkannten. Seitdem hat die Legislatur die noch vorhandenen Nationalgüter als Staatsdomaine von der Krondomaine getrennt, und nur von jener in außerordentlichen Fällen, z. B. zur Bezahlung der Contribution an die fremden Mächte, und zur Dotation des Majorats des Herzogs von Richelieu, eine Veräußerung mittelst besondern Gesetzes gestattet. Ueber die deutschen Domainenkäufe s. d. Art. K.

Nationalhypothekenbank. Wir verdanken die Idee zu dieser, besonders für alle Grundeigenthümer wichtigen, das gesammte Grundvermögen einer Nation umfassenden Creditanstalt dem um die Vervollkommnung der Nationalökonomie hochverdienten Grafen von Soden. (S. dessen Nationalökonomie B. 2 S. 430, und dessen zwei Nationalökonomistische Ausführungen: 1. das idealische Getraidemagazin und 2. die Nationalhypothekenbank. Leipz. 1813.) Die Hauptgrundsätze, worauf dies Institut beruht, sind folgende: 1. Es wird ein allgemeines Nationalgrundbuch errichtet, in welches das gesammte Grundeigenthum der Nation mit Einschluß der Gebäude nach dem zu ergründenden Werthe des Ertrags der Rente bei einem gewöhnlichen Anbau und nach dem mittlern Grade des verglichenen Werths der Metallmünze (als Vermögensmessers) eingetragen wird. 2. Jeder Grundeigenthümer erhält auf Verlangen für den vollen Betrag dieses Werths Bankzettel, die an den Inhaber zahlbar sind und in kleinen Summen nach den Ortsverhältnissen z. B. bis auf zehn Rthlr. abgetheilt werden. 3. Diese Zettel tragen den gewöhnlichen höchsten Zins hypothekarischer Anlehen, z. B. Fünf vom Hundert. 4. Die Bank kann diese Noten, wenn sie ihr angeboten werden und wenigstens sechs Monate im Umlaufe gewesen sind, mit Metallmünze einlösen; nur dann kauft sie, sie verkauft nur diejenigen, welche sie eingelöst hat. 5. Um der Bank das zur Realisirung ihrer Noten erforderliche Münzmetall auf jeden Fall zu verschaffen, müssen alle gerichtlich hinterlegte, alle vormundschaftliche Vorräthe, so wie auch alle Kapitale milder Stiftungen in Banknoten umgewechselt werden; alle andere gerichtliche Hypothekverschreibungen müssen aufhören, alle außerordentliche ohne rechtliche Wirkung seyn. 6. Die Bank verkauft keine Noten, als die sie den Grundeigenthümern ausgestellt hat, und kauft keine, als die bei ihr wieder zur Zahlung eingereicht werden. Jeder Grundeigenthümer kann also seine eigenen Banknoten im Verkehre zu jeder Zeit wieder ankaufen oder auch andere kaufen und diese der Bank zurückbringen, welche sie dann vernichtet und ihm eine gleiche Summe gut schreibt. 7. Die Banknoten werden auf bestimmte Zeit, z. B. drei oder sechs Jahre gültig ausgestellt. Nach deren Ablauf müssen sie gegen neue ausgetauscht werden. 8. Die Zinsen sind von sechs Monaten zu sechs Monaten zahlbar; im Verkehre vergüten sich dieselben die Umtauschenden; wer die Banknoten nach sechs Monaten in Besitz hat, hebt von dem Grundeigenthümer die Zinsen ein und dieser bemerkt die Zahlung auf der Rückseite der Note. 9. Um den Credit dieser Noten zu erhöhen, zahlt die Bank vier Wochen nach der Verfallzeit die Zinsen für den Grundeigenthümer, indem sie für ihn auf deren Betrag neue Banknoten ausstellt, wenn die Zahlung nicht auf der Note bemerkt ist. Um diese Zinszahlung zu sichern, erhält jeder Grundeigenthümer den Betrag

Digitized by Google

dreijähriger Zinsen weniger an Banknoten, als er nach dem geschätzten Werthe seines Grundeigenthums zu gut hat. Hat die Bank dreijährige Zinsen auf diese Weise bezahlt, so werden zwar die Banknoten erneuert, aber auch das Grundeigenthum von der Gerichtsstelle in Beschlag genommen und für Rechnung der Bank verpachtet; dieser Beschlag hört auf, sobald der Betrag dreijähriger Zinsen berichtigt und gedeckt ist, er wird also nie auf den Hauptstock erstreckt. 10. Die mit dem Grundeigenthume vorgehenden Veränderungen durch Erbfälle oder Veräußerungen interessiren die Bank gar nicht. Im Falle der Veräußerung, sie geschehe im Ganzen oder theilweise, ist es die Sache eines jeden neuen Erwerbers, sich bei ihr zu unterrichten, wie viel Banknoten auf das Grundeigenthum ausgegeben sind, und den Betrag entweder einzulösen oder stehen zu lassen, eben so viel aber auch am Kaufschillinge zurückzubehalten. 11. Um den Banknoten den Charakter eines lebendigen Capitals, ja selbst eines allgemeinen Werthausgleichungsmittels (Münze) zu geben, um sie für den Verkehr brauchbar zu machen, müssen dieselben auf den Inhaber sprechende Papiere seyn; um aber zugleich das Nachtheilige, was in dem Verluste dieser Papiere läge, zu mindern, kann man die Ausstellung einer neuen Banknote Statt finden lassen, wenn das Eigenthumsrecht des letzten Besitzers und der Verlust bewiesen, die alte Banknote aber öffentlich für vernichtet erklärt ist. 12. Alle Geschäfte und Unternehmungen der Bank tragen den Charakter der größten Oeffentlichkeit, ihre Bücher stehen Jedem, der ein Interesse beweist, also jedem Grundeigenthümer, jedem Banknoteninhaber, stets zur Einsicht offen. — Unberechenbar groß sind die Vortheile, welche aus einer Creditanstalt dieser Art für die Nation, bei der solche eingeführt worden, entspringen müssen; wir wollen nur einige der Bedeutendsten erwähnen. I. Der Preis des Grundeigenthums wird dadurch gegen den von so manchen zufälligen Verhältnissen abhängigen Wechsel der Masse von allgemeinen Werthausgleichungsmitteln (Münze) und namentlich der Masse von Metallmünze gesichert; die Nothwendigkeit dieser Sicherung aber fällt von Tag zu Tag mehr in die Augen. II. Dem Landbauer wird dadurch die zur Aeußerung seiner schaffenden Kraft unentbehrliche Masse von lebendigem Kapitale verschafft, dies ist höchst nützlich, denn außerdem wird gerade die thätigste und arbeitsamste Volksclasse, die dürftige, vom Besitze des Grundeigenthums ausgeschlossen, das Grundeigenthum in die Hände der Reichen, der Kapitalisten gewaltsam gedrängt, mithin die Urproduction ausnehmend gehindert. III. Es wird dadurch auf eine dem allgemeinen Wohle höchst vortheilhafte Weise unter den niedern Volksclassen die Sparsamkeit, das so wichtige Zurücklegen von Vorrath oder Kapital, gar sehr begünstigt. Nach den zeitherigen hypothekarischen Einrichtungen konnte nur der Besitzer einer beträchtlichen Münzmasse auf Hypothek darleihen, es konnte ferner nur derjenige sein Münzcapital auf hypothekarische Anleihen hingeben, welcher es eine lange Zeit hindurch zu entbehren vermochte; bei der Nationalhypotheken-Bank kann jeder Unbemittelte sein kleines Eigenthum, seine Ersparnisse in kleinen Summen, jeden Augenblick sicher und auf eine Gewinn bringende Weise hingeben, er kann es eben so jeden Augenblick wieder zurückbekommen und zu beliebigem Gebrauche verwenden. IV. Durch die Mobilisi-

Digitized by Google

rung des Grundeigenthums der Nation wird eine alle Gattungen der Werthserzeugung, also auch den Verkehr überhaupt, erhöhende Masse von festbegründeten Werthausgleichungsmitteln herbeigeschafft, eben dadurch aber alle andere, minder fest begründete, mehr vom Zufalle abhängige, Tauschmittel, z. B. die Papieridealmünze, entbehrlich gemacht. — Einen auf Sobens Idee gestützten, aber genauer bestimmten und nach Localverhältnissen modificirten Plan einer Nationalhypothekenbank für das ehemalige Königreich Westphalen hat Murhard in seiner Schrift: Ueber Geld und Münze überhaupt und in besondrer Beziehung auf das Königreich Westphalen, (Cassel und Marburg 1809) in Vorschlag gebracht. (Vergl. d. Art. Hypothekarische Creditinstitute.) KM.

Nationalinstitut, s. Institut.

Nationalkapital oder Volkskapital ist der Vorrath von Gütern oder Genußmitteln, welche im Besitze einer Nation oder eines Volks sind, also die gesammte Verlassenschaft sowohl früherer Geschlechter des Volks, als auch früherer Jahre und Tage, welche auf den jetzigen Augenblick herabgekommen ist und dem jetzigen Geschlechte zur Benutzung dargeboten wird, um Zwecke in der Zukunft zu erfüllen. Diese Verlassenschaft früherer Geschlechter und früherer Epochen begreift demnach Alles in sich, was dem Volke von den Erzeugnissen der Natur und der menschlichen Thätigkeit bei dem Genusse (der Consumtion) übrig geblieben ist, damit es die neue Thätigkeit des Menschen verstärke, vermehre und beflügele. (S. Kapital.) KM.

Nationalmünze, Staatsmünze, Volksmünze, ist diejenige Gattung von Münze, welche von der Regierung eines Landes gewählt worden ist, um bei sämmtlichen zwischen den Bürgern des Staats unter einander vorkommenden Tauschgeschäften den Dienst der Werthausgleichung zu verrichten. Gleich der Privatmünze kann auch die Nationalmünze eben sowohl zur Classe der Idealmünze, als zu der der Realmünze und der der Idealrealmünze gehören, denn es kann die Regierung irgend einem Dinge ohne allen Tauschwerth, oder einem Dinge, dessen Tauschwerth dem der Güter, worauf dasselbe die Anweisung enthält, gleichkommt, oder einem solchen, dessen Tauschwerth den dieser Güter nur zum Theil ausgleicht, zur Münze für den Nationalverkehr wählen. — Wäre nicht der Verkehr aller Staaten neuerer Zeit zugleich mehr oder weniger Weltverkehr, wäre der Handel gegenwärtig nicht das Band, daß alle Völkerschaften der Erde mit einander vereint, so könnte die Nationalmünze einzig und allein aus Idealmünze bestehen, es hinge dann lediglich von der Regierung ab, irgend einem beliebigen Gegenstande, möge derselbe einen eigenthümlichen Tauschwerth besitzen oder nicht, den Charakter der Münze beizulegen. Anders aber verhält sich die Sache, wenn, wie es bei allen cultivirten Völkern der Erde jetzt der Fall ist, die Bürger eines Staats nicht bloß unter sich, sondern zugleich mit dem Vaterlande in Verkehr stehen. Im Auslande fehlt der Idealmünze der im Inlande anerkannte Charakter eines allgemeinen Werthausgleichungsmittels, es können daher auch die Fremden niemals geneigt seyn, ihre Waaren dafür wegzugeben, es sey denn in der Absicht, jene Idealmünze dem Lande, wo sie als Nationalmünze umläuft, entweder unmittelbar oder mittelbar wieder

Digitized by Google

zuzuführen und auszutauschen gegen dessen einheimische Waaren. Eine Nation, welche sichs zum Gesetz machen wollte, blos mittelst der Idealmünze ihren Verkehr zu treiben, würde sich allen den Unbequemlichkeiten im Handel und Wandel unterwerfen müssen, welche in den ältern Zeiten bei Völkern, die keine Weltmünze kannten, den Verkehr erschwerten. Daher ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen der Staaten unter einander eine gewisse Masse von Realmünze, oder wenigstens von Idealrealmünze und namentlich von solcher, deren Stoff zugleich sinnlicher Stoff der Weltmünze ist, für eine jede Nation dringendes Bedürfniß. (S. Münze, Weltmünze.) KM.

Nationalökonomie, Nationalwirthschaftslehre oder Volksbereicherungskunde ist die Wissenschaft derjenigen Form und Verwaltungsart des Staatsvereins, bei welcher die größtmögliche Zahl der Glieder desselben den höchstmöglichen Grad von Wohlstand zu erringen und zu bewahren vermag, ohne alle Rücksicht jedoch auf die besondern Verhältnisse einer bestimmten Staates. Sie beschäftigt sich eines Theils mit der Analyse des Nationalreichthums, d. h. mit Untersuchungen über die Elemente und Ursachen, woraus derselbe besteht und erzeugt wird, andern Theils mit Darstellung der Gesetze und Vorschriften, welche aus jenen Untersuchungen hervorgehen, damit Nationalreichthum entstehen und bewahrt werden könne. Wenn man, belehrt durch Geschichte und Erfahrung, in Erwägung zieht, welchen unzuberechnenden nachtheiligen Einfluß dunkle und undeutliche Vorstellungen vom Nationalwohlstand und dessen Quellen auf das physische und moralische Wohl der menschlichen Gesellschaft gehabt haben und hin und wieder noch gegenwärtig haben, so kann man nicht lange zweifelhaft bleiben über die hohe Wichtigkeit der Wissenschaft, welche die Untersuchung und Aufhellung dieser Begriffe zum vorzüglichsten Gegenstand hat. Die Ausdrücke Nationalökonomie und Staatswirthschaft werden häufig mit einander verwechselt; beide Wissenschaften sind aber, wenn gleich nahe verwandt, doch wesentlich von einander verschieden; jene verhält sich zu dieser gewissermaßen wie das Naturrecht zum positiven Rechte. Die Nationalökonomie hat es mit dem Wohlstande der geselligen Menschheit überhaupt, die Staatswirthschaft mit dem eines Staatsvereins zu thun. Die Nationalökonomie ist eine über alle Zweige der Staatshaushaltung waltende Wissenschaft und erhält eben dadurch diesen Rang, weil sie alle ihre Lehren aus der Natur und dem physischen sowohl als moralischen Organismus des Menschen ableitet. Das Studium der Nationalökonomie ist: den leisen, aber sichern, Gang des Naturgenius zu belauschen, der, gleich einem freundlichen Wesen, nur durch Wohlthaten sichtbar, unter der Menschheit einherschreitet, dessen Hand zu fassen und nicht von seiner Seite zu weichen. — Der Wirkungskreis der Staatswirthschaft ist durch die Gesetze der Nationalökonomie beschränkt, sie muß dieselben in Rücksicht des Wohlstandes der Einzelnen mit heiliger Ehrfurcht schonen und Alles, was ihrem Spielraume im Wege steht, zu entfernen suchen. Lange Zeit hindurch konnte die Staatswirthschaft nichts als eine rhapsodische Zusammenstellung mancherlei zum Theil wahrer, zum Theil irriger oder halbwahrer Lehrsätze seyn, weil man ihr oberstes Princip, nämlich die Nationalökonomie,

Digitized by Google

nicht als eine eigene Wissenschaft anerkannt hatte. Die Nationalökonomie darf vermöge ihres Princips idealisiren, die Staatswirthschaft hingegen muß allenthalben, wo es Natur und Verhältnisse gebieten, zu der prosaischen Wirklichkeit zurückkehren. Die Nationalökonomie schließt alles Empirische aus, sie ist eine rein geistige Abstraction, die auf richtig abgewogenen Grundsätzen unbeweglich ruhend, in den menschlichen Verhältnissen und Leidenschaften den allgemeinen Regulator aufsucht, nach ihm gleich dem allwaltenden Genius der Weltschöpfung die Räder ordnet, dann aber sie ruhig rollen läßt und nur ihren stillen, aber festen, Gang sorglich beobachtet. Dagegen muß in der Staatswirthschaft alles Empirie seyn, was nicht als unmittelbares Resultat jener Wissenschaft rein in diese herübergetragen werden kann, die letztere muß die Formen, welche Gewohnheit, Sitten und Verfassung geheiligt haben, achten, aber rastlos dahin streben, sich die Gesetze der Nationalökonomie anzueignen, so wie es der Zeitgeist, die Regierungsform, der Charakter des Volks ohne gewaltsame Erschütterung gestatten. Was Nationalökonomie verbietet, darf in der Staatswirthschaft keine Stelle finden und die Gesetze jener müssen der Markstein des staatswirthschaftlichen Zwangsrechts seyn, jene muß daher allenthalben diese in die Gränzen der Rechtlichkeit ihres Princips zurückbannen. — Die Frage: was Wohlstand und Reichthum sey, wie derselbe entstehe und vermehrt werde, hat seit mehrern Jahrhunderten die denkendsten Köpfe beschäftigt und ist auf höchst verschiedene Weise beantwortet worden. Den Völkern des Alterthums hat es durchaus an richtigen Begriffen in dieser Hinsicht gefehlt, ihre Gesetzgebung im Innern, ihre Verträge mit dem Auslande und ihre Verwaltung der eroberten Provinzen beweisen ihre gänzliche Unbekanntschaft mit den Urquellen des Nationalreichthums. Mit Verachtung blickten die Römer auf Künste und Gewerbe, nur den Ackerbau schätzten sie; ihre Verordnungen über das Münzwesen sind die schlechtesten von allen. Auch die Völker der neuern Zeit, selbst noch nach der Epoche des Mittelalters, waren hierin nicht viel weiter gekommen, dies beweist ihre alberne Gesetzgebung hinsichtlich der Juden, des Geldzinses und der Münze. Erst durch die glücklichen Handelsunternehmungen der Portugiesen und Spanier im funfzehnten Jahrhunderte, durch die lebendige Gewerbthätigkeit der Einwohner von Venedig, Genua, Florenz, Pisa und Flandern, so wie der deutschen Hansestädte in jener Periode, wurden nach und nach die Ideen einiger Philosophen auf die Lehre vom Reichthum geleitet. Italien machte auch hier, wie seit der Epoche des Wiederaufblühns der Cultur in fast allen Zweigen der Wissenschaften und schönen Künste, den Anfang. Im Jahr 1613 erschien von Antonio Serra eine Schrift unter dem Titel: Breve Trattato delle cause che possono far abbondare li regni d'oro e d'argento, dove non sono miniere, worin die productive Kraft der Industrie dargethan werden sollte, aber schon der Titel des Werks deutet auf dessen Irrthümer, denn nur Gold und Silber galten dem Verfasser als Reichthum. Bald nach ihm schrieb Davenzati über Münze und Wechselbriefe und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bewies Bandini von Siena mittelst Theorie und Erfahrung, daß von jeher nur in den Ländern Getraidemangel Statt gefunden, deren Regierungen sich in die

Digitized by Google

Versorgung des Volks mit Getraide eingemischt haben. Im Jahre 1750 gab der römische Bankier Belloni eine Schrift über den Handel heraus, welche zwar einen in Wechsel- und Münzsachen erfahrenen Geschäftsmann verräth, aber in Vorurtheilen befangen hinsichtlich der Handelsbilanz; dennoch ernannte ihn der Papst wegen dieser Schrift zum Marquis. Dagegen suchte Carli in einer andern Abhandlung darzuthun, daß die Handelsbilanz zu nichts führe und nichts beweise. Auch Algarotti, welcher uns besonders durch Voltaire bekannt geworden, schrieb über Nationalökonomie und was er davon dem Publikum übergeben, zeugt von einem guten Vorrathe positiver Kenntnisse und richtiger Beurtheilung. Im Jahre 1750 erschien von dem durch seine Dialogen über den Getraidehandel berühmt gewordenen Galiani eine Abhandlung über die Münze, welche ausgebreitete Kenntnisse und großes Talent verräth; diese Schrift ist besonders dadurch merkwürdig, daß sie bereits mehrere Hauptgrundsätze der erst später auf die Bahn gebrachten Smithischen Theorie enthält, unter andern den Satz: daß menschliche Arbeit die einzige Quelle des Werths der Dinge, folglich auch des Reichthums sey. Im Jahre 1764 eröffnete Genovesi in Neapel zuerst einen besondern Lehrvortrag über die Nationalökonomie; seitdem sind in Mailand und fast auf allen deutschen, französischen, englischen und russischen Universitäten Lehrstühle für diese Wissenschaft errichtet worden. — In Spanien haben Alvarez Osorio und Martinez de Mata nationalökonomistische Abhandlungen geschrieben, deren Herausgabe man dem aufgeklärten Patriotismus von Campomanes (s. d. Art.) verdankt; auch von Moncada, Navareta, Ustariz Ward und Ulloa sind ähnliche Druckschriften erschienen. Alle diese spanischen Schriftsteller haben, gleich den italienischen, in ihren Werken treffliche Ideen an den Tag gelegt, wichtige Thatsachen begründet und schätzbare Berechnungen geliefert, aber außer Stande, ihre Behauptungen auf echte Grundprincipien der Nationalökonomie zu stützen, woran es damals noch mangelte, haben sie häufig in Zweck und Mitteln gefehlt und über die Wissenschaft selbst ein nur unvollkommnes und trügerisches Licht verbreitet. — In Frankreich hat man lange Zeit hindurch die Nationalökonomie blos in Beziehung auf die Finanzen bearbeitet. Der edle Minister Sully erkannte zwar Ackerbau und Handel als die Hauptquellen des Staatseinkommens, aber seine Begriffe darüber waren dunkel und verworren; auch der berühmte Kriegskünstler Vauban, in Trauer versetzt über das Unglück, in welches Ludwigs XIV. Verschwendung Frankreich gestürzt, brachte Mittel in Vorschlag, durch eine gleichmäßigere Vertheilung der öffentlichen Abgaben den Druck der Völker zu erleichtern. Allmählig bildete sich inzwischen unter des großen Colberts Ministerium dasjenige Staatsverwaltungssystem, welches unter dem Namen des mercantilischen (s. d. Art.) allgemein bekannt geworden; dieses System, von wahrem Wohlwollen seines berühmten, für seiner Mitbürger Glück rastlos thätigen Stifters in Ausführung gebracht und nachher fast in allen Staaten nachgeahmt, ist jedoch so wenig mit glücklichem Erfolge gekrönt worden und hat so unselige Resultate hervorgebracht, daß man es mit Recht die schreckliche Geißel des achtzehnten Jahrhunderts nennen kann. Es ging dasselbe von der täuschenden Voraussetzung aus: edles

Metall allein sey Reichthum und folgerte, daß davon so viel nur möglich ins Land gezogen, das bereits vorhandene aber im Lande erhalten werden müsse. Deshalb schränkte das System die Einfuhr von Gütern ein, wofür man ja Metallmünze weggeben mußte, begünstigte dagegen die Ausfuhr, für die man ja dem Anschein nach immer Metallmünze erhielt, und als Folge davon diejenigen Gewerbe, welche für die Ausfuhr am meisten zu arbeiten schienen, also die städtischen Gewerbe vor den ländlichen, folglich die Manufacturen und den Handel; besonders den auswärtigen; der innere Handel ward nur als ein Mittel begünstigt; durch das man zum Ausfuhr- oder Zwischenhandel gelangen konnte. Es ward diese irrige Ansicht zum Theil durch die Täuschung unterstützt, daß man sah, wie schnell sich oft überhaupt, und noch mehr gerade mit Hülfe des Systems, die Manufacturisten und Kaufleute bereicherten; denn man glaubte nun, durch dies schnelle Reichwerden einer einzelnen Classe von Staatsbürgern müsse die ganze Nation an Reichthum gewinnen. Aus jener Theorie, die nur gar zu dreist und ungeschickt ins Werk gesetzt worden, ging dann hervor die Erschwerung des Handelsverkehrs der eigenen Nation mit Fremden, die Hintansetzung aller übrigen Classen gegen die Classe der Reichen, der Kapitalisten, Kaufleute und Manufacturherrn, die Unterdrückung der Colonien in fremden Welttheilen, die Beneidung des Wohlstandes anderer Völker, das Streben nach Begünstigung im auswärtigen Verkehre, die Schließung darauf zielender Handelsverträge und gar mancher blutige Krieg; aber dieser unseligen Wirkungen ungeachtet läßt sie nicht läugnen, daß die rein und entschieden ausgesprochene Aufstellung und durchgängige Einführung des Mercantilsystems das eigentliche Signal gegeben habe zu allen spätern, mit glücklicherm Erfolge gekrönten Untersuchungen über den Nationalreichthum. — Nach Ludwigs XIV. Tod, während der Regentschaft des Herzogs von Orleans, geriethen in Frankreich die Ideen über Nationalökonomie in gänzliche Verwirrung; Sparsamkeit ward lächerlich und Verschwendung zum Grundsatz erhoben, der Luxus galt sogar als das sicherste Mittel, die Nation zu bereichern. Von dem unglücklichen Zustande, in welchen Frankreich durch Verkennung der echten nationalökonomistischen Grundsätze gestürzt worden, konnte sich dieser Staat während einer langen Friedensepoche nur allmählig wieder erholen. Inzwischen äußerten die Fortschritte, welche zu jener Zeit der menschliche Geist in den Wissenschaften überhaupt machte, auch auf die Nationalökonomie ihren wohlthätigen Einfluß. Montesquieu, der die Gesetze in aller Beziehung zu prüfen unternommen, bemühte sich auch, ihre Wirkungen auf den Nationalwohlstand zu erforschen; in dieser Hinsicht mußte er damit anfangen, die Natur und Quellen des Reichthums zu erörtern, aber leider fehlte es ihm gerade hierüber an richtigen Begriffen; dennoch verdankt man es diesem ausgezeichneten Schriftsteller, die Philosophie in das Gebiet der Gesetzgebung eingeführt zu haben, und eben dadurch hat er auch der Nationalökonomie einen sehr wesentlichen Dienst geleistet. Weil indessen der Reichthum so oft bei den einzelnen Staatsbürgern unter der Gestalt des Geldes (oder vielmehr der Metallmünze) erscheint und fast immer nach Geldeswerth berechnet wird, so hat man, irre geführt durch die Grundsätze des Merkantilsystems, eine lange Zeit hindurch sich verleiten lassen,

Digitized by Google

Geld und Vermögen mit einander zu verwechseln, bis es endlich einem Locke, Hume und besonders Stewart (Inquiry into the principles of political oeconomy II. Voll. Lond. 1764. a. übers. Hamburg 1769 — 72. 3 Bde.) gelang, die Vorstellungen vom Gelde zu berichtigen und aufzuklären. Dennoch vermochten diese berühmten Schriftsteller durch ihre Untersuchungen dem Gelde nur einen Theil seines bisherigen Ansehens zu nehmen, denn sie selbst waren noch nicht von dem blendenden Irrthume, daß Geld allein wahrer Reichthum sey, ganz zurückgekommen. Nachdrücklicher und mit besserm Erfolge ward dieses System gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhundert angegriffen und der theoretische Götzendienst des Geldes gleichsam umgestürzt von der staatswirthschaftlichen Schule der französischen Oeconomisten oder Physiokraten (s. Physiokratisches System), an deren Spitze Ludwigs XV. Leibarzt Quesnay (Tableau économique avec son explication, 1758; erläutert unter dem Titel: La Physiocratie ou constitution naturelle du Gouvernement le plus avantageux au genre humain. Paris 1767 — verbessert Iverdun 1768, 6 Bde.) stand. Dieser letztere und nach ihm vorzüglich du Pont, le Trosne, de la Riviere, Turgot, Mirabeau der Aeltere ꝛc. leiteten allen Reichthum von der Natur ab und behaupteten, in den Gütern sey kein anderer Werth enthalten als der, welcher von den in sie verwandelten Erzeugnissen der Natur herrühre. Eine Zeit lang richtete die physiokratische Schule die Blicke von ganz Europa auf sich und es glückte ihr, die Fehler des Mercantilsystems in ihrer ganzen Blöße darzustellen, aber auf der andern Seite ließ sich ebenfalls nicht verkennen, daß auch ihrer Lehre große Irrthümer zum Grunde lagen und das Verunglücken von practischen Versuchen, welche ihre Theorie veranlaßte, zog viele Gemüther wieder von derselben ab. Voltaire, welcher recht gut verstand, die lächerliche Seite an jeder Sache zu entdecken, spottete zwar in seinem: Homme aux quarante écus, recht derb über das System der Oekonomisten, aber er vermochte nicht zu sagen, worin dasselbe eigentlich Unrecht habe. Seit dem Jahre 1760 sind fast alle französische Staatsphilosophen von einigem Rufe mehr oder weniger in die Fußstapfen der Physiokraten getreten; so z. B. Raynal, Condorcet und selbst Condillac; aber nicht blos in Frankreich, sondern auch in Italien und Deutschland, ist der Einfluß dieser Schule auf die Wissenschaft sichtbar geworden. In Italien lehrte Beccaria zuerst in einem zu Mailand gehaltenen öffentlichen Vortrage die eigentlichen Wirkungen der productiven Kapitale, und dessen Freund Verri ist in seinen Meditazioni sulla economia politica mehr als irgend einer seiner Vorgänger den wahren Gesetzen der Entstehung und Vernichtung der Güter nahe gekommen; späterhin im Jahre 1780 sind Varri's Grundsätze von Filangieri in dessen berühmtem Werke über Gesetzgebung weiter ausgeführt und entwickelt worden. In Deutschland haben besonders der letztverstorbene Großherzog von Baden, Iselin, Schlettwein, Mauvillon, Springer, Schmalz und Krug durch ihre Schriften zur Verbreitung der physiokratischen Grundsätze beigetragen. Allein, die geschickt auch immer das physiokratische System war, die großen Mängel des mercantilischen aufzudecken, so überzeugte man sich doch bald, daß auch jenes in mehrfacher Hinsicht keine volle

Befriedigung gewähre. Da trat im Jahre 1776 der Schotte Adam Smith auf und suchte, sich gleichsam in die Mitte stellend zwischen Mercantilisten und Physiokraten, ein System zu begründen, Beider Vorzüge theilend und frei von ihren Fehlern. Der hochgefeierte Britte suchte einen andern Grund des Werths der Güter und des Reichthums auf, als seine Vorgänger, und glaubte ihn zuletzt in der menschlichen Arbeit gefunden zu haben. Von der Erscheinung seines berühmten Werks über den Nationalreichthum (Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, Lond. 1776, und seitdem öfters von neuem aufgelegt; — ins Deutsche übersetzt von Garve und Dörrien, Breslau 1794, 2te Ausg. 1799. 3 Bde. 8.) hebt eine neue Epoche an in der Literatur der Nationalökonomie. Bis auf den Augenblick, da dieses Werk erschien, hatte man die Lehre von der Natur und den Ursachen des Nationalreichthums gleichsam nur als einen Anhang der Politik oder der Staatswissenschaft betrachtet. Da der Staat Abgaben verlangte und man einsah, daß diese um so leichter und sicherer erhoben werden könnten, je wohlhabender und reicher die Unterthanen wären, so wurde man natürlicher Weise aufmerksam auf die Mittel, wodurch der Reichthum des Volks vermehrt werden kann und nahm die Lehre von diesen Mitteln in die Staatswissenschaft auf, hauptsächlich aber nur in der Absicht, um den Regierungen eine Anweisung zu geben, wie sie durch Beförderung des Nationalwohlstandes ihre eigene Stärke vermehren könnten. Diese Anweisung bestand größtentheils in Vorschriften, wie die Regierung gewisse Gewerbe, die man vorzüglich für gewinnbringend hielt, begünstigen und andere einschränken sollte; es war dieselbe mehr ein rhapsodisches Chaos mannichfaltiger, mitunter richtiger Bemerkungen, die man bei Entwicklung der Finanzgrundsätze vorbrachte, als eine wissenschaftliche Auflösung der letzten Ursachen der Entstehung und Vermehrung des Reichthums der Völker. Adam Smith war es, der zuerst die Lehre von den Elementen und Ursachen des Nationalreichthums abgesondert von der Finanz- und Polizeiwissenschaft zu zergliedern unternahm und eben dadurch die Bahn brach zur Gründung einer neuen Wissenschaft. Wird gleich der Smithischen Theorie in mehrfacher Hinsicht mit Recht der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht, und ist sie gleich nicht ganz frei zu sprechen von Irrthümern und Mängeln, so besitzt dieselbe doch unläugbar große Vorzüge vor allen frühern nationalökonomistischen Theorien und ist der Wahrheit ungleich näher gekommen als sie. — Vor dem Ausbruche der französischen Revolution hatte man in Frankreich zwar Smith längst gepriesen, aber nur wenig gelesen; in jener Epoche vorzüglich ward die Aufmerksamkeit der Franzosen auf sein Werk geleitet; man brachte eine alte Uebersetzung von Blavel wieder in Gang, bearbeitete und erläuterte das Original von neuem und war bemüht, dessen Grundsätze zu befolgen. In Deutschland ist Smith oft genannt worden, aber erst die Literatur der neuesten Zeit beweist, daß man ihn gelesen und gehörig verstanden habe. Bald nach Erscheinung des Smithschen Werks schrieb Büsch (Abhandlung von dem Geldumlaufe in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung, 2 Thle. Hamb. 1780. — 2. Aufl. Hamburg und Kiel, 1800); er hatte Manches von Stewart, aber nicht Alles, benutzt, sprach in der ersten Ausgabe

Digitized by Google

eines Werks von Smith, gestand aber doch in der zweiten, dessen Buch vor jener ersten nicht hinlänglich gelesen zu haben, und gab ann wieder in dieser zweiten neue Beweise, daß er blos darin eblättert habe. Nur etwa Schmalz, der jedoch in der Haupt- ache Physiokrat geblieben, gab schöne Beweise seiner Bekannt- chaft mit der Smithischen Theorie. Die Periode eines allge- einen Studiums des Smithischen Werks in Deutschland fängt rst an mit der Erscheinung des Auszugs von Sartorius (Hand- uch der Staatswirthschaft zum Gebrauch bei akademischen Vorle- ungen nach Ad. Smiths Grundsätzen, Berlin 1796 — 2te ver- nderte Aufl. unter dem Titel: Von den Elementen des National- eichthums und von der Staatswirthschaft nach Smith, Göttin- en 1806) Auf dem Wege, welchen Smith eröffnet, ist man eitdem in Frankreich und Deutschland mit gutem Erfolge fortge- chritten. In Frankreich sind es vorzüglich Canard (Principes l'économie politique, Paris 1801, — ins Deutsche übersetzt, lm 1806.) Garnier (Recherches sur la nature et les causes le la richesse des nations, par Ad. Smith, traduction ouvelle avec des notes et observations, Paris 1802. V. Voll.). Say (Traité d'économie politique ou simple exposé le la manière dont se forment, se distribuent et se consom- nent les richesses. Paris 1803 2. Voll. — ins Deutsche über- etzt v. L. H. Jakob, Halle 1807. — 2te Aufl. der Orig. Paris 815. — 3te Aufl. Paris 1817.) und Sismondi (De la riches- e commerciale, ou principes d'économie politique appliquée la législation du commerce, Paris 1803. (N. Al. 1819.) 2 Voll.; n Deutschland Krug (Staatswirthschaft, nach dessen Tode heraus- egeben von H. v. Auerswald, Königsberg 1808. 5 Bde), Lü- er (über Nationalindustrie und Staatswirthschaft nach Ad. Smith. Berlin 1800 — 1804. 3 Bde.), Murhard (Ideen über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der Nationalökonomie und Staats- wirthschaft. Göttingen 1808.) Sartorius, (Staatswirthschaft- liche Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichthums und die Staatswirthschaft betreffend. Göttingen 1806), Christian von Schlözer (Anfangsgründe der Staatswirthschaft oder die Lehre vom Nationalreichthum. Riga 1805 — 1807. 2 Bde.) und Voß Handbuch der Staatswissenschaft. Leipz. 1798), welche zur Ver- breitung und Vervollkommnung der Smithischen Theorie kräf- tig beigetragen haben. Insbesondere gebührt Lüder das Ver- dienst, diese Theorie gereinigt von einzelnen Irrthümern, erläutert durch neue treffende Beispiele und zusammengerückt zu einem leich- ter zu übersehenden Ganzen, in einer neuen Gestalt dargelegt zu haben. Auch verdient eine kleine Schrift von Fulda (über Na- tionaleinkommen, Stuttgart 1805) ausgezeichnet zu werden, worin das physiokratische System mit dem Smithischen in Verbin- dung gesetzt und gegen viele ungegründete Vorwürfe siegreich ver- theidigt wird. — In Großbritannien ist das Smithische Werk wiederholt von neuem aufgelegt und bearbeitet worden, aber die Grundsätze desselben sind dort bisher nur höchst selten zur practi- schen Ausführung gekommen, und es läßt sich fast behaupten, daß die ganze brittische Gesetzgebung in geradem Widerspruch mit ihnen stehe. — Einen Hauptgegner fand Smith an seinem Landsmann, Lord Lauderdale, dessen Werk (An inquiry into the nature and origin of public wealth and into the means

and causes of its increase. Edinb. and Lond. 1814. — ins Deutsche übersetzt, Berlin 1808) nichts Geringeres zur Absicht hatte, als den gänzlichen Umsturz der Smithischen Lehre. Scharfsinn, aber auch sophistischen Witz, kann man diesem Schriftsteller nicht absprechen, und wenn der letztere, so wie die Anhänglichkeit an eine politische Partei seines Vaterlandes, ihn öfters verblendete und zu Irrthümern verleitete, so ist doch die Verbreitung mancher seiner Ansichten und deren Erörterung der Wissenschaft förderlich gewesen. Insbesondere ist Lauderdale's Angriff auf Smith gegen dessen Ansicht vom Werthe der Dinge und seine Behauptung gerichtet, daß menschliche Arbeit allein einen sichern Maaßstab des Werths abgebe; diese Behauptung ist allerdings ein Flecken in Smiths Theorie und es bleibt immer verdienstlich, darauf aufmerksam gemacht zu haben, denn auch die Sonne hat Flecken, und wer sie zeigt, benimmt ihr nichts von ihrem Glanze. — So groß und allgemein anerkannt inzwischen die Verdienste sind, welche sich Adam Smith durch die Herausgabe seines unsterblichen Werks um die Nationalökonomie erworben hat, so ist dieses Werk doch weit entfernt, auf den Namen eines eigentlichen Systems dieser Wissenschaft Anspruch machen zu können; die Begründung eines solchen Systems war vielmehr dem Grafen v. Soden vorbehalten. Die Ueberzeugung, daß für die Staatswirthschaftskunde ein allgemeines, die ganze gesellige Menschheit umfassendes Grundprincip oder Gesetz vorhanden sey, welches von jeder Nation, unter jedem Verhältnisse, in Beziehung auf die ganze Menschheit, beachtet werden müsse, wenn der Zweck der Staatswirthschaft, nämlich Bereicherung der Nation, erfüllt werden solle, führte den Grafen v. Soden auf die Idee, der Staatswirthschaft müsse noch eine eigene Wissenschaft zum Grunde liegen, die jenes Gesetz umfasse und die Gränzen der Staatswirthschaft bezeichne: diese Wissenschaft nannte er zuerst Nationalökonomie. Das Lehrgebäude, welches der Graf v. Soden unter diesem Namen (die Nationalökonomie, ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung, Leipz. 1805 — 1811 und Aarau 1816 — 1817. 7 Bde.) aufgestellt hat, beruht auf dreierlei zum Theil verschiedenartigen Grundsätzen; nämlich 1. auf ethischen, indem untersucht wird, ob der Staat in Ansehung des Wohlstandes der Nation Pflichten habe und welches das Princip dieser Pflichten sey. Das Resultat dieser Untersuchung ist, daß der Staat allerdings verpflichtet sey, nicht blos für innere und äußere Sicherheit, sondern auch dafür zu sorgen, daß sich die Staatsgesellschaft nicht von ihrem Zwecke, dem allgemeinen Wohlstande, entferne, vielmehr dem höchstmöglichen Grade desselben nachstrebe; 2. auf juridischen, indem untersucht wird, was für Rechte dem Staate in Beziehung auf seine Pflichten, den Wohlstand der Bürger durch Gesetze zu befördern, zustehe. Das Resultat davon ist: alle diejenigen Rechte, welche sich mit dem Begriffe des allgemeinen Willens im Bürgerverein vertragen, müssen auch dem Staate zukommen; der allgemeine Wille aber ist, daß kein Stand durch gesetzliche Unterdrückung des andern reich werden solle, daß folglich auch kein Verhältniß der Personen und des Eigenthums als rechtsbeständig geduldet werden müsse, was diesem Willen widerspricht; 3. auf physischen und psychologischen, indem

theils die Elemente des Nationalreichthums bestimmt, theils die Ursachen desselben, welche sowohl in der Natur und dem Menschen als in den geselligen Verhältnissen liegen, entwickelt werden. — Gleichzeitig mit dem Grafen v. Soden hat Jakob die Aufführung eines wissenschaftlichen Gebäudes unter dem Namen: Nationalökonomie (Grundsätze der Nationalökonomie oder Nationalwirthschaftslehre. Halle, 1805) versucht. Auch dieser Schriftsteller verbirgt darunter gleichsam eine Physik des Nationalreichthums, eine Untersuchung über die Elemente und Ursachen desselben; nur glaubt er die ethischen und juridischen Grundsätze in das Gebiet des Staatsrechts und der Politik der Gesetzgebung verweisen zu müssen, läugnet indessen nicht, daß die Nationalökonomie durch Verbindung mit jener Theorie noch mehr Interesse gewinnen müsse. — Was die Gegenstände betrifft, welche in der Nationalökonomie abgehandelt werden, so sind es vorzüglich folgende: I. Entwicklung der Grundbegriffe: Güter, Vermögen, Reichthum, Werth, Preis, Stoff, Kapital, productive Kraft, Bevölkerung. II. Untersuchung über die Art und Weise, wie die productive Kraft verwandt wird: 1. auf den Urstoff, Urproduction (Landbau, Fischerei, Jagd, Bergbau); 2. auf Verarbeitung und Veredlung der Urproducte, industrielle Production (Künste, Manufacturen, Fabriken und Handwerke); 3. auf den Umsatz und Vertrieb der Ur- und industriellen Producte, commerzielle Production (Handel, Schifffahrt, Kanäle, Heerstraßen). III. Darstellung und Prüfung der Bewegmittel der gesammten productiven Kraft der Nation (Geld, Münze, Creditinstitute, Banken). IV. Erörterung der productiven Kraft der Nationalgesammtheit (nationalökonomistische Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung, hinsichtlich a) der Justiz, b) der Polizei, c) der Finanzen, Nationalschuld, öffentlicher Credit). — Höchst erfreulich ist es, wahrzunehmen, mit welchem regen Eifer und zugleich glücklichen Erfolge in unsern Tagen mehrere der wichtigsten und interessantesten Zweige der Nationalökonomie in Deutschland bearbeitet werden und wie sich die Zahl ihrer Verehrer mit jedem Tage vermehrt; man möchte beinahe behaupten, dieses wissenschaftliche Feld sey ein Lieblingsgegenstand der Beschäftigung unserer denkendsten Köpfe geworden. Insbesondere haben in der neuesten Zeit die eigentlichen Elemente dieser Wissenschaft, die Lehren von der Natur und dem Wesen der Güter, vom Werthe und Preise ꝛc. einer sorgfältigen Pflege sich zu erfreuen gehabt und bedeutend sind die Verdienste, welche sich in dieser Hinsicht Hufeland (neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst. Gießen und Wetzlar, 1807 — 1813. 2 Thle.), Lotz (Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre. Coburg und Leipzig 811 — 1814. 4 Thle.) und Adam Müller (die Elemente der Staatskunst, Berlin 1809. 3 Thle.) erworben haben. Aber das Feld ist groß, ja unermeßlich, und vieles bleibt noch zu leisten übrig, ehe ein durchaus befriedigendes System für diesen Zweig der Staatswissenschaften aufgeführt werden kann. Dagegen hat man lieber auf der andern Seite täglich Gelegenheit, die schmerzliche und niederschlagende Erfahrung zu machen, daß in demselben Verhältnisse, als diese Wissenschaft unter uns rasche Fortschritte macht, die Regierungen sich immer mehr von deren Grundsätzen entfernen zu wollen scheinen, ihre Vorschriften gleichsam nur aus-

nahmsweise befolgen und hochwichtige Wahrheiten derselben oft gänzlich unbeachtet lassen. Betrachtet man insbesondere die Fesseln und Hindernisse, welche unweise Gesetzgebungen so häufig der freien Anwendung des Fleißes und der freien Benutzung des Kapitals der Nationen in den Weg legen, so darf man weniger sich wundern über die niedrige Stufe, worauf wir in unsern Tagen fast alle Zweige der Werthschaffung (Production) erblicken, als vielmehr über die Höhe, welche manche derselben trotz jenen widrigen Verhältnissen hin und wieder wirklich erreicht haben. Nicht befremden aber kann es zugleich, daß in Ländern, wo dergleichen Hemmnisse und Schranken unbekannt und, wie z. B. im freien Amerika, die Nation mit raschen Schritten dem Wohlstande und Reichthume zueilt. Die Hauptursache jener traurigen Erscheinung ist ohne Zweifel in der geringen Verbreitung gründlicher wissenschaftlicher Kenntnisse unter den Geschäftsmännern neuerer Zeit zu suchen und diese Ursache muß fortfahren, Unheil zu verbreiten und die schönsten Entdeckungen der Theorie großentheils fruchtlos zu machen, so lange von Seiten der Regierungen noch so wenig Bedacht darauf genommen wird, daß Alle, welchen der hohe Beruf zu Theil werden soll, über Gewerbe und Handel, über öffentliche Leistungen, Industrie und Wohlstand des Volks die Aufsicht zu führen und Verfügungen zu treffen, mit theoretischen Kenntnissen gehörig ausgestattet und in die Grundsätze der Nationalökonomie eingeweiht sind. Auch verdient bemerkt und gerügt zu werden, daß diese erhabene Wissenschaft noch zur Zeit nur auf wenigen Akademien Deutschlands zweckmäßig, auf manchen selbst gar nicht gelehrt und vorgetragen wird. So lange die Regierungen fortfahren, hierin ihre Pflicht zu versäumen, darf es Niemand Wunder nehmen, wenn er so häufig die öffentliche Geschäftsführung den Vorschriften der Theorie geradezu entgegenhandeln, der Nationalökonomie heiligste Gesetze mit Füßen treten, und elende Routine und Schlendrian über Vernunft und Wissenschaft das Haupt erheben sieht. (Vergl. den Art. Staatswirthschaft.) K. M.

Nationalreichthum, s. Nationalkapital.

Nationalschuld ist unterschieden von Staatsschuld. Wenn das von der Regierung auf Zinsen oder auf Werthzeichen (Papiergeld) geborgte Kapital durch den Kredit des Staats unmittelbar gesichert wird, d. h. durch das Vermögen der Regierung (ausdrücklich, mittelst eingesetzten Pfandes von Einkünften oder Staatsgütern oder stillschweigend durch das Vertrauen der öffentlichen Meinung auf dies Worthalten der Regierung und auf die Weisheit ihrer Finanzverwaltung), so nennt man es Staatsschuld. Wird aber das von der Regierung aufgeborgte Kapital durch das Nationalvermögen gesichert, ausdrücklich, mittelst bestimmter Abgaben zur Deckung der Zinsen, oder stillschweigend, mittelst des Vertrauens der öffentlichen Meinung auf den Werth der Staatspapiere im Handel (in England Stocks), so heißt es Nationalschuld. Auch versteht man unter letzterem Ausdrucke die von den Ständen genehmigten und verbürgten oder übernommenen Schulden der Regierung, und nennt sie daher Landesschulden. Eine Nationalschuld im eigentlichen Sinne des Worts, die von der Regierung für die Nation und mit Einwilligung der Nation gemacht, die ferner aus dem Vermögen der Nation genommen, und durch dasselbe gesichert ist, besitzen Großbritannien und der nordamerikanische Freistaat. Die brittische Nationalschuld entstand zu gleicher

Digitized by Google

leit mit Großbritanniens Weltmacht im Handel und auf der See, nd stieg, so wie der brittische Volksreichthum und mit ihm Englands oli ische Macht stieg (seit Wilhelms III. Thronbesteigung im J. 1689); enn der Volksreichthum ist die Säule des brittischen Staatskredits, uf diesem aber ruht wiederum das Anleihesystem, welches Großbri anniens Einfluß auf die Angelegenheiten des Festlandes aufrecht er alten hat. Bei der brittischen Nationalschuld ist nicht die Frage avon, wenn und wie sie wiederbezahlt, sondern wie der öffentliche redit durch sie nicht erschüttert wird. Das eine Mittel, die Schuld u fundiren, d. h. ihre Verzinsung auf gewisse Abgaben zu be ründen, ohne daß das Kapital zurückgefodert werden kann, welches un eine Waare für den Rentenhandel wird, — reichte aber nicht, in, um diese Waare (die Stocks) in Werth zu erhalten. Daher richtete Pitt den Tilgungsfonds (sinking fund) zur Einlö ung der Stocks, oder zur Abbezahlung der Staatsschuld. Dieser fonds kann die eingelösten Stocks entweder vernichten, oder sie als entetragende für sich benutzen; mittelst des letztern wächst er durch ich selbst und die Tilgung der Schuld ist nur scheinbar, während der Werth der Stocks in der Höhe gehalten wird. So lange nun der Welthandel den Nationalreichthum der Britten aufrecht erhält, daß ie Nation die Steuern für die Zinsen bezahlen kann und die Stocks icht zu tief fallen, so lange ist an einen Staatsbankerott in Eng and nicht zu denken. Colquhoun hält vielmehr die englische Staatsschuld für eine Wohlthat, denn sie verdoppelt die Masse und en Umlauf des beweglichen Nationalkapitals. Er sieht daher ihre chnelle Abzahlung für ein Unglück an. Auch hat der Wohlstand bis er mit der Staatsschuld zugenommen. Im J. 1689 betrug letztere 1,054,925 Pf. St., im J. 1697 21,515,742 Pf. St., im J. 1714 53,683,076 Pf., im Jahre 1763 133,959,270 Pf., im Jahr 1783 238,231,248 Pf., im J. 1802 499,753,063 Pf. Bis auf 17 Mill. ist as Volk zugleich Gläubiger und Schuldner. Die Zahl aller Staatsgläubiger Englands beläuft sich auf 900,000; die fundirte Schuld betrug im J. 1815 780,686,658 Pf. St., ungefähr 4684 Mill. Thaler, nd nach dem Bericht des Parlaments vom 1. Febr. 1817 über 900 Millionen Pf. St. mit Einschluß der Schuld von Irland. Die Zinsen beliefen sich auf 32,392,889 Pf., davon erfoderte die englische Schuld allein 27,996,585 Pf. Das Ausland besitzt nur 18,598,666 Pf. in den Stocks. Das Uebrige gehört inländischen Gläubigern. Irlands fundirte Staatsschuld verhält sich zur englischen wie 1: 6; das Einkommen des Tilgungsfonds in Irland hingegen zu dem in England wie 1: 62. Irlands fundirte Staatsschuld betrug im J. 1815 127,865,000 Pf. Der Tilgungsfonds überhaupt 2,087000 Pf. Während des Krieges hatte der englische Tilgungsfonds für 250 Mill. Pf. Stocks eingelöst und seit 1786 bis 1816 überhaupt 320,384,000 Pf. St. Der Betrag des Sinking Fund ist jährlich 14 Mill. Pf., die zu 5 Procent Zinsen, auf Zinsen in 10 Jahren, sich zu 176,325 000 Pf. erhoben, womit in 3 Procent Renten, zu 70 Procent gerechnet, in 27 Jahren die ganze Schuld getilgt werden kann. Die Verwaltung der Nationalschuld ist der Bank von England (errichtet 1694) anvertraut (s. d. Art Londoner Bank); denn das erste Kapital der gegenwärtigen Nationalschuld ward der Regierung von der Bank geliehen, und belief sich auf 1,200,000 Pf. Dieser sogenannte Bank-Stock ist bis auf 11,642,400 Pf. St. angewachsen, und bildet die Grundlage des erstaunlichen Gebäudes, auf welchem alle übrige Stocks

Digitized by Google

(die 3. 4. 5. p. C. consolitaded Annuities, und die Leibrenten oder terminable Annuities) ruhen. Die schwankende Schuld (floating Debt), der man noch keinen bestimmten Platz in einem jener Stock- oder Schuldfächer angewiesen hat, ist aus den Cassenscheinen (Exchequer Bills) und aus den noch nicht liquidirten und fundirten Schulden entstanden. Vergl. Jos. Hamilton's Inquiry concerning the national dept, 3te A. Edinb. 1818 so wie die Art. Amortisiren, Exchequer, Fonds und Großbritannien. K.

Nationaltheater. In den letzten Decennien sprach man in Deutschland viel von Nationaltheatern, und insbesondere die Berliner nannten ihr deutsches Schauspielhaus gewöhnlich das Nationaltheater. Es scheint, daß dieses einer jener dunkeln Begriffe gewesen sey, von welchen diejenigen vielleicht am wenigsten Rechenschaft geben konnten, die den Ausdruck Nationaltheater am häufigsten brauchten. Nur dann, wann eine Nation eine eigenthümliche dramatische Literatur besitzt, kann sie ein Nationaltheater haben. Eine eigenthümliche nationelle dramatische Literatur setzt aber Nationalsitten, Nationalcharakter, Nationalinteresse, große Nationalbegebenheiten, eine vollständig gebildete Nationalsprache, einen Nationalgeschmack voraus. Ein Theater, auf welchem die Stücke einer dramatischen Literatur, die auf diesen Grundlagen beruht, aufgeführt werden, kann ein Nationaltheater genannt werden. In diesem Sinne ist das Théâtre français zu Paris ein wahres Nationaltheater, ungeachtet es von den Franzosen nicht so genannt wird.

Nationalvermögen, Nationalreichthum, Volksvermögen, Volksreichthum, ist die Masse der im Besitze der Bürger eines Staats vorhandenen, sowohl sinnlichen als geistigen Güter. Nicht die Masse von Dingen überhaupt, in deren Besitz ein Volk sich befindet, sondern lediglich die Masse von Gütern, welche dasselbe besitzt, bestimmt die Größe des Volksvermögens. So lange nicht die in einem Lande vorhandenen Dinge von dessen Bewohnern als Güter, d. h. als Mittel zur Beförderung ihrer Zwecke und anerkannt worden, können diese Dinge weder dem Lande einigen Vortheil gewähren, noch seinen Reichthum befördern. Im Schooße der reichsten Natur, und umringt von ihren Schätzen, bleibt ein Volk arm und dürftig, welches entweder keine Zwecke hat, zu deren Erreichung jene Schätze brauchbar sind, oder dem die Kenntniß fehlt, wie diese Schätze als Mittel zu seinen Zwecken angewandt werden können. Das Bestreben einer Regierung, welche den Nationalreichthum zu befördern wünscht, muß daher nicht sowohl auf die Hervorbringung von Dingen überhaupt, als vielmehr auf die Hervorbringung solcher Dinge gerichtet seyn, welche zugleich Güter sind, und sie muß in dieser Hinsicht durch Gesetze dahin zu wirken suchen, daß auf der einen Seite der Kreis der Zwecke möglichst erweitert werde, zu deren Erreichung die im Besitze des Volks befindlichen Dinge anwendbar sind, und auf der andern Seite die Tauglichkeit dieser Dinge zur Erfüllung bereits bekannter Zwecke immer mehr vom Volke anerkannt werde. K. M.

Nationalversammlung, s. Frankreich.

Nativitätstellen, s. Horoscop.

Natolien, Anadoli, eine türkische Provinz in Asien. S. Osmanisches Reich.

Natrum, ist das feuerbeständige Mineralalkali (s. d. Art. Alkali). In Sibirien, Ungarn und vorzüglich in Aegypten finden sich

mehrere Seen, an deren Ufern, wenn sie einzutrocknen anfangen, eine Menge Natrum in Crystallen anschießt. Der Kalksteinboden, der den Seegrund ausmacht, zersetzt nämlich das im Seewasser befindliche Kochsalz, und macht das Natrum frei, das sich dann in Crystallform an feste Körper, als Steine, Schilf, ansetzt. Natrium der Sodium ist das Metall, welches mit Sauerstoff verbunden das Natrum darstellt.

Natter (Johann Lorenz) einer der berühmtesten Steinschneider seiner Zeit, ward 1705 zu Biberach in Schwaben geboren. Als gelernter Juwelier ging er erst in die Schweiz und dann nach Italien, wo er, vorzüglich auf Ermunterung des großen Gemmenkenners, Baron von Stosch, sich auf die Nachahmung der alten geschnittenen Steine legte, in welcher er eine solche Uebung erlangte, daß einige seiner Copien von den Originalien kaum zu unterscheiden sind. Bald wurde der Werth seiner Arbeiten so allgemein anerkannt, daß fast alle Fürsten Europa's ihm Beschäftigung gaben. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in verschiedenen Städten Italiens (von 1732 — 35 war er in Diensten des Großherzogs von Toscana) ging er nach London (wo er die Stempel des Königs schnitt, und Mitglied der Gesellschaft zur Erklärung der Alterthümer ward), und machte dann verschiedene Reisen nach Holland, Dänemark, Rußland und Schweden, wo er überall fürstlich belohnt wurde. Im Jahr 1762 wurde ihm unter vortheilhaften Bedingungen der Antrag gemacht, sich in Petersburg niederzulassen, den er auch annahm. Aber kaum angekommen, endigte er am 16. October 1763 sein Leben. Seine Sammlung von geschnittenen Steinen, Abdrücken, Medaillen, Büchern und Kupferstichen wurden für den Großfürsten um 1140 Pf. St. erkauft. Er schnitt vorzüglich Bildnisse. Zu seinen Hauptwerken gehören eine Schaumünze zu Ehren des Sir Robert Walpole, und eine siegende Britannia auf einer Gemme. Er hat sich an den schwersten Theil seiner Kunst gewagt, indem er einmal für den Lord James Cavendish zu London ein Gefäß auf einen kleinen Diamanten grub; und er würde auch Bildnisse in Diamanten geschnitten haben, wenn er dazu Aufmunterung gefunden hätte, über deren Mangel er oft klagte. Auch hat er zu mehrern Medaillen die Stempel geschnitten, und einige Zeit lang die Stelle eines Obermedailleur der Staaten von Holland verwaltet. Geist und Natürlichkeit bei fleißiger Ausführung bezeichneten seine Werke. Er kannte die Alten genau und kann als Wiederhersteller seiner Kunst angesehen werden. Er hat auch geschrieben. Sein Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne Lond. 1755. kl. Fol. mit 37 Kupferstichen, auch in englischer Sprache), ist eben so trefflich, als er selten ist, weil Natter kein Exemplar unter zwei Guineen verkaufte, daher nur wenig Absatz hatte, den Rest aber verbrannte. Der zweite Theil des Werks liegt noch zu Petersburg in der Handschrift. A—s.

Natur. Schon dem frühesten Alterthum erschien die Sinnenwelt mit allen ihren mannichfaltigen Elementen und Geschlechtern, theils (und hier war eigentlich zunächst nur von ihrem Urbild die Rede) als eine Offenbarung und Erzeugung aus Gott (als Dionysos und Zagreus der ältesten Geheimlehren), ein Wort, eine Sprache Gottes zu dem Menschen, theils (und hier war mehr die jetzige Natur gemeint) erkannten die alten Geheimlehren in dem bunten Sinnenreich des Dionysos den einstweiligen, vorübergehenden Aufenthaltsort der

zu ihrem ewigen Ursprung heimkehrenden Seelen, reich sowohl an Hulfsmitteln, welche jene Heimkehr begünstigen, die Sehnsucht dazu erwecken, als auch an Mitteln, welche die Seele durch ihren falschen Reiz fesseln, von der Heimkehr abführen, und sie derselben in sinnlicher Trunkenheit vergessen machen konnten. Auch unserm Gefühle offenbart sich die Natur in beiderlei Bedeutung. Die Schriftsteller über thierischen Magnetismus erzählen, daß nach der Aussage der Clairvoyanten diesen in den Zuständen ihrer Entzückung öfters schöne Gegenden, reizende Naturansichten vor den Augen der Phantasie erscheinen, und bei mehrern bestand das Angenehme jenes Zustandes vorzüglich in dem Erscheinen und geistigen Beschauen jener Naturbilder. Auch der ehrwürdige Stilling erzählt von sich selbst, daß ihm bei dem Schreiben seines merkwürdigen Heimwehbuchs vorzüglich oft himmlisch schöne Landschaften, reizende Naturansichten vor der Seele geschwebt hätten, und hält diese innern Erscheinungen für Einwirkungen und Rührungen aus einer höheren Region. Die Sprache der Poesie und des Prophetenthums besteht vorzüglich in solchen Naturbildern, und auf der höchsten Begeisterungsstufe des letztern verwandeln sich die Worte ganz in Naturbilder und Gestalten, worin sich einem solchen Clairvoyanten höherer Art die Begebenheiten der Zukunft und die Worte einer höheren Region kund thun. Auch zu uns spricht zuweilen die äußere Natur bei dem stillen einsamen Betrachten einer schönen, großartigen Landschaft, oder einer vorzüglich imposanten Naturerscheinung, eine solche, nicht leicht in Worte zu übersetzende Geisterspräche, und das Sehnen, die Vorahnungen, die dann zuweilen in uns erwachen, finden wohl ihre Befriedigung und Erfüllung nicht in dem jetzigen Daseyn, sondern sind uns Boten aus einer fernern höhern Zukunft. Sie sind uns jene bessere Becher des Dionysos, der uns die Augen über Gegenwart und Zukunft von neuem öffnet, und die Sehnsucht nach der Heimkehr wieder in uns erweckt. Von dieser Seite ist uns demnach die Natur noch immer, was sie den Lehrern des Alterthums war: eine Bilder- und Hieroglyphensprache, worin die Gottheit mit und zu uns redet, uns ermahnt, erweckt, belehrt und tröstet, obgleich von jenen hohen Hieroglyphen viele verwischt und unkenntlich, viele entstellt und zu einer gerade umgekehrten Bedeutung gemißbraucht worden. Aber auch in der andern oben erwähnten Bedeutung zeigt sich uns die Natur noch jetzt als bergender und wohlthätiger, aber auch zugleich als verführerischer, gefährlicher Aufenthaltsorts auf der Pilgerreise der Seelen zur Heimath. Ein Theosoph und Philosoph der neuern Zeit (St. Martin) vergleicht die Natur mit einer bergenden Decke, welche eine höhere wohlthätige Hand über die Schrecken und Gefahren eines furchtbaren Abgrundes, die sich öfters durch jene Decke hindurch zu uns herauf erheben, hinweggebreitet und gebaut habe, welche aber zugleich auch von oben die Strahlen einer höheren Sonne zwar leicht hindurch ließe, aber dieselben auf mannichfaltige Weise breche und trübe. In der That kennt jeder von uns aus der frühern phantastischen Zeit der Kindheit jenes Gefühl der Sicherheit und des Schutzes, welches uns nach dem Erzählen und Anhören gespensterhafter Mährchen dann anwandelt, wann wir von dem grausenerregenden einsamen Orte in eine geräuschvolle, lebhafte Umgebung kommen; jenes Gefühl, das uns auch dann erfüllt, wann nach der lebhaften Furcht einer in Einsamkeit durchwachten Nacht auf einmal der helle Tag anbricht, der uns die ganze lebendige Umgebung in ihrer bunten Mannichfaltigkeit wieder sichtbar macht.

Digitized by Google

In solchen nächtlich einsamen oder sonst Furcht erfüllten Augenblicken war es uns, als ob jener Abgrund, jene Region des Schreckens mit ihren Furchtgestalten uns näher getreten wäre, und in den darauf folgenden wieder beruhigenden Momenten, als ob die bergende, schirmende Decke wieder über jenen Abgrund hinweggezogen, die Zwischenmauer zwischen ihm und uns von neuem aufgestellt würde. Auf der andern Seite haben die Mystiker der höhern und niedern Art zu allen Zeiten behauptet, daß die möglichste Erhebung über jene Decke, die möglichste Enthüllung derselben nöthig sey, wenn die Strahlen der höhern Region rein und ungetrübt zu uns gelangen sollen. Jene verhüllende Decke, welche in den Geheimlehren des Alterthums als der eine, der Taumelbecher des Dionysos (des Repräsentanten und Herrschers der Sinnenwelt) erscheint, muß in unsrer Zeit durch die über alle Theile der Naturkunde so reiche Aufschlüsse gebende Geschichte des magnetischen Hellsehens und der damit verwandten Erscheinungen eine neue Deutung erhalten. Wenn die Seelen jenen einen Becher des Dionysos leeren, heißt es, vergessen sie der Heimath, erlischt in ihnen die schmerzliche Sehnsucht nach ihrem Ursprung, verlieren sie die Kenntniß ihrer Vergangenheit, bis der andere, bessere Becher ihnen gereicht wird, der auf einmal die entschlafene Sehnsucht nach Rückkehr, die verloren gegangne Erinnerung an die Heimath wieder aufweckt. Auch der gewöhnliche (sogenannte wache) Zustand des Lebens scheint im Vergleich mit jenem des Hellsehens, wobei gewöhnlich eine deutliche Erinnerung aller im Wachen längst vergeßnen Momente der Vergangenheit, und ein ungewöhnlich klarer und deutlicher Blick in alle höhern und niedern Geheimnisse des Lebens und in das Räthsel seiner Bestimmung Statt findet, in einem beständigen Vergessen und nur momentanen Wiedererinnern des eigentlichen Losungswortes unsers Daseyns zu bestehen. Beim Erwachen aus dem Zustand des Hellsehens wissen die magnetisch Hellsehenden nichts mehr von Allem, die Decke, welche alle jene geistigen Erkenntnisse verhüllt, zieht sich von neuem vor, und nur der Tod nimmt dieselbe ganz hinweg. Hierin erscheint die zerstreuende, den äußern Sinn in Anspruch nehmende äußere Umgebung des alltäglichen Lebens, wie der Taumelbecher des Dionysos zu wirken, das stärkere Geräusch macht das leisere unhörbar, das hellere Licht überglänzt das schwächere, das sinnliche Leben in uns armen beidlebigen Wesen das erst aufkeimende geistige. Der Zustand des magnetischen Hellsehens wird dadurch möglich, daß die Seele von der äußern Sinnenwelt zurück in ihr Innres gezogen wird. Diese Zurückgezogenheit ins Innere wird hier nicht durch den freien Willen und durch einen höhern Act der Selbstverläugnung bewirkt, sondern geschieht unwillkührlich, nach dem Wirkungsgesetz körperlich-organischer Kräfte. (Man sehe den Art. Magnetismus.) Es giebt aber eine andere, freiwillige Zurückziehung aus dem die innere leise Stimme übertäubenden Geräusch der Sinnenwelt ins Innere, welche nur durch Selbstüberwindung möglich wird; und durch jene freiwillige Zurückziehung gelangt die Seele zu einer ganz neuen, höheren Art des Hellsehens, welche durch kein Wiedererwachen unterbrochen wird, weil sie selbst der eigentliche und ursprüngliche Zustand des Wachens unsrer Natur ist. In der That, nur Erfahrungen dieser Art sind es, welche jenen andern, für uns sehr demüthigenden, daß z. B. schon der volle Magen, Unverdaulichkeit und andre krankhafte Zustände dieser Art uns auf einmal die Region unserer Erkenntnisse verengern und unzugänglicher machen können, ein tröstlen-

Digitized by Google

des Gegengewicht zu halten vermögen. Der Taumelbecher, den uns Dionysos als Herrscher der Sinnenwelt reicht, ist Liebe und Anhänglichkeit zu dem Sinnlichen; der im jetzigen Zustand des Daseyns meist überwiegenden Anneigung zum Sinnlichen muß die höhere Liebe (und mit ihr das höhere Erkennen) weichen. Sobald aber im reinern Menschen ihrer Seits die höhere Liebe das Uebergewicht gewinnt, kehrt auch mit ihr das höhere Erkennen (das oben erwähnte Hellsehen höherer, besserer Art) wieder. Wenn demnach schon nach den Lehren des Alterthums die uns umgebende Sinnenwelt auf doppelte, ganz entgegengesetzte Weise auf uns einwirkt, einmal als Sprache und Stimme einer höheren Region, die durch ihre dunkeln, aber das Gefühl mächtig ergreifenden Hieroglyphen die Sehnsucht nach dem Höhern und Bessern (das Heimweh) mächtig in uns weckt und verstärkt, auf der andern Seite aber als betäubender (jene höhere Stimme übertäubender) Schlaftrunk; so steht dieses mit der eben so alten Ansicht, nach welcher die Sinnenwelt durch den Kampf zweier sich entgegengesetzter Kräfte, der bösen und guten, des Lichts und der Finsterniß, entstanden und ein Zusammenfluß aus beiden ist, in tiefem Zusammenhang, und unser eignes Gefühl, unsre innerste Erfahrung widerspricht jenen alten Lehren und Ansichten nicht. Wir haben uns mit Absicht hier länger, als es vielleicht vielen Lesern erwünscht war, bei den Ansichten der ältesten Zeit über die Natur und das Verhältniß derselben zum Menschen verweilt, weil in der That das Alterthum in dieses Geheimniß tiefere Blicke gethan als die letzten Menschenalter, und die eben erwähnten Ansichten, über welche man das Nähere in Creuzers Symbolik und Mythologie nachlesen kann, jenen Gegenstand mit vollkommener Wahrheit und Helle auffassen. Auch das, was der Mensch der Natur ursprünglich war und seyn sollte, hatte die alte Zeit richtig erkannt, und es ließe sich bei dieser Gelegenheit viel über eine Magie höherer und niederer Art sagen, wenn dieser Artikel hierzu hinlängliche Gelegenheit darböte. In neuerer Zeit ist das Verhältniß des Menschen zur Natur, und der Natur zum Menschen zum Theil auf andere Weise aufgefaßt worden. Indeß hat es auch von diesem Gesichtspunkte aus einem aufmerksamen Auge nicht entgehen können, wie sehr die Natur ein gesetzgebendes und belehrendes Wort der Gottheit an den Menschen sey. Besonders hat Herder in dem trefflichen ersten Theile seiner Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit genügend gezeigt, wie der Mensch so oft äußere Einrichtungen, Künste und Kunstfertigkeiten der ihn umgebenden äußern Natur, besonders der Thierwelt abgelernt, wie das bauende Thier dem Menschen bauen (ein kleiner Käfer ihm das Begraben der Todten) gelehrt habe. In so weit jene Ansicht in der Wahrheit begründet ist, zeigt sich hier abermals, daß der Mensch, erst durch Zurückstrahlung aus einer untergeordneten Region das ihm ursprüngliche, jetzt verloren gegangne Licht wieder empfangen konnte. — Vergl. übrigens die Art. Kunst, Welt, Physiologie, Naturgesetze u. s. w. Eg.

Naturalien, Naturaliencabinet (Naturalienkammer, Naturaliensammlung). Naturalien, Naturproducte, sind alle von der Natur hervorgebrachten Körper, in so fern sie besonders durch die Kunst noch keine wesentliche Veränderung erlitten haben; dann aber nennt man so die seltenern oder wohl erhaltenen Naturerzeugnisse, welche in Naturaliensammlungen aufgenommen werden. Hierzu gehören daher Muscheln, Steine, getrocknete,

Digitized by Google

n Weingeist gesetzte, oder ausgestopfte Thiere, Kräuter. Ein Naturaliencabinet ist daher eine Sammlung von allerlei Gegenständen aus den drei Reichen der Natur, welche entweder öffentliche Anstalt ist, oder von Privatpersonen angelegt wird. Die erste Veranlassung solcher Sammlungen scheint im Alterthum die Sitte gewesen zu seyn, außerordentliche Werke oder seltne Naturgegenstände in den Tempeln aufstellen zu lassen. So ließ König Philipp von Macedonien die Hörner jenes wilden Ochsen, welcher lange das Land verheert hatte, im Tempel des Hercules aufhängen. So untersuchte Plinius in einem Tempel zu Rom ein grosses Stück Wurzel des Zimmtbaums. Daß bei diesen naturhistorischen Gegenständen in den Tempeln viel Mythologisches unterlief, begreift sich leicht, und man braucht sich desfalls nur an den Schulterknochen des Pelops zu erinnern, der im Tempel zu Elis gezeigt wurde. Wer aber im Alterthum zuerst eigne naturhistorische Sammlungen zur Beförderung der Wissenschaft angelegt, ist unbekannt. Wahrscheinlich ist es, daß Aristoteles eine solche Sammlung hatte, da ihm auf Alexanders Befehl das seltenste aus allen drei Reichen der Natur zugeschickt werden mußte. Was indessen im Alterthum der Einrichtung von Naturaliencabinetten vorzüglich entgegengestanden haben muß, scheint die Unzulänglichkeit der Mittel gewesen zu seyn, die man damals zur Aufbewahrung der der Fäulniß unterworfenen Gegenstände hatte. Noch unbekannt mit dem Gebrauch des Weingeistes, welcher alle Fäulniß abhält, und bei seiner Durchsichtigkeit die vollkommne Beschauung des in ihm aufbewahrten Körpers verstattet, legte man die faulbaren Naturalien in Salzwasser oder in Honig, oder man übergoß sie mit Wachs. Im Mittelalter war die Anlegung von Naturaliensammlungen gewöhnlich die Sache der Kaiser, Könige und Fürsten, denen man aus dem Auslande seltne Naturgegenstände zum Geschenk mitbrachte, wozu die Ausbreitung des Handels immer mehr Gelegenheit gab. Als sich die Vorurtheile verloren, welche sich anfangs der Anatomie entgegensetzten, und die Akademien die Erlaubniß bekamen, menschliche Körper zu zerlegen, scheint man zuerst den Nutzen des Weingeistes zur Aufbewahrung faulbarer Naturalien erkannt zu haben. Erst später wurden Naturaliensammlungen von Privatpersonen angelegt. Solche Oerter, wo ein lebhafter Handelsverkehr herrschte, waren hierzu vorzüglich geeignet. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, was Herr von Stetten in seiner Kunstgeschichte von Augsburg sagt, daß dieser Sammlungsgeist in Deutschland in dem vor Entdeckung des Seewegs nach Ostindien durch seinen Handel so blühenden Augsburg zuerst rege geworden sey. Die ersten einigermaßen bedeutenden Privatsammlungen kommen indessen erst im 16. Jahrhundert vor. So hatten H. Corn. Agrippa von Nettesheim, Paracelsus, Cardanus, Conrad Gesner, Georg Agricola u. A. nicht unbedeutende Naturaliensammlungen. Den ersten Catalog von Privatsammlungen gab Samuel Quickelberg, ein Arzt aus Antwerpen, der um das Jahr 1553 in Ingolstadt in großem Ansehen stand, im Jahre 1565 zu München in 4. heraus. Jetzt ist ganz Europa mit öffentlichen und Privatnaturaliencabinetten angefüllt. Als die vorzüglichsten bemerken wir dasjenige, welches einen Theil des Museums zu Paris ausmacht, das Naturaliencabinet der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, das auf dem königlichen Schlosse zu Berlin, und das der Gesellschaft naturforschender Freunde ebendaselbst, das kaiserlich königliche Cabinet der Naturgeschichte zu Wien, die Cabinette zu Jena, Dresden, Hannover und Zelle, das Cabi-

Digitized by Google

net, welches einen Theil des brittischen Museums in London ausmacht, das Naturaliencabinet von Banks ebendaselbst, die Cabinette in Haag, Barcelona, Madrid, das kaiserliche Naturaliencabinet in St. Petersburg. In Dänemark und Schweden giebt es keine ausgezeichnet großen Naturaliensammlungen, und blos in dem letztern Reiche ist das auf der Universität Upsala befindliche Cabinet zu bemerken, um welches sich der berühmte Linné besonders verdient gemacht hat. Der mannichfaltige Nutzen solcher Sammlungen springt von selbst in die Augen.

Naturalisiren (zuweilen auch nationalisiren), heißt jemand in einem Lande einheimisch machen, oder ihm als Fremden die politischen Rechte eines im Lande Gebornen mittheilen. Das Recht, welches dem Naturalisirten auf diese Weise ertheilt wird, heißt das jus indigenatus, oder das Recht eines indigena (eines im Lande Gebornen). Sehr selten schließt aber die Naturalisirung oder die Ertheilung des Indigenats (s. d.) die Mittheilung aller politischen Rechte eines Eingebornen oder Landeskindes in sich, und oft ist der Indigenat noch vom eigentlichen Bürgerrecht verschieden. In jedem Lande sind gewöhnlich die Fälle, in welchen man naturalisirt werden kann, durch allgemeine Landesgesetze bestimmt, von denen jedoch in monarchischen Staaten die Gunst des Fürsten häufig dispensirt. Gewöhnlich giebt eine Reihe von Jahren, die man in einem Lande zugebracht oder eine Stelle, die man darin erlangt, oder ein Verdienst, das man sich darum erworben hat, den Indigenat. Bei den Republiken des Alterthums bemerkt man, daß sie in ihrer ersten Entwickelungsperiode, um sich in der Zahl zu verstärken, mit Ertheilung des Bürgerrechts eben so freigebig waren, als sie streng und sparsam damit wurden, wenn der Staat fest gegründet und in seiner blühenden Periode war. Der Verfall der alten Republiken führte auch mit sich, daß man mit Ertheilung des Bürgerrechts wieder äußerst freigebig wurde, indem der Luxus, die vermehrten Communicationen, der verminderte Werth einer sinkenden Freiheit, das Isolirungssystem schwächte und das Bürgerrecht weniger schätzbar machte. Wenn man in England naturalisirt wird, so erhält man damit noch weder das Recht, Parlamentsmitglied oder Glied des Ministerconseils oder irgend ein öffentlicher Beamter zu werden. Die Handelsvortheile, welche der geborne Engländer im Handel mit auswärtigen Nationen genießt, könnten jedoch allein viele Ausländer bewegen, sich naturalisiren zu lassen. Auch dafür ist in England gesorgt. Erst sieben Jahre nach der geschehenen Naturalisation darf der Naturalisirte an jenen Handelsprivilegien der gebornen Engländer in fremden Ländern Theil nehmen. In einer übertragenen Bedeutung gebraucht man das Wort naturalisiren auch von Naturproducten eines Landes, welche in ein anderes verpflanzt werden, und von Wörtern einer fremden Sprache, welchen man das Bürgerrecht in einer andern ertheilt.

Naturalismus. Unter diesem Worte versteht man gewöhnlich die Ausübung einer Kunst, nicht nach Studium oder den bewußten Regeln derselben, sondern nach natürlicher Anlage. So ist z. B. derjenige ein Naturalist im Fechten, der diese Kunst nie nach den Regeln gelernt hat und doch mit einem andern zu fechten unternimmt. So ist man Naturalist sogar in der Philosophie, wenn man blos mit Hülfe des gesunden Menschenverstandes, ohne historische und theoretische Kenntnisse dieser Wissenschaft, die Probleme derselben zu unters-

Digitized by Google

hen und zu unterscheiden unternimmt. Alle Künste sind in diesem Sinne von Naturalismus oder Naturalisterei ausgegangen; früher waren die vom Instinct oder zuweilen von Genie eingegebnen Versuche, aus deren wiederholter Beobachtung ältere Beobachter mit der Zeit die Kunstregeln entwickelten. Die ersten Künstler waren also Naturalisten (d. i. sie arbeiteten ohne regelmäßige Anweisung nach natürlicher Anlage), die nachfolgenden bildeten die Kunst so aus, daß es oft schien, als ob man sie ohne natürliche Anlage, und blos durch Kunstregeln erlernen könne. So gebildete mittelmäßige Künstler haben im Gegensatz geistvoller und genieller Naturalisten oft den im Grunde thörichten Streit veranlaßt, ob es besser sey, Naturalist oder Künstler in einer Sache zu seyn (vergl. d. Art. Naturdichter). In einer jetzt seltener gewordnen und wissenschaftlichen Bedeutung versteht man unter Naturalismus, im Gegensatz des Supernaturalismus (s. d. Art.), die Ansicht, daß der Mensch durch Gebrauch und geschickte Anwendung seiner natürlichen Kräfte, ohne eine offenbarte Religion, zur Vollendung in diesem und zur Seligkeit in jenem Leben gelangen könne.

Naturalist, s. Naturalismus und Naturdichter.

Naturbeschreibung, s. Naturgeschichte.

Naturdichter, Naturpoesie. Daß man diesen Namen in unsrer Zeit sehr gemißbraucht hat, darin sind alle Gebildeten vollkommen einverstanden. Indessen könnte man noch fragen, ob dieser Name überhaupt einen verständigen Sinn gewähre, und darum wird die genauere Entwickelung der Begriffe über diesen Gegenstand nicht überflüssig seyn. Wenn die Poesie, wie allgemein angenommen werden muß, eine Kunst ist, so kann, scheint es, kein Dichter ein Naturdichter seyn, und wenn jeder Dichter, wie man sagt, „geboren wird," oder „ein geborner Dichter seyn muß," so muß jeder Dichter auch Naturdichter seyn. Wahr ist es nun, daß die Dichtkunst ein Naturell voraussetzt, welches kein Mensch sich geben kann; es giebt aber auch manches an der Kunst, was nur durch Fleiß, Uebung und freie Richtung des Naturells erworben werden kann. Wo aber beide, Natur und Freiheit, glücklich zusammentreffen, ist das Höchste in der Poesie möglich. Jeder ist also zwar durch seine Natur, aber keiner durch bloße Natur Dichter, und es giebt in dieser Beziehung gar keinen Naturdichter, oder jeder ist einer. Aber es lassen sich Grade der Kunstbildung unterscheiden, mit welchen jemand die Kunst ausübt. Der eine empfängt eine schulmäßige Anleitung in dem Gebrauch seines Kunstmittels, oder übt sich selbst nach bestimmten Grundsätzen in der fehlerfreien und richtigen Anwendung desselben, um es dereinst zur freien Darstellung des Schönen zu erheben; einem Andern wird ohne Studium und fremde Anweisung schon der Versuch zu einem gelungnen Werke, und jede Uebung eines spielenden Krafttriebes ein angenehmes, gefälliges Produkt. Wollte man diesen Naturdichter nennen, so würde entweder der höhere Grad der Genialität das Charakteristische desselben, oder der Naturdichter nichts anders, als ein Naturalist in der Dichtkunst seyn. Denn es ließe sich wohl auch denken, daß jener, der die vollkommne Schule (das eigentlich Technische oder Grammatische oder Erlernbare der Kunst) mit Ernst und Freiheit mehr oder minder schnell durchlaufen, desselben Grades der Energie sich rühmen dürfte, und daß er den, welcher schon früh fast spielend und ohne planmäßige Anleitung und Uebung ein angenehmes, gefälliges Product hervorbringt, später

hin durch Tiefe, Gründlichkeit und Klarheit seiner Werke weit übertreffe. In dieser Rücksicht würden wir einen Naturalisten in der Poesie als einen noch nicht fertigen und ausgebildeten Dichter betrachten, der, wenn ihn der oberflächliche Reiz seines Products und der Beifall der Menge bezwingt, vielleicht niemals zur höhern Ausbildung gelangt, wie man überhaupt Jeden Naturalisten zu nennen pflegt, dem die kunstmäßige Ausbildung seines Talents mangelt, und welcher in den mehr oder weniger sichern Uebungen desselben das aufstellt, was er für Kunstwerk hält oder im Kunstgebiete zu leisten entschlossen ist. Wer also seinen Talenten alles überläßt, und mit flüchtiger Einsicht in das Kunstgebiet, ohne tieferes Studium der Kunst und ihrer Gegenstände zum Darstellen eilt, wo er noch üben sollte, der ist Naturalist. In der Poesie, Declamation und in den mimischen Künsten zeigt sich hauptsächlich dieser Naturalismus, weil in diesen das Kunstmittel von dem darstellenden Subject ungetrennt ist, und jeder im Leben schon unwillkührlich gebraucht. Deshalb entsteht so leicht die Meinung, als sey in diesen Künsten das Studium nicht nöthig, und deshalb könnte es auch scheinen, als sey ein jeder Dichter und Schauspieler Naturalist. Blicken wir aber in das Leben der größten Dichter, so ergiebt sich bald, mit welchem gewissenhaften Studium, mit welcher wahrhaft religiösen Vertiefung in die Gegenstände der Dichtkunst sie ihren Naturberuf entfaltet, und ihrer Kunst obgelegen haben; und wir würden, wenn auch die meisten, welche als Dichter täglich auftreten, das Studium der Sprache, der Rhythmik u. s. w. nicht betrieben hätten, und also Naturalisten wären, doch unzweckmäßig und nur mißbrauchsweise den Namen des Naturdichters auf sie übertragen. Sonach würde derselbe zunächst denjenigen bezeichnen, der, mit einem hohen Grad der poetischen Anlage ausgestattet, auch ohne eignes, tiefes Studium, ohne fremde Anweisung (als Autodidact) zu dem Charakter des Dichters gelangt. — Endlich scheint sich dieser Name, so wie der Ausdruck Naturpoesie, auf die verschiedenen Arten der Bildung zu beziehen, unter deren Bedingung die Poesie geübt wird; denn ohne alle Cultur hat es nirgends und zu keiner Zeit Poesie gegeben. Es giebt nämlich eine Art der Bildung, welche mehr den Charakter der lebendigen Anschauung und der allseitigen Vertiefung in die Gegenstände trägt. Sie ist dem Künstler vorzugsweise eigen und förderlich. In Beziehung auf die Persönlichkeit des Künstlers aber ist sie mehr bewußtlos und hat den äußern Anschein eines instinctartigen, aber freien Hingebens und Hingezogenseyns an die Gegenstände. Sie findet sich unter Menschen und Völkern da, wo ihre Einbildungskraft, der klare Spiegel der Natur, die Dinge in ihrem reinen, ungetrübten Schimmer lebendig auffaßt, wo sich der Mensch nur erst allmählig über die Naturgewalt erhoben hat, und wo er also der Natur noch näher steht. Eine andere entgegengesetzte Art der Cultur findet Statt, wo einseitige, das Geistige und Körperliche, Idee und Wirklichkeit trennende Reflexion herrschend geworden ist. Man kann sie die künstlichere Bildung nennen. Bei jener herrscht überhaupt die Kunst, bei dieser die Wissenschaft vor. Dieser Gegensatz aber tritt ein 1. in Hinsicht ganzer Geschichtsperioden, z. B. der alten (d. i. vorchristlichen), und der neuern Zeit, so daß man die griechische Poesie im Gegensatze der Poesie der neuern Völker überhaupt vorzugsweise Naturpoesie, letztere Kunstpoesie nennen könnte, in so fern

Digitized by Google

sie eine künstlichere Bildung voraussetzt; dann 2. in Hinsicht der Geschichtsperioden einzelner Völker, so daß die homerische Poesie durch ihren reinnatürlichen Charakter im Gegensatze der spätern und ausgebildetern Lyrik und Dramatik, ferner die altdeutsche Poesie, namentlich die Poesie der Volkslieder oder die volksmäßige Poesie, im Gegensatze der Dichtungen späterer und unserer Zeit Naturpoesie genannt werden dürfen; endlich 3. in einer und derselben Zeit bei verschiedenartiger Bildung der Individuen, in denen entweder jene oder diese Ansicht, die poetische und lebendige, oder die verständige und reflectirende Ansicht vorherrscht. So könnte man z. B. Bürger, ja selbst Göthe, als wahren Naturdichter einem Schiller, als mehr reflectirendem Dichter (Einige sagen philosophischem Dichter), entgegenstellen. Erstere nämlich fassen ihre innere Welt im Drange ihres poetischen Gefühls in lebendigen, scharf beschlossenen Zügen und Gestalten auf; in Schillers Poesien findet man dagegen oft nur eine erhabne und geistvolle Reflexion über die Gegenstände, ja über die Poesie selbst, statt Darstellung derselben, ferner einen Gegensatz des Idealen und der Wirklichkeit, welche der Dichter in seiner Welt vereinigen muß, und überhaupt ein Schwanken zwischen Poesie und Philosophie, das freilich erst nach seinem Hingang an Dichtern von weniger Energie und Gedankenfülle besonders unangenehm bemerkt, und zum Gegensatz der Poesie in der Poesie geworden ist. Aus dieser Culturverschiedenheit ist es auch begreiflich, warum die wahren Dichter unter uns so selten sind, und immer seltner erscheinen werden, da im Gegentheil die Kunstphilosophen und Kritiker sich vermehren. Denn die Reflexion über das Geschaffene folgt dem Schaffen nach, und erscheint vorherrschend, je mehr die Schöpfungskraft eines Volks sich erschöpft. Ferner ist es auch erklärbar, warum erst zu unsrer Zeit der Unterschied der Naturpoesie und des Naturdichters von der Kunstpoesie gemacht worden ist. Denn da der Naturdichter als solcher weniger über sich selbst reflectirt, was erst der Charakter einer spätern Cultur ist, in welcher der Verstand zum vorherrschenden Princip erhoben wird, so konnte eben auch der Charakter der Naturpoesie den Menschen jener Zeit nicht zum Bewußtseyn kommen, wohl aber der spätern Zeit, der Zeit der herrschenden Reflexion, die jenen Gegenstand erst bildet und begreift. Zu den Merkmahlen der Naturpoesie in der zuletzt angeführten Bedeutung würden wir es rechnen, daß sie mehr oder weniger volksmäßig ist, und alle Classen und Stände einer Nation gleich anspricht, begeistert und erhebt; dahingegen die Kunstpoesie einen höhern Grad, besonders der intellectuellen und geselligen Cultur verlangt, und daher mehr für die höhern Stände geeignet ist. Wenn jene mehr an sich selbst erhebt und erfreut, so muß man sich zu dieser erheben und bilden. Endlich kann der Name Naturpoesie und Naturdichter auch auf den Gegenstand der Dichtung bezogen werden, doch nicht ohne Rücksicht auf die bisher angeführte Bedeutung dieser Ausdrücke. Denn die Natur in ihren Wirkungen und Erscheinungen kann nur da selbstständig von der Poesie gefaßt und behandelt werden, wo sie nicht im Gegensatze des Geistes und blos durch Reflexion, sondern symbolisch, und gleichsam als Personificirung des Geistigen durch Phantasie aufgefaßt wird. Dieses ist gewöhnlich in der beschreibenden oder mahlenden Poesie am allerwenigsten der Fall; sie ist im Gegentheil öfter Product einer einseitigen Reflexion, welcher die Phantasie kümmerlich untergeordnet wird, als ein freies Resultat der

gefühlvollen und phantasiereichen Naturanschauung, daher wir das beschreibende Gedicht, wie es ist, am wenigsten zur Naturpoesie und den beschreibenden Dichter am wenigsten zu den Naturdichtern rechnen möchten. Wir würden aber in Verlegenheit gerathen, wenn uns jemand um ein fehlerfreies Muster der Naturpoesie in letzterm Sinne fragte. Was man übrigens heutzutage hier und da mit dem Namen Naturdichter belegt hat, können unsre Leser aus dem Art. Hiller ungefähr ersehen.

Naturell. Unter diesem oft schwankend, bald für Temperament, bald gar für Charakter genommenen, Ausdruck befaßt man am richtigsten alle jene Eigenthümlichkeiten der Menschennatur, die aus den körperlich-organischen Anlagen hervorgehen. Vom thierischen Leben geht alles bei uns aus; unser erstes Leben ist bloße Vegetation. Aber auch wenn das Empfindungs- und geistige Leben sich entwickelt hat, dauert das vegetative fort, und hat einen wesentlichen Einfluß auf das höhere Empfindungs- und geistige Leben. Wie oft sind wir ein Spiel unsers Mechanismus! Kann aber schon ein vorübergehender Zustand Veränderungen in uns bewirken, wie viel mehr wird es nicht eine bleibende Beschaffenheit; Menschen, die schon in der physischen Anlage nichts mit einander gemein haben, können unmöglich in Gefühl, Meinung und Vorstellung sich gleichen. Bei Beurtheilung eines Menschen hat man demnach Rücksicht zu nehmen auf seinen Organismus, die besondre Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile, deren Verbindung und Verhältniß, und alles dasjenige, was dadurch Veränderungen im geistigen und moralischen Menschen hervorbringt. Man kann auch sagen, daß man Rücksicht zu nehmen habe auf die Constitution, Bau und Beschaffenheit der festen Theile des Körpers, und die Complexion, d. i. das Flüssige, durch die Lebenskraft gesetzmäßig Bewegliche im Körper, mit Inbegriff der Wärme oder Kälte in Bearbeitung dieser Säfte. Beide sind noch nicht das Naturell selbst, sondern nur die Bedingungen desselben, denn je nach dem diese verschieden sind, kommen auch verschiedne Erscheinungen des Gemüths zum Vorschein. S. auch den Art. Temperament. dd.

Naturforschung, s. Naturgesetze.

Naturgeschichte, richtiger Naturbeschreibung (in so fern der Begriff Geschichte sich auf Veränderungen und Begebenheiten in der Menschheit bezieht), ist diejenige Naturwissenschaft, welche die Schilderung aller Naturkörper zum Gegenstand hat. Andere unterscheiden die Naturbeschreibung als bloße Schilderung der Gestalt der classificirten Naturkörper von der Naturgeschichte, als Wissenschaft der Veränderungen, welche mit den Geschöpfen vorgehn (d. i. des Entstehens, Wachsthums und Vergehens der Erdgeschöpfe), so wie ihrer Eigenschaften. Da letzteres das erstere voraussetzt, indem die Geschichte der Geschöpfe nicht zuverlässig seyn kann, bevor man nicht die Geschöpfe erkennt, und die Naturbeschreibungen auf sie angewendet hat, beides aber die Naturgeschichte umfaßt, so kann man auch jenen Namen beibehalten. Doch muß bemerkt werden, daß man von der Naturbeschreibung die Schilderung des innern Baues der Geschöpfe (wenigstens die Zergliederung des menschlichen Körpers — Anatomie), von der Naturgeschichte in engerer Bedeutung die Untersuchung über das Leben der Naturkörper durch Zusammenarten ihrer innern Theile (Physiologie), so wie die Untersuchung der Grundstoffe der allgemeinen Veränderungen der Körper (Physik und Chemie) als besondere Wissenschaften abgesondert hat. So lehrt uns also die Naturgeschichte die zusammengesetzten Erzeugnisse der Erde nach ihrer

Digitized by Google

äußern Gestalt, den Gebrauch, welchen der Mensch von ihnen machen kann, und den Schaden, welche sie anrichten, kennen. Die unzählige Menge der Erdgeschöpfe aber, welche kein Gedächtniß zu umfassen im Stande ist, und eine Verwirrung vermeidende Uebersicht macht eine Eintheilung derselben nothwendig, welche in der allgemeinen Naturgeschichte nach festen Principien angenommen werden muß. Hierbei werden die Verhältnisse von Geschlechtern, Gattungen, Ordnungen, Classen, Familien, zur Aufstellung eines Systems angewendet, welche jedoch ohne vorhergegangene treue und möglichst vollständige Beobachtung des Einzelnen und seiner Verhältnisse zu andern Geschöpfen ohne Werth ist. Ein solches System ist künstlich einseitig, wenn es einzelne willkührlich herausgehobene Unterscheidungspunkte festhält und durchführt; es ist natürlich (Natursystem), wenn es sich an die Unterschiede, welche die Natur selbst darbietet, und an die wahrnehmbare Verwandschaft der Naturkörper anschließt. Die drei Hauptclassen der Erderzeugnisse, welche man die drei Naturreiche nennt, sind die Classe der unorganischen Wesen (Mineralien im weitern Sinne); und unter den organischen die empfindungslosen und die empfindenden (Pflanzen und Thiere). Die specielle Naturgeschichte verfällt daher in Mineralogie, Botanik und Zoologie, wovon besondere Artikel handeln. Wir führen noch als allgemeine Handbücher über die Naturgeschichte an; Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, Göttingen, seit 1779 in mehreren Auflagen; J. M. Bechsteins kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes, 2 Thle. Leipz. 1797 zum Unterrichte; Funke's Naturgeschichte und Technologie ꝛc. 4. Aufl. Braunschw. 1802. 3 Bde., Okens Lehrb. der Naturgeschichte, Leipz. 1812 u. 15, und Wrede's Anfangsgründe der Naturgeschichte. Berl. 1806. x.

Naturgesetze. Der forschende Menschengeist sucht eigentlich in allen Gegenständen des Wissens und Erkennens nur jene ewige Wahrheit, zu welcher ihn ein seiner Natur eingepflanztes, unwiderstehliches Sehnen hintreibt. Nur wo er ihre Spuren findet, vermag er sich zu beruhigen; anders findet er in allen seinen Bestrebungen und Forschungen kein Genüge, keine Zufriedenheit. Auch in der Natur sucht der forschende Geist nur die Gottheit, und die Spuren ihres ordnenden, liebenden Einflusses, und erst, wo er diese gefunden, gewährt ihm die Naturbetrachtung Genüge und Freude. So lange uns die Natur noch ein nach zufälliger Begegnung zusammengefügtes Gemenge der Atomen ist, das sich gegenseitig ausweicht oder an einander reibt, begünstigt oder auffrißt, ein vielbeweglicher und bewegter Klumpen, ohne Seele, ohne ein allbelebendes und alliebendes Auge der Gottheit; so lange muß der nach Wahrheit strebende Geist in ihr ein offnes Todtengrab, das ihn anekelt, finden. Wie aber der Liebende sich an allem herzlich freut, woran er die Spuren seiner Liebe und ihrer Berührung und Einwirkung erkennt; so wird auch die Natur dem reinen Menschengemüth theuer und werth, wenn es in ihr die Gesetze und die Einwirkung einer höhern Liebe wieder erkennt. Die chaotische Masse, ohne Gott, entstanden aus Zufall, wäre auch ohne Ordnung und ohne Gesetz; ein Gesetz bei der Bildung und Aneinanderfügung der Atome voraussetzen, heißt auch zu gleicher Zeit einen höhern, ordnenden (göttlichen) Einfluß annehmen, und das, was wir Naturgesetze nennen, sind die Spuren einer ewigen Ordnung, Weisheit und Liebe. Es ist gewiß nicht ohne Bedeutung und abermals ein Zeichen, daß dem Geiste unsrer ehrwürdigen Nation

jenes Sehnen nach der höhern Wahrheit, jene höhere Liebe vorzüglich tief und lebendig eingepflanzt sey; es ist, sagen wir, nicht ohne Bedeutung, daß vorzüglich Deutsche es waren, welche in allen Theilen der Naturwissenschaft zuerst ein höheres Gesetz anerkannten. Von ungemeinem Einfluß auf das gesammte Gebiet der Naturkenntniß waren besonders die von unserm großen Keppler entdeckten Gesetze der Bewegung der Planeten um die Sonne; und die gesammte höhere Astronomie der neuern Zeit hat ihr Gebäude auf den Grund jener großen Entdeckungen gerichtet. Keppler, der in den drückendsten Zeiten des 30jährigen Kriegs, arm und nur Wenigen bekannt, lebte und starb, entdeckte nach mehrjährigem unermüdet fortgesetzten Forschen zuerst an dem Planeten Mars, dann auch an allen andern Planeten unsers Sonnensystems, das Gesetz, daß die Bahnen, welche die Planeten bei ihrem Laufe um die Sonne beschreiben, keinen Kreis bilden, sondern (eiförmig) eine Ellipse seyen, in deren einem Brennpunkte die Sonne liege. Die Planeten sind demnach an dem einen Punkte ihrer Bahn der Sonne näher als an dem andern (jenes die Sonnennähe, dies die Sonnenferne), und wenn sie der Sonne näher sind, bewegen sie sich schneller als in der Sonnenferne. Aber auch für diese hier schnellere, dort langsamere Bewegung fand Keppler ein Gesetz; jenes nämlich, daß eine von der Sonne aus nach dem jedesmaligen Stande des Planeten hingezogene Linie (der Radius vector genannt) immer in derselben Zeit (z. B. in einem Tage) denselben Raum abschneidet, der Planet mag in der Sonnennähe oder in der Sonnenferne stehen, indem im letztern der radius vector länger ist, und deshalb schon ein geringeres Weiterrücken des Planeten auf seiner Bahn ein eben so großes Stück der Bahnfläche abschneidet, als der kürzere in der Sonnennähe bei einem schnellern Fortrucken des Planeten. Ein drittes Gesetz, das Keppler fand, war, daß sich die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten verhalten wie der Cubus ihrer Entfernungen, und daß z. B. ein Planet, der viermal so weit von der Sonne entfernt wäre, ein achtmal längeres Jahr habe (das Quadrat von 8 wie der Cubus von 4 ist beides 64), ein Gesetz, das den Astronomen bei ihren Berechnungen auf vielfältige Weise zu Hülfe kommt. Keppler hatte während seines Lebens zwar mit Galilei in freundschaftlichem Briefwechsel gestanden und scheint von diesem, so wie noch von einigen andern wenigen Zeitgenossen anerkannt worden zu seyn, aber dennoch scheinen seine großen Entdeckungen anfangs wenig Aufmerksamkeit erregt zu haben; er starb fast ungekannt. Etwas mehr Aufsehen erregte gleich bei seiner Entdeckung das Galileische Gesetz des Falles, nach welchem sich die von einem Körper in seinem Herabfallen durchlaufenen Räume verhalten, wie die Quadrate der dazu gebrauchten Zeiten, indem z. B. ein Körper in zwei Secunden viermal, in dreien neunmal, in vieren sechzehnmal so viel Raum durchlaufe, als in einer. Aus diesen, so wie aus den Kepplerischen Gesetzen, leitete im darauf folgenden Jahrhundert der berühmte Newton sein Gesetz der Schwere ab (daß diese sich umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung verhalte, und z. B. ein viermal so weit von der Sonne entfernter Planet als die Erde von der Sonne sechzehnmal weniger angezogen werde, gegen dieselbe eine sechzehnmal geringere Schwere habe als die Erde). Dieses Gesetz der Schwere ist es denn vorzüglich gewesen, was von den rechnenden Astronomen der neuesten Zeit aufs scharfsinnigste und fruchtbarste angewendet worden. Fast gleiches Schicksal mit Keppler hatte der Kepp-

Digitized by Google

er der Chemie, unser großer Richter, auf welchen die deutsche Gelehrtenwelt gleiche Ursache hat, stolz zu seyn. Er lebte, selbst in der Nähe des geistvollen und gebildeten Berlins nur wenigen bekannt, ja von den meisten verkannt, ein Mißgeschick, zu welchem vielleicht eine gewisse Unbehülflichkeit seiner äußern Natur, nicht aber eine Gebrechlichkeit seines innern Menschen Veranlassung gegeben; denn Naturgesetze kann nur ein reines, frommes Auge, ein redliches Gemüth erkennen. So wie es in der Astronomie ein den Deutschen nahe verwandtes Volk, die Engländer, waren, welche die Entdeckungen Keplers freundlich aufnahmen und weiter bildeten, so waren es auch diesmal vorzüglich nächst dem trefflichen Schweden Bergolbus, englische Chemiker, welche die Richterischen Entdeckungen weiter bei sich ausbildeten und vervollkommneten. Durch diese fortgesetzten Bemühungen ist jetzt die Richterische Entdeckung zu einem bereits von den größten Chemikern unsrer Zeit anerkannten Naturgesetz erhoben worden. Der Inhalt dieses Naturgesetzes ist: daß irgend zwei chemische Stoffe sich nicht nach ganz zufälligem Verhältnisse mit einander verbinden, so daß z. B. dasselbe Metall einmal 10 Hundertheile Sauerstoff oder Schwefel, ein andermal 12, 13, 14 oder auch nur 9 Hundertheile zur Sättigung aufnehme, sondern dasselbe Metall verbindet sich immer zur Sättigung z. B. mit 10 Hundertheilen Sauerstoff, oder gerade mit dem Doppelten, Dreifachen, Vierfachen (20, 30, 40) und ein Metall, das im gewählten Beispiel 10 Hundertheile Sauerstoff bedarf, braucht gerade das Doppelte, Vierfache, Sechsfache an Schwefel zu seiner Vererzung, nämlich 20, 40, 60 u. s. Hundertheile; daß demnach bei allen wahrhaft chemischen Vermischungen bestimmtes Maaß und Zahlen Statt finden. So ist denn auch aus dem für die gesammte Naturkunde so wichtigen Gebiet der Chemie der blinde Zufall verscheucht, die höhere göttliche Ordnung anerkannt worden, und dies abermals durch einen redlichen, oft verkannten Deutschen. Jacob Böhme hält die Sonne so wie die Fixsterne nicht für eigne Weltkörper, sondern für Oefnungen der Lichtwelt; mit demselben Ausdruck könnte man solche Entdeckungen, wie die Keplerischen und Richterischen, ein Eröffnen, ein Durchsichtigwerden einer bis dahin undurchsichtig gewesenen Region des Wissens nennen, Oeffnungen, durch welche das im Dunkeln weilende Menschenauge die Strahlen des ewigen Lichts seines Ursprungs zu sich herabfallen sieht, und durch welche dasselbe mit freudiger Sehnsucht hinaufblickt in seine ewige Heimath. Mit jenen eben erwähnten Gesetzen verwandt, aber zum Theil noch nicht ganz zum Range von Naturgesetzen erhoben, sind jene, nach welchen die Entfernungen der Planeten von der Sonne fast nach einer geometrischen Proportion wachsen (wie 2, 4, 8, 16 u. s.). Hierher gehören auch die Perioden und Gesetze der Wirkungen des Magnetismus und der Electricität, welchen letzteren jetzt durch Oerstedt eine neue Berichtigung und Erweiterung bevorsteht. Weitere Belehrung sowohl über jene von Richter entdeckten, als die zuletzt erwähnten Gesetze kann man in Schweiggers Journal der Chemie, besonders in mehreren Heften des Jahrgangs 1814, finden. Daß auch in der organischen Natur ähnliche Gesetze herrschen, wie jene in der anorgischen Natur aufgezeigten, läßt sich aus mehrern Thatsachen schließen, obgleich sie in jener noch nicht so in bestimmter Zahl und Abgränzung nachgewiesen sind als in dieser. Dem von Richter entdeckten Verhältnisse der chemischen Verbindung analog, bemerkt man, daß die Pflanzenarten der einen natürlichen Familie entweder 2 oder 4

Digitized by Google

Staubfäden, die einer andern entweder 5 oder 10, die einer 3ten entweder 3 oder 6 oder 9 oder 12 haben. Pflanzen, welche 10 Staubfäden haben, haben auch meist 5 oder 10 Blumen und Kelchblätter, Pflanzen mit 8 Staubfäden haben meist 4 oder 8 solche Blätter, die mit 6 oder 9 u. s. haben 3 oder 6 u. s., kurz immer fast eine Zahl, welche in die geometrische Reihe der Zahl der Staubfäden paßt. Selbst den Ausnahmen scheint wieder eine merkwürdige Regel zum Grunde zu liegen. — Im Thierreich bemerkt man ein ähnliches Verhältniß der Zeiten. Die Eier der Schmetterlinge und andrer Insecten kriechen nach Rösel, zum Theil schon am 7., oder auch am 14., 21. u. s. Tage aus. Die Raupen häuten sich bei vielen Schmetterlingsarten am 7., 14., 21, 28. u. s. Tage. Auch bei den Vögeln findet sich zum großen Theil die Periode des Brütens in Tagen als ein Multiplum der Zahlen 7 oder 9, und viele Krankheiten haben nach ältern Beobachtungen eine siebentägige Periode zum Grunde liegen; entscheiden sich meist am 7., 14., 21. u. s. Tage, so wie auch die drei und viertägige Periode durch die meisten hindurchgeht und auch in den Perioden des Trächtiggehens, Säugens, Wachsthums und der Lebenslänge der Thiere sich ähnliche Verhältnisse finden. Wir wären auch in den Forschungen dieser Art viel weiter, wenn sich nicht bei vielen (sogenannten) Naturforschern, besonders in den nächst vorhergehenden Menschenaltern, ein Geist des Widerspruchs gegen alles, was auf Gesetz und höhere Ordnung in der Natur hindeutet, gefunden hätte. Der Grund jenes Widerwillens mag tiefer gelegen haben, als man glaubte, und wenn wir den Begriff der Naturgesetze auf die oben geschehene Weise fortsetzen, muß jener Grund als eine Art von feinem Atheismus erscheinen, welcher, ohne sich seiner selbst immer klar bewußt zu werden, allgemeiner verbreitet war, als das vorige Zeitalter es wußte. Daher auch die Weise, wie jener Streit geführt wurde. Naturgesetze andrer Art, welche, obgleich sie sich nicht so auf Zahl und fest bestimmtes Maaß zurückführen lassen, wie die Gesetze Keppler's, Galilei's, Newtons und Richters, dennoch auf eine höhere und ewige Ordnung der Dinge hindeuten, sind zum Theil mehrere entdeckt, theils läßt sich auf ihr Daseyn aus verschiednen Beobachtungen schließen, wozu die frühere, ernster gesinnte Zeit mehr aufgelegt war, als die spätere. Jedem Wesen in der Natur ist sein bestimmter Ort, eine bestimmte Zeit des Entstehens u. s. angewiesen, und seine ganze innere und äußere Einrichtung verbietet ihm streng, über die Gränzen des natürlichen Clima's und die ihm bestimmten Zeiten weit hinauszuweichen. Wie in gewisser Hinsicht alles auf den Menschen sich bezieht, als auf ein gemeinschaftliches Centrum, so findet sich vorzüglich über alle Theile der Erde jene merkwürdige Vertheilung der Thiere und Pflanzen, vermöge welcher keiner ohne die nothwendigste Nahrung für den Menschen erscheint, den in den nördlichsten Gegenden der Erde zahllose Heerden von Wasservögeln und Fischen mit Fleisch, Liliengewächse mit ihren mehlichten Zwiebeln versorgen, und für dessen Bequemlichkeit selbst in jenen Ländern durch den treuen Hund und das Renathier, so wie in den Sandwüsten der heißen Welt durch das ganz für diese Gegenden gemachte Kameel gesorgt ist. Für jene höhere Ordnung sprechen auch besonders Beobachtungen der Art, wie die von Steller, nach welchen z. B. in Kamtschatka, wo die vorzüglichste Nahrung einiger Küstengegenden in Fischen und den

Digitized by Google

Zwiebeln eines Liliengewächses besteht, die letztern allezeit in den Jahren in vorzüglicher Menge gedeihen, in denen die Ausbeute des Fischfangs geringer ist, und umgekehrt, weniger gut gerathen, wenn das Jahr in Hinsicht auf Fischfang sehr reich ist; so daß jedes Jahr auf seine eigne Weise für die Ernährung jener Küstenbewohner sorgt. Selbst in der Vertheilung der schädlichen und giftigen Thiere und andrer Naturplagen für den Menschen erkennt man jene Polizeiordnung einer höhern Art, nach welcher jene Plagen nur in solchen Ländern am häufigsten sind, worin die Natur den Menschen auf andre Weise, durch eine Fülle von Genüssen und Bequemlichkeiten entschädigt. Ein Streben nach Gleichgewicht, das sich, nach ältern Beobachtungen, auch darin zeigte, daß nach gewissen allgemein verheerenden Pestkrankheiten eine desto größere Fruchtbarkeit eintrat, so daß die entstandne Minderzahl des Menschengeschlechts bald wieder ausgefüllt wurde. Auch die größere Fruchtbarkeit, größere Körpermasse und zum Theil längere Lebensdauer der pflanzenfressenden Thiere im Verhältnis mit den minder zahlreichen, kleinern, kürzer lebenden fleischfressenden gehört hieher. — Naturgesetze einer andern Art, denen zum Theil noch eine weitere Begründung und innere Verbindung mit einander bevorzustehen scheint, sind das Camperische, nach welchem der untere und vordere Theil des thierischen und menschlichen Gesichts in Beziehung auf Stirn und Schädel desto mehr zurücktritt, je vollkommner organisirt und geistvoller die Wesen sind; das Sömmerringische, nach welchem das Gehirn im Verhältnisse zur Masse und Dicke des Rückenmarks und der Nerven an Größe und Masse um so bedeutender ist, je vollkommner organisirt die Thiere sind; das Gallische, nach welchem der äußere Gehörgang bei pflanzenfressenden Thieren hinter, bei fleischfressenden vor jener Mittellinie liegt, durch welche man den Hirnschädel der Länge nach in zwei gleiche Theile theilen kann, und noch mehrere andere, die bis jetzt zum Theil noch zu sehr isolirt stehen. Im Einzelnen lassen sich an jedem einzelnen organischen Wesen seine eignen Gesetze, nach welchen ihm gerade diese Nahrung, dieses Maaß derselben; dieses Verhältniß zur übrigen Natur angewiesen ist, nachweisen. Die Wanderungen, gesellschaftlichen Vereine, natürlichen Feindschaften, Kunstfertigkeiten und ihre Ausübung stehen vornehmlich unter jenen Gesetzen. Außer jenen allen giebt es nun auch noch eine höhere Art von Naturgesetzen, welche eigentlich schon in das Gebiet der geistigen Natur herüber gehören, z. B. jenes, daß die sinnliche Liebe, sinnliche Wollust im ganzen Thierreich, und selbst noch beim Menschen, in genauester Verwandschaft mit Blutdurst und Grausamkeit stehen; daß die wollüstigen Völker und Individuen zugleich die grausamsten, die Thiere in der Zeit der Brunst am streitsüchtigsten und grimmigsten sind, und selbst die Waffen und Werkzeuge der Vertheidigung und des Zorns bei ihnen in Verbindung mit den Secretionen der Zeugungsorgane in Wechselverhältnisse mit diesen stehen sollen, so daß dem Hahn die Sporen, dem Hirsch das Geweih nicht wachsen, sobald sie an jenen Organen von Natur oder durch Kunst verstümmelt sind. Hieher gehört auch die Verwandtschaft des Hochmuths mit Wahnsinn und überhaupt die Verwandtschaft des einen Lasters mit andern Lastern, einer Tugend mit andern Tugenden. In dieses Gebiet und in die Erkenntniß solcher höchsten Naturgesetze dringt nur das geschärftere Auge ein, welches

Digitized by Google

sich nicht gescheut, jene Augensalbe zu gebrauchen, welche jetzt niemand mehr kaufen mag. Eg.

Naturlehre oder Physik heißt der Theil der Naturkunde, welcher die allgemeinen Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen der Naturkörper kennen lehrt. Die Gränzen dieser Wissenschaft lassen sich jedoch nicht mit völliger Bestimmtheit ziehen, da sie auf vielen Seiten mit der Mathematik, Chemie und Naturgeschichte zusammenfließt. Der Grund zur Naturlehre wurde schon im frühen Alterthume gelegt. Der häufige und unentbehrliche Gebrauch der Naturkörper führte von selbst dahin, ihre Eigenschaften und Kräfte kennen zu lernen. Diese Kenntniß aber war unvollständig, oberflächlich. Es verstrich über ein Jahrtausend, bis man die gemachten Beobachtungen wissenschaftlich ordnete. Dies geschah zuerst von den Chaldäern und Aegyptern, die auch in der Kenntniß der Naturkörper und ihrer Kräfte sich vor den übrigen Völkern der Vorwelt auszeichneten. Die Griechen, welche von ihnen lernten, ließen sie bald hinter sich zurück. Sie waren, so viel wir wissen, die ersten, welche die vorhandenen physikalischen Kenntnisse als eine besondre Wissenschaft behandelten und studirten, die ihnen ein Theil der Philosophie war. Was ihnen an Beobachtungen und Erfahrungen fehlte, suchten sie durch Hypothesen, Speculationen und Subtilitäten zu ersetzen und geriethen dadurch auf unzählige Abwege. Von den Römern wurde die Naturlehre wenig bearbeitet. Sie schlummerte darauf, wie alle übrigen Wissenschaften, bis zu den Zeiten der Araber. Diese schöpften sie aus dem Aristoteles, dessen Werke sie vielfältig bearbeiteten und commentirten. Unter den Christen des Mittelalters hinderte religiöser Aberglaube das Aufblühn der Naturlehre; der Verdacht der Zauberei traf denjenigen, der sich nur einigermaßen durch Kenntniß der Natur über sein Zeitalter erhob. Außerdem aber befand man sich auf durchaus falschem Wege, statt die Natur zu beobachten, verfolgte man die leeren Aristotelisch-scholastischen Grillen. Erst zu Anfange des 17. Jahrhunderts fing man endlich an, die richtige Methode zu befolgen. Damals bemühte sich Baco von Verulam mit Nachdruck zu zeigen, wie nothwendig es sey, sich, um die Natur kennen zu lernen, von der Erfahrung leiten zu lassen. Schon vor ihm hatten Copernicus und Tycho de Brahe das Aristotelische Lehrgebäude angegriffen und die Schwächen desselben aufgedeckt. Bald traten nun auch Galilei, Keppler u. A. auf, und eiferten muthig für die Wahrheit. Sie öffentlich zu behaupten, war indeß in jenem Zeitalter mit großer Gefahr verbunden. Nur langsam siegte die Wahrheit, wozu die Erfindung mehrerer physikalischen Instrumente nicht wenig beitrug, indem man mit Hülfe derselben genauere Versuche anzustellen vermochte. Carteſius stürzte das alte System gänzlich, wiewohl seine Begierde, alles zu erklären, ihn auf andre Abwege führte. Das meiste Licht verbreitete in der Naturlehre unstreitig Newton am Ende des 17. Jahrhunderts. Seine scharfsinnigen Entdeckungen in der Lehre vom Lichte, von der Strahlenbrechung, seine Farbentheorie und die Auffindung des Gesetzes von der allgemeinen Anziehung oder Schwere haben die Naturlehre zu der Höhe erhoben, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet.

Natürliche Magie, s. Magie.

Natürliches Recht, s. Naturrecht.

Digitized by Google

Natürliche Religion, natürliche Theologie, s. Religion, Religionsphilosophie und Physicotheologie.

Naturphilosophie heißt überhaupt philosophische Naturwissenschaft im Gegensatz der Naturkunde, jede Speculation über die Natur, mag sie abgesondert als ein besonderer Theil der Philosophie, oder als ein Capitel der besondern Metaphysik abgehandelt werden. Im engern Sinne hat man Schellings philosophische Naturwissenschaft, welche die erste von ihm ausgebildete Seite seines philosophischen System ausmacht, ja oft aus Mißverstand oder Unverstand sein ganzes philosophisches System Naturphilosophie, und seine Schüler Naturphilosophen genannt (s. Schelling). Gemeine Empiriker und unpoetische Verstandesmenschen haben diese Ansicht am meisten befehdet, und ihr, größtentheils wegen der Ausschweifungen, welche jede große Ansicht veranlaßt, Oberflächlichkeit und Mysticismus vorgeworfen. Indessen scheint jetzt, da der lebhafte Streit der Anhänger und Gegner dieser Ansicht sich etwas gelegt hat, dieselbe immer mehr als allgemeine Grundansicht von der Natur, selbst bei denen durchzubrechen, welche sie befeindet haben, meist ohne mit ihr bekannt zu seyn.

Naturrecht ist die Wissenschaft, welche die Idee des Rechts oder des von der Vernunft gebotenen rechtlichen Verhältnisses unter den Menschen, abgesehen von den im Staate geltenden Rechten entwickelt. Sie ist also eine Vernunftwissenschaft, oder eine philosophische Wissenschaft, und weil sie sich auf das bezieht, was Menschen durch Handeln bewirken sollen, ein Theil der practischen Philosophie. Schicklicher wird sie Rechtsphilosophie, oder philosophische Rechtslehre genannt. Der obige Name aber schreibt sich von einer irrigen Vorstellung her, welche beim Entstehen dieser Wissenschaft und lange nachher noch herrschend war. Man glaubte nämlich, um das, was an sich Recht sey (das Wesen des Rechts) zu fassen, müsse man untersuchen, was vor allem positiven Rechte, in dem sogenannten Naturstande der Menschen, gegolten habe. So hing diese Wissenschaft von den vielen und mancherlei Vorstellungen eines Naturstandes (s. d. Art.) ab, der bald als Zustand der ganzen Menschheit, bald als Zustand der einzelnen, nicht in Staaten lebenden Völker, bald dichterisch und moralisch, bald historisch vorgestellt wurde. In einem dichterischen und moralischen Naturstande war kein Recht nöthig, weil jeder aus freiem Willen, ohne äußern Zwang, die Pflichten gegen andre erfüllte und von keinem Conflicte der Handlungen die Rede war, welcher die Bestimmung des Rechts nothwendig macht; im gewöhnlich sogenannten historischen Naturstande, d. h. im wilden Zustande der Völker, herrschte nur die Gewalt oder das Recht des Stärkern, welches im strengen Sinne kein Recht ist. Da es nun sehr willkührlich seyn würde, die bloße Abstraction vom Staate Naturstand zu nennen, so haben die einsichtsvollern Philosophen den zweideutigen Namen Naturrecht oder natürliches Recht durch andere Benennungen zu ersetzen gesucht, und die philosophische Wissenschaft des Rechts z. B. Vernunftrecht genannt, weil die Vernunft (versteht sich, in Beziehung auf die Sinnlichkeit) Grund und Quelle des Rechts ist. Das positive Recht ist hiernach zwar nicht ohne Vernunft gesetzt, — im Gegentheil erfodert die Auf-

Digitized by Google

stellung einer Rechtsgesetzgebung im Staate außer dem Bewußtseyn jener Idee noch eine Menge von Kenntnissen und Einsichten, in deren Anwendung sich ein höchst vernünftiger Geist offenbart; — aber es ist doch nicht blos durch die Vernunft gesetzt, wie die Idee des Rechts und rechtlicher Verhältnisse, und die Willkühr hat bei der Aufstellung wirklicher Gesetzgebungen immer einen bedeutenden Einfluß. Dieses Vernunftrecht nun, oder, um bei dem wenniger zweideutigen Namen zu bleiben, diese Rechtsphilosophie hat zu entwickeln: 1. die Idee des Rechts, 2. die dadurch gesetzten Bedingungen jedes Rechtsverhältnisses oder die aus der Idee der Menschheit fließenden Rechte. Die reine Wissenschaft des Rechts hat man nun auf den Staat angewendet, und bald die Idee des Staats aus dem Begriffe des Rechts einseitig ableiten wollen (da doch das Recht nur als Form der Menschenverbindung in dem Staate anzusehen ist), bald richtiger aus der Idee des Staats die nähern Bestimmungen des Rechts, oder die aus der Natur des Staats entspringenden Rechtsverhältnisse und Rechte abgeleitet. Beides hat man angewandtes Naturrecht, richtiger angewandte oder hypothetische Rechtsphilosophie genannt. Da nun die Rechtsverhältnisse, welche aus der Natur des Staats hervorgehen, entweder Rechtsverhältnisse der Einzelnen im Staate unter einander und in Beziehung auf den Staat, in welchem sie leben, oder Verhältnisse der Staaten und ihrer Glieder gegen andre Staaten sind, so hat man diese Lehre wieder in das Staatsrecht und Völkerrecht abgetheilt (s. d. Art.). — Was die Geschichte dieser Wissenschaft und ihre vorzüglichsten Bearbeiter anlangt, so ist klar, das vorzüglich die Vergleichung, oft die Mangelhaftigkeit der positiven Gesetzgebung die Theorie eines idealen Rechtsgesetzgebung begründete. In den neuern Zeiten sonderte sich vorzüglich das Rechtliche, Moralische und Politische, als verschiedene Elemente des menschlichen Handelns und Lebens, ab, die neuere Zeit also hat auch die Betrachtung des Rechts an sich zu einer besondern wissenschaftlichen Aufgabe gemacht. Lange blieb diese Wissenschaft noch mit der positiven Jurisprudenz, besonders der römischen, verbunden, nach ihrer Trennung von derselben näherte sie sich bald der Moral und positiven Theologie (in ihrer ersten Periode), bald der Politik (in ihrer letzten Periode) an. Das Völkerrecht gab die nächste Veranlassung zur Entstehung des Naturrechts. Grotius, der die völkerrechtlichen Verhältnisse im Krieg und Frieden (in seinem berühmten Werke jus belli et pacis) behandelte, und aus allgemeinen Betrachtungen über das Recht abzuleiten versuchte, wird daher als Vater des Naturrechts gemeiniglich angesehn. Noch mehr verdient diesen Namen Sam. Pufendorf, der über alle Rechtsverhältnisse eine selbstständige Betrachtung anstellte, welche er auf moralische Ansichten gründete. Chr. Thomasius schied das Rechtliche (justum) von dem sittlich Guten, und charakterisirte das Recht als das vernünftiger Weise Erzwingbare. Durch Nic. Hieron. Gundling u. A. wurde diese Trennung des Rechts von der Moral weiter ausgeführt, und so hieß das Naturrecht seit Achenwall die Wissenschaft der Zwangs- oder Rechtspflichten und Zwangsrechte. Wolf, Nettelbladt u. A. suchten bis auf Meister das Systematische zu vervollkommnen. Durch Kant und Fichte hauptsächlich begann eine neue Epoche dieser Wissenschaft. Beide suchten die

Digitized by Google

Wissenschaft unmittelbar auf Principien der practischen Vernunft und in derselben zu gründen; Letzterer noch selbstständiger, indem er es nicht aus dem Sittengesetz herleitete. Die Wahrnehmung, daß ein abstractes, vom Staate, der Sittlichkeit und Politik getrenntes Recht leer und ohne Anwendung sey, bewog die neuern Bearbeiter der philosophischen Rechtslehre, das Recht wieder in seiner Verbindung mit Moral und Politik darzustellen, so daß sie von Einigen als Theil der Staatslehre, von Andern in Hobbes Geiste als Politik im engern Sinn behandelt worden ist. Zu diesen gehören die geistvollsten Bearbeiter, nämlich Fries, Hugo, der nur eine Philosophie (oder Kritik) des positiven Rechts gestatten will, und Gottlob Ernst Schulze. Der Verfasser dieses Artikels glaubt, daß man die Idee des Rechts und der darauf gegründeten allgemeinen rechtlichen Verhältnisse des Menschen zwar in Verbindung, aber ohne Vermischung mit den politischen und moralischen Beziehungen entwickeln könne und hat einen Versuch in seinen Grundzügen der philosophischen Rechtslehre (Leipz. 1811) aufgestellt; auch ist er der Hoffnung, daß das richtige Verhältniß jener Beziehungen auch in der Wissenschaft leichter und richtiger werde aufgefaßt werden, wenn in der Wirklichkeit sich Sitte, Recht und Klugheit wieder inniger verbinden, und Fürsten und Völker immer mehr eins werden. T.

Naturreiche, s. Naturgeschichte.

Naturstand. Daß die Völker und die Menschheit, wie der Einzelne, sich aus dem Schooße der Natur entwickeln, und die Natur über Menschen ihre Herrschaft äußert, bis sich diese durch Freiheit und Bewußtseyn über sie erheben, und durch Erkenntniß ihrer Gesetze den Zauber lösen, der sie immerfort gefangen hielt, dies ist der Grund, warum wir einen Naturstand der Völker und Menschheit annehmen. Daß man von diesem Zustande sehr verschieden denkt, davon liegt der Grund in mehrern Umständen; hauptsächlich darin, ob man ihn mehr philosophisch, poetisch oder historisch auffaßt, und im erstern Falle, welcher philosophischen Ansicht man folgt, im letztern, in welcher Periode seiner frühern Entwickelung der Mensch betrachtet wird. Die poetischen Schilderungen aber laufen alle auf das Lob eines goldnen Zeitalters hinaus. — Ferner könnte doch zwischen dem Naturstande der Menschheit (oder der ersten Menschen) und dem Naturstande einzelner Völker eine Verschiedenheit angenommen werden, wenn man, wie die heiligen Urkunden, an eine unmittelbare Leitung der Menschen durch die Gottheit und einen Sündenfall oder Abfall glaubt. Auch scheint diese Annahme durch Vergleichung des Lebens der Menschheit mit dem Leben des Einzelnen gewissermaßen bestätigt zu werden, indem die Hülflosigkeit erster Menschen bei dem Mangel eines menschlichen Erziehers auf eine solche unmittelbare Erziehung durch die Gottheit hinzudeuten scheint. Durch dieselbe Vergleichung vermögen wir auch die Periode eines solchen Zustandes zu erkennen, deren Verwechselung mit andern viele Streitigkeiten und entgegengesetzte Meinungen über diesen Gegenstand erzeugt hat. Der primitive Zustand der Völker nämlich ist den Gesetzen der Natur zufolge ein Zustand der Kindheit; ein Zustand, der von dem Knabenalter wohl zu unterscheiden ist, welches sich durch Hef-

tigkeit und Wildheit dem thierischen Instincte in dem Maaße nähert, als sich jene durch Sanftheit und Milde von ihm unterscheidet. Dies ist ohne Zweifel der Grund, warum mehrere Psychologen und Bearbeiter der Geschichte der Menschheit einen sogenannten Stand der Unschuld und der Wildheit unterschieden haben. Letzterer ist eigentlich mit dem Naturstande gemeint, wie ihn ein Hobbes vorstellte, als Krieg Aller gegen Alle, richtiger Herrschaft der Gewalt und des Triebes, oder der physischen Kraft. Ersterer aber würde dennoch nicht mit dem von Rousseau geschilderten Naturstande zusammenfallen, dessen Schilderung aus einer hypochondrischen Ansicht der bürgerlichen Cultur hervorging. Denn da die Erhebung des Menschen über die Natur die natürliche Bestimmung des Menschen in sich faßt; so ist es eine irrige und der Menschheit unwürdige Behauptung, daß der Mensch, um seine Bestimmung zu erreichen, die erworbne Cultur aufgeben und zum Naturstande zurückkehren müsse. Wir enthalten uns übrigens einer ausgeführten Schilderung dieses Zustandes, da bei einer solchen die individuelle Ansicht, und die durch Cultur modificirte Denkweise sich unvermerkt einzumischen pflegen, und beschreiben den Naturstand im Allgemeinen nur als den Zustand der Menschen und Völker, vermöge dessen sie ohne gesellige und höhere Cultur, die nur im Staate eintritt, unter Herrschaft des Naturtriebes einzeln oder zusammen leben, und sich mithin dieses Lebens nicht bewußt sind. Daß in diesem Zustande der Mensch auf Vieren gegangen sey ꝛc, ist eine durch nichts zu beweisende Hypothese, welche schon der Bau des Menschen widerlegt. Mit dem, was wir im anthropologischen Sinne Naturstand genannt haben, fällt auch das zusammen, was man im Naturrechte (s. d. Art.) den Naturstand genannt hat; obgleich weder ein fingirter noch historischer Naturstand nothwendig ist, um das Naturrecht, oder richtiger die philosophische Rechtslehre zu begründen. Denn der Naturstand in diesem Sinne ist dem bürgerlichen, oder dem Zustand im Staate entgegengesetzt, und ein außerrechtlicher In Beziehung auf einzelne Thätigkeiten des Menschen, welche durch Kunst zur Vollkommenheit erhoben werden, könnte man ebenfalls bei jedem einzelnen, selbst im Staate lebenden Menschen einen Naturstand annehmen, z. B. einen philosophischen, in welchem der gemeine Menschenverstand sich befindet, oder der Mensch, so lange er sich noch nicht von der Natur durch Bewußtseyn absondert, und über den Gegensatz des Bewußtseyns fragt, mit welchen Fragen und Untersuchungen die Philosophie entspringt, welche keinem angeboren wird, sondern Werk der freiesten Selbstthätigkeit des Erkennens ist; ferner einen künstlerischen und poetischen, den man auch den Naturalismus in der Kunst zu nennen pflegt (s. d. Art. u. Naturdichter). T.

Naubert (Benedicte), Deutschlands fruchtbarste Romanendichterin, war die Tochter des Doctor Hebenstreit zu Leipzig, und gegen das Jahr 1760 daselbst geboren. Verheirathet an einen Kaufmann in Naumburg, lebte sie in stillbürgerlicher Eingezogenheit bis an ihren Tod 1818 und erfreute die Lesewelt mit einer großen Anzahl geist-, phantasie- und gemüthreicher Romane. Ihr erster Versuch in dieser Gattung war Walther von Montbarry, in welchem die Geschichte der Rosamunde und der Gefangenschaft und Befreiung des Richard Löwenherz mit hoher Darstellungskunst

Digitized by Google

behandelt sind. Diesem folgten Thekla von Thurn, woraus selbst Schiller in seinem Wallenstein manches, sogar wörtlich, benutzte; Amalgunde, Königin von Italien; eine höchst interessante Geschichte aus der ersten christlichen Zeit; Elisabeth, Erbin von Toggenburg, Herrmann von Unna, Conradin von Schwaben, Hatto, Bischof von Mainz, Gebhard, Truchseß von Waldburg und viele andere, von denen wir hier nur noch ihre lieblichen Volksmährchen und ihr letztes Werk: Azaria zu nennen uns begnügen müssen.

Naumachie (aus dem Griechischen von *ναῦς*, das Schiff, und *μάχομαι*, ich streite), war die Nachahmung eines Seetreffens, oder ein künstliches Seegefecht, welches eine Gattung der feierlichen und öffentlichen Spiele bei den Römern ausmachte. Cäsar war der erste, der dem römischen Volke das Schauspiel eines solchen Seegefechts gab, und das Volk liebte bald dieses Schauspiel mit eben der Leidenschaft, mit der es an seinen übrigen öffentlichen Spielen hing. Da der Circus Maximus, in welchem zuweilen diese Seegefechte gegeben wurden, zu unbequem dazu war, so wurden unter den Kaisern eigne Plätze dazu eingerichtet, welche man daher Naumachien (und dieses ist die zweite Bedeutung des Worts) nannte. Diese Naumachien glichen in der äußern Form der Bauart den Amphitheatern. Sie wurden, wie diese, anfangs aus Holz erbaut. Der Kaiser Domitian soll der erste gewesen seyn, der eine Naumachie von Stein anlegte. Schon aus dem Gebrauche, wozu die Naumachien bestimmt waren, kann man schließen, daß es Gebäude von ansehnlichem Umfange seyn mußten. Die Länge einer Naumachie, welche August anlegen ließ, und in welcher außer vielen kleinen Fahrzeugen 50 Schiffe mit drei Reihen von Ruderbänken Platz hatten, betrug 1800, und die Breite 200 Fuß. Die Naumachien wurden, so wie der Circus Maximus, wenn eine Naumachie darin gegeben wurde, durch unterirdische Canäle plötzlich unter Wasser gesetzt, so daß sich oft vor den Augen der Zuschauer die auf dem Trocknen liegenden Schiffe in die Höhe hoben. Dieses Wasser wurde gewöhnlich aus der Tiber (daher die Naumachien oft in der Nähe derselben angelegt wurden), zuweilen aber auch durch Wasserleitungen zugeführt, und floß mit eben der Schnelligkeit wieder ab, mit der es herbeigeströmt war. Diejenigen, welche in diesen Naumachien fochten und daher Naumachiarii hießen, waren, wie gewöhnlich die Gladiatoren, Sklaven, oder Leute aus der niedrigsten Classe, Gefangne und zum Tode verurtheilte Verbrecher. Ihre Bestimmung war zu sterben, und nur ein günstiger Zuruf des Volks oder des Präsidenten der Spiele konnte sie, wie die Gladiatoren, retten. Blos am Fuße des Berges Griffone bei Salerno in Sicilien hat man in der Bildung eines kleinen Sees Spuren einer alten Naumachie zu entdecken geglaubt.

Naumann (Joh. Gottlieb oder Amadeus), einer der größten Kirchencomponisten, churfürstlich sächsischer Capellmeister zu Dresden, ward in der Nähe dieser Stadt zu Blasewitz im Jahre 1741 geboren. Sein Vater ein unbemittelter Landmann erlaubte ihm, da er die vorzüglichen Anlagen des Knaben zur Musik bemerkte, statt der Schule seines Dorfes eine Schule in Dresden zu besuchen, wohin er jeden Morgen ging und wo er bessern Unterricht und mehr Gelegenheit fand, seine musikalischen Talente auszubilden. Ein Mitglied der königlich schwedischen Capelle zu Stockholm,

Digitized by Google

durch Zufall in das Haus seines Vaters geführt, erstaunte, hier ein Clavier und Musikstücke zu finden, deren Ausführung er für sehr schwer hielt, erfuhr von diesem, daß sein dreizehnjähriger Sohn diese Stücke spielte, und erbot sich, den jungen Menschen, der so viel Anlage verrieth, mit sich nach Italien zu nehmen. Der Vater gab nur mit Mühe seine Einwilligung dazu. Das neue Verhältniß, in welches der junge Naumann trat, war mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft. Er mußte bald seinem Herrn die niedrigsten Dienste leisten und war oft dem Mangel Preis gegeben. Kaum konnte er Zeit finden, sich auf der Bratsche auszubilden. Zu Fuß folgte er seinem Herrn, der mit der Post reiste, im Jahre 1758 nach Italien, und während dieser zu Padua den Unterricht Tartini's benutzte, mußte Naumann seinen Unterhalt mit Notenschreiben verdienen. Einst als er, wie gewöhnlich, das Instrument seines Herrn zu Tartini trug, wagte er es, diesen großen Virtuosen um die Erlaubniß zu bitten, an der Thür seines Zimmers der Lehrstunde zuhören zu dürfen. Tartini nahm ihn sogleich unter seine Schüler auf. Bald darauf erhielt er einen gütigern Herrn. Nach einem Aufenthalte von drei Jahren und zwei Monaten zu Padua verließ er diese Stadt, um in Gesellschaft des Herrn Pitscher, der auf Kosten des Prinzen Heinrich eine Reise durch Italien machte, sich weiter auszubilden. In Neapel, wo er sich 6 Monate aufhielt, erwachte seine Vorliebe für theatralische Musik. In Bologna benutzte er die Freundschaft des berühmten Pater Martini und des nach Italien geflüchteten Hasse, um seine Kenntnisse zu erweitern. Als Pitscher seine Rückreise antreten mußte, ließ sich Naumann, da ihm der fortdauernde siebenjährige Krieg die Rückkehr nach Sachsen widerrieth, in Venedig nieder, wo er Unterricht ertheilte, und mit Beifall einige theatralische Compositionen gab. Der Wunsch, seine Aeltern und sein Vaterland wiederzusehn, indem er Dienste zu erhalten hoffte, bewog ihn, nach einem Aufenthalte von acht Jahren in Italien, seinen Aeltern eine seiner Compositionen mit der Bitte zuzuschicken, sie dem sächsischen Hofe vorlegen zu lassen. Naumanns Mutter überbrachte die Compositionen der Churfürstin Mutter, Maria Antonia. Diese Fürstin zweifelte anfangs, als Kennerin der Kunst, ob der Sohn der Bäuerin diese Composition gemacht habe; allein durch Erkundigungen, die sie in Italien einziehen ließ, davon überzeugt, berief sie den jungen Naumann nach Dresden, wo er im Jahre 1765 als churfürstlicher Kirchencomponist mit 220 Thalern Gehalt angestellt wurde. Bald darauf erhielt er die Stelle als churfürstlicher Kammercompositeur und den Auftrag, eine zweite Reise nach Italien zu machen, die er in Gesellschaft Schusters und Seidelmanns antrat. Auch auf dieser Reise verweilte er am liebsten zu Neapel. Hier componirte er für das Theater zu Palermo den Achilles in Scyros arbeitete dann in Venedig an der Oper Alexander. Im Jahre 1769 kehrte er nach Dresden zurück, um zur Vermählung des Churfürsten die große Oper: la Clemenza di Tito, zu componiren. Im Jahre 1772 machte er, um seinen Bruder, einen Mahler, zu Mengs nach Rom zu führen, seine dritte Reise nach Italien, wo er sich zwei Jahre aufhielt, und binnen 13 Monaten 5 Opern componirte, nach deren Beendigung er zum Capellmeister mit einem Gehalt von 1200 Thalern ernannt wurde, welche Besoldung später auf 2000 erhöht ward. Zur Geburtstagsfeier des Königs von Schweden,

Digitized by Google

Gustavs III., componirte er im Jahre 1776 die große Oper Amphion, zur Einweihung des neuen Theaters zu Stockholm 1780 die Oper Cora, seine berühmteste Oper, und Gustav Wasa, welche Oper er selbst dirigirte. Auch organisirte er das Orchester zu Stockholm, welches eins der ausgezeichnetsten in Europa wurde. Für den dänischen Hof componirte er im Jahre 1785 die Oper Orpheus. Die Könige von Schweden, Dänemark und Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, gaben ihm besondere Merkmale ihrer Gewogenheit. Er wurde mehreremale bei besondern Gelegenheiten nach Berlin berufen, führte hier mehrere seiner Compositionen (Medea, Protesilaus ꝛc.) auf, und erwarb sich um die berliner Capelle noch ein besonderes Verdienst durch die Bildung des nachherigen Capellmeisters Himmel und der Demoiselle Schmalz. Als eine Entschädigung für die abgelehnten Vocationen ertheilte ihm sein Churfürst 1786 die Stelle eines Obercapelldirectors mit 3000 Thalern Gehalt. Zu seinen vorzüglichsten Opern gehören auch Tutto per amore und la Dama Soldato. In spätern Jahren wurde Kirchenmusik immer mehr sein Lieblingsfach, wiewohl er noch im Winter 1800 seine Oper Aeis und Galatea, eine Composition voll jugendlicher Munterkeit und männlicher Fülle aufs Dresdner Theater brachte. Am 21. October 1801 wurde er auf einem einsamen Spaziergange in dem großen Garten zu Dresden vom Schlage gerührt, blieb die ganze Nacht beraubt und hülflos liegen, woran er den 23. desselben Monats starb. Das in der Geschichte der Künstler und insbesondere der Musiker seltne Schicksal, unter glücklichen Verhältnissen seine Tage beschlossen zu haben, verdankt Naumann vorzüglich der Sanftheit und Mäßigung seines Charakters. Er hat eine Menge von Compositionen für die Kirche, worunter wir besonders sein Vater unser (Text von Klopstock), mehrere Psalmen und Missen, Oratorien und Vespern auszeichnen, (größtentheils Eigenthum der Dresdner Hofcapelle), für das Theater und die Kammer hinterlassen. Auch auf der Harmonica hatte er eine bewundernswürdige Fertigkeit, und setzte für dieses Instrument sechs Sonaten, die einzigen, die überhaupt in dieser Gattung existiren. (Vergl. A. G. Meißners Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns. Prag, 1803 u. f. 2 Theile)

Naumburg, mit dem Beisatze an der Saale, eine alte, aber ansehnliche Stadt, mit ungefähr 1100 Häusern und 8000 Einwohnern, in einer sehr angenehmen Gegend, unweit des Einflusses der Unstrut in die Saale, sonst zum thüringischen Kreise des Königreichs Sachsen, jetzt zum Regierungsbezirk Merseburg des preußischen Herzogthums Sachsen gehörig. Unter den öffentlichen Gebäuden ist die ungefähr 1028 erbaute Domkirche merkwürdig. Die hiesige Domschule hat immer in gutem Rufe gestanden. Die Einwohner beschäftigen sich mit verschiednen Fabrikarbeiten, vorzüglich mit Tuch- und Leinweberei, Seifesieden ꝛc. und mit Handel. Einige Häuser machen bedeutende Geschäfte im Wollhandel. Es wird jährlich zu Peter Paul eine Messe gehalten, die seit einigen Jahren häufiger besucht wird, auch ist im Jahr 1818 von der preußischen Regierung der Stadt eine zweite oder Wintermesse bewilligt worden, welche den 1sten December anfängt. Das hier gewöhnliche jährliche Kinderfest, das Kirschfest genannt, soll durch einen Angriff der Hussiten auf die Stadt im J. 1432 veranlaßt worden

Digitized by Google

seyn. Diese Sage ist von Kotzebue zu dem bekannten Schauspiel benutzt worden. — Das hiesige Stift war ehemals ein Bisthum, welches 1029 von Zeitz hieher verlegt worden war. Nach dem Tode des letzten catholischen Bischofs, des bekannten Julius Pflug (1564), kam die Administration des Stifts an Churſachsen, welches immer die Schutzgerechtigkeit über dasselbe behauptet hatte. Im J. 1656 wurde es der Seitenlinie des sächsischen Hauses, Sachsen Zeitz, zugetheilt, nach deren Absterben es, vermöge einer besondern Capitulation, 1726 wieder an Churſachsen kam. Der Sitz der vormaligen Bischöfe war gewöhnlich in Zeitz, des Domcapitels aber in Naumburg. Das vereinigte Stift von Naumburg und Zeitz hatte, wie Merseburg, bis zum Jahr 1814 seine eigene Verfassung, Regierung, Kammer, Consistorium u. s. w. Das Domcapitel besteht aus 21 Mitgliedern, worunter zwei Leipziger Professoren sind. — Der rothe Wein, der in der Gegend um Naumburg wächst, ist gut, und wird zum Theil ausgeführt.

Nautik, s. Schifffahrtskunde.

Navarra. Das Königreich Navarra entstand, als die Nachfolger Carls des Großen die nach Westen bis zum Ebro ausgedehnte Monarchie dieses großen Fürsten nicht zu behaupten verstanden. Ungeachtet es aus zwei Theilen, Obernavarra auf der Südseite der Pyrenäen, und Niedernavarra auf der Nordseite dieses Gebirges, bestand, so standen beide Theile doch unter einem Könige, bis Ferdinand von Aragonien Obernavarra im Jahre 1512 an sich riß. Von dieser Zeit an hatten die Könige von Navarra nur Niedernavarra. Als Heinrich IV., König dieses Landes, den französischen Thron bestieg, wurde es auf diese Weise mit Frankreich (zu dem es schon unter Carl dem Großen gehört hatte) vereinigt, und die Könige von Frankreich nennen sich daher Rois de France et de Navarra. Obernavarra, welches auch jetzt noch das Königreich Navarra heißt, ungeachtet es eine Provinz der spanischen Monarchie ist, gränzt gegen Süden an Aragonien, gegen Osten an die Pyrenäen, gegen Norden an Biscaya und gegen Westen an Altcastilien. Es enthält auf 157 Quadratmeilen 227,000 Einwohner, ist also eins der gut bevölkerten Länder, und ungeachtet es bergig ist, doch ziemlich fruchtbar. Hier entspringt der Ebro, der die Arga und den Aragon aufnimmt. Das Clima ist gemäßigt und gesund. Metalle, Getraide, Salz, Holz, Wein, Oel, Wildpret, Bären, Wölfe und Gemsen machen die Hauptproducte des Landes aus. — Das zu Frankreich gehörende Niedernavarra, von ungefähr 21 Quadratmeilen, machte vor der Revolution mit Bearn ein besonderes Gouvernement aus, und bildet jetzt einen Theil des Departements des basses Pyrénées. Diese Provinz ist bergig, und nicht sehr fruchtbar. Ehemals wurde sie von den Basken bewohnt, und die so merkwürdige baskische Sprache wird hier noch gesprochen. — Neunavarra ist eine Provinz von Neu-Mexico, im spanischen Nordamerika.

Navigationsacte. Dieses berühmte englische Schifffahrts- und Seehandelsgesetz, die Grundlage aller nachherigen, wurde von Cromwell, dem nachmaligen Protector im englischen Parlamente 1651 eingeleitet und durchgesetzt. Diese Acte war besonders gegen die Holländer gerichtet. Der Geist der Handlungspolitik Englands, die unter der Königin Elisabeth den ersten Grad der Ausbildung erlangt hatte, war von dem umsichtigen Cromwell sehr gut

Digitized by Google

durchdrungen, und für das Interesse der Britten weislich benutzt. Die dort entstandene Idee der Alleinherrschaft auf dem Meere, zu welcher der Besitz der Ostseefahrt eine unerlaßliche Bedingung war, die dazu nothwendige Vernichtung der holländischen Schifffahrt nach England und den Colonien, die seit dem Verfall der Hanse sich so sehr ausgebildet hatte, verbunden mit dem persönlichen Hasse Cromwells gegen die Holländer, wegen ihrer Theilnahme, die sie für die Stuarte gezeigt hatten, gab die Veranlassung zur Navigationsacte, deren Wirkungen die ihr unterliegende Absicht ganz erreichten. In ihr wurde verordnet: 1. daß kein fremdes Schiff Güter nach englischen Häfen führen sollte, als die Producte des Landes, von denen das Schiff herkomme; 2. daß ein solches Schiff in brittischen Staaten gebaut seyn, und dessen Mannschaft wenigstens zu zwei Drittheilen, nebst dem Capitain, geborne oder naturalisirte Britten seyn müssen; 3. daß kein fremdes Schiff eine Rückfracht von England, jedes englische Schiff aber doppelte Fracht von andern Ländern solle nehmen dürfen. Diese Acte verursachte der Handlung der Holländer einen unersetzlichen Verlust, sie mußten aber der überlegnen Macht Cromwells nachgeben, und bei dem Friedensschlusse mit ihm (1654) sich diesen und andern Bedingungen unterwerfen. Als Carl II. den väterlichen Thron (1660) wieder bestieg, war es eine seiner ersten Handlungen, die Navigationsacte, aus Haß gegen die Holländer, zu erneuen. Für die drei Hansestädte, Lübeck, Hamburg und Bremen, und für Danzig hob er jedoch im J. 1661 die Wirkungen dieser Acte wieder auf. Allein schon im Jahre darauf (1662) verlor Lübeck diese Befreiung wieder, da es (wie vordem Holland) den Britten dadurch gefährlich zu werden drohte, daß es einen bedeutenden Theil der Ostseefahrt und Handlung an sich gezogen hatte. Für Hamburg, Bremen und Danzig blieb jedoch Carls II. Befreiungsbrief bestehen, indem diese immerfort auf jeden Hafen Großbritanniens schiffen durften nur daß in der Folge durch einzelne Parlamentsbeschlüsse der Vortheil davon sehr beeinträchtigt wurde, da die Einfuhr deutscher Waaren auf englischen Schiffen begünstigt ward. So ungültig nun an und für sich Carls II. Befreiungsbrief nach dem englischen Staatsrechte auch war, da der König ohne das Parlament ihn eigentlich nicht geben konnte, so wurde er doch in dem ersten von Wilhelm III (1689) gehaltenen Parlamente, neben der Bestimmung daß fernerhin keine solche Privilegien mehr ertheilt werden sollten, ohne weitere Untersuchung bestätigt und er blieb auch in seiner Gültigkeit, bis die Maaßregeln, welche Großbritannien, nach dem Ausbruche der Revolution in Frankreich, gegen dieses Land und namentlich gegen dessen nachheriges sogenanntes Continentalsystem ergriffen mußte, jenes Privilegium in sich selbst vernichteten. So wie aber früher aus dem heroischen Gedanken, der in der Navigationsacte ausgesprochen worden ist, die strengen englischen Handelsverbote in jenem durch den Ryswiker Doppelfrieden (20. Sept. und 30. Oct. 1699) beendigten neunjährigen Kriege, und the rule of 1756, geflossen sind, so ist sie auch als die Hauptgrundlage aller der berühmten Geheimenrathsverordnungen (ordres of council) zu betrachten, welche in der neuesten Geschichte des europäischen See- und Landhandels eine so tief eingreifende Rolle gespielt haben. Zur ausführlichern Kenntniß von der Geschichte dieser merkwürdigen Acte empfehlen wir die Abhandlung des Prof. Büsch im 2. Bde.

Digitized by Google

der von ihm und Ebeling herausgegebnen Handlungsbibliothek und Engelbrechts Corpus juris nautici. Der Congreß der vereinigten Staaten von Nordamerika hat seit kurzem auch eine Navigationsacte bekannt gemacht, die nach dem Muster der englischen eingerichtet ist, und derselben in Allem gleicht. Sie wurde am 1. März 1817 von dem Präsidenten der vereinigten Staaten unterzeichnet, und der 1. October 1817 wurde als der Termin festgesetzt, an welchem sie in Wirksamkeit treten sollte. Die Acte besteht aus sieben Artikeln; in dem ersten derselben ist festgesetzt, daß kein Schiff Waaren oder Producte in die Vereinigten Staaten einführen darf, die nicht aus dem Lande stammen, welchem das Schiff angehört. Eine gewisse feindliche Absicht gegen England ist dabei nicht zu verkennen; es läßt sich aber auch mit Grunde erwarten, daß die stets wachsende Seemacht der vereinigten Staaten dadurch noch mehr gewinnen werde. I.

Naxos, in den ältesten Zeiten Dia und Strongyle, in der jetzigen neugriechischen Sprache Naxia genannt, ist die größte Insel in der Inselgruppe der Cykladen im Aegeischen Meer. Sie ist berühmt theils wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit, theils wegen ihrer Beziehung auf die Mythologie des Bacchus. Sie war reich an Getraide, an Wein, der zu dem besten von ganz Griechenland gerechnet wurde, an edlen Baumfrüchten und an Marmor, von welchem vorzüglich die unter dem Namen Ophaites oder Ophites bekannte Gattung häufig gebraucht wurde. Man nannte sie, um ihre Fruchtbarkeit zu bezeichnen, oft Kleinsicilien. Dem Bacchus, als dem eigentlichen Schutzgott der Insel, schrieben ihre Bewohner diese außerordentliche Fruchtbarkeit zu. Bacchus hatte hier die vorzüglichsten Feste, Tempel und Altäre. Hier war es, wo er die vom Theseus verlassene Ariadne (s. d. Art.) tröstete; eine Mythe, welche von einigen Gelehrten so erklärt worden ist, als ob Ariadne bei einigen Flaschen Wein (Bacchus steht bekanntlich oft für Wein) die Treulosigkeit der Theseus vergessen habe. — Die ersten Bewohner der Insel sollen Thracier gewesen seyn, welche später von Thessaliern unter Anführung des Otus und Ephialtes unterjocht wurden. Nachdem die Thessalier wegen einer anhaltenden Dürre die Insel wieder verlassen hatten, ließen sich bald nach dem trojanischen Kriege Carier, deren Anführer Naxos geheißen haben soll, daselbst nieder. Pisistratus unterwarf die Insel der atheniensischen Oberherrschaft. Nach dem Tode des Pisistratus erlangte Naxos seine Freiheit wieder, und wurde außerordentlich blühend und mächtig. Bald aber theilte auch Naxos das Schicksal der meisten Inseln des Archipelagus, indem es unter die Oberherrschaft der Perser gerieth. Als diese indessen unter Xerxes das eigentliche Griechenland zu unterjochen versuchten, benutzten die Naxier diese Gelegenheit, um in den Schlachten bei Salamis und Platäa auch ihre Freiheit zu begründen. Als Athen jedoch in der Folge und besonders während des peloponnesischen Kriegs die kleinen Inseln des Archipelagus und auch Naxos unter dem Namen der Bundesgenossenschaft zu sehr bedrückte, versuchten die Naxier vergeblich, sich dieser Oberherrschaft zu entziehen. Während des Mithridatischen Kriegs geriethen sie unter die Herrschaft der Römer. Der Triumvir Antonius unterwarf die Insel dem Protectorat der Rhodier, entzog sie jedoch diesem bald wieder, als sie ihre Oberherrschaft zu sehr mißbrauchten. So blieben sie in einem Zustand

Digitized by Google

on Freiheit bis zu den Zeiten Vespasians, der sie zu einer römischen Provinz schlug. Nachdem sie hierauf dem Schicksale des oströmischen Kaiserthums gefolgt war, gerieth sie nach dem Sturz esselben, wie die übrigen Inseln des Archipelagus, unter die Oberherrschaft der Türken, denen sie noch jetzt gehört.

Nazarener wurden die ersten Christen bisweilen von ihren Gegnern genannt, und noch jetzt gibt es im östlichen Asien christliche Gemeinden, bei denen sich dieser Name erhalten hat. Schon zu Anfang des zweiten Jahrhunderts in Palästina entstandene Secte der Nazarener glaubte, das jüdische Ceremonialgesetz mit den Vorschriften Jesu vereinigen zu müssen, und hielt sich an ein hebräisches Evangelium des Matthäus. Noch weiter gingen die Ebioniten (Arme, Dürftige) in der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, verwarfen dabei die Briefe des Apostels Paulus und zweifelten an der Gottheit Christi, den sie nur für einen vorzüglichen Menschen hielten. Wie die Nazarener, mit denen die Ebioniten Vaterland und Zeitalter der Entstehung gemein hatten, aber durchaus nicht zu verwechseln sind, besaßen sie auch ein hebräisches Urevangelium. Beide übrigens unbedeutende Secten scheinen im vierten Jahrhundert erloschen zu seyn. E.

Nazareth, ein Landstädtchen in Galiläa, lag zwölf deutsche Meilen nördlich von Jerusalem auf einem Gebirge, dessen schöne Gegenden von den Reisenden noch jetzt gerühmt werden. Merkwürdig war es als der Aufenthaltsort der Aeltern Jesu, die nach ihrer Rückkehr aus Aegypten dahin zurückkehrten, und ihn daselbst erzogen. Daher wurde er bisweilen von den Juden spottweise der Nazarener genannt, weil dieses Städtchen nicht im Rufe besondrer Bildung stand. Dieß zeigte sich an der Unempfänglichkeit der Nazarener für seine Lehren, und er hatte Ursache, sich nach dem Antritte seines Lehramts nicht weiter daselbst aufzuhalten. E.

Neapel, Königreich, s. Sicilien (Königreich beider).

Neapel, Stadt und Umgebung. Diese Hauptstadt des Königreichs beider Sicilien gehört ihrer einzigen Lage, ihrer Volksmenge und mannichfacher Schätze wegen zu den herrlichsten Städten der Welt. Prachtvoll am Rande des majestätischen Golfs gelagert, aus dem die Inseln Capri und Ischia in kühnen Umrissen nicht allzufern sich emporheben, rechts vom Vesuv bewacht und beroht, links in den Arm des Posilip geschmiegt, scheint sie, des Genusses nimmer müde, in den reichen Segnungen zu schwelgen, welche der Himmel auf das glückliche Land herabströmt. Schon die Alten erkannten den Zauber dieser Gegend, und fabelten von dem hier befindlichen Tempel und Grabe einer Sirene, Namens Parthenope; doch deuten Mythus und Benennung wohl nur auf die mystischen Reize der jungfräulichen Schönheit dieses Eldorado's. Auch der heutige Neapolitaner ist stolz auf sein Vaterland; er nennt es in auf die Erde gefallenes Stück Himmel, oder ruft in seiner patriotischen Begeisterung: Sieh Neapel und stirb dann! (Vedi Napoli e poi muori!) Und wirklich ist kein Erdstrich im Besitz so vieler Vorzüge wie dieser. Die Luft milde, balsamisch und gesund; die Hitze des Sommers gemildert durch die Kühlung des Meeres, dessen blauer Spiegel ewig den Blick anzieht und erfreut, wie sein Schooß reiche Gaben aller Art spendet; die Felder prangend und glühend von Getraide und Wein, der in malerischen Gewinden sich um Ulmen und edle Obstbäume rankt; ein reges, betrieb-

sames Volk, kurz Leben und Fülle überall und aller Glanz und Reichthum des Südens entfaltet. Mehr als 350,000 Menschen tummeln sich in den Straßen der Stadt, in welcher Nacht und Tag der rauschende Lärm nicht schweigt; die Straße Toledo, die größte und prächtigste unter allen, gleicht einem beständigen Markte, durch dessen Gewühl man sich drängen und stets der Gefahr ausweichen muß, von den blitzschnellen Curricoli (einspännigen Cabriolets) überfahren zu werden. Im Hafen, der übrigens nicht groß ist, wimmelt es von Schiffen aus allen Welttheilen, und der Hafendamm oder Molo ist stets von Menschen voll, die entweder Geschäfte treiben, oder müßig vor einer Pulcinellenbude oder um einen Taschenspieler, oder Sänger und Improvisator versammelt sind. Die vornehme Welt wohnt und bewegt sich, zumals des Abends, in prächtigen Wagen in den längs dem Meere sich erstreckenden Straßen S. Lucia und Chiaja; namentlich ist letztere reich an stattlichen Palästen, vor denen unmittelbar am Meere Villa reale, ein königlicher Garten, sich hinzieht, den unter andern die berühmte Gruppe des Farnesischen Stieres schmückt. Die Aussicht von hier über das Meer hin nach dem Vesuv und den Küsten von Sorrento ist einzig. Aber auch nur die Natur und die Regsamkeit des gegenwärtigen frischen Lebens nebst den mancherlei Denkmalen eines verflossenen macht Neapel und seine Umgebung so bezaubernd; der sinnige Reisende, der, von Florenz und Rom kommend, dort die Wunder der Kunst und die in ihren Trümmern noch großen Monumente einer stolzen Vergangenheit beschaut hat, findet hier nur sparsame Anregungen, aber desto häufigere Beleidigungen seines Gefühles für Schönheit und Kunst. Die üppige Triebkraft der Natur scheint hier auch dem Styl der Kunst sich mitgetheilt und denselben zu Ausartung und Uebertreibung angeregt zu haben. Dieß gilt namentlich von der Baukunst; wir kennnen kein bedeutendes Gebäude in Neapel, das nicht mehr oder minder von außen wie von innen durch Ueberladung, Schnörkeleien und andere unangemessene Zuthaten den entarteten Geschmack verriethe, oder im Gegentheile durch Kahlheit, Nüchternheit und Einförmigkeit das Gepräge der Bedeutungslosigkeit an der Stirn trüge. Nicht glücklicher sind Bildhauerkunst und Mahlerei; größere Gunst ward der Musik, der es hier nie an geweihten Priestern fehlte, doch ist uns seit Paesiello's Tode († 1816) kein namhafter bekannt. Jene trefflichen Zierden Roms, die Obelisken und Springbrunnen, erscheinen hier in fratzenhafter Nachbildung; statt der ersten sogenannte Aguglie, wunderliche, überladene Zwitterformen von Säule, Obelisk und Pyramide, statt der letzten kleinlich und geschmacklos verzierte Brunnen, den römischen auch nicht von Ferne vergleichbar. Ja selbst die öffentlichen Inschriften, namentlich die aus der spanischen Zeit, zeugen von dem übertriebensten Style und sind mit orientalischem Schwulste abgefaßt. Nach dieser Bemerkung wenden wir uns zu einer nähern Ansicht der Stadt, jedoch nur Bedeutendes aushebend und für das übrige den Wißbegierigen auf ausführliche Beschreibungen verweisend (z. B. Napoli antica e moderna di Romanelli, 1815, 3 Vol.). Unter den 300 Kirchen in Neapel, von denen keine einzige sich durch ihre Bauart empfiehlt, steht oben an die des heil. Januar oder der Dom. Sie ward nach der Zeichnung des Nicolò Pisano im J. 1299 erbaut, doch hat man sich bemüht, ihren gothischen Charakter so viel als möglich auszutilgen. In einer unterirdischen Capelle

Digitized by Google

unter dem Chor ruht der Leichnam des Heiligen; sein Blut wird in der prächtigen Capelle des Schatzes aufbewahrt, die durch vier Altargemälde von Domenichino geschmückt ist. Für die schönste Kirche in Neapel hält man il Gesu nuovo; wenigstens hat sie die beste Kuppel, doch ist sie auch mit sinnlosen Zierrathen überladen. Die Kirche des reichen Frauenklosters S. Chiara gleicht eher einem Ballsaal als einem Tempel; ehemals besaß sie Frescobilder von Giotto, die jetzt verschwunden sind. S. Domenico ist groß, S. Filippo Neri reich an Marmor und Malereien, S. Paolo maggiore zeigt an seiner Vorderseite noch Reste eines ehemaligen Tempels des Castor und Pollux, bewundert wird SS. Apostoli. Klein, aber durch Sannazars Grabmal geweiht, ist die von ihm gestiftete Kirche S. Maria del Parto in Mergellina. Wir erwähnen zuletzt noch der Carthause S. Martino, die auf einem Berge unter dem Castell S. Elmo liegt, der herrlichsten Aussicht genießt und jetzt die Wohnung der Invaliden ist. Das ganze Gebäude ist überaus prächtig, und die Kirche kostbar geschmückt vor allen andern. Ueber der Carthause liegt das Schloß S. Elmo, welches die ganze Stadt beherrscht und mit seinen Kanonen jede frevelnde Bewegung der Lazzaroni zur Ruhe verweist. Aber auch gegen äußere Feinde ist Neapel gesichert, besonders nach dem Meere zu; denn östlich erhebt sich das Castello nuovo, westlich erstreckt sich auf einem Felsen Castello dell' Uovo (so von seiner eiförmigen Gestalt genannt) in das Meer. Unter den Palästen zeichnet sich das königliche Schloß durch seine ziemlich edle Bauart vortheilhaft aus; ein anderer königlicher Palast zu Capo di Monte ist unvollendet, enthält aber viele Gemälde und andere Kunstsachen. Die alte Residenz der Beherrscher Neapels, la Vicaria, ist jetzt der Sitz des Tribunals, mehrerer Dikasterien und Gefängnisse. Unter den übrigen Palästen nennen wir noch Maddaloni, Francavilla, Gravina, Tarsia, welcher letztere eine ansehnliche, auch dem Publikum geöffnete Bibliothek besitzt, und uns zu den Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Neapel überführt. Die bedeutendsten Sammlungen enthält das Gebäude degli Studi, dessen untere Räume die antiken Statuen einnehmen, aus deren Menge wir blos den Farnesischen Herkules, die Farnesische Flora, die Ritterstatuen der beiden Balbus, die Venus καλλιπύγος (aux belles fesses) und einen trefflichen Aristides namhaft machen. Im zweiten Stockwerk befindet sich eine bedeutende Sammlung hetrurischer Vasen, eine Gemäldegallerie und die königliche Bibliothek. Die Universität ist — als Gebäude bedeutend, aber die wissenschaftliche Bildung der Studirenden scheint daselbst eben nicht vorzüglich zu gedeihen. Auch sie besitzt manche gute Sammlung, z. B. eine mineralogische; der botanische Garten hebt sich immer mehr und mehr. In Hinsicht der Anzahl frommer und wohlthätiger Stiftungen kann sich schwerlich eine andere Stadt mit Neapel messen; denn sie beläuft sich auf sechzig. Unter diesen sind zwei große Spitäler: degli Incurabili, wo übrigens Kranke aller Art aufgenommen werden, und della Sma. Annunziata, welches sehr reich ist, und meistentheils Findlinge, weibliche Büßende ꝛc. aufnimmt und versorgt. Außerdem sind noch fünf Spitäler, viele fromme Brüderschaften und mehrere Conservatorien vorhanden, welche letztere eine Zeit lang die berühmten Pflanzschulen der Musik für

ganz Europa waren. Das Albergo de' Poveri gehört zu den größten Gebäuden dieser Art. Wenn demnach der Ernst des Lebens unter dem regsamen Volke seine Rechte behauptet, um wie viel mehr wird erst der Freude gehuldigt werden? Allerdings aber nicht in eigens errichteten Tempeln, denn Leben und Lust herrschen dort überall und Genuß ist die allgemeine Losung. Für das müßige Volk fehlt es nirgends an Kurzweil, Pulcinellen, Musik, Orangen, Maiskuchen und einem Plätzchen sich hinzustrecken und auszuschlafen, denn der Reiz des Far niente ist groß. Für die gebildeten Stände giebt es vier Theater, unter welchen S. Carlo das größte im J. 1815 abgebrannt, aber wieder aus seinen Trümmern prächtig erbaut ist; bei voller Beleuchtung gewährt das Haus einen zauberischen Anblick. Außerdem bestehen noch Teatro nuovo, de' Fiorentini und S. Carlino. Sie sind sämmtlich in Hinsicht auf Musik und Darstellung kaum mittelmäßig zu nennen, doch die Ballette glänzend. In keiner andern italienischen Stadt sind die Zuschauer während des Stücks so laut, aber auch nirgends stiller und andächtiger bei Lieblingsarien, wie hier. — Der Adel ist größtentheils reich und prachtliebend, unter den Bürgern herrscht Wohlstand, und die völlig unbemittelten der untersten Volksklasse oder die Lazzaroni sind in der Regel so mäßig, daß sie bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel mit dem geringsten Erwerbe oder Almosen bequem und sorglos den Tag verleben, etwas noch für divertimenti auf dem Molo erübrigen, und wenn sie kein anderes Obdach haben, der Milde des Clima's vertrauen und unter dem Portal eines Palastes oder Porticus einer Kirche die Nacht zubringen können. Manufacturen und Fabriken sind im Verhältnisse zur Anzahl der Einwohner unbedeutend; auch der Handel könnte für die Lage des Orts sich auf einer höheren Stufe befinden. Frauenschönheit gehört in Neapel zu den größten Seltenheiten, desto edler und kräftiger ist die Bildung der Männer, besonders in den Jahren der Reife. Der Charakter des Volks ist übrigens nicht so arg, als manche Reisende ihn geschildert haben. Im Ganzen herrscht viel Gutmüthigkeit, drollige Treuherzigkeit und nachahmenswerthe Mäßigkeit; bei aller Leidenschaftlichkeit hört man nur selten von Ermordungen. Die Unsittlichkeit ist hier nicht größer als in andern Hauptstädten, und der Hang zur Trägheit wie zum Genusse findet seinen Grund und seine Entschuldigung in der Natur des Südens:

> Das Land der Reize, Lust und üpp'gen Fülle
> Bringt ähnlich die Bewohner auch hervor.
>
> Tasso's befr. Jeruf. I. 62.

Neapels Umgebung ist reich an Wundern der Natur, Kunst und unzähligen Ueberresten des Alterthums. Wir beginnen unsere Wanderung von der Abendseite der Stadt, wo der Bergrücken des Posilippo sich hinzieht. Seiner Schönheit, bei deren Anblick aller Gram schweigt, soll er den Namen verdanken (απο της πανσους της λυπης). Merkwürdig ist die Grotte desselben, oder ein gewölbter, durch ihn geführter, wohl tausend Schritt langer dunkler Weg, dessen die Alten öfter erwähnen, den aber Alfons I. erweitern, und der Vicekönig Peter von Toledo pflastern ließ. Ueber derselben liegt in einem Garten das sogenannte Grabmal des Virgil, ein Columbarium mit mehreren Nischen, worin sonst Urnen gestanden. Der Lorbeer, der ehedem darauf grünte, aber

Digitized by Google

sein Laub jedem Reisenden Preis geben mußte, ist ausgegangen. Den Weg durch die Grotte des Posilippo verfolgend, gelangt man bald an den See von Agnano, der malerisch von Bergen eingeschlossen wird, unter welchen derjenige, auf welchem das Kloster Camaldoli liegt, der höchste ist. Die Aussicht von dieser Höhe, die niemand zu ersteigen unterlasse, erstreckt sich über die ganze Campania Felix, weit hinaus über die Inseln und das Meer, und gehört unstreitig zu den erhabensten, reichsten und entzückendsten der Welt. Der Agnaner See besitzt die Eigenschaft, an einzelnen Stellen aufzuwallen, ohne jedoch heiß zu seyn. Im Sommer, wo aller Hanf der ganzen Nachbarschaft in seinem Wasser geröstet wird, ist die Luft hier äußerst ungesund. An seinen Ufern befinden sich ferner die Schwitzbäder von S. Germano, verschiedene Gewölbe, in welchen ein schwefeliger Dunst aus der Erde emporsteigt, und die berühmte Hundsgrotte (Grotta del cane), deren Boden eine Schicht von kohlensaurer Luft bedeckt, in welche die Führer gewöhnlich einen Hund tauchen, und ihn dann, wenn er eben ersticken will, hervorziehen und an der freien Luft wieder zu sich kommen lassen. Durch einen Hohlweg kommt man von hier in ein anderes, wildes, von den leukogäischen Felsen umschlossenes Thal. Im Fuße dieser Berge trifft man die Acqua delle Pisciarelle, ein mit Geräusch aus dem Boden hervorquellendes, schwefelhaltiges, sehr warmes Wasser. Von der andern Seite der Felsen liegt die Solfatara (Forum Vulcani, Campi Phlegraei), ein höchst merkwürdiges vulkanisches Thal. Wahrscheinlich ist einst ein feuerspeiender Berg hier zusammengestürzt, aber nicht völlig erloschen. Unter dem Boden, der mit einer weißlichen Thonerde bedeckt ist und beim Auftreten erzittert, ist alles hohl; aus allen Löchern und Ritzen dringen dichte Schwefeldämpfe hervor, die im Finstern leuchten sollen; der Ansatz des natürlichen Schwefels mit bunten, schillernden Farben an dem wilden Gestein erhöht vollends das Grausige dieser Gegend. Wie man sie aber verläßt und sich gen Pozzuoli wendet, wird man wieder durch alle Reize südlicher Fluren und den Anblick des Meeres entschädigt. Man nähert sich Pozzuoli auf den Resten einer alten Straße und bewundert unterweges manches Ueberbleibsel ehemaliger Pracht, namentlich die Ruinen einer Piscina (gemeinhin Labyrinth genannt), eines großen Amphitheaters, und der Thermen. Die alte Via Campana ist zu beiden Seiten mit den malerischen Trümmern alter Grabmäler eingefaßt, die größtentheils aus Columbarien bestehen und noch Spuren von Malerei aufweisen. Die Stadt Pozzuoli liegt auf einer kleinen Halbinsel und zählt ungefähr 10,000 Einwohner. Der Dom war einst ein dem August geweihter Tempel und enthält noch mehrere antike Säulen; von einer Statue des Tiberius hat sich blos der überaus schöne Piedestal auf dem Markte erhalten. Bei weitem das schönste Andenken an das römische Alterthum zu Pozzuoli machen die Ruinen eines Tempels des Jupiter Serapis aus, der unter Domitian erbaut wurde. Nur drei Säulen von Cipollinmarmor stehen noch aufrecht und schauen über ein Chaos schöner Bruchstücke traurig hin. Die sogenannte Brücke des Caligula im Hafen zu Pozzuoli besteht aus einer Reihe von Pfeilern, die aus der See hervorragen und wahrscheinlich die Trümmer eines Molo sind. Von der andern Seite der Stadt liegt der Monte Barbaro (der ehemals wegen seiner köstlichen Weine berühmte Mons Gaurus) an

Digitized by Google

dessen Fuß Cicero's Akademie und Cumanum standen. An diesen reiht sich der, Monte nuovo, welcher 1538 in einer Nacht bei einem Erdbeben entstand und das naheliegende Dorf Tripergole ganz zu Grunde richtete. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der benachbarte Lucriner-See, dessen Austern und Fische bei den leckern Alten in so hohem Ansehen standen, fast ganz verschüttet, so daß er jetzt nur einen kleinen Teich ausmacht. Unfern von hier sind die Schwitzbäder von Tritola, auch Stufe di Nerone genannt, eine Reihe von Grotten, die ein erstickend heißer Dunst erfüllt, wohin viele Kranke aus Neapel wallfahrten. Durch die Höhle der cumanischen Sibylle, deren Virgil erwähnt, gelangt man vom Lucriner an den Averner-See, der ein rundes, von waldigen Hügeln umfaßtes Becken darstellt, welches wahrscheinlich der Krater eines ausgelöschten Vulkans ist. Verfolgt man den Weg längs dem Puzzolanischen Meerbusen, so kommt man nach Baja, dem bei den Römern so hochgefeierten Bajä, dessen Herrlichkeiten die alten Dichter nicht genug zu erheben wußten. Noch haben sich hier mehrere Ruinen erhalten, die nicht sowohl Tempel, wofür man sie ausgibt, als vielmehr Reste der berühmten Thermen zu seyn scheinen. In der Nähe liegt der Lago di Fusaro, der in dieser mythenreichen Gegend den Alten der Acheron war (Achernsia palus bei Virgil), und in der Gegend zwischen diesem und dem Avernus Cuma, nur wenig Spuren des alten Cumä noch aufweisend. Zwischen Baja und dem Dorfe Bacola (das Bauli der Alten) trifft man auf die Piscina mirabile, merkwürdige Reste eines alten Wasserbehältnisses und die sogenannten Cento Camerelle (hundert Kammern), eine Reihe von 12 bis 13 unterirdischen Gemächern, die höchst wahrscheinlich zur Grundlage eines großen Gebäudes gehörten. Seitwärts von Bacola liegt ein See, Mare morto genannt und nur durch eine schmale Enge mit dem Meere zusammenhängend, an dessen Ufer man die elysäischen Felder verlegte. An der östlichen Spitze des Golfs von Pozzuoli endlich liegt das Cap Miseno, wo ehemals eine Stadt war und jetzt die räthselhafte Grotta Dragonara das erheblichste ist. — Zwischen Cuma und dem Fluß Vulturno zeigt man noch an einem großen Sumpfe, Lago di Patria, einen Thurm, Torre di Patria genannt, den man für das Grabmal Scipio's des Afrikaners hält. Wir wenden uns jetzt nach der Ostseite Neapels, und betreten den Weg, der zum Vesuv, nach Herculanum und Pompeji führt (man s. diese Art.). Wir verweilen indeß nur in dem drei Miglien von Neapel entfernten Lustschloß Portici, dessen Bauart höchst geschmacklos und obenein unhaltbar ist; lächerlich war der Einfall, die Heerstraße mitten durch den Hof gehen zu lassen. Merkwürdig ist hier die in 16 Zimmern enthaltene Sammlung von mehr als 1500 herculanischen Wandgemälden; wahrscheinlich werden auch die andern aus Herculanum gewonnenen Schätze des Alterthums jetzt aus Sicilien, wohin man sie vor der französischen Besitznahme geflüchtet hatte, zurückgekehrt seyn. In Caserta hat Carl III. ein prächtigeres Schloß durch Vanviteli erbauen lassen, das zwar durch seine Größe imponirt, aber mit seiner geistlosen Gleichförmigkeit eher einem Hospital und einer Caserne, als einer fürstlichen Wohnung gleicht. Herrlich ist die Lage; einzig in ihrer Art und dem kühnsten Römerwerke vergleichbar ist die berühmte Wasserleitung (Aquedotto Carolino), welche

Digitized by Google

wölf Meilen weit das Wasser vom Monte Taburno nach Caserta ringt. — Wenn das Land um Neapel einem blühenden Wundergar- en zu vergleichen ist, so ist auch das Meer hier reicher als sonst rgendwo mit heiligen Reizen ausgestattet. Eine Fahrt im Golf von Neapel längs der Küste oder nach den Inseln gehört zu den herr- ichsten Genüssen der ganzen italienischen Reise. Capri, welches o wunderbar den Blick fesselt, ist entfernter (s. d. Art.); bequem u näheren Ausflügen liegen die kleinen Inseln Lazaretto und Nisida, und unfern von Baja und Miseno Procida und Ischia. Wem wäre die romantische Eiland durch den Titan J. Pauls nicht ertraut und werth! Und gewiß, der phantasiereiche Dichter konnte ls Scene für den glänzendsten Theil seines Romans keine reizen- ere Stätte ersinnen, als hier die Wirklichkeit gewährt. Vignen, ärten, Haine und Dörfer wechseln freundlich mit einander ab; n ihrer Mitte erhebt sich majestätisch der Berg Epomeo oder Licolo, vormals ein Vulkan; doch seit dem Jahr 1302 hat er en Frieden der schönen Insel nicht gestört. Kranke finden in den iesigen Bädern Genesung, wie überhaupt jeder nicht ganz Unem- fängliche von hier und dem festen Lande eine Fülle von Erquickung nd einen Bilderreichthum mitnimmt, die ihm den Aufenthalt zu Neapel und in dessen Umgebungen ewig unvergeßlich machen. xx.

Nebel (aus dem Lateinischen) sind die zuweilen über der Ober- läche der Erde sichtbar schwebenden Dünste, welche eigentlich ein iederschlag der Auflösung des Wassers in der Luft oder niedri- er stehende Wolken sind. Da dieser Niederschlag nur dann Statt nden kann, wenn die obere Luft schon mit Wassertheilen hin- änglich gesättigt ist, so zeigen sich die Nebel nur bei sehr feuchter uft. Die auf Wärme erfolgende Erkältung der Luft ist die ge- öhnliche nähere Veranlassung der Nebel, die daher bei uns im erbste, wo die Tage oft noch sehr warm und die Nächte kalt sind, m häufigsten bemerkt werden, weßhalb auch die aufgehende Sonne urch die Kraft der wiederkehrenden Wärme sie gewöhnlich wieder erstreut. Hier tritt ein doppelter Fall ein: ist durch die Sonnen- ärme die Auflösungskraft der Luft hinlänglich verstärkt, so fällt der Nebel als Heu- und Staubregen zur Erde nieder, und es wird heite- es Wetter; wird hingegen die Luft in den obern Regionen schwerer, hne mehr Auflösungskraft zu erhalten, so zieht sich der Nebel in die öhe und wird zur Wolke, welche dann sehr oft als Regen wie- er herabkommt. In den Ländern, wo der Boden stärker ausdün- et, z. B. wo viele Sümpfe, Flüsse und Seen sind, zeigen sich natür- ich die Nebel häufiger. — Mit den eigentlichen Nebeln muß der Hö- erauch oder Heiderauch nicht verwechselt werden. (S. d. Art.)

Nebelsterne, Nebelflecke, sind gewisse, einem weißen Wölkchen ähnliche kleine Flecke, die man am gestirnten Himmel ahrnimmt und die, durch das Fernrohr betrachtet, eine dreifache Verschiedenheit zeigen. Es sind entweder einzelne in Nebel gehüllte Sterne, oder sie werden aus kleinen Sternhaufen gebildet, oder sie eigen nichts als einen lichtähnlich schimmernden Nebel. Dieß sind ie eigentlichen Nebelsterne, welche die Astronomen für Fixstern- yteme halten, deren es unzählige in dem unermeßlichen Welten- aume geben mag. Herschel will nicht alle für Sterngruppen ge- alten wissen. Man kennt ihrer ein Paar tausend.

Nebensonnen, Nebenmonde, eine Lufterscheinung, wenn eben der Sonne oder dem Monde noch mehrere Abbilder derselben rscheinen. S. Meteor.

Digitized by Google

Nebenwohner nennt man die Bewohner solcher Oerter auf der Erde, die unter gleichen Breiten, aber unter entgegengesetzten Meridianen liegen. Sie haben einerlei Jahreszeiten, aber entgegengesetzte Tageszeiten.

Nebukadnezar, König von Babylon und großer Eroberer in Asien, regierte von 606 bis 563 vor Christo. Er war der Sohn jenes Nabopolassar, welcher (630 — 626) das babylonische Reich aufs neue von der assyrischen Monarchie unabhängig gemacht hatte. Nebukadnezar erweiterte das babylonische Reich durch seine Eroberungen bis zu den westlichen Gränzen von Asien. Er schlug den König von Aegypten Necho bei Karchemisch, eroberte und zerstörte Jerusalem, Tyrus und Sidon. Nach Art der asiatischen Eroberer, welche besiegte, unruhige Völkerstämme in andre Gegenden versetzten, ließ er eine große Anzahl von Juden nach Babylonien verpflanzen, deren Aufenthalt daselbst unter dem Namen des Exils, oder der babylonischen Gefangenschaft bekannt ist. Fabelhaften Sagen zufolge soll er durch Libyen bis zur Westküste von Afrika vorgedrungen seyn. Die Sage, daß er sieben Jahre lang ein Ochse gewesen sey, scheint weniger aus der Krankheit der Lykanthropie (eine Krankheit, nach welcher ein Mensch sich in einen Wolf oder ein andres Thier verwandelt glaubt) hergeleitet werden zu müssen, als vielmehr mit irgend einer orientalischen Symbolik in Verbindung zu stehen. Vergl die Art. Assyrien und Babylon.

Necho, oder Neko, einer der berühmtesten ägyptischen Könige, um das Jahr 600 vor Chr. Geb. Er machte sich berühmt vorzüglich durch seinen Versuch, das mittelländische Meer mit dem rothen durch einen Canal zu verbinden, was ihm jedoch mißlang. Nach einer alten Nachricht, die wir bei Herodot finden, sollen die Aegypter unter seiner Regierung Afrika umsegelt haben. Auch als Krieger war er anfangs glücklich und unterwarf sich Syrien und Palästina; aber er wurde in der Folge von Nebukadnezar besiegt und verlor seine Eroberungen sämmtlich wieder.

Neckar, einer der beträchtlichsten Flüsse im südlichen Deutschland, entspringt oberhalb des Dorfes Schwenningen im Schwarzwalde, nicht weit von der Quelle der Donau, nimmt viele Bäche und kleine Flüsse, als Mucr, Kocher, Enz, Jart, Filz, in sich auf, wird bei Kanstadt im Würtembergischen schiffbar, daher der Handel durch ihn, vorzüglich bis Heilbronn, sehr lebhaft wird, und ergießt sich bei Mannheim in den Rhein. Sowohl im Würtembergischen als im Badischen bietet der Neckarfluß die reizendsten und malerischesten Umgebungen dar. Von ihm hat im Badischen der Neckarkreis seinen Namen.

Neckarweine, deren Vaterland die vom Neckar durchströmten Landschaften sind, sind leichte, gesunde und wohlschmeckende Weine. Die besten Sorten wachsen im Würtembergischen, im Badischen und der Unterpfalz, namentlich bei Affenthal, Baaden, Durbach, Eyburg, Gretzingen, Mündelsheim im Neckarthal, Remsthal, bei Stuttgart, Sulzberg, Wangen und Weinsberg.

Necker (Jacques), Ludwigs XVI. Finanzminister, geb. 1734 zu Genf, wo sein Vater (ein geborner Brandenburger) Professor des deutschen Staatsrechts war, kam früh als Commis nach Paris zu seinem Oheim Vernet, dann zu dem Banquier Thelusson, und erwarb sich durch seine Klugheit und Geschicklichkeit sehr bald die Ach-

Digitized by Google

ung der größten Handelshäuser und das Vertrauen Thelussons, dessen Compagnon er wurde. In Zeit von 12 bis 15 Jahren überraf er an Vermögen die reichsten Banquierhäuser. Geschickte Contracte mit der indischen Compagnie und Speculationen auf die engischen Fonds im Augenblick des Friedens von 1763, von dem er früher als Andre unterrichtet war, vermehrten sein Vermögen bis auf sechs Millionen. Da ihn die ostindische Compagnie, deren Mitglied er war, erwählt hatte, um ihre Sache bei der Regierung zu führen, so gab er 1769 ein Werk über die indische Compagnie heraus. Er vertheidigte diese Compagnie, indem er an die Dienste erinnerte, die sie dem Staat in den bedrängtesten Zeitpunkten geleistet hatte. Morellet und Lacretelle waren seine Gegner, welche, indem sie die ausschließlichen Privilegien angriffen und die Freiheit des Handels foderten, der öffentlichen Meinung schmeichelten, die allem, was der Regierung widersprach, günstig war. Dennoch gewann Necker zahlreiche Anhänger, und selbst die Tadler seines Systems ließen seinen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren. Er legte darauf seine Handelsgeschäfte nieder, und nahm die Stelle eines Residenten der Republik Genf am französischen Hofe an; in dieser Eigenschaft kam er in Geschäftsverhältnisse mit dem Herzog von Choiseul, dem er sich durch seine Talente zu empfehlen wußte. Um durch einen literarischen Ruf die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, schrieb er seine Eloge de Colbert, welche 1773 von der franz. Akademie gekrönt wurde. Sein Werk: Essai sur la législation et le commerce des grains 1775 (in etwa 20 Auflagen) machte Aufsehen und wurde von den Oekonomisten (Physiokraten) lebhaft angegriffen, weil er sich für einige Einschränkungen der Getraideausfuhr erklärt hatte. Trotz der Incorrectheit und Schwulst seines Style, trotz des Unbestimmten in seinen Ideen, gefiel er dem großen Haufen der Leser durch die Popularität, womit er die Gegenstände der Finanzen zu behandeln wußte. Necker wußte seinen Ruf noch zu vermehren, indem er den Marquis von Pezay, der mit Ludwig XVI. eine geheime Correspondenz hatte, in sein Interesse zog. Er ließ durch denselben dem Könige eine Denkschrift zustellen, in welcher er von den Hülfsquellen des Staats ein zu vortheilhaftes Bild entwarf. Dieses Mittel beschleunigte die Erreichung seiner Plane. Am Ende des J. 1776 wurde er dem Generalcontroleur Taboureau als Director des königl. Schatzes zugegeben, der nach achtmonatlicher Amtsführung sich genöthigt sah, ihm im Juli 1777 seinen Platz einzuräumen. Maurepas, der ungeachtet seines hohen Alters, seiner anscheinenden Sorglosigkeit und seinem Epicurismus auf eine lang gewohnt Macht nicht verzichten konnte, begünstigte seine Erhebung, indem er einen unterwürfigen Diener in einem Manne zu finden glaubte, der durch seine Geburt die Großen zu Gegnern und durch seine Religion die Geistlichen zu Feinden haben mußte. So wurde Necker in dem schwierigsten Zeitpunkte Director der Finanzen. Die Veruntreuungen unter der letzten Regierung hatten in den Finanzen des Staats einen großen Ausfall verursacht, der amerikanische Krieg führte neue Ausgaben herbei; durch neue Auflagen hätte er leicht seine Popularität verlieren können; er bemühte sich durch Anleihen und Verbesserungen zu helfen. Aber die Anhänger Turgots, die er durch seine Grundsätze über den Getraidehandel von sich entfernt hatte, tadelten seine

Neuerungen. Turgot selbst ging in den Streit ein. Man warf Neckern eine übertriebene Vorliebe für die Caisse d'escomte vor; man stellte die Abschaffung der Generaleinnehmer als eine treulose Maßregel dar, den König unter die Vormundschaft der Financiers zu setzen; die Abschaffung der Tresoriers als die Erneuerung einer Idee des Schotten Law, dessen Name die schrecklichsten Erinnerungen weckte; die Reform des königl. Hauses als das Attentat eines republikanischen Geistes gegen die Majestät des Thrones; die Anleihen als einen zur Untergrabung des Staats geeigneten Ausweg. Der Plan, Provinzialversammlungen zu berufen, den Necker nach Turgot erneuerte, beunruhigte die Anhänger der Monarchie und die Parlamenter, die er zu bloßen Gerichtsbehörden zu machen drohte. Doch fand Necker auch zahlreiche Vertheidiger, besonders unter den Gelehrten. Im J. 1781 gab er seinen Compte rendu au roi (Deutsch von Mylius, mit Anm. von Dohm, Berlin 1781) über seine Verwaltung heraus; mehr als 200,000 Exemplare wurden von dieser Broschüre in Umlauf gesetzt, die man ihres blauen Umschlags wegen spottweise le Comte bleu nannte. Jetzt suchte Necker, von Ehrgeiz getrieben, in das Conseil einzutreten. Man machte wegen seiner Religion Schwierigkeit; er glaubte, unentbehrlich zu seyn, und drohte, seinen Platz verlassen zu wollen, ward aber nicht wenig überrascht, als man in seine Entlassung willigte. Dies geschah im Mai 1781. Er begab sich in die Schweiz, wo er die Baronie Copet kaufte und sein Werk über die Administration des Finances, 3 Bde. 8., herausgab, wovon in wenig Tagen 80,000 Exemplare verkauft wurden. Diejenigen, die schon mit seinem Compte rendu unzufrieden gewesen waren, erbitterte er durch dieses Werk noch mehr. Sie schilderten ihn als einen Ehrgeizigen, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollte, der die Volksgunst durch Geständnisse erkaufte, der die Grundlagen der Monarchie durch Enthüllung der Regierungsgeheimnisse verriethe, und der, die Rolle eines Rathes des Fürsten mit der Rolle eines Tribunen vertauschend, von dem Monarchen an das Volk zu appelliren schien. Calonne's Fehler und Freigebigkeiten vermehrten Neckers Ruf. Dieser kehrte 1787 nach Frankreich zurück, und schrieb gegen Calonne, der ihn als den Urheber des Deficits angeklagt hatte. In Folge dieses Streits wurde Necker exilirt. Als aber im J. 1788 die Angriffe auf Brienne den Hof in Schrecken setzten, rief man ihn als Generalcontroleur zurück; indeß nahm er diese Stelle nur unter der Bedingung an, nicht mit dem Premierminister arbeiten zu dürfen. Aus Ueberzeugung erklärte er sich für die Berufung der Reichsstände, welche der Wunsch der Nation war. Der Bericht, den er am 27sten Decemb. 1788 über die Zusammenberufung der Generalstände abstattete, kann als der erste Funke betrachtet werden, der den schon lange vorbereiteten Brennstoff entzündete. Auch stimmte er für die doppelte Zahl der Deputirten des Tiers-Etat; der Adel und der Klerus sollten nämlich jeder 300, der dritte Stand dagegen 600 Abgeordnete schicken. Allein er vergaß, die Form der Berathung und Abstimmung im voraus gesetzlich zu bestimmen. So geneigt er übrigens der Sache des Volks war, so wenig wollte er der Monarchie etwas vergeben; daher das Schwankende in seinen Maßregeln. Fand man doch in seinen Schriften Stellen genug, welche ihn der Neigung zum Despotismus verdächtig machten. Gewiß ist es, daß er

Digitized by Google

hne festen Plan handelte, und daß er oft mit zu wenig Voraus-
cht öffentlich sich aussprach. Im Jahre 1789 warf man ihm vor,
ur Hungersnoth beigetragen zu haben, indem er ungegründete
Besorgnisse an den Tag legte. Seine Feinde behaupteten, daß von
en 39 Millionen, für die er Getraide aufgekauft habe, 28 Mil-
ionen aus dem Verkauf dieses Getraides wieder eingekommen wä-
en, und daß er darüber nicht Rechnung abgelegt; ja man ging so
eit zu behaupten, daß er sie für seine ehrgeizigen Absichten an-
ewendet habe. Am 5ten Mai hielt er bei Eröffnung der Reichs-
tände eine lange Rede, und legte darin einen Plan für die Ar-
eiten dieser Gesellschaft vor, die er nach seiner Willkühr leiten zu
önnen hoffte. Den 11ten Julius, als die Regierung Maßregeln
egen die Factionen nehmen zu müssen glaubte, wurde Necker, der
ich entschieden gegen diese Maßregeln erklärt hatte, besonders durch
en Einfluß des Baron Breteuil entlassen, und bekam den Befehl,
n vierundzwanzig Stunden das Königreich zu verlassen. Kaum
ber wurde seine Entfernung bekannt, als ganz Paris in Flammen
tand. Die Erstürmung der Bastille erfolgte, und es zeigten sich
olche Symptome von Volkswuth, daß der König sich genöthigt
ahe, ihn auf der Stelle zurückzuberufen. Necker empfing die Ein-
adung in Basel, und beschloß ihr zu folgen. Seine Reise bis Pa-
is glich einem Triumphzug. Sein erstes Geschäft war, seinen
Einfluß zur Stillung der Unruhen anzuwenden, und Sicherheit der
Person und des Eigenthums wieder herzustellen. Allein er mußte
ls Finanzminister Mittel vorschlagen, die der Menge nicht gefal-
en konnten. Seine gemäßigten Meinungen über Staatsverwaltung
ielten mit den Grundsätzen derer, die an der Spitze des Volks ston-
en, nicht gleichen Schritt. Vor allem untergrub Mirabeau, der
ei seiner Schonungslosigkeit allerdings fähiger war, die öffentliche
Meinung zu beherrschen, Neckers Ansehen bei der Nation. Bei den
Berathungen über eine neue Constitution schlug Necker ein suspendi-
rendes Veto, das der König haben solle, vor, und widersprach der
bschaffung der Adelstitel. Auch trug er auf Errichtung einer Na-
ionalbank an. Als die Nationalversammlung das sogenannte r o-
he Buch (das Privatverzeichniß der königlichen Pensionen und
usgaben) bekannt machte, erklärte er sich heftig gegen dieses Ver-
ahren und vertheidigte den Inhalt dieser Liste. Aus allen diesen
Umständen aber entstand die Meinung, daß er ein Aristokrat sey;
eine eigne Sicherheit war bedroht, sein Einfluß vernichtet. Da-
urch schlug auch sein Plan zu einer Anleihe auf 4½ Procent Zinsen
ehl. In dieser beunruhigenden Lage schrieb er im September 1790
n die Nationalversammlung, und bat um seine Entlassung. Er
rbot sich, die der Regierung vorgeschoßnen zwei Millionen Livres
ebst seinem Hause und Zubehör als ein Unterpfand seiner Recht-
chaffenheit in ihren Händen zu lassen. Man nahm seine Resig-
ation mit Gleichgültigkeit auf und Necker verließ Paris mit dem
chmerzlichen Gefühl, seine ehrgeizigen Plane und glänzenden Aus-
ichten vernichtet zu sehen. Seine Tochter, die Frau von Stael,
s. d. Art.) hat in ihren Considérations das Betragen ihres Va-
ers als Staatsmann überall als vollkommen darzustellen versucht;
llein B a i l l e u l hat in seinem Examen critique dieses Werks die
Schwäche und Unzulänglichkeit der Maßregeln Neckers in den kri-
ischen Momenten hinlänglich gezeigt. Necker irrte besonders darin,
aß er die N a t i o n für eine Partei hielt. Nicht ohne Schwie-

Digitized by Google

rigkeit, ſogar vom Volke an mehreren Orten beſchimpft, reiſ'te Necker durch Frankreich und begab ſich nach Copet, wo häusliche Unglücksfälle ſeinen Kummer noch vermehrten. Er verlor nach einer langen Krankheit ſeine geliebte Gattin. Sich aufzurichten, nahm er zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, dem Schreiben, ſeine Zuflucht. Er ſchrieb eine Vertheidigung ſeiner Verwaltung: Sur l'Administration de M. Necker par lui-même. Den König vertheidigte er in ſeinen Reflexions adressées à la Nation française. Seine Ideen über die ausübende Gewalt legte er in einer Abhandlung: Du pouvoir exécutif dans les grands états, 2 Voll. 8. 1792. nieder, die ſelbſt von denen empfohlen wird, die ihm eben nicht geneigt ſind. Nicht minder intereſſant iſt ſein Werk: De la révolution française, 1796. 4 Voll. 8. Sein Cours de la morale religieuse, 1800 in 3 Bänden iſt nicht ohne Beredtſamkeit geſchrieben, ſo wie die vielgeleſene Schrift: De l'importance des opinions religieuses (Lond. et Par. 1788. 8) u. a. m. Noch 1802 gab er ein Werk gegen die conſulariſche Gewalt heraus, das damals viel Aufſehen machte. Seine Schreibart iſt ſtets ſorgfältig, aber oft einförmig und gezwungen, wiewohl es ihm nicht an wahrer Beredtſamkeit fehlt. Er ſtarb zu Genf den 8ten April 1804 mit Hinterlaſſung eines Vermögens, das troz der großen Verluſte, die er erlitten hatte, noch ſehr bedeutend war. Seine Tochter hat mehrere ſeiner hinterlaſſenen Werke, wie auch Memoiren aus ſeinem Leben herausgegeben.

Necker (Suſanne), des Vorigen Gattin, war die Tochter des evangeliſchen Predigers Naaz zu Genf, nach Andern des Predigers Curchod zu Nyon im Canton Bern. Ohne Vermögen, hatte ſie eine treffliche Erziehung genoſſen, und wurde von Mad. Vermenoux nach Paris mitgenommen, um ihren Sohn im Lateiniſchen zu unterrichten. Hier lernte ſie Necker kennen. Beider Verbindung (1765) war die Folge gegenſeitiger Zuneigung, welche ungeſchwächt bis an ihren Tod fortdauerte. Madam Necker war eine Frau von dem trefflichſten Charakter, unter allen Umſtänden eine zärtliche, liebevolle, treue Gattin, Mutter und Freundin, an Geiſt und Herzen gleich ausgebildet. Als das Glück ihren Gemahl erhob, bediente ſie ſich ihres Anſehens und Vermögens nur zu Zwecken der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe. Sie hatte in der Nähe von Paris auf eigne Koſten ein Hospital gegründet, dem ſie ihre ganze Sorgfalt widmete. Unter den Gelehrten hatte ſie ihres gebildeten Geiſtes wegen viele Freunde und Verehrer, beſonders gehörten dahin Thomas, Buffon und Marmontel, welcher leztere ſie ſehr genau geſchildert hat. Sie ſtarb zu Copet im Jahre 1794, und iſt die Verfaſſerin folgender Werke: 1. Des inhumations précipitées 1790; 2. Mémoire sur l'établissement des hospices; 3. Reflexions sur le divorce, 1793. Sie behauptet, den Grundſätzen der proteſtantiſchen Religion entgegen, die Unauflöslichkeit der Ehen. Man findet im Ganzen in dieſer Schrift mehr Gefühl als Räſonnement und oft eine ſchwülſtige, überladne Schreibart; 4. Mélanges extraits des manuscrits de Mad. Necker, 1798, 3 Bde. und Nouv. Mélang. 1801, 2 Bde. 8. ſind nach ihrem Tode herausgegeben. Im Allgemeinen findet man in ihren Werken viele wahre und feine Bemerkungen, verſtändige und gut ausgedrückte Rathſchläge, aber auch eben ſo bedeutende Mängel.

Digitized by Google

Neefe (Christ. Gottlob), ein zu seiner Zeit geschätzter Componist und Musikdirector. Er war gebürtig aus Chemnitz, (geboren 1748) und studirte in Leipzig Jurisprudenz, womit er unter Hiller Musik verband. Letzteres Studium zog in der Folge ollein seine Neigung an, besonders da ihn Hiller in derselben ermunterte. Hierauf kam er zurück nach Leipzig, machte mehrere Versuche in der komischen Operette, welche damals auf der deutschen Bühne Eingang fand, und componirte einige Sammlungen Lieder, worunter eine Melodien zu Klopstockschen Oden (1776) enthält. Nachdem er Leipzig verließ, wurde er bei der Großmannschen Operngesellschaft Musikdirector und Hoforganist in Bonn. In späterer Zeit war er Musikdirector der herzoglich Dessauischen Gesellschaft. Er hat einige musikalische Abhandlungen in verschiedene Journale geschrieben.

Neefs (Peter), zwei berühmte niederländische Maler, Vater und Sohn. Der Vater, welcher berühmter geworden ist, ward zu Antwerpen 1580 geboren und lernte die ersten Anfangsgründe der Malerei bei Steenwyk. Er legte sich besonders auf Architektur und Perspectivmalerei, und hat sich durch seine gothischen Kirchenperspective den größten Ruhm erworben. Von Tulden und Teniers malten gewöhnlich die Figuren in seine Bilder.

Negativ heißt überhaupt so viel als verneinend, daher auch eine Negative, d. i. verneinende Antwort oder Meinung. — In einem höhern und philosophischen Sprachgebrauch bedeutet negativ dasjenige, was, ohne selbst irgend etwas zu bestimmen, blos etwas andres Bestimmtes (oder Positives) ausschließt. So sind z. B. Mensch, schwarz, klug etwas Bestimmtes, es sind positive Begriffe; die negativen Begriffe davon sind Nicht-Mensch, Nichtschwarz, Nicht-klug. Indem man einen dieser negativen Begriffe setzt, giebt man schlechterdings nichts Bestimmtes; ein Nicht-Mensch, kann ein Tisch, ein Buch, ein Haus u. s. w. seyn; man schließt blos den positiven Begriff Mensch aus. Es ergiebt sich hieraus, daß eine solche negative Vorstellung etwas entgegenstehendes Positives (oder Bestimmtes) voraussetzt und ohne dasselbe nicht gedacht werden kann. — Negative Urtheile sind in der Logik solche, in denen ausgesagt wird, daß die Materie (der Stoff) des Urtheils, d. h. die Vorstellungen, deren Verhältniß durch das Urtheil ausgesprochen wird, sich nicht im Bewußtseyn vereinigen lasse; nach Andern solche, deren Prädicat ein negativer Begriff ist. — Negative und positive Größen in der Mathematik sind solche, welche einander in so fern entgegengesetzt sind, als sie auf die einander entgegen gesetzten Seiten des Indifferenzpunktes fallen. Der Indifferenzpunkt der Reihe aller möglichen Zahlen ist 0. Drückt man nun z. B. die Activschulden und die Passivschulden einer Person in Zahlen aus; so fallen jene auf die eine, diese auf die andere Seite der Null, jene sind positive, diese negative Größen. Denkt man sich einen Winkel, dessen einer Schenkel um den Punkt der Winkelspitze herum beweglich ist; so lassen sich durch dessen Bewegung alle im Flächenraume mögliche Winkelgrößen darstellen. Der Indifferenzpunkt dieser Größenreihe ist der Zusammenfall beider Schenkel in eine gerade Linie. Auf beiden Seiten desselben (auf beiden Seiten des unbeweglichen Schenkels) werden nun Winkel durch die Drehung des beweglichen Schenkels dargestellt, und in der Mathematik oft als positive und negative Größen betrachtet. Ueberhaupt wird ein Winkel bald als hervorspringend, bald als hohl angesehen, und nach Graden ausgemessen.

Digitized by Google

Die Grade der Höhlung und die Grade des Vorsprungs bedingen einander wechselseitig; 45° Höhlung geben auf der entgegengesetzten Seite 315° Vorsprung (angle saillant). Eine geschlossene, geradlinige und gezackte Figur z. B. hat innere und äußere Winkel, und wo in der Mathematik von beiden die Rede ist, da nennt man, oft nach willkührlicher Annahme, die eine Art positive, die andere negative Winkel, und bezeichnet sie mit + und — (plus und minus), um sie in der Vergleichung nicht zu verwechseln. In demselben Verhältniß stehen in der Mechanik Last und Kraft (am Hebel), in der Statik Druck und Widerstand u. s. f. Die höhere Arithmetik dehnt die Lehre von den vier Rechnungsspecies, Addition, Subtraction, Multiplication und Division, auf die Rechnung mit positiven und negativen Größen aus, welches denn das Hauptfundament der sogenannten Buchstabenrechenkunst ausmacht. Die ganze fruchtbare Lehre von den vier Rechnungsspecies mit Größen verschiedener Zeichen ist in folgenden allgemeinen Formeln enthalten: $(+a)+(-b)=a-b$. $(-a)+(+b)=b-a$. $(+a)-(-b)=a+b$ $(-a)-(+b)=-(a+b)$. Ferner: $+a\times-b=-(a\times b)$ $+a:-b=-(a:b)$ Sind hingegen in der Aufgabe die Zeichen gleich, so ist die Addition ganz wie in der gemeinen Rechnenkunst, und das Aggregat (die Summe) behält das Zeichen beider Größen. Eben so in der Subtraction, wenn das Kleinere von dem Größeren subtrahiret werden muß. Ist das Größere vom Kleineren zu subtrahiren; so sucht man blos nach der gemeinen Rechnenkunst die Differenz ohne Rücksicht auf die Zeichen, und giebt ihr dann das entgegengesetzte. In der Multiplication und Division geben gleiche Zeichen das Product und den Quotienten allezeit positiv. Sind die Zeichen +, so ist dieß von selbst klar; sind sie —, so folgt es aus dem strengen Begriffe der Multiplication und Division, nach welchem eine verneinte Größe mit einer verneinten multipliciren oder dividiren nichts anders heißen kann, als jene mit dieser unter Aufhebung der Verneinung multipliciren oder dividiren. Die Vergleichung dieser Lehren der höheren Arithmetik mit denen der gemeinen Rechnenkunst ist geeignet, über das Wesen der Begriffe von Satz und Gegensatz, von Wechselbedingung und von Relativität die Philosophie aufzuklären, welche überhaupt in der neueren Zeit um so leichter in das Leere sich verirrt, je mehr sie von der Methode der Mathesis sich entfernt. A. Mnr.

Neger nennt man eine Menschenrace in Afrika, die sich durch mittlere Statur, plattgedrückte Nase, schwarzes krauses Haar, platten Hirnschädel und schwarze Farbe auszeichnet, und hauptsächlich auf der Nordwestküste von Afrika, in Nigritien, Ober- und Unterguinea, Monomotapa, Aethiopien, Sofala und Zanguebar gefunden wird. Ihre Feinde, die Mohren, unterscheiden sich von ihnen durch Farbe, Haare, Gesichtsbildung und Sitten. Schon das Aeußere des Mohren in Afrika ist viel schöner und edler. Auch steht der Neger in Hinsicht auf geistige Kraft unter dem Mohren. Die Neger sind meist Fetischanbeter, die Mohren Mohammedaner; diese unterhalten vielfache Verbindungen mit den Küstenländern und mit gebildeten Völkern; jene leben an den einsamen Ufern des atlantischen Meers, oder in den öden Binnenländern eines von dem Völkerleben der alten wie der neuen Welt fast gänzlich geschiedenen und wichtiger Lebensbedürfnisse (z. B. des Salzes) entbehren-

en Erdtheils; daher, die Einflüsse des tropischen Clima's ungerech-
iet, der allgemeine Stumpfsinn der Negervölker, welchen manche
Beobachter, doch ohne Grund, für eine natürliche Unfähigkeit gehal-
en haben. Diejenigen, welche, wie Meiners verschiedne Menschenra-
en behaupten, suchen sowohl aus der physischen Organisation, als aus
en Aeußerungen der Neger zu erweisen, daß sie nie den vollkommnen Cul-
urzustand werden erreichen können, den andere günstiger organisirte
Nationen, z. B. die celtischen Völkerschaften, erreicht haben. Im Alge-
meinen sind die Neger indolent; sie weinen daher höchst selten und bei
hnen äußern sich der moralische Schmerz durch ein tiefes Stillschweigen,
ier physische durch Geschrei oder Gesang. Doch sind sie rachsüchtig,
nd scheinen nur zu mechanischen Arbeiten geschickt. Ueberhaupt ist
ine Mischung von Regsamkeit und Schlaffheit Character aller Süd-
ölker. Wenn indeß die Vertheidiger der Neger einige Züge von
Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, kindlicher Liebe und Anhänglichkeit
n das Vaterland anführen, so vergessen sie, daß diese Tugenden,
elche zum Theil im höhern Grade bei gewissen Thiergattungen ge-
unden werden, noch keine Anlage zu einer höhern Ausbildung ver-
athen. Wenn sich auf einem Sklavenschiff von 130 Negern einmal
5 fanden, welche arabisch schreiben konnten, so beweis't dieses nur
as mechanische Talent dieser Menschen. Welchen Geschmack mag
ohl der Reisende gehabt haben, welcher schreiben konnte: Les Nè-
res ont du goût. Eher wollen wir glauben, was derselbe
chreibt: Les femmes sont toujours bonnes et complaisan-
es, ohne daß wir jedoch hierin eine höhere Culturanlage finden
önnen. Dagegen beweisen mehrere Beispiele, daß dem Neger keine
eistige Anlage fehlt. Nur der Umstand, daß die Negervölker, seit
ndenklichen Zeiten in größere oder kleinere Haufen zerstreut, ohne
este Gränzen gelebt haben, und daß sie durch den sinnlosesten
berglauben mit dem gröbsten Despotismus im Bunde in einem
ast thierischen Naturstand niedergedrückt worden sind, erklärt ihr
införmiges Pflanzenleben, in das höchstens die Karawanenzüge
er Mohren und innere Raubkriege einige Bewegung bringen. We-
ige Stämme machen eine Ausnahme durch geringe Kunstbildung, und
iese mißhandeln die übrigen. Zu ihrer gänzlichen Verwilderung
at der Sklavenhandel (s. d. u. d. Art. Wilberforce) das
eiste beigetragen, indem er Krieg, Betrug und Raub unter ihnen
erwielfältigte. Die Uebel der despotischen Verfassung der kleinen
Negerstaaten, in welchen der Despotismus der kleinen Könige nicht
inmal Ruhe im Innern gewährt, waren schon von Anfang an
orhanden, und schwerlich möchten die Neger, sich selbst überlassen,
u einer erträglichen Verfassung kommen. Zwar hat sich seit meh-
ern Jahren in England eine afrikanische Gesellschaft gebildet,
elche die Ausbildung der Neger zum Zweck hat (s. d. Art.
Sierra Leona) allein ihre Resultate sind bis jetzt sehr unbedeu-
end. Der beredteste Vertheidiger der Neger ist der Bischof Gre-
oire (s. d. Art.) in seiner Schrift: De la Littérature des Nè-
res, ou recherches sur leurs facultés intellectuelles, leurs
ualités morales etc. (Paris 1809, und 2 Uebers. Tüb. und Berl.
1809.) Nur vermischt er oft Mohren- und Negervölker. — Die
ekanntesten Nationen der Neger sind: die Mandingoes, ein zahl-
eiches Volk, das sich von der Küste wahrscheinlich bis zum Ur-
prung des Gambia hinzieht; die Jalofi oder Qualofi an der Nord-
eite des Gambia in Senegambien; die Dahomer, welche seit 1724

sich auch der kleinen Reiche Whidah und Ardoa bemächtigt haben; die Kongier in Niederguinea, wozu auch noch die Angolaer und Bengualer gehören; die Karrous in Oberguinea, welche sich von den Fulahs getrennt haben und das Land vom Cap Monte bis zum Fluß Sierra Leone behaupten; die Anzisko's im obern und niedern Aethiopien auf der östlichen Seite von Kongo; die Jagga's, welche von Einigen mit den Anzisko's verwechselt werden, von den Gränzen von Abyssinien bis zum Gebiete der Kaffern; die Galla's, deren Sprache mit keinem äthiopischen Dialect übereinkommt, bilden sechs Völkerschaften in ihrem ursprünglichen Gebiet an den Gränzen von Abyssinien und Ajan (ein Theil von ihnen besitzt seit 1537 die südlichen Provinzen von Abyssinien); die Mambo's und Zimbo's in Mono Emugi; die Mokaranjts, der herrschende Stamm in Monomotapa, aus welchem die Kaiser dieses Reichs gewählt werden; die Sarnkotez in Galani, einer Landschaft in Nigritien. Außer diesen Hauptsitzen der Neger befinden sich auch noch Reste und Zweige dieser Nation in Marocco, Biledulgerid, auf der Küste von Ajan, in Tunis, wo sie unter den Abucheks (1206 — 1575) herrschend wurden; in dem größern Theile von Madagaskar, auf mehreren ostindischen und in den Südseeinseln, wo sie die ältesten Einwohner zu seyn scheinen. In Amerika führen viele von ihnen, denen es gelang, sich in Freiheit zu setzen, in einem wilden und unabhängigen Zustand, da wo unzugängliche Gebirge und Waldungen es erlauben, einen kleinen Krieg mit der benachbarten Civilisation. Dagegen haben sie sich in Hayti (s. d. Art.) theils republikanisch, theils monarchisch bürgerlich geordnet.

Nehemiah, ein vornehmer und frommer Hebräer, der in der Gefangenschaft geboren, aber von Artaxerxes Longimanus zum Mundschenken ernannt worden war. Er benutzte seinen Einfluß zum Vortheil seiner unglücklichen Landsleute, deren Wohlthäter er ward. Auf seine Bitte ward er als Statthalter nach Jerusalem geschickt, mit dem Auftrage, die Mauern und Thore dieser Stadt wieder aufbauen zu lassen. Nicht ohne Schwierigkeiten, die theils aus der Armuth der niedern Volksclassen, theils aus den Gegenwirkungen der Moabiter und Ammoniter hervorgingen, erreichte er seinen Zweck binnen zweiundfunfzig Tagen. Darauf traf er Maßregeln, die Stadt mit mehr Einwohnern zu bevölkern und wieder zu ihrem vorigen Glanz zu erheben, was ihm ebenfalls wohl gelang. Auch traf er viele andre nützliche Einrichtungen. Nachrichten darüber gab er selbst in einem Buche, welches von jeher zum jüdischen Canon gerechnet worden ist und als eine Fortsetzung der im Buche Esra enthaltenen Erzählung anzusehen ist. Es umfaßt einen Zeitraum von 49 Jahren.

Neigung. Daß die Neigungen sich auf das Vermögen der Seele, zu begehren, gründen und eine Art der Begehrungen auszumachen, wird allgemein angenommen. Nicht so übereinkommend sind die Bestimmungen dieses Begriffs selbst. Kant erklärt die Neigung als eine habituell (d. i. zur Gewohnheit) gewordne sinnliche Begierde. Abgesehen davon, daß man den Ausdruck Begierde nur von starken, sinnlichen Begehrungen gebrauchen sollte, so geht nicht jede Neigung blos auf das Sinnliche an einem Gegenstand (z. B. Liebe, Freundschaft), wohl aber überhaupt auf einen individuellen Gegenstand, oder eine bestimmte Art der Thätigkeit (z. B. Spiel). Wir möchten daher die Neigung lieber

Digitized by Google

zeichnen als die positive und habituelle Begehrung eines individuellen Gegenstandes. Es geht hieraus hervor, daß nicht dem Thiere, sondern nur dem Menschen Neigungen beigelegt werden dürfen. Denn das Thier wird instinctmäßig zu dem Gegenstande hingezogen, der ihm nicht als individueller gilt; im Menschen aber, dessen Trieb die Heftigkeit des thierischen Instincts abgelegt hat, und in dem die Willkür hervortritt, vermöge welcher sich das Individuum mit Bewußtseyn für den individuellen Gegenstand entscheiden und an ihn gewöhnen kann, entsteht die Neigung (inclinatio), die, wie das Wort andeutet, nur ein Hinneigen ist, das auf dem Gewichte (Interesse) beruht, welches für den mit Willkür begabten Geist nach Maßgabe seiner ganzen Entwickelung und Bildung ein vorgestellter Gegenstand empfängt. Daher ist auch die Neigung, so wie die ihr entgegengesetzte Abneigung von dem ganzen übrigen Leben und Wesen eines Menschen abhängig, und gehört zu seinem psychologischen Charakter; und daher haben wohl Einige (obschon unrichtig) den innern fortdauernden Grund etwas zu begehren oder zu verabscheuen, statt der Begehrung selbst, Neigung oder Abneigung genannt. In dem hier von uns entwickelten Sinne kann es nun keine angebornen Neigungen geben, indem kein Mensch eine entschiedene Hinneigung zu einem individuellen Gegenstand, als solchem, mit auf die Welt bringt: — denn ihm mangelt noch die Willkür, Erkenntniß und Bewußtseyn; — auch ist die Begehrung des Menschen nicht mit seiner Geburt habituell. Man müßte also, um angeborne Neigungen zu behaupten, entweder den Ausdruck angeboren in einem sehr weiten Sinne nehmen und so verstehen, daß es Neigungen gebe, welche in der besondern Anlage des Menschen, z. B. in der individuellen Beschaffenheit des Körpers, mit welcher der Mensch geboren wird, wenigstens mittelbar ihren Grund haben; oder eben so den Ausdruck Neigung in einem sehr unbestimmten Sinne für menschliche Begehrungen überhaupt nehmen, oder mit den Trieben verwechseln, — dann könnte man den Trieb eine geborne Neigung nennen, und umgekehrt. Allein auch die Erfahrung scheint dagegen zu sprechen. Neigungen nehmen wir erst wahr, wo der Mensch sich geistig zu entwickeln anfängt, und sein Wesen immer bestimmter wird; Triebe zeigen sich mit der Geburt. — Durch fortdauernde Gewöhnung wird die Neigung zum Hang, wenn sie immer wiederkehrt und ihren Gegenstand nicht ändert. Der Hang ist eine heftige, fortdauernde Neigung. Von der Leidenschaft unterscheidet sich die Neigung dadurch, daß sie an sich sanft ist, verändert werden kann, und mehrere Neigungen wohl neben einander bestehen; die Leidenschaft aber eine herrschende, überwiegende, alles andre Interesse verschlingende und durch fortdauernde Gewöhnung fast unwillkürlich gewordne Begehrung ist, wodurch, wie der Name aussagt, die Selbstthätigkeit des Geistes, oder der Wille gestört und unterdrückt wird, und die Seele sich in dieser Hinsicht mehr leidend verhält.

Neigung in mathematischer Bedeutung, s. Inclination.

Neigung der Magnetnadel, s. Magnetnadel.

Neipperg (Graf), kaiserlich österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, hat sich sowohl durch diplomatische Verhandlungen als durch

Waffenthaten in den letzten italienischen Feldzügen ausgezeichnet. Im 11ten Jan. 1814 schloß er mit Murat, damaligem Könige von Neapel, eine Off- und Defensiv-Allianz ab, durch welche sich letzterer verbindlich machte, mit einer Armee von 30,000 Mann die Alliirten zu unterstützen. Im Feldzug von 1815 commandirte er eine Division gegen Murat und trug zu dem glänzenden Ausgange dieses kurzen Feldzugs durch die Klugheit seiner Dispositionen wesentlich bei. Nach der Besitznahme der Hauptstadt wurde er vom Obergeneral Grafen Bianchi zum Commandanten von Neapel ernannt, jedoch bald nachher zu dem österreichischen Corps, welches das südliche Frankreich besetzt hatte, versetzt. Er zeichnete sich hier durch energische Maßregeln aus; so ließ er in Nimes und der Umgegend die ganze Bevölkerung entwaffnen. Späterhin wurde Neipperg nach Parma zur Erzherzogin Marie Louise abgeordnet.

Neisse, schlesisches Fürstenthum, wovon der größere Theil preußisch ist, und zu dem Regierungsbezirke Oppeln, der kleinere Theil zum österreichischen Schlesien gehört. Der jedesmalige Bischof von Breslau besitzt dieses Fürstenthum als Standesherrschaft. Die Hauptstadt, welche gleichfalls Neisse heißt, liegt in dem preußischen Antheile dieses Fürstenthums, und ist eine der wichtigsten Festungen des preußischen Staates, am linken Ufer der Neisse gelegen, wo sie die Biela aufnimmt. Die Friedrichsstadt zwischen der eigentlichen Festung und dem Fort Preußen ist allein königlich, die ganze übrige Stadt aber bischöflich. Ganz Neisse enthält 600 Häuser und 7800 Einwohner. Die Festungswerke sind sehr weitläuftig, und werden hauptsächlich wegen ihrer vortrefflichen Wassergräben für die stärksten in Schlesien gehalten; auch kann durch eine Schleuse die umliegende Gegend unter Wasser gesetzt werden. Das Fort Preußen und eine kasemattirte Batterie, die mit der Festung verbunden sind, beherrschen die Höhe jenseits der Neisse vollkommen. Unter den fünf catholischen Kirchen der Stadt ist die Stadtpfarrkirche die merkwürdigste. Sie hat ein majestätisch hohes Gewölbe, welches auf ungewöhnlich dünnen Pfeilern ruht, und enthält verschiedene gute Gemählde. Die inwendig al Fresco gemahlte Kreuzkirche enthält ebenfalls gute Gemählde. Auch das vormalige Jesuiten-Collegium ist ein schönes Gebäude. Man findet ferner hier ein fürstbischöfliches Schloß, ein catholisches Gymnasium, die fürstbischöfliche Mediatregierung, eine evangelische Kirche, ein ansehnliches Hospital und sechs Kasernen. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht in einem starken Gemüsebau, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, und Handel mit Garn, Getraide und Wolle. Unter den zahlreichen Handwerkern befinden sich auch viele Leinweber, Tuchmacher und Strumpfstricker.

Neïth, Neïtha, eine der jüngern Gottheiten Aegyptens, deren Dienst zu Sais (in Unteräggypten) blühte, als dessen Gründerin und Schutzgöttin sie betrachtet wurde. Plato nennt sie im Timäus die Athene der Griechen. Auch soll eine Colonie in Sais (Cekrops) die Neith nach Athen gebracht haben. Sie scheint späterhin mit der Isis indentificirt worden zu seyn. An ihrem prächtigen Tempel zu Sais, welcher an ihrem Feste jährlich erleuchtet wurde, stand die berühmte Inschrift: „Ich bin alles, was war, was ist und was seyn wird; kein Sterblicher enthüllte meine Schleier. Die Sonne war mein Kind."

Digitized by Google

Nekrolog, Nekrologie, aus dem Griechischen, wo es überhaupt ein Todtenverzeichniß bedeutet, nennt man die Nachrichten von dem Leben verstorbener merkwürdigen Männer. Am häufigsten sind die Nekrologe, welche verstorbene Gelehrte betreffen. In Deutschland ist der von Schlichtegroll herausgegebene Nekrolog besonders geschätzt worden. In den Klöstern und geistlichen catholischen Stiftungen nennt man Nekrolog das Verzeichniß der Aebte, Vorsteher und derjenigen, die sich durch Wohlthaten und Vermächtnisse besonders um die Stiftung verdient gemacht haben.

Nekromantie, aus dem Griechischen von *νεκρομαντεία* (auch *νεκυομαντεία* sagt man), bezeichnete im Alterthum das Vorhersagen der Zukunft durch Befragung der Todten, und war eine Art der Divination bei den Alten. Diese Sitte stammt, wie fast alle abergläubisch scheinenden Gebräuche, aus dem Orient, und verliert sich in das graueste Alterthum. So lange wir über die Entstehung desjenigen, was wir Aberglauben nennen, und seinen Uebergang aus Asien und Aegypten in die griechischen Sitten noch keine vollständigen und genugthuenden Aufschlüsse haben werden, so lange werden wir auch nicht im Stande seyn, den ursprünglichen Begriff, die Beschaffenheit und mannichfaltige Abartung der alten Nekromantie genau anzugeben. Einige haben zwar behauptet, daß die Nekromantie nicht erst aus Aegypten oder Persien nach Griechenland gekommen, sondern in diesem Lande selbst entstanden seyn. Allein dieses möchte schwer zu beweisen seyn. Der erste griechische Schriftsteller, bei dem wir ein Beispiel der Nekromantie finden, ist Homer, der im eilften Buch seiner Odyssee den Schatten des Tiresias vom Ulysses aus der Unterwelt hervorrufen läßt. Die Gebräuche, welche daselbst beschrieben werden, enthalten durchaus nichts Zauberisches, und bestehen im Grunde blos in einem mit besondern Ceremonien vollzogenen Opfer. Die Beschreibung dieser Nekromantie beim Homer beweist indessen, daß diese Art der Divination selbst schon weit früher in Griechenland üblich gewesen seyn muß. In manchen Orten dieses Landes gab es Todtenorakel, deren Ursprung sich in das Dunkel der Geschichte verlor, und selbst die Sage vom Herabsteigen des Orpheus in die Unterwelt ist von Einigen auf Nekromantie bezogen worden. Indessen scheint es zweifelhaft, ob der von vielen griechischen Heroen vorkommende Ausdruck, sie seyen in die Unterwelt hinabgestiegen, so viel bedeute, als sie hätten ein Todtenorakel befragt. Während im übrigen Griechenland die Nekromantie unter Leitung der Priester oder gottgeweihter Personen im Tempel ausgeübt wurde, beschäftigten sich in Thessalonien, dem Vaterlande aller Zauberei, damit eigne Personen, welche *ψυχαγωγοι* (Heraufführer der Schatten) genannt wurden, und zauberische Gebräuche dabei anwandten. Diese zauberischen Gebräuche führten in spätern Zeiten in diesem Lande zu den größten Grausamkeiten, indem die Zauberer dem menschlichen Blute und allem, was vom Galgen und aus Gräbern kam, eine höhere Kraft zuschrieben, und dadurch zu den empörendsten und widerlichsten Handlungen verleitet wurden. So rissen sie halbverbrannte Menschen vom Scheiterhaufen, begruben andre lebendig, schnitten unzeitige Früchte aus dem Mutterleibe und dergl. Oft schlachtete man Menschen, um ihre Geister, noch ehe sie zur Unterwelt hinabeilen könnten, zu befragen. In so fern die hervorgerufenen Schat-

ten (und dieß war die alte und gewöhnliche Sitte) sich dem Beschwörer wirklich zeigten, nannte man die Nekromantie auch σκιομαντεία und ψυχομαντεία, d. h. Wahrsagen der Schatten (σκιαι) oder abgeschiedenen Seelen (ψυχαι). Erst zur Zeit des gänzlichen Verfalls des Heidenthums begnügte man sich zuweilen mit derjenigen Art der Nekromantie, bei der man bloß die Stimme des Abgeschiednen aus dem Grabe hervortönen hörte.

Nektar, der süße, balsamisch duftende Göttertrank, der im Olympus gespendet wurde und Unsterblichkeit verlieh; dann dieß auch ein aus reinem Honig und süßem Weine bereiteter Trank Nektar, und alles vortreffliche, dem Sinne wohlthuende ward nektarisch genannt. Auch noch jetzt führt den Namen Nektar ein griechischer süßer Wein, der auf der Insel Scio gewonnen, und aus getrockneten Trauben bereitet wird.

Neleus, Sohn Hippokoons oder Neptuns und der Tyro, und Zwillingsbruder des Pelias, zog vertrieben von seinem Bruder nach Messenien und baute Pylos. Vermählt mit Chloris, des Amphion und der Niobe Tochter, erzeugte er zwölf Söhne, unter welchen der berühmteste Nestor. Homer preist den Neleus als des Zeus Liebling, und den ritterlichsten Helden. — Mit seinem Bruder Pelias soll er die olympischen Spiele erneuert haben. In einem Streit mit Hercules, den er wegen des Iphitos Ermordung zu sühnen verweigert hatte, verlor er fast alle seine Söhne. Dann führte er einen Krieg mit den Arkadiern. Auch nennt man ihn unter den Argonauten. Er soll nach Pausanias zu Corinth begraben seyn, wo ihm Sisyphos ein Grabmal errichtete.

Nelken (caryophyllum) wachsen theils wild, theils werden sie in den Gärten gezogen. Die gefüllten Nelken sind besonders wegen ihrer mannichfaltigen Farben, ihres angenehmen Geruchs und ihrer Dauer unstreitig unter die schönsten Blumenarten zu zählen. Es wird deshalb auch mit ihnen eine sehr ausgebreitete Liebhaberei getrieben. Es giebt verschiedene Sorten der wilden Nelken, z. B. gemeine Federnelken mit weißen Blumen, Feldnelken mit bunten Blumen und breiten, auch schmalen Blättern; Berg- oder Steinnelken u. s. w. Der Gartennelken zählt man einige hundert Sorten. Mit Nelkensaamen wird aus Holland nach verschiedenen Ländern Handel getrieben.

Nelson (Horatio), Lord Viscount, einer der tapfersten und siegreichsten Seehelden in den brittischen Annalen, war der fünfte Sohn des Pfarrers Edmund Nelson von Burnham-Thorpe in der Grafschaft Norfolk, und daselbst im September 1758 geboren. Sein Schulunterricht, den er zu Norwich und North Walsham empfing, wurde schon in seinem 12. Jahre unterbrochen, indem sein Oheim Suckling, Capitain des Reasonable von 64 Kanonen, ihn als Midshipman an Bord nahm. Dieses Schiff wurde in Folge des Streits mit Spanien über die Falklandsinseln mit andern ausgerüstet, und wiewohl dieser Zwist bald beigelegt wurde, so gewann doch Nelson in der kurzen Zeit eine entschiedne Vorliebe für das Seeleben. Sein Oheim gab ihn daher zu dem Capitain eines Westindienfahrers, der eben in die See gehen wollte. Mit ihm machte der Jüngling seine erste Seereise, von der er 1772, mit mancher Kenntniß bereichert, zurückkehrte. Bald darauf nahm Capitain Suckling ihn an Bord seines Schiffs, the Triumph, welches damals zu Chatham lag. Hier war sein Hauptgeschäft, den Cutter in den

Digitized by Google

Canal der Themse zu führen. Die im J. 1773 ausgerüstete Expedition, um möglichst weit gegen den Nordpol vorzudringen, wirkte so mächtig auf den unternehmenden Geist des jungen Nelson, daß er seinen ganzen Einfluß bei dem Capitain Lutwidge, einem der Befehlshaber, anwandte, um sein Cockswain (Führer des Beischiffs) zu werden. Dieß gelang ihm, und er ging in demselben Sommer mit der Expedition ab, deren Resultate der Welt bekannt sind. Als Nelson von dieser Reise zurückgekommen war, verschaffte ihm sein Oheim eine Station unter Capitain Farmer, der ein Schiff in dem unter Sir Edward Hughes Befehl nach Ostindien bestimmten Geschwader führte. Er segelte dahin; da aber das Clima nachtheilig auf seine Gesundheit wirkte, fand man es nöthig, ihn nach England zurückgehen zu lassen, wo er 1776 ankam. Wiewohl er damals erst achtzehn Jahr alt war, so hatte er doch schon bedeutende Erfahrungen zur See gemacht, und wurde im September desselben Jahrs ausgewählt, als Lieutenant an Bord des Worcester von 64 Kanonen zu dienen, mit der Bestimmung nach dem mittelländischen Meere. Nelson blieb bis zum April 1777 in See; bald darauf bestand er die Prüfung zur Lieutenantsstelle und wurde sogleich als zweiter Lieutenant auf dem Lowestoffe von 32 Kanonen angestellt. Dieses Schiff kreuzte vor Jamaica, und zwang, bei einem heftigen Sturme, einen Amerikaner, die Segel zu streichen. Der erste Lieutenant, der an Bord des eroberten Schiffs gehen sollte, kam unverrichteter Sache zurück, da er bei der hochgehenden See es zu gefährlich fand. Unwillig rief der Capitain: „Habe ich denn keinen Offizier, der die Prise besteigt?" — Der Schiffsmeister wollte in's Boot springen, als Nelson ihn mit der Aeußerung zurückhielt, die Reihe sey an ihm. Seine Geschicklichkeit überwand alle Schwierigkeit. Er erhielt auf das Commando des zu der Fregatte gehörigen Schoners. Im J. 1778 nahm ihn Sir Peter Parker, der ihn schätzte und liebte, als dritten Lieutenant an Bord seines eignen Flaggenschiffs, und machte ihn in kurzer Zeit zum ersten Lieutenant. Noch vor Ablauf des Jahrs gab er ihm das Commando der bewaffneten Brigg Badger, mit welcher er zur Beschützung der Honduras-Bay und der Mosquitoküste kreuzte. Im J. 1779 wurde Nelson Postkapitain, und erhielt bald darauf den Befehl des Hinchinbroke. Die Unternehmung gegen die spanischen Besitzungen in Südamerika, welche im J. 1780 von Jamaica ausging, gab Nelson die erste Gelegenheit, seinen kriegerischen Muth zu zeigen; doch würde er, wie alle seine tapfern Gefährten, eine Beute des unter diesem Himmelsstrich gewöhnlichen Fiebers geworden seyn, wenn er nicht nach Jamaica wäre berufen worden, um daselbst das Commando des Janus von 44 Kanonen zu übernehmen. Seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn bald zur Niederlegung dieses Commando's, um nach England zurückzukehren. Im Winter 1781 kreuzte er in der Nordsee, segelte den nächsten Frühling nach Quebek und kreuzte den Sommer vor Boston. Bei Annäherung des Winters wurde er nach Neu-York beordert, von wo er zu Lord Hood in Westindien stieß. Nichts Merkwürdiges begegnete ihm bis zum Frieden 1783. Im März 1784 wurde er zum Befehl der Fregatte Boreas berufen, die als Kreuzer unter dem Oberbefehl von Sir Edward Hughes nach den Inseln unter dem Winde bestimmt war.

Die Strenge, mit der er die Navigationsacte in Anwendung brachte, verwickelte ihn in einen Prozeß auf Schadenersatz, in welchem er aber losgesprochen wurde. Im J. 1787 verheirathete er sich zu Nevis mit einer Westindierin, der Wittwe des Doctors Nesbit, und kam noch in demselben Jahre nach England zurück. Hier führte er zu Norfolk ein häusliches und zurückgezogenes Leben, bis der 1793 gegen Frankreich ausgebrochene Krieg ihn wieder auf den Schauplatz rief. Er bekam das Commando des Norfolk von 64 Kanonen. Man führt, um seine Sinnesart zu bezeichnen, an, daß er dem Sohn eines Freundes, den er als Midshipman mit sich nahm, damals folgende Ermahnungen gab: „Drei Dinge mußt du beständig im Sinne haben: erstlich mußt du stets blindlings den Befehlen gehorchen, ohne eine eigne Meinung über ihre Zweckmäßigkeit haben zu wollen; zweitens mußt du jedermann als deinen Feind ansehen, der schlecht von deinem König spricht; drittens mußt du jeden Franzosen eben so sehr hassen als den Teufel." Er segelte nach dem mittelländischen Meere unter dem Befehle des Lords Hood, von dem er im August 1793 mit Aufträgen an Sir W. Hamilton nach Neapel geschickt wurde. Hier schloß er mit diesem und der Gemahlin desselben jene vertraute Freundschaft, die in der Geschichte seines Privatlebens von großer Wichtigkeit ist. Nachdem er einige neapolitanische Truppen nach Toulon geführt hatte, ging er nach Corsika, wo er zur Einnahme von Bastia und Calvi thätig mitwirkte. Vor letzterem Orte hatte er das Unglück, ein Auge zu verlieren. Nach Lord Hoods Rückkehr nach England fuhr Capitain Nelson fort, im mittelländischen Meere unter dessen Nachfolger, Lord Hotham, zu dienen, und bekam zufällig das Commando eines Geschwaders von Fregatten, womit er so wichtige Dienste leistete, daß er zur Belohnung zum Marineoberstenen ernannt wurde. Als Sir John Jarwis, (Lord St. Vincent) im November 1795 im Commando folgte, wurde er von diesem zum Comodore ernannt und erhielt den Befehl des Captain von 74 Kanonen. In der Schlacht vom 14. Februar 1797 bei dem Vorgebirge St. Vincent that sich Nelson auf das glänzendste hervor, und trug wesentlich zu den großen Erfolgen dieses Tages bei. Er eroberte ein Schiff von 64 und ein anderes von 112 Kanonen, und empfing auf dem Verdeck des Letztern den Degen des spanischen Capitains. Ihm wurde dafür der Rang eines Contreadmirals und der Bathorden zu Theil. Nachdem er den Auftrag, die Garnison von Porto Ferrajo abzuführen, vollzogen hatte, erhielt er das Commando des innern Blokadegeschwaders vor Cadix. Auf die Nachricht, daß ein überaus reiches spanisches Schiff in dem Hafen von Santa Cruz liege, wurde Nelson im Juli 1797 mit drei Linienschiffen und einigen Fregatten abgeschickt, die Wegnahme desselben zu versuchen. Obgleich die Unternehmung mit großer Klugheit geleitet wurde, so schlug sie doch fehl, da die Spanier zu wohl vorbereitet waren. Nelson selbst, der sich dem furchtbarsten Feuer aussetzte, erhielt einen Schuß in den rechten Arm, und mußte sich der Amputation unterwerfen. Um seine Wunde zu heilen, kehrte er nach England zurück, und erhielt zur Belohnung ein Jahrgeld von 1000 Pfund. Im folgenden December wurde ihm befohlen, seine Flagge am Bord des Vanguard aufzustecken, und in's mittelländische Meer zu gehen; er traf im April mit Lord St. Vincent vor Cadix zusammen. Nelson bekam den Auftrag, mit einigen Schif-

Digitized by Google

sen Toulon zu bewachen, wo die ägyptische Expedition ausgerüstet wurde. Während ein Sturm ihn zwang, seine Station zu verlassen, war die französische Flotte ausgelaufen. Am 8. Junius stieß Capitain Trowbridge, den Lord St. Vincent augenblicklich zu Nelsons Verstärkung detachirt hatte, mit acht Linienschiffen zu ihm, und überbrachte ihm den Befehl, die französische Flotte sofort aufzusuchen und anzugreifen. Die in Sicilien eingezogenen Nachrichten wiesen ihn nach der ägyptischen Küste; er kam daselbst früher als die Franzosen an, und kehrte, da er den Hafen von Alexandrien leer fand, nach Sicilien zurück. Hier erfuhr er mit Gewißheit, daß die feindliche Flotte nach Aegypten gesegelt sey, eilte zum zweitenmale dahin, fand sie bei Abukir vor Anker, und lieferte ihr jene denkwürdige Schlacht, die mit ihrer gänzlichen Zerstörung endigte. (S. Abukir.) Die politischen Folgen dieses großen Sieges der Britten waren außerordentlich. Der Dank beider Häuser, seine Erhebung zur Pairwürde unter dem Titel Baron Nelson vom Nil und eine Pension von 2000 Pfund waren die wesentlichen Beweise von der Dankbarkeit seines Fürsten und Vaterlandes. Von dem türkischen Kaiser erhielt er eine Aigrette von Diamanten nebst einem kostbaren Pelz, vom Kaiser Paul dessen in Diamanten gefaßtes Bild, eine goldene Dose und ein eigenhändiges Schreiben, und von dem König von Neapel und Sicilien mehrere reiche Geschenke. In Neapel wurde Nelson mit großen Festlichkeiten empfangen, und offen erklärte sich dieser Hof gegen Frankreich. Allein das Glück entschied sich für die Franzosen, und Nelson führte, als er die Hauptstadt bedrängt sah, die königliche Familie nach Palermo über. Sein Eifer war eben so unbegränzt, als seine Anhänglichkeit an den neapolitanischen Hof. Als daher bald nach der Umschaffung des Königreichs Neapel in die parthenopeische Republik eine Gegenrevolution sich vorbereitete, wirkte Nelson kräftig mit, und beorderte den Capitain Trowbridge, in der Bay von Neapel zu kreuzen, und die naheliegenden kleinen Inseln wegzunehmen. Am 24. Junius 1799 erschien Nelson selbst in der Bay, vernichtete den von Cardinal Ruffo und dem Comodore Foote mit den Republikanern eingegangenen Waffenstillstand, zwang die Forts zur Uebergabe und ließ mehrere Neapolitaner als Rebellen gegen ihren König hinrichten; ein Benehmen, das mit Recht getadelt worden ist, wie überhaupt Nelson in Palermo und Neapel unter einem seinem Ruhm nicht immer günstigen Einfluß stand. Nachdem Lord Keith das Commando im mittelländischen Meer erhalten hatte, reiste Nelson mit Lady Hamilton über Triest durch Deutschland, schiffte sich zu Cuxhafen ein und kam nach einer dreijährigen Abwesenheit den 6ten November 1800 zu Yarmouth an. Allenthalben wurde er mit ausgezeichneten Ehren aufgenommen. In den ersten Tagen des J. 1801 wurde er Viceadmiral der blauen Flagge, und bald wehte die seine vom San Josef von 112 Kanonen, den er selbst erobert hatte. Das englische Cabinet beschloß damals, um die nordische Seeconföderation zu trennen, eine große Flotte unter Sir Hyde Parker in die Nordsee zu schicken; Nelson willigte ein, als der zweite im Commando der Unternehmung beizuwohnen. Er pflanzte seine Flagge auf dem St. Georg von 98 Kanonen auf. Die Flotte passirte ohne Verlust den Sund und kam vor dem Hafen von Copenhagen an, der von 19 Linien- und Blockschiffen und ausgedehnten Batterien gedeckt wurde. Nelson erhielt den Befehl, mit 12 Linien-

schiffen und mehreren Fregatten einen Angriff zu machen. Nach einem fünfstündigen Gefecht, in welchem beide Theile an Heldenmuth wetteiferten, war die ganze Linie der dänischen Schiffe geschlagen. Nur die Kronbatterien und die Schiffe am Eingang des Hafens waren noch unversehrt; aber auch den Engländern waren zwei Schiffe gestrandet, und mehreren drohte dieselbe Gefahr. In diesem kritischen Augenblick sandte Nelson einen Parlamentär ab mit dem Anerbieten, den Kampf einzustellen, um gütliche Verhandlung zu pflegen, sonst müsse er die genommenen Batterien in Brand stecken, ohne die tapfern Vertheidiger derselben retten zu können. Der Vorschlag ward angenommen; Nelson kam ans Land, besprach sich mit dem Kronprinzen, und setzte die Präliminarien zu einem Vergleich fest, der den Streit beilegte. Nachdem er auch mit Schweden und Rußland sich verständigt hatte, kehrte er nach England zurück. Seine großen Dienste bei dieser Unternehmung wurden durch die Erhebung zur Würde eines Viscount belohnt. — Als bald darauf die Rüstungen auf der französischen Küste in England Besorgnisse wegen einer feindlichen Landung erweckten, wurde Nelson zum Oberbefehlshaber eines zwischen Orfordneß und Beachy Head stationirten Geschwaders und der dazu gehörigen Flotille von Kanonenböten u. s. w. ernannt. Er beschloß, die französischen Fahrzeuge vor Boulogne anzugreifen; aber dieß Unternehmen, das er den 16ten August 1801 ausführte, mißlang. Der Friede von Amiens gewährte ihm eine kurze Ruhe. Als die Feindseligkeiten aufs neue begannen, trat Lord Nelson wieder in Thätigkeit, und übernahm das Commando im mittelländischen Meere. Im Mai 1803 segelte er mit seinem Flaggenschiff, dem Victory, nach Gibraltar. Sein Hauptaugenmerk mußten die Bewegungen der Touloner Flotte seyn; aber er verschmähte eine enge Blockade, um dem Feind zum Auslaufen Gelegenheit zu geben. Sein Wunsch wurde endlich im März 1805 erfüllt. Der französische Admiral verließ, ohne bemerkt zu werden, mit der ganzen Flotte Toulon, vereinigte sich mit einem spanischen Geschwader vor Cadix, und segelte nach Westindien. Sobald Nelson davon unterrichtet war, eilte er ihm nach, durchflog mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit den atlantischen Ocean, fand jedoch den Feind nicht, der auf die Kunde von seiner Annäherung unverrichteter Sache den Rückweg angetreten hatte. Er ging darauf nach England zurück, wo er erfuhr, daß die feindliche Flotte nach einem unbedeutenden Gefechte mit dem Admiral Calder wieder in Cadix eingelaufen sey. Im September stieß Nelson mit dem Victory zu Collingwood vor Cadix, und übernahm das Obercommando. Endlich den 19ten October lief die französisch-spanische Flotte von neuem aus, und segelte, von Nelson mit siebenundzwanzig Linienschiffen verfolgt, am 20sten, dreiunddreißig Linienschiffe stark, die Straße von Gibraltar vorbei. Am 21sten früh um 9 Uhr hatten beide Flotten bei dem Vorgebirge Trafalgar sich auf Schußweite genähert. Die größte Seeschlacht der neuern Zeit erfolgte, und endigte mit der gänzlichen Niederlage der Spanier und Franzosen. (S. Trafalgar, Schlacht bei.) Nie wurde ein größerer und vollständigerer Sieg zur See erfochten. Aber als der bereits für die Engländer entschiedene Kampf noch am lebhaftesten entbrannte, traf ein unglücklicher Musketenschuß aus dem Mastkorbe des feindlichen Schiffs, mit welchem das englische Admiralschiff engagirt war, Nelson in die Schulter, drang durch die Lunge,

Digitized by Google

ind zerschmetterte das Rückgrath. Mit Ruhe hörte er von dem Wundarzte, daß keine Rettung möglich sey. Noch erkundigte er ich angelegentlich, wie die Schlacht stehe, lächelte, als er vernahm, daß schon zwölf feindliche Schiffe gestrichen hätten, und verschied als ein christlicher Held in freudiger Hoffnung, einzig bedauernd, daß ihm nicht vergönnt sey, die englische Flotte noch in Sicherheit zu bringen. Der Leichnam des gefeierten Helden wurde n Spiritus gesetzt, auf dem Schiffe Victory, wo er gefallen war, n dem Sarge nach England gebracht, den er sich selbst nach der Schlacht bei Abukir aus dem großen Mast des franz. Admiralschifes L'Orient hatte fertigen lassen. Unter den rührendsten Trauerfeierlichkeiten wurde er den 8ten Jun. 1806 auf der Themse nach London geführt, und in der St. Paulskirche mit dem seinen hohen Verdiensten angemeßnen Gepränge bestattet. Sieben Prinzen von Geblüt waren in dem Gefolge. Das dankbare Vaterland ertheilte den Verwandten des Verstorbenen Ehrenzeichen und Belohnungen. Der Lordstitel ging auf seinen Bruder über. Die Lebensbeschreibungen Nelsons von J. Charnock und J. White sind auch ins Deutsche übersetzt worden. Am ausführlichsten ist die von Clarke; gedrängter und lesbarer die von Rob. Southey (2 Bde. 12. Lond. 1813.) Die neueste ist von Harrison.

Nemeischer Löwe, s. Hercules und d. folgenden Art.

Nemeische Spiele. Die nemeischen Spiele hatten ihren Namen von dem kleinen Ort, wo sie gefeiert wurden, Nemea (jetzt Nemeo) im Argolis, einer Landschaft des Peloponnes. Ihre Entstehung hatten sie nach der Sage in Leichenspielen, die zu Ehren des in seiner Jugend von einem Drachen getödteten Opheltes (s. Hypsipyle), welcher nachher Archemorus hieß, und ein Sohn des Lykurgus und der Eurydile war, gehalten wurden. Leichenspiele am Grabe berühmter Männer oder geliebter Personen waren bekanntlich im Alterthum gewöhnlich genug. Die des Opheltes hatten, wenn jene Sache gegründet ist, nur das Eigenthümliche, daß sie auch in der Folge von Zeit zu Zeit, und zwar alle drei Jahre, erneuert wurden. Nach einer andern Sage hingegen waren die nemeischen Spiele vom Hercules nach Besiegung des nemeischen Löwen, der in einer Entfernung von funfzehn Stadien von Nemea seine Höhle gehabt hatte, zu Ehren des Jupiter gestiftet worden. Eine dritte Angabe vereinigt diese beiden Sagen dahin, daß die nemeischen Spiele zwar aus den Leichenspielen des Archemorus entstanden, aber vom Hercules erneuert und dem Jupiter gewidmet worden seyn sollen. Da die nemeischen Spiele weniger feierlich und berühmt waren, als die olympischen und pythischen, so hatte die Sitte, nach Nemeaden die Zeit zu bestimmen (wie man sie bekanntlich nach Olympiaden und Pythiaden bestimmte), nie allgemein und gebräuchlich werden können. Indessen giebt das Chronicon des Eusebius das zweite Jahr der 53sten Olympiade als die Anfangsepoche der Nemeaden an. Die nemeischen Spiele selbst waren theils gymnastisch (körperlich), theils musikalisch (geistig), und glichen in ihrer Einrichtung den berühmten olympischen Spielen (s. d. Art.) Die Kampfrichter (Agonotheten) bei den nemeischen Spielen waren aus Argos, Sicyon und Corinth gewählt und trugen zum Andenken des Ursprungs der Feier schwarze Trauerkleider. Sie waren wegen ihrer strengen Gerechtigkeit und Unparteilichkeit berühmt. Anfangs war der

Preis des Siegers in diesen Spielen ein Kranz von Oelzweigen, später von grünem Epheu.

Nemesis. Eine philosophisch-moralische Aneinanderreihung der oft sehr feinen Begriffe, welche das Alterthum mit dem Namen dieser Göttin verband, hat Herder in den zerstreuten Blättern (II. 221.) und eine mehr historisch-kritische Manso im N. deutschen Mercur (1810, Stück 7.) versucht. Die Nemesis ist die Göttin des Maßes und des Einhalts, der Vergeltung, die Zähmerin der Begierden, die Feindin des Uebermuths und des Stolzes, die Bewahrerin der Scheu und Achtung gegen Andere, die Herstellerin des Gleichgewichts zwischen dem Glücklichen und Unglücklichen, die Belohnerin guter Handlungen und die göttliche Rächerin der aus Uebermuth entsprungenen Unthaten. Ein besondres Attribut ist, daß sie über die den Todten schuldigen Ehrenbezeigungen wacht, weshalb das zum Andenken der Todten jährlich in Griechenland gefeierte Fest Nemesa hieß. Die Angabe ihrer Genealogie ist so mannichfaltig, wie die der meisten mythologischen Personen. Bald ist sie eine Tochter des Erebus und der Nacht, bald eine Tochter der Nacht allein, bald der Dike, bald des Oceans und der Nacht, bald Jupiters und der Nothwendigkeit. Sie wurde abgebildet in der Gestalt einer majestätischen Frau mit der Tunica und dem übergeworfenen Peplum, mit einer Krone auf dem Haupte, auf welcher zuweilen Hirsche und eine Victoria befindlich sind. In der linken Hand hält sie bald eine Schale, bald einen Zaum, bald einen Eichenzweig, in der rechten einen Maßstab, zuweilen sieht man auch das Glücksrad und einen Greif daneben zu ihren Füßen. Auf Münzen erscheint sie auf einem mit zwei Greifen bespannten Wagen, zuweilen mit einer Mauerkrone, zuweilen mit einem Scheffelmaß auf dem Haupte. Am seltensten erscheint sie geflügelt. Wie ausgebreitet und angesehn ihre Verehrung war, sieht man aus der Menge der Münzen und Gemmen, auf denen sie erscheint. Sie führt auch den Namen Abrastea, von Abrastos, welcher ihr, nach der einen Sage in Adrastea, nach der andern in Kyzikus, den ersten Tempel errichtete. Da bei Rhamnus, einem Flecken in Attica, welcher nur 16 Stadien von Marathon entfernt lag, die Bildsäule stand, welche Phidias aus demselben parischen Marmor, welchen die Perser unter Datis und Artaphernes, um damit ein Siegeszeichen aufzurichten, mitgebracht hatten, der Göttin Nemesis als Denkmal des bestraften Uebermuths der Barbaren gefertigt hatte, so bekam diese Göttin auch den Beinamen Rhamnusia. Ob sich auf verschiedene Localverehrungen dieser Art die Erwähnung und Abbildung mehrerer Göttinnen unter dem Namen Nemesis bezieht, ist noch ungewiß. — Eine eigne Classe von Mythen bilden diejenigen Sagen, welche die Nemesis als die Geliebte des Jupiters aufführen, der sie in Gestalt eines Schwans verfolgte und von dem sie ein Ei gebar. Ob und wie diese Sagen mit der obigen Ideenreihe, die bei dem Begriffe der Nemesis zum Grunde liegen, zusammenhängen, gehört zu den vielen noch nicht aufgeklärten Punkten der alten Mythologie.

Neundorf, ein Dorf im churhessischen Antheile der Grafschaft Schaumburg in Westphalen, welches wegen seines Bades und kalten Schwefelwassers berühmt ist. Die Quelle des Bades entspringt an der Landstraße, welche von Hannover in die Grafschaft Lippe und das Fürstenthum Minden führt und die umliegende Gegend ist

Digitized by Google

von der Natur besonders begünstigt. Schon der Arzt Georg Agricola erwähnt in einer Schrift vom Jahre 1546 diese Bäder als sehr alt. Die jetzigen Gebäude und Anlagen wurden erst in den Jahren 1789 und 1790 zu einiger Vollkommenheit gebracht. An schönen Spaziergängen fehlt es nicht. Der Brunnenarzt hält sich vom Mai bis zum September hier auf. Ungeachtet das Wasser kalt aus der Quelle kommt, gefriert es doch im Winter nie. Es riecht wie faule Eier und schmeckt durchdringend, schwefelicht, balsamisch, gelind bitterlich, etwas salzig. Die Farbe desselben ist in der obern Quelle nach Beschaffenheit der Witterung bald hell und klar, bald milchicht, bläulich, grünlich und schwärzlich, hingegen in dem untersten sogenannten Trinkbrunnen meistens klar. Seinen Nutzen zeigt es in Brustbeschwerden, verschiednen Hautausschlägen, ausbleibendem Monatsfluß, in Hämorrhoidalbeschwerden, Cacherie, Bleichsucht, Gicht, Lähmung, Steifigkeit der Gelenke und bei fehlerhafter Verdauung.

Nenner ist diejenige Zahl in einem Bruche, welche das Ganze nennt oder anzeigt, von welchem ein oder mehrere Theile genommen werden sollen, während der Zähler anzeigt, wie viele Theile von diesem Ganzen genommen werden sollen. Der Nenner eines Bruchs wird unter den Zähler geschrieben und durch einen Strich davon getrennt. So ist z. B. in dem Bruche $\frac{9}{10}$tel die Zahl 10 der Nenner, indem sie das Ganze nennt oder bezeichnet, von welchem etwas genommen werden soll. Die Zahl 9 ist der Zähler, indem sie anzeigt, daß 9 Theile von jener Größe (10) genommen werden sollen.

Nennwerth, s. Nominalwerth.

Neologie (aus dem Griechischen) bezeichnet ursprünglich eine Sprachneuerung. In jeder geschlossenen Sprache, in jeder Literatur, die eine classische Epoche aufzuweisen hat, sind die Kritiker äußerst streng gegen den Gebrauch neuer Redensarten, Ausdrücke und Wendungen. Schon die Rhetoriker des Alterthums suchten Grundsätze darüber aufzustellen, in wie fern die glückliche Kühnheit des Genies sich Sprachneuerungen erlauben könne. Unter den neuern Sprachen ist man in keiner so strenge gegen Neologien, als in der französischen, selbst dann, wenn sie, wie zuweilen die der Frau von Staël, einen gewissen Anstrich von Genialität haben. Die Unempfindlichkeit gegen Neologien findet sich gewöhnlich in den beiden entgegengesetzten Endpunkten der Bildung einer Sprache, einmal in der ersten Periode, wo sie noch mit sich selbst kämpft und sich zu bilden und zu fixiren strebt, und dann in der Periode des gänzlichen Geistesverfalls. — In einer abgeleiteten Bedeutung bezeichnet man mit dem Worte Neologie Neuerungen überhaupt, jedoch gewöhnlich mit einer gehässigen Nebenbedeutung des Gefährlichen, Verderblichen und Verächtlichen. Dieser Nebenbegriff des Worts neu findet sich schon in den alten Sprachen bei novus und νεος, und rührt daher, daß die alten Staaten in ihrer blühenden Periode hauptsächlich auf Erhaltung des Alten, der alten Sitten, Gebräuche, Verfassung und Staatsmaximen beruhten, welche durch jede Neuerung gefährdet werden. Nach dieser Maxime handeln noch jetzt mehrere Staaten Asiens, welche aus dieser Ursache jede Verbindung mit Fremden sorgfältig vermeiden. — In der Mitte des vorigen Jahrhunderts brandmarkten die

Orthodoxen die Meinungen der Heterodoxen (Neologen) oft mit dem Worte Neologie.

Neoptolemus, s. Pyrrhus.

Nepaul oder Nepal, ein asiatisches Land, welches man gewöhnlich zu Hindostan rechnet, und erst durch die neuesten Kriege mit dem Rajah oder Beherrscher desselben bekannter geworden ist, welche die Britten von ihren ostindischen Besitzungen aus gegen denselben geführt haben. Der Rajah wurde 1815 von dem brittischen General Sir David Ochterloup überrascht, welcher schon am 28sten Februar vor Mukwampoor, der Hauptfestung der Nepalesen, erschien. Sie wichen, wollten zwar am 29sten die aufgegebenen wichtigen Anhöhen wieder nehmen, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen, und am folgenden Tage eroberte die brittische Armee die Vormauer von Mukwampoor, das Fort Hurriapor mit Sturm. Durch dieses schnelle Vordringen beendigte der General Ochterloup einen Feldzug, dessen Erfolg bei den unter den brittischen Truppen herrschenden Krankheiten zweideutig schien, und nöthigte den Rajah, Mahara, Sah Bikam Sah, sich zu dem schon früher von seinem Bruder unterzeichneten Frieden, den er aber bisher nicht hatte ratificiren wollen, zu bequemen, wodurch die Kette von Forts an der südlichen Gränze nebst mehreren Districten an die ostindische Compagnie abgetreten und derselben die Marschroute durch Nepal nach China verstattet wurde. Auch versprach der Rajah, nie weder Europäer noch Nordamerikaner in seine Dienste zu nehmen. Der Rajah von Nepaul besitzt auch noch die Ghorkaländer, welche eigentlich das Stammland der jetzt regierenden Dynastie sind, denn bis 1768 fand Nepaul unter verschiedenen Newarfürsten, denen aber durch die Ghorkafürsten die Herrschaft entrissen wurde. Nepaul selbst ist ein 4000 Fuß hohes angenehmes Alpenland zwischen zwei gegen Norden und gegen Süden mit einander parallel laufenden Gebirgen, und gränzt gegen Norden und Osten an Tibet und gegen Süden und Westen an die brittischen Besitzungen in Hindostan zur Präsidentschaft Calcutta gehörig und an Rasbulenfürstenthümer. Da es von allen Seiten mit Gebirgen (gegen Norden zieht sich besonders das Himallehgebirge, welches man für das höchste auf der Erde hält) umgeben ist, so kann man nur durch Gebirgspässe in dieses Land eindringen. Diese Abgeschiedenheit von den übrigen Ländern ist daher auch die Ursache gewesen, daß bisher dieß Land den Europäern so wenig bekannt war. Man braucht von der bengalischen Ebene von Behar aus drei bis vier Tagereisen, die Gränzgebirge zu ersteigen. Dann gelangt man zu dem Hochpasse, von welchem aus man das Thalland von Nepaul, die reichste Schweizerlandschaft, erblickt. Der Boden ist fruchtbar und gut bewässert, das Clima heiter und gesund, im Sommer, wenn die Sonne von den hohen Gebirgen abprallt, sehr heiß. Der Winter bringt wenig Frost. Nie weht der Nordwind in diesen Thälern. Die Jahreszeiten sind dieselben, wie im höhern Hindostan; nur fangen die Regen früher an. Die Producte sind: indische Hausthiere, vortrefflicher Honig, Reis, Ingwer, Spezereien, Oel, Baumwolle, Kupfer, Eisen, Jaspis, Marmor und Bergkrystall. Die Hauptclassen der Einwohner bestehen aus Hindus und Newars, welche letzteren wahrscheinlich von mongolischer oder chinesischer Abkunft sind. Außer diesen beiden Hauptclassen giebt es noch verschiedene andere wenig

Digitized by Google

bekannte Stämme. Die Einwohner zeichnen sich durch Einfachheit des Charakters und der Sitten aus, vornehmlich die Newars, größtentheils Handwerker. Die Religion der Einwohner weicht wenig von der der Hindus in Bengalen ab. Auch herrscht die grausame Sitte, daß sich die Frauen mit den Leichnamen ihrer Männer verbrennen. Die Hauptsprachen sind die nepalische, die viel Aehnlichkeit mit der Hindusprache hat, und die N.-gari, die noch älter als die Sanskritta seyn soll. Die Industrie besteht in Verfertigung grober Baumwollenwaaren und Eisen- und Kupferarbeiten. Ihre Messer, Säbel und Degen sind gut; sie zeichnen sich im Vergolden aus, und gießen für ihre Tempel große Glocken. Aus der Rinde einiger Bäume und Pflanzen machen sie Papier, und destilliren Branntwein aus Reiß und Wein. Der Handel zwischen der englisch-ostindischen Compagnie und Tibet wird durch dieses Land betrieben. Die Regierung ist despotisch, aber gemäßigter, als in andern Ländern Asiens. Das reguläre Heer zählt ungefähr 7000 Mann, welche zum Theil mit Flinten bewaffnet sind, und sich durch Tapferkeit auszeichnen. Die Hauptstadt des Landes heißt Khatmandu, am Bischmutty, mit 50,000 Einwohnern.

Nepenthe, ein Mittel, das auf eine Zeit lang von allem Seelenschmerze entbindet, wie die Homerische Helena einst ihren Gästen bot.

Aber ein neues ersann die liebliche Tochter Kronions:
Siehe, sie warf in den Wein, wovon sie tranken, ein Mittel
Gegen Kummer und Groll und aller Leiden Gedächtniß.
Kostet einer des Weins, mit dieser Würze gemischet,
Dann benetzet den Tag ihm keine Thräne die Wangen.

Odyss. IV, 219 ff. Für ein ägyptisches Mittel, und zwar aus dem Pflanzenreiche, giebt es die Dichtung selbst aus. Ob es aber eine Art Opium, oder etwas dem Aehnliches sey, darüber haben die Gelehrten verschiedene Meinungen aufgestellt. F.

Nephele, s. Athamas.

Nephthys, eine ägyptische Gottheit, die Schwester des Osiris und der Isis, und Gemahlin des Typhon. Sie zeugte mit Osiris den Anubis.

Nepomuk (Johann von), Johannes Nepomucenus, einer der berühmtesten Heiligen und Schutzpatron des Königreichs Böhmen. Er wurde im Jahr 1320 zu Nepomuk, einer kleinen Stadt in Böhmen, geboren, studirte zu Prag, und wurde daselbst Prediger in der Altstadt und Canonicus. Aus christlicher Demuth und Bescheidenheit wollte er kein Bischofthum annehmen, und wurde in der Folge Dechant an der Collegiatkirche Aller-Heiligen, königlicher Almosenier und Beichtvater der Königin. Da einige Hofleute dem König Wenceslaus die eheliche Treue des erhabnen Beichtkindes Nepomuks verdächtig gemacht hatten, verlangte der König von Nepomuk den Inhalt der Beichte seiner Gemahlin zu wissen, und ließ den Beichtvater auf seine Weigerung erst ins Gefängniß und dann an Händen und Füßen gebunden am 16ten Mai 1383 in die Moldau hinabwerfen. Als Märtyrer wurde hierauf Nepomuk in ganz Böhmen verehrt. Der Papst Innocenz XIII. erkannte ihn nach der vorhergegangenen gewöhnlichen Untersuchung im Jahre 1721 für einen Heiligen, und diese Canonisation wurde auf Instanz Kaiser Carl VI. von Benedict XIII. im Jahre 1729 vollzogen. — Man hat ihm zu Ehren eine eigne Brüderschaft er-

Digitized by Google

richtet. Als Heiliger wurde er gegen Verleumdungen, Anschwärzungen und Verkleinerungen angerufen. Der Jesuit Balbin hat in seinen Miscell. hist. Boh. sein Leben beschrieben, welches auch in französischer Sprache von dem Jesuiten de Marne bearbeitet worden ist. Neuerlich hat man behauptet, daß nie ein Nepomuk, sondern Johann von Pomuk existirt habe, welcher 1393 Erzbischof zu Prag gewesen. Jene Sage von der Beichte aber wird für eine Fabel gehalten.

Nepos, s. Cornelius Nepos.

Nepotismus. Unter Nepotismus wird die übertriebne Begünstigung eigner Verwandten und Freunde auf Kosten Dritter verstanden. Es ist der Ausdruck von den Päpsten hergenommen, die ihre Neffen oder Nepoten (unter diesem Worte wurden nicht nur ihre sonstigen Anverwandten, sondern auch ihre natürlichen Söhne begriffen) gewöhnlich auf Kosten des Staats und anderer Familien übertrieben zu begünstigen pflegten, sie auf jede Weise zu bereichern und in den Besitz der besten Aemter und Pfründen zu setzen suchten u. s. w. Es mußte dieß Gebrechen vor allen immer in geistlichen Staaten fühlbar seyn, da hier der Besitz der Regierung auf die Lebensdauer des erwählten Fürsten beschränkt blieb, seine Familie aber nach seinem Tode durchaus in den Privatstand zurückkehrte. Daher ging das Bestreben dieser Fürsten hauptsächlich immer darauf, ihren Familien, so viel sie nur konnten, bleibende Vortheile zuzuwenden. Doch hat man auch in andern Staaten häufig Klagen über Nepotismus gehört, vorzüglich in solchen, deren Regent nicht selbst gegenwärtig war. Nepotismus ist allerdings ein oft drückendes, aber unvermeidliches Gebrechen in der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist sehr natürlich, daß jeder zuerst für seine Familie, für seine Freunde zu sorgen suche, seinen Einfluß zuerst und vornehmlich zu ihrem Vortheile verwende. Bei Gleichheit der Verdienste zumal kann es niemand unbillig finden, daß der Mächtige seinen Verwandten und Freunden vor Unbekannten und Fremden den Vorzug gebe. Ersetzt freilich Verwandtschaft und freundschaftliche Verbindung bei ihm auch den Mangel an Verdiensten; wird der verdiente Mann, der in keiner solchen Verbindung steht, vernachlässigt und zurückgesetzt: so ist dieß allerdings ein nie zu duldender Mißbrauch, der aber nie ganz aufhören wird, so lange es noch Menschen giebt, — und deren wird es immer geben, — die ihr Privatinteresse dem öffentlichen Besten vorziehen.

Neptun scheint von den Römern in den ältesten Zeiten nur als Gott der Pferde gekannt und verehrt, und als solcher anfänglich mit dem alten italienischen Gott Consus vermischt worden zu seyn. Als die Römer eine Art von Seemacht bekamen und mit der griechischen Mythologie bekannt wurden, trugen sie die in dieser Mythologie vorhandenen Ideen vom Poseidon auf ihren Neptun über, so daß Neptun und Poseidon für verschiedne Namen einer und derselben Gottheit galten. Neptun war ein Sohn des Kronos (Saturns) und der Rhea oder Opis; über die Art, wie ihn seine Mutter dem Schicksal entzog, das sein alles verschlingender Vater seinen Kindern bereitet hatte, sind die Sagen verschieden; nach der einen wird er von Kronos wieder ausgespien, nach andern erhält Kronos ein Füllen zum Verschlingen, und Neptun wird heimlich in Böotien erzogen u. s. w. Nach der Einpö-

ung, welche sein Bruder Jupiter gegen ihren gemeinschaftlichen Vater unternahm, fiel dem Neptun bei der Theilung der Welt die Herrschaft über das innere Meer zu. Ob die Sage, daß er im Wettstreit mit der Minerva über den Besitz von Attica das Pferd zuerst geschaffen, daher entstand, daß der Gebrauch des Pferdes zugleich mit der Verehrung Poseidons, einer ursprünglich phönicischen Gottheit, von Seeräubern dieses Volks zuerst auf den Küsten des Peloponnes, Attica's und Thessaliens bekannt worden war, oder ob das aus dem Meere geborne Roß sich auf eine eigne Symbolik von Ideen bezieht, muß unentschieden bleiben. Er bewegt, beruhigt, erschüttert und besänftigt das Meer, und selbst zuweilen die Erde. Auf Inseln (besonders auf der Insel Euböa) und Küstenplätzen war daher seine Verehrung am häufigsten. Ihm wurden zu Ehren die isthmischen Spiele (s. d. Art. Isthmus) gefeiert. Außer den Delphinen und Seethieren waren ihm das Pferd und zuweilen auch die Eule geheiligt. In den ältesten Kunstdarstellungen wird er nackt, in mehr furchtbarer Gestalt mit spitzem Bart abgebildet. In der Hand hält er den Dreizack (triaena), dessen sich schon in den ältesten Zeiten die Seefahrer des mittelländischen Meers zum Harpuniren, und als eines Zeichens der Besitznahme einer Küste bedienten. Auf einem mit zwei Rossen bespannten Wagen von Nereiden und Seeungeheuern umgeben, wird er, die Oberfläche des Meeres befahrend, vorgestellt. Mit seiner Gemahlin Amphitrite zeugte er den Triton und die Rhode. Die Kinder, welche man ihm außerdem beilegt, erklärt man aus der Gewohnheit, die durch Seeräuber geschehenen Entführungen dem Neptun zuzuschreiben. Schon Größe, Stärke, Rohheit und eine Heldenthat zur See gaben Ansprüche, für einen Sohn des Neptun gehalten zu werden. Die Beiwörter, welche die Dichter dem Neptun beilegen, beziehen sich meist alle auf die See und die Schifffahrt, auf die Erschaffung des Pferdes und die Beschützung der Wettrennenden, so wie auf seine Macht, Erdbeben zu erregen. Nachdem er an dem unglücklichen Versuche der Götter, sich gegen Jupiter zu empören, Theil genommen hatte, wurde er von diesem verdammt, in Gemeinschaft mit Apoll dem König von Troja Laomedon zu dienen. Neptun baute dem Laomedon die Mauern von Troja, und als er den bedungnen Lohn nicht erhielt, schickte er eine Ueberschwemmung und ein furchtbares Seeungeheuer. Im trojanischen Kriege war er auf Seiten der Griechen, und im Götterstreite vor Troja stand er dem Apollo gegenüber.

Neptunisten nennt man diejenigen Geologen, nach deren Ansicht oder System (Neptunismus genannt) die Revolutionen, die unsre Erde gestaltet und namentlich die Flötzgebirge erzeugt haben, durch Wasser und Ueberschwemmungen bewirkt worden sind, im Gegensatz der Vulcanisten, welche das Feuer für die Ursache derselben halten. Daher sagt man auch, ein Gebirge ist neptunischen Ursprungs (hat seine Gestalt durch die Wirkung des Wassers erhalten). Zu den Neptunisten gehört Werner nebst seinen zahlreichen Anhängern.

Nereus, ein Untergottheit des Meers, oder das Meer, in so fern es still und ruhig ist. Er war der älteste Sohn des Pontus und der Gäa (Erde). Die Dichter schildern ihn als wahrhaft und milde, als einen Freund des Rechts, der Billigkeit und Mä-

Digitized by Google

fügung, und als einen Feind der Gewaltthaten. In einem höhern Grade als alle Götter der drei Grundelemente, Luft, Erde und Wasser, hat er die Gabe zu weissagen, und, gleich andern Wassergöttern, verwandelt er sich in allerlei Gestalten. Mit der Doris, der Tochter des Oceanus, seiner Gemahlin und andern Göttinnen zeugte er die Nereiden (s. d. folg. Art.) Seine Wohnung ist im Aegeischen Meere. Als Paris mit der geraubten Helena dieses Meer durchschiffte, weissagte ihm, nach jener schönen Ode des Horaz, Nereus den Untergang von Troja. In den alten Kunstdarstellungen sowohl als von Dichtern wird er als ein bärtiger mit Schilf bekränzter Greis, auf den Wogen sitzend mit einem Scepter in der Hand, vorgestellt.

Nereiden, Meernymphen, die funfzig Töchter des Nereus, welche gleich ihrem Vater die Gabe der Weissagung und Verwandlung besaßen (vergl. Meergötter).

Nero (Lucius Domitius Ahenobarbus, nach seiner Adoption Claudius Drusus), war der Sohn des Cajus Domitius Ahenobarbus und der Tochter des Germanicus, Agrippina, und wurde zu Antium den 15ten December 37 nach Christo geboren. Als Agrippina später den Kaiser Claudius heirathete, wurde er von diesem adoptirt und folgte ihm in der Regierung im Jahr 54 nach Christe. August, der erste römische Kaiser aus der Familie der Cäsarn, hatte seine Regierung grausam begonnen, aber gemäßigt und mild geendigt. Nero, der letzte römische Kaiser aus der Familie der Cäsarn, begann mild und endigte grausam. Er hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten. Burrhus hatte ihn mit allen Kenntnissen und Grundsätzen ausgerüstet, die den großen Feldherrn und Staatsmann bilden, während Seneca ihn mit der Philosophie und schönen Literatur bekannt machte. Der Anfang seiner Regierung übertraf selbst die Erwartungen, die man sich nach einer solchen Erziehung von seinen großen Talenten machen konnte. Als man ihm ein Todesurtheil zur Unterzeichnung vorlegte, äußerte er den Wunsch, nicht schreiben zu können. Allein der siebzehnjährige Herr der Welt sollte sich nicht lange in diesen Schranken halten. Die Schmeicheleien und Verführungen der Höflinge, besonders des Freigelassenen Narcissus, brachten einen Charakter, der bis dahin nur geschlummert zu haben schien, bald zum Ausbruch. Bald ergab er sich den gröbsten Ausschweifungen der Wollust und Grausamkeit. Zuerst ließ er den Britannicus, den Sohn des Claudius, zu dessen Nachtheil er durch Begünstigung der Agrippina den Thron bestiegen hatte, vergiften, und endlich auch seine Mutter, deren Herrschsucht er fürchtete, ermorden. Unter allen Leidenschaften aber beherrschte ihn vorzüglich die lächerliche Begierde, für einen großen Künstler der Musik gehalten zu werden. Er ließ sich öffentlich hören, und durch ausgestellte Soldaten diejenigen beobachten, welche nicht geneigt schienen, seine Stimme und sein Spiel zu bewundern. Auch im Wagenrennen wollte er glänzen. Er durchzog mit einem Gefolge von Künstlern ganz Griechenland und gewann natürlich in allen feierlichen Wettkämpfen und Spielen dieses Landes die ersten Preise. Der Genuß machte ihn erfinderisch in der Schwelgerei und in der Befriedigung unnatürlicher Lüste, die Verschwendung habsüchtig, die Gefahr grausam. Die berühmtesten Opfer seiner Grausamkeit sind, außer dem Britannicus und der Agrippina, seine Lehrer

Digitized by Google

Burrhus und Seneca, der Dichter Lucan und seine Gemahlinnen Octavia (Tochter des Claudius und der Messalina, die er unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit verstieß, um die Poppäa zu heirathen, dann auf die Inseln Pandataria verwies und ihr hier bald darauf die Adern öffnen ließ) und die Poppäa Sabina. Meine Vorgänger, sagte er, haben die Rechte der Alleinherrschaft noch nicht gekannt. Man mag mich hassen, wenn man mich nur fürchtet. Er ließ in einer unsinnigen Laune Rom anzünden, blos um, wie man sagt, eine lebendige Vorstellung des Brandes von Troja zu bekommen. In diesem Brande, welcher neun Tage dauerte, gingen die schönsten Denkmäler der Kunst und der Geschichte zu Grunde. Auf die Christen wälzte er die Schuld dieses Brandes, und ließ sie dafür im ganzen Reiche auf das heftigste verfolgen. Den eingeäscherten Theil der Stadt ließ er schöner und herrlicher wieder aufbauen, denn die gewöhnliche Leidenschaft der Großen, die Bauwuth, beherrschte auch ihn im höchsten Grade. Das merkwürdigste Denkmal dieser Bau- und Verschönerungswuth wurde der Palast, den er sich selbst in Rom erbauen ließ, und der unter dem Namen domus aurea bekannt ist. Seine Verschwendung in andern Dingen, in seinen Kleidern, Jagdgeräthschaften u. s. w., war eben so gränzenlos, als die Freigebigkeit gegen das Volk in Rom, das er in der erweiterten Form der (zur Zeit der Republik nur bei gewissen Gelegenheiten üblichen) Spendungen (largitiones) durch die kostbarsten Geschenke bereicherte, während die Provinzen von der Last der Abgaben zu Boden gedrückt wurden. Mehrere Verschwörungen in Rom selbst endigten zum Verderben derjenigen, die sie begonnen hatten. Endlich glückte die Empörung des Galba, des Statthalters in Spanien, für welchen sich auch der Senat erklärte. Der Tyrann kam der gerechten Strafe zuvor, die ihn erwartete, und ermordete sich selbst im Jahre 68. So groß und gerecht auch die Freudensbezeigungen über Nero's Sturz waren, so fehlte es ihm doch auch nicht an solchen, die ihn selbst nach seinem Sturz noch bewunderten, vergötterten und zurückwünschten. Man bestreute sein Grab mit Blumen, man stellte seine Statue neben die Rednerbühne; kurz Nero's Andenken war einem großen Theile des Volks und der Soldaten, bei dem er sich durch seine Freigebigkeit und Nachsicht beliebt gemacht hatte, so theuer, daß mehrere Betrüger eine Zeit lang Glück machten, indem sie sich für Nero ausgaben. Gegen geistreichen Spott war Nero um so weniger grausam gewesen, als er selbst viel Geist besaß, ungeachtet er der erste römische Kaiser war, der sich zu den Reden, welche er hielt, einer fremden Feder bediente. Wir müssen es beklagen, daß derjenige Theil des Tacitus, worin die genauere Schilderung des Charakters und der Regierung des Nero enthalten war, nicht auf uns gekommen ist.

Nerva, Domitians Nachfolger auf dem römischen Kaiserthron, einer der tugendhaftesten unter den Imperatoren. Er bekleidete früher schon das Consulat, und war ein Mann von gebildetem Geiste, auch nicht ohne Dichtertalent. Er hatte wirklich die Absicht, sich den Ruhm eines guten Regenten zu erwerben; leider aber war er schon ein Greis, als er im Jahre Roms 849 den Thron bestieg. Doch machte er manche wohlthätige Verordnungen, sorgte für die öffentliche Ruhe und die Handhabung der Gerechtigkeit, und unterstützte die Armen. Gleichwohl waren Viele un-

zufrieden mit ihm, besonders von den Soldaten der Leibwache, und es bildete sich sogar eine Verschwörung gegen ihn. Er starb, nachdem er nicht viel über ein Jahr regiert hatte.

Nerven. Nervensystem. Nerven sind weißliche markige Fäden in dem thierischen Körper, die in Bündeln gleichlaufend neben einander liegen, so daß mehrere solcher Bündel einen Nerven ausmachen. Jedes Bündel ist mit einer besondern zarten Scheide umgeben, das Neurilem genannt, welches der Gefäßhaut des Gehirns ähnlich, und eben so voll von Blutgefäßen ist, deren feinste Zweige sich in die Substanz des Nerven selbst endigen. Diese Nerven sind im ganzen thierischen Körper verbreitet und stehen durch mannichfaltige Verbindung mit einander in Gemeinschaft. Nur die Hirnhäute, das Oberhäutchen, die Haare und Nägel haben, wenigstens im gesunden Zustande, keine Nerven. Die Nerven selbst sind von verschiedner Stärke, je nachdem mehrere oder wenigere Markbündel sich zu einem Nerven vereinigen. An bestimmten Stellen des Körpers nähern sich mehrere Nerven einander so, daß sie gleichsam an einander geklebt erscheinen, und die Bündel des einen mit denen des andern sich so durchkreuzen und verflechten, daß ihre Verbindung ohne gewaltsame Trennung nicht aufgehoben werden kann. Dieß sind die Nervengeflechte, die vorzüglich im Unterleibe, hinter dem Magen und in der Gegend der Herzgrube, bei der Leber, Milz, dem Gekröse, so auch bei dem Herzen u. s. w. sich finden. (S. d. Art. Gangliensystem.) Die letzten Enden der Nerven sind verschieden, besonders die der Sinneswerkzeuge. In dem Gehörorgan z. B. verliert sich der Nerve in eine breiartige, mit Feuchtigkeit umgebne Masse; der Sehnerve endigt sich in eine markige Haut; der Geschmacksnerve in kleine Wärzchen; eben so endigen die Gefühlsnerven in den Fingerspitzen; die zu den Muskeln gehörigen Nerven verlieren sich in das Gewebe derselben, so daß man ihre Endigungen nicht bestimmt wahrnehmen kann. Alle Nerven des ganzen Körpers begreift man unter dem Namen des Nervensystems. Dieß hängt aufs genaueste mit dem Gehirn und dem Rückenmarke, als einer verlängerten Fortsetzung des Gehirns, zusammen, welches als der oberste Centralpunkt des Ganzen anzusehen ist, von welchem alles im Nerven Wirkende ausgeht, und in welchem, als dem Mittelpunkte, sich alles sammelt. Die Masse der Nerven selbst ist übrigens der nämliche markige Stoff, aus welchem das Gehirn besteht, eine Art eiweißartiger Stoff, welcher stärker oxydirt ist, als der im Blute befindliche, und welcher seine Nahrung aus dem ihm zugegebnen und ihn umkleidenden Gefäßnetze zieht. Der feinste, ätherähnliche Stoff des Blutes dient dazu, das Nervenmark zu erhalten, die materiellen, durch die Verrichtungen desselben zersetzten und unbrauchbar gewordnen Theile wieder zu ersetzen. Der Reichthum des Neurilems an arteriellen Blutgefäßchen und deren Endigung in das Nervenmark zeigt deutlich an, daß die Nerven von demselben und nicht vom Gehirn ernährt werden, daß folglich das Leben des Nerven unabhängig vom Gehirn existirt, ja daß jede Nervenpartie als das Gehirn des Theils anzusehen ist, zu welchem sie geht. So wie das ganze Nervensystem seine Centralendigung im Gehirn und Rückenmark hat, so ist dagegen die peripherische Endigung theils auf der Haut, theils im Innern der Organe ausgebreitet. — Das Nervensystem ist durch die höhere Stufe des Le-

Digitized by Google

ens, auf welchem das Thier und der Mensch steht, bedingt. Diese erforderte nämlich vollkommnere Organisation, kräftigere Behauptung der Individualität, größere, freiere Thätigkeit der Functionen, eine vollkommnere Absonderung von der gesammten übrigen Natur, von der Außenwelt. Diese Absonderung führt nothwendig eine Trennung mit sich, eine Veränderung im Raum, eine willkürliche Bewegung, einen Gegensatz zwischen der Außenwelt und dem Individuum, welches stufenweise von einem dunkeln Gewahrwerden des eignen Körpers und der Umgebung, bis zur hellen Anschauung der Außenwelt, bei dem Menschen bis zur klaren Unterscheidung derselben von der innern Empfindung und bis zum Bewußtseyn seiner selbst, oder der Vorstellung dieser innern Empfindungen und ihres Unterschiedes von der Außenwelt steigt. Alle diese Erfordernisse des thierischen und menschlichen Lebens werden durch das Nervensystem vermittelt. Denn 1. die so mannichfaltigen, isolirten, zum Theil fremdartigen Gebilde des thierischen Körpers, die durch Zellgewebe, Membranen und Bänder mechanisch zusammengeknüpft sind, werden durch das Nervensystem in zusammenhängendes Ganzes. Das Gefäßsystem verbindet sie nur in so fern mit einander, als es allen den zu ihrer Ernährung und ihrer eigenthümlichen Verrichtung erforderlichen Antheil von Blut zuführt; allein das Nervensystem ist es eigentlich, welches allen das Leben mittheilt, ihre Verrichtungen regiert, zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hinleitet, sie in wechselseitige Beziehungen stellt und ihre Mitleidenschaften und gegenseitigen Einwirkungen auf einander gründet. Die Besorgung dieser Functionen des Nervensystems ist dem Theil desselben zugetheilt, welcher im Unterleibe ausgebreitet ist, viele Netze und Geflechte bildet und das reproductive oder vegetative Nervensystem genannt wird, weil der Wachsthum und die Erhaltung des Körpers durch dasselbe regulirt wird. Dieser Theil des Nervensystems ist durch die Nervenknoten der Ganglien gewissermaßen isolirt und von dem Gehirnsystem abgesondert, so daß er gleichsam eine für sich bestehende Region, das Gangliensystem, ausmacht, welches vom Gehirn unabhängig ist, indem seine Thätigkeit weder vom Gehirn aus regiert wird, noch auf dasselbe reflectirt, oder von ihm empfunden wird. 2. Ein anderer Theil des Nervensystems bewirkt den vollkommensten Gegensatz zur Außenwelt, die willkürliche Bewegung und Veränderung im Raum, und die Anschauung der Außenwelt bei dem Menschen bis zum Bewußtseyn. Dieß ist das Gehirn- oder Cerebralsystem, welches alle Nerven begreift, die aus dem großen und kleinen Gehirn, und zum Theil aus dem verlängerten Mark und Rückenmark entspringen. Ihre Verrichtung hängt von der Willkür ab, indem bestimmte Willensreize von dem Gehirn, als dem Centrum aus, auf diejenigen Nerven wirken, welche zu den zu bewegenden Muskeln hingehen. Andre Nerven des Cerebralsystems kehren sich nach der Oberfläche des Organismus, nach der Außenwelt hin, um die mannichfaltigen Eindrücke der Gegenstände derselben aufzunehmen, bis zum Gehirn fortzupflanzen und daselbst die Vorstellungen hervorzubringen. Dieß sind die Sinnesnerven, welche paarweise von dem Gehirn zu den verschiedenen Sinnorganen hingehen. So ist das erste Nervenpaar für die Nase bestimmt, und heißt der Geruchsnerv, indem er in der Nasenhöhle sich ausbreitet, und für die Ausdünstungen empfänglich ist. Das zweite Ner-

venpaar ist der Sehnerve (nervus opticus). Dieser ist von beträchtlicher Dicke, rund, geht gegen die Augenhöhle hin, dringt an der hintern Seite des Augapfels durch eine runde, mit vielen kleinen Löchern versehene Platte der festen Haut des Augapfels in denselben ein und bildet größtentheils die Nervenhaut des Auges, welche zum Auffassen der Bilder im Auge bestimmt ist, und Netzhaut (retina) heißt. (S. d. Art. Auge.) Das achte Nervenpaar bildet die Gehörnerven, welche in dem Innern des Ohrs sich ausbreiten, und für die Bewegung der Luft empfänglich sind. Von den vielfachen Verästelungen des fünften Nervenpaars kommen die Nerven der Zunge, welche den Sinn des Geschmacks bilden. Das Gefühl im Allgemeinen ist der unterste Sinn und vielmehr die Wurzel aller andern Sinne, welche nur besondere Qualitäten und höhere Stufen des Gefühlssinnes sind. Insbesondere ist es aber in die äußere Haut, und vorzugsweise in die Spitzen der Finger gelegt, als die eigentlichen Betastungsorgane, durch welche die Seele die materielle Existenz und Form der äußern Gegenstände mittelst unmittelbarer Berührung wahrnimmt. Das Gefühl wird durch viele Nerven, welche in der Haut sich verbreiten, bewirkt, und diejenigen Stellen, wo das Gefühl sich am zartesten äußert, sind auch mit den meisten Nerven versehen, welche ganze Reihen von neben einander liegenden Nervenpapillchen bilden, wie z. B. an den Lippen, den Fingerspitzen u. s. w. Endlich wird noch durch das gesammte Nervensystem, besonders aber durch das Gangliensystem das Gemeingefühl vermittelt. (Ueber dessen Function s. d. Art. Gemeingefühl.) So ist also die Thätigkeit des Nervensystems wechselseitig von außen nach innen, und von innen nach außen. Von außen, indem die Sinneseindrücke (Anschauungen) sich von den Nerven zum Gehirn fortpflanzen und zu Vorstellungen und Empfindungen werden; von dem Centrum nach der Peripherie, indem von dem Gehirn aus die willkürlichen Bewegungen erregt werden, während das reproductive Nervensystem in stiller Thätigkeit die Erhaltung der ganzen Maschine regiert, und in gesundem Zustande nur durch die Wirkungen des Gemeingefühls, durch Wohlbefinden, durch Instinct, die Triebe, den Hunger und Durst, im krankhaft erhöhten Zustande durch Uebelbefinden und Schmerz sich offenbart. In der Thätigkeit des gesammten Nervensystems unterscheiden wir die Reizbarkeit oder Empfänglichkeit (Receptivität), und die Energie (Reaction) desselben. Von der Reizbarkeit hängt die Schnelligkeit ab, mit welcher die Thätigkeit desselben erregt wird, von der Energie hängt die Stärke und Ausdauer der Thätigkeit selbst ab. Die Idee des Nervensystems und seiner Functionen und Kräfte wird auch begriffen unter der Benennung Sensibilität, und das Nervensystem selbst in dieser Hinsicht als die reelle Offenbarung der Sensibilität ausgesprochen. Das Verhältniß der Receptivität und Energie der Sensibilität bedingt die Verschiedenheit der Temperamente sowohl der Individuen als ganzer Nationen. (S. d. Art. Temperament.) Die Kraft des Nervensystems hat aber auch selbst keinen festen Punkt, sondern ist beweglich und veränderlich selbst in einem und demselben Subjecte. Im Schlafe z. B. ist die Reizbarkeit des Cerebralsystems geschwächt, hingegen die des reproductiven Nervensystems erhöht. Daher ruhen im gesunden Schlafe die Sinne, und die willkürlichen Bewegungen hören auf, hingegen die Thätigkeit der

Digitized by Google

Organe des Athmens, des Blutlaufs, der Verdauung, Absonderung und Ernährung gehen kräftiger von Statten. Das Gemeingefühl dagegen ist im Schlafe eben deswegen erhöht, und es wird lebhafter afficirt, als im wachenden Zustande. (S. d. Art. Traum.) — Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß das Nervensystem ein eigenthümliches Leben besitzt, ja daß alles Leben von ihm ausgeht, daß alle Thätigkeit der Seele selbst erst auf dem Leben des Nervensystems beruht. Die Thätigkeit des Organismus aller einzelnen Organe wird von ihm belebt und regulirt; Gefühl, Empfindungen, Sinnesanschauung, Vorstellung werden durch dasselbe vermittelt; reges Leben des Nervensystems hat abwärts reges Leben des Körpers, und aufwärts reges Leben des Geistes zur Folge. Auch im Materiellen stellt das Nervensystem ein abgesondertes, in den übrigen Organismus gleichsam eingeschobenes System dar, welches nur auf zwei Berührungsflächen mit jenem sich verbindet: einmal um die Blüthe desselben, die feinsten und zartesten Entfaltungen des Arteriensystems um sich zu versammeln, und den ätherischen Nahrungsstoff aus ihm zu saugen, und dann um seinen belebenden Geist über den ganzen Organismus wieder auszuhauchen, alle Verrichtungen desselben zu beherrschen, damit sie alle regelmäßig zu einem höhern Dienst, dem Vermittelungsgeschäft zwischen Geist und Welt, und im Dienst des Geistes wirken könnten. Das Nervensystem erscheint uns also als der wahre Leib unsers Ichs, und der übrige Körper als der Leib dieses Leibes, als seine schützende, nährende und ihm dienende Rinde. Selbst das sichtbare, als weißliches Mark erscheinende Gewebe dieses Systems ist nur die Wohnung des ihm verwandten, zugegebenen unsichtbaren Nervengeistes, dessen höhere Natur unsern Sinnen entgeht, und nur irgend einen, der Seele verwandten ätherischen, vielleicht verkörperten Lichtstoff ahnen läßt. Daß dieser ätherische Nervengeist nicht völlig an die bis jetzt bekannten Gesetze der Körperwelt gebunden ist, daß ihm unter gewissen Umständen ein freieres Walten zukommt, beweist schon der Umstand, daß der Wirkungskreis der Nervenenden sich über ihre körperliche Existenz erstreckt, und eine Art von sensibler Atmosphäre des Nervenfluidums um sich bildet, wie schon gewöhnliche Wahrnehmungen am Organismus zeigen. So z. B. gehen zwar Nervenfäden in die Muskeln, ohne jedoch sich so subtil zu vertheilen, daß jede Muskelfaser einen eignen Nervenfaden bekäme; dessen ungeachtet ist der ganze Muskel dem Einflusse des Nerven unterworfen, und zieht sich in allen seinen Fasern zusammen. Jeder Punkt der Haut ist empfindlich, ungeachtet diese nicht mit einem zusammenhängenden Blatt von Nervenmark versehen ist, sondern nur ein Gewebe von Fäden bekommt. Von Humboldt hat diesen sensiblen Kreis von Lebensfluidum um die Nerven auch durch Galvanische Versuche erwiesen. Noch auffallendere Beweise davon zeigen manche Erscheinungen des animalischen Magnetismus. (S. d. Art.)

II.

Nervenkrankheiten sind solche Krankheiten, welche ursprünglich im Nervensystem ihren Grund haben, in einer Abweichung der Organisation oder der Function desselben von der Norm bestehen, und sich durch eine Störung seiner eigenthümlichen und für uns wahrnehmbaren Verrichtungen offenbaren. Die wirklich vorhandene Nervenkrankheit ist entweder in einer verletzten Organisation oder Veränderung ihrer Kräfte gegründet. Beide können

in einander übergehen und auch zugleich vorhanden seyn. Das feine Gefäßnetz des Neurilems kann zu reizbar werden, zu viel Blut und Nahrung den Nerven zuführen oder zu unthätig seyn, wodurch die Ernährung der Nerven leidet, es können von geschwächter Einsaugung Stockungen und Anhäufungen schädlicher Stoffe an den Nervenfäden Statt finden, welche hartnäckige Schmerzen, Krämpfe, Lähmungen verursachen. Ist die Reizbarkeit des Nervensystems zu groß, die Sensibilität also krankhaft erhöht, so machen alle Eindrücke zu schnelle und heftige Empfindungen, erregen eine heftige, aber ungeregelte Thätigkeit. Daher sind gewöhnliche Gefühle schon schmerzhaft, die Sinne bewirken unangenehme Empfindungen, die Vorstellungen sind grell und folgen in stürmischer Unordnung, die Imagination ist zu lebhaft, die Bewegungen sind unwillkürlich, zuckend. Ist die Kraft des Nervensystems zu sehr vermindert, so gehen auch die Verrichtungen desselben zu schwach von Statten, oder hören ganz auf. Gewöhnliche Eindrücke erregen keine Empfindungen, die Sinne werden stumpf, die Imagination wird gelähmt, die Muskelbewegung erschlafft. Die Kräfte des Nervensystems können aber auch ohne Ab- oder Zunahme eine krankhafte Stimmung erhalten, so daß gewisse Eindrücke ganz andre als die gewöhnlichen Reactionen erregen. Dieß sind die sogenannten Idiosynkrasien. Die wahrnehmbaren Zufälle der Nervenkrankheiten sind verschieden, je nachdem gewisse Partien und Regionen desselben vorzüglich leiden. Trifft dieß die Nerven des reproductiven Systems des ganzen Körpers, so entsteht ein Schmerz, der sich nach Verschiedenheit der Theile unter verschiednen Formen, als Hunger, Durst, Müdigkeit, Ekel, Frost, Hitze, Angst, als juckender, ziehender, drückender, schneidender, stechender, klopfender, bohrender, nagender Schmerz, die Empfindung der Taubheit und des Einschlafens der Glieder, das Prickeln in denselben, wie Nadelstiche, äußert; besondre krankhafte Regungen des Instincts, Appetit nach Kreide, nach säuerlichen Dingen, die sonderbaren Gelüste mancher Schwangern; Krankheit des Gemeingefühls, wodurch die Theile des Körpers anders vorgestellt werden, als sie wirklich sind, wie z. B. Kranke sich vorstellten, sie seyen halb getheilt, oder ein zweites Ich läge neben ihrem eigentlichen Körper, oder sie beständen aus Glas oder Wachs, hätten Beine von Stroh. In Rücksicht der krankhaften Sinnesäußerungen giebt es gleichfalls mehrere Verschiedenheiten, nach Verschiedenheit der Theile selbst und den Veränderungen ihrer Nervenkräfte. Bei Manchen ist das Gefühl in der Haut so stumpf, daß sie weder warm noch kalt, weder hart noch weich unterscheiden können. Andere haben ein zu zartes Gefühl; Geruch und Geschmack können zu stumpf oder zu scharf werden. Andre können gewisse Gerüche durchaus nicht vertragen, lieben dagegen andre, welche andern Menschen gewöhnlich zuwider sind. Eben so ist es mit dem Gehör. Noch mannichfaltiger sind die Erscheinungen von Krankheit der Gesichtsnerven. Uebermäßige Empfindlichkeit, so wie Schwäche und Stumpfheit der Augen, Flecken, Funken, Bogen, Perlenschnüre u. s. w., Doppelsehen, Phantasmen und Figuren vor den Augen. Von der Erkrankung des innern Sinns, der Empfindungen, Vorstellungen und Imagination giebt es gleichfalls mannichfaltige Aeußerungen. Krankhafte Empfindungen erzeugen falsche Vorstellungen und fehlerhafte Bilder der Phantasie.

Digitized by Google

Diese können die Stärke wirklicher Sinnesanschauungen erhalten, und wenn die Krankheit sich bis auf das Gehirn und das Seelenorgan fortpflanzt, so unterscheidet der Kranke seinen subjectiven Zustand nicht mehr von Objecten außer ihm, die Kranken Vorstellungen regieren dann selbst den Willen und erregen die ihnen entsprechenden Begierden. Daher die krankhaften Empfindungen ohne äußere hinlängliche Veranlassungen, Traurigkeit und Lustigkeit in ausschweifender Art, periodische Muthlosigkeit, ängstliche lebhafte Träume, Delirien, die Erscheinungen des Alpdrückens. Mannichfaltig sind auch die Aeußerungen der Nervenkrankheiten in dem Muskelsystem, die sich als Zuckungen, Krämpfe und Convulsionen zeigen, bald nur örtlich, bald allgemein, vorübergehend oder anhaltend sind. In manchen Fiebern, z. B. in denen die Nerven mit angegriffen sind, kommt ein beständiges krankhaftes, unwillkürliches Spiel der Gesichtsmuskeln zum Vorschein, eben so an andern Theilen des Körpers, z. B. das sogenannte Sehnenhüpfen. Die Augen werden mannichfaltig bewegt. Auch in den unwillkürlichen Muskeln entstehen allerhand Krämpfe, z. B. der Magenkrampf, krampfhaftes Erbrechen, krampfhafte Brustbeklemmungen, Krampf des Zwerchfells, Herzklopfen u. s. w. Die Anlage zu Nervenkrankheiten kann angeboren, sie kann aber auch durch fehlerhafte Lebensart, übertriebenen Luxus, Verweichlichung, übermäßige Anstrengung des Nervensystems erworben seyn. Die Gelegenheitsursachen sind theils unter den vielfältigen Einflüssen der Außenwelt zu suchen, z. B. die Luft und ihre verschiedenen Mischungen, ihr Antheil von electrischem Stoff, ihre elastische Spannung, ihr Grad von Trockenheit oder Feuchtigkeit; die Nahrungsmittel, z. B. Fleischspeisen, erhitzende gewürzte Speisen und Getränke erhöhen die Reizbarkeit der Nerven, vegetabilische Nahrungsmittel vermindern sie. Die mehrsten animalischen, und alle vegetabilischen Gifte bewirken heftige Nervenkrankheiten (vergl. den Art. Narkotisch). Theils wirken fremde Dinge im Körper als Ursachen der Nervenkrankheiten, z. B. sehr oft Würmer im Darmcanal, eingesperrte Luft, selbst scharfe Unreinigkeiten mancherlei Art in demselben. Endlich sind auch oft Affectionen des Körpers selbst, und des ganzen Nervensystems Ursachen nachfolgender Nervenkrankheiten, z. B. zu vieles Wachen, das die Nervenkraft erschöpft; Krankheiten, besonders Fieber; gewisse Perioden des weiblichen Geschlechts, während deren die Reizbarkeit des Nervensystems erhöht ist; Anstrengung der Gehirnthätigkeiten durch übertriebene Geistesarbeit; Schwangerschaft, allzuheftige Affecten und Leidenschaften. H.

Nesseln sind Pflanzen mit stechenden Haaren, die beim Berühren in die Haut eindringen, abbrechen und einen beißenden Saft unter sie ergießen, der starkes Brennen verursacht. Mehrere Nesseln haben urintreibende Kräfte, viele dienen als gesundes Futterkraut, andre geben fadenartige Fasern, die gleich dem Flachs versponnen werden können und sehr dauerhaft sind. Daher auch das Nesselgarn, ein zartes, aus dem Baste von den Stengeln der großen Nessel gesponnenes Garn, und daher überhaupt ein zartes, gleiches Garn. Die Wogulen am Twodafluß bereiten aus Nesseln ungebleichte Leinwand, Netze und Stricke, dasselbe thun die Baschkiren, Samojeden und die Tatarn am Jenisei.

Nesselrode (Graf Carl Robert), Minister-Staatssecretär Sr. Maj. des Kaisers Alexander, ist gegen 1780 in Lissabon, wo

sein Vater sich als russischer Gesandter befand, geboren. Er erhielt unter Gedicke's Leitung in Berlin seine Bildung, machte dann verschiedene Reisen und trat hierauf unter Paul, der ihm günstig war, in die militärische und diplomatische Laufbahn. In dem Jahre 1806 war er noch als Legationssecretär bei der russischen Gesandtschaft im Haag. Alexander zog ihn nach dem preußischen Kriege in seine Nähe und beehrte ihn mit dem größten Vertrauen, besonders von der Zeit an, wo neue Spannungen mit Frankreich eintraten. In dem Feldzuge von 1812 — 1814 verließ er den Kaiser nie, der ihm die wichtigsten Geschäfte übergab, und ihn förmlich zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte. Am 15ten Junius 1813, nachdem er früher den unbekannt gebliebenen Frieden von Kalisch mit Preußen abgeschlossen hatte, schloß er in Reichenbach mit Lord Cathcart einen Subsidienvertrag ab, dann mit dem Fürsten Metternich den wichtigen Tractat über den Beitritt Oesterreichs zur großen Coalition. In Chaumont unterzeichnete er am 1sten März 1814 für den Kaiser die sogenannte Quadrupel-Allianz. Nesselrode und Graf Par bekamen am 29sten März die wichtige Sendung, Paris zur Uebergabe aufzufodern, und von dem Erstern waren sämmtliche Declarationen contrasignirt, welche in diesem ewig wichtigen Zeitpunkt von Alexander ausgingen. Auf gleiche Weise nahm er späterhin an den Unterhandlungen auf dem Wiener Congresse Antheil, obgleich in dieser Zeit Capo d'Istria eigentlicher Minister der auswärtigen Angelegenheiten war. Gegenwärtig bekleidet Nesselrode den wichtigen Posten eines Staatssecretärs.

Nesseltuch, Netteltuch, ist der deutsche Name für das französische Wort Mousseline (s. d. Art.). Man machte ehemals in der Picardie aus den großen Brennnesseln, die wie Flachs behandelt wurden, eine graue Leinwand, die aber jetzt nicht mehr gefertigt wird. Eben so machte man auch ehemals in Deutschland und in der Schweiz Nesselzwirn und Nesselgarn.

Nessus, einer der Centauren (s. d. Art.), ein Sohn des Ixion und der Nephele (oder Wolke). Bei dem Gefechte der Centauren und Lapithen auf der Hochzeit des Pirithous rettete er sich mit der Flucht. Ueber seinen Tod s. d. Art. Dejanira.

Nestel, Nestelknüpfen. Unter Nestel, einem im Hochdeutschen etwas veralteten und mehr im Oberdeutschen üblichen Worte, versteht man sowohl die Nestform, welche das weibliche Geschlecht zuweilen den Haaren des Kopfes giebt, als auch die Schnüre oder schmalen Riemen, deren man sich zum Zuschnüren und Zubinden der Kleidungsstücke bediente. In dieser letzten Bedeutung von Schnüren ist das Wort Nestel in Nestelknüpfen genommen. Man verstand unter dieser Handlung die magische Operation, wodurch man jemanden durch Knüpfung von Nesteln zum Beischlafe untüchtig machen wollte. Gewöhnlich machte man zu diesem Behufe drei Knoten unter Hersagung gewisser Zauberformeln an einem Leichenstein oder andern heiligen Orte. Eben so hatten diejenigen eigne Gebräuche zu beobachten, welche von der furchtbaren Wirkung des Nestelknüpfens erlöst seyn wollten. Die Sitte des Nestelknüpfens verliert sich in das graueste Alterthum. Welche Vorfälle dadurch zuweilen in der neuern Zeit veranlaßt worden sind, kann man in Franks medicinischer Polizei B. IV, S. 554 finden.

Digitized by Google

Nester, indianische Vogelnester, sind Nester von indianischen Vögeln, die in so fern einen Gegenstand des Handels ausmachen, weil dieselben für Leckereien geachtet und jährlich zu Tausenden in die Küchen indianischer und sinesischer Großen, auch wohl nach Europa verkauft werden. Der Vogel, der sie baut, ist eine Schwalbe (Hirundo esculenta), wohnt auf Java, den Philippinen, zu Tunking, Cochinchina ꝛc., und befestigt sein Nest in den Höhlen am Meeresufer. Die besten und gesuchtesten sind weiß, durchscheinend, wie Hausenblase, von der Größe eines Enteneies und bestehen fast ganz aus einer nahrhaften, gallertartigen Substanz, die der Vogel aus halbverdauten und so gegen Fäulniß geschützten Würmern erzeugen soll. Man stößt sie entweder zu Pulver und mischt dieses andern Speisen bei, oder kocht sie mit Fleischbrühe weich. F.

Nestor ist derjenige unter den griechischen Helden vor Troja, der sich durch seine Klugheit, die Frucht seines hohen Alters (daher der Ausdruck ein Nestor), eben so sehr als durch seine sanfte und eindringende Beredtsamkeit auszeichnete. Dieses sind die Eigenschaften, die ihm Homer in der Iliade beilegt. Nestor war der Sohn des Neleus und der Chloris, wurde zu Gerania erzogen und folgte seinem Vater als Fürst von Pylos. In seinen jungen und männlichen Jahren zeichnete er sich, gleich andern Helden seiner Zeit, durch allerlei Großthaten und kühne Unternehmungen aus, erwarb sich aber auch schon früh den Ruhm eines klugen Rathgebers und eindringlichen Redners. So zeigte er sich unter andern den Lapithen, denen er im Kampf gegen die Centauren beistand. Nachdem Lynceus und Idas, die Söhne des Aphareus, von den Dioscuren getödtet worden waren, wurde er auch König von Messenien. Ungeachtet er schon zwei Menschenalter durchlebt hatte, als der Kriegszug gegen Troja unternommen wurde, so nahm er dennoch Antheil an demselben, und führte die Mannschaft seines Gebiets in 20 oder nach andern Sagen in 90 oder 92 Schiffen nach Troja. Wenn man auch das Wort Menschenalter nicht, wie schon einige Alte gethan haben, für einen Zeitraum von hundert Jahren hält, sondern, wie dieses jetzt gewöhnlich ist, nur eine Zeit von ungefähr dreißig Jahren darunter versteht, so war Nestor schon zu alt, um großen persönlichen Antheil an den Gefechten vor Troja zu nehmen. Die Rolle, die ihm daher in der Iliade zugetheilt wird, ist vielmehr die eines klugen und beredten Greises und erfahrnen Rathgebers. Er sucht den Agamemnon zur Verträglichkeit mit Achill zu bewegen, er ermuntert, warnt, belehrt und tadelt die griechischen Helden. Ohne ihn würden die Griechen mehr als einmal Troja unverrichteter Sache verlassen haben. Nach der Eroberung von Troja segelte er wieder nach Hause. Nach der Odyssee besuchte ihn hier Telemach, um Nachrichten vom Ulysses einzuziehen. Seine Gemahlin war nach Homer Eurydice, die älteste Tochter der Clymene, nach Andern Anaxibia, die Tochter des Craticus. Es werden auch mehrere seiner Söhne und Töchter genannt, die jedoch in den Sagen nicht merkwürdig sind. Nachdem Nestor drei Menschenalter durchlebt hatte, starb er ruhig zu Pylos, wo man noch spät sein Haus und Grabmal zeigen zu können behauptete.

Nestor, ein berühmter russischer Geschichtschreiber, geboren in Rußland um 1056, lebte als Mönch im petscherischen oder Höh-

Digitized by Google

lenkloster in Kiew, und starb nach 1116. Außer den Lebensbeschreibungen einiger Aebte und andrer frommen Bewohner seines Klosters (welche nur in interpolirten Fragmenten vorhanden sind) schrieb er in seiner Muttersprache eine Chronik, welche für die Geschichte des Nordens von höchstem Interesse ist, mit sichtbarer Benutzung und Nachahmung byzantinischer Historiker in Rücksicht der ältesten Geschichte. Die übrigen Quellen, aus denen er schöpfte, sind unbekannt; vieles schrieb er als Zeitgenoß oder aus der mündlichen Ueberlieferung eines alten Mönchs seines Klosters, Jan Die Darstellung ist dem Geiste seiner Zeit angemessen, fromme Betrachtungen und biblische Sprüche sind in die Erzählung häufig verwebt und die Personen werden gewöhnlich redend eingeführt. Da der Urtext seiner Chronik verloren und durch die Interpolationen seiner Fortsetzer (des Abts Sylvester zu Kiew und mehrerer Ungenannten) in unglaublichem Grade entstellt ist, so läßt sich kein sichres Urtheil über sein historisches Verdienst fällen, bevor nicht sorgsame kritische Untersuchungen ausgemittelt haben, wie viel von dem jetzt Vorhandnen des alten Nestors Eigenthum ist. Es läßt sich nicht einmal mit Gewißheit bestimmen, bis zu welchem Jahre seine Arbeit reiche. Ein unsterbliches Verdienst um diesen Vater der russischen Geschichte hat sich Schlözer nach mehrern frühern Vorarbeiten in dem, leider nicht vollendeten, Werke erworben: Nestor's russische Annalen in ihrer slavonischen Grundsprache verglichen, von Schreibfehlern und Interpolationen möglichst gereinigt, erklärt und übersetzt, Göttingen 1802 — 1809, 5 Bde. 8., womit als Auszug und Verbesserung zu verbinden ist: Joseph Müllers altrussische Geschichte nach Nestor, mit Rücksicht auf Schlözers russische Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden, Berlin 1812. 8. A — s.

Nestorius, Nestorianer, s. Secten, Syrische Christen und Thomaschristen.

Netscher (Caspar), einer der vorzüglichsten Mahler seiner Zeit, wurde zu Heidelberg im Jahre 1639 geboren. Da er seinen Vater (Johann Netscher), einen Bildhauer, sehr früh verlor, so ward er von Tullekens, einem Arzte zu Arnheim bei Utrecht, an Kindesstatt angenommen. Sein Pflegevater bestimmte ihn zur Arzneikunde, allein seine Neigung und sein Talent entschied für die Malerei. Den ersten Unterricht soll er von Koster, einem Vögel- und Wildpretmaler, erhalten haben, und sich später unter Gerard Terburgh und Gerard Douw, den er an Genie und Geschmack bald weit übertraf, weiter ausgebildet haben. Um diese Bildung zu vollenden, unternahm er eine Reise nach Italien, blieb aber schon zu Bordeaux, wo er sich verheirathete, und von da nach Holland zurückging. Hier ließ er sich im Haag nieder. Die Nothwendigkeit, eine zahlreiche Familie zu ernähren, bestimmte ihn, Porträtmalerei zu seiner gewöhnlichen Beschäftigung zu machen, ungeachtet er, wie schon allein seine Mort de Cléopatre beweisen kann, Talent und Neigung genug hatte, sich in höhern Gattungen auszuzeichnen und sich über den Geschmack der niederländischen Schule, zu welcher er gehört, zu erheben. Auch in dem, worin diese Schule eine eigenthümliche Stärke besitzt, in der getreuen Nachahmung der Natur, besonders der Stoffe, übertraf er die niederländischen Maler. Der weiße Atlas in den Gewändern und Draperien seiner Gemälde

und das Haarichte der türkischen Teppiche hat eine täuschende Wahrheit. Er hat einen frischen Pinsel und einen vortrefflichen Farbenton. Seine kleinen Cabinetsstücke werden am meisten geschätzt. In der historischen Malerei wählte er seine Gegenstände gewöhnlich aus der römischen Geschichte. Er starb zu Haag im Jahre 1684 und hinterließ zwei Söhne, Constantin und Theodor, genannt der Franzose, welche beide sich ebenfalls als verdienstvolle Maler gezeigt haben, jedoch hinter dem Ruhm ihres Vaters weit zurückgeblieben sind.

Nettelbeck, ein patriotischer Bürger zu Colberg, der als ein Mann von 70 Jahren seine Vaterstadt und ihre Festung 1807 gegen die Franzosen rüstig vertheidigen half, so wie er dieselbe als Jüngling schon in den drei denkwürdigen Belagerungen des siebenjährigen Krieges vertheidigt hatte. Er war überall zur Hülfe bereit. Zündete der Feind durch seine Haubitzgranaten ein Haus an, so stand er mit der Spitze des Schlauchs hoch oben auf der gefährlichsten Stelle, und ging nicht eher von dannen, als bis das Feuer gelöscht war. Griff der Feind eine Schanze oder die Vorposten an, so saß er zu Pferde, ritt wie ein Centaur, ermunterte die Truppen im heftigsten Feuer, holte Munition herbei, und war eben so schnell wieder bei dem Festungscommandanten, um ihm Bericht über das Gefecht abzustatten. Hörte das Feuern auf, so schaffte er Lebensmittel für die ermatteten Truppen heraus. Zeigte sich ein Schiff, auf welchem man Zufuhr von Mund- und Kriegsbedürfnissen vermuthete, so war er ungeachtet des Wellenschlags der erste am Bord, und der erste zurück, um Nachricht davon zu bringen. Auf den Böden und in den Häusern der Bürger hielt er Nachsuchungen, damit nicht etwa leicht entzündbare Sachen dort angehäuft würden. Der Commandant übergab ihm die Obhut über die Ueberschwemmungen, welche er auch mit der pünktlichsten Sorgsamkeit verwaltete. Ueberall feuerte er durch Einsicht, Muth und Patriotismus seine Mitbürger an, und zwar ohne Besoldung, und überhaupt ohne Vermögen. Alles bewunderte des Greises jugendliche Kraft und Regsamkeit, den nichts als die Uebergabe der Festung zu Boden gedrückt haben würde.

Netz, jedes aus Fäden künstlich zusammengeschlungene Gewebe. In der Anatomie nennt man den häutigen, von Gefäßen netzförmig durchkreuzten Theil in den Eingeweiden der Säugthiere das Netz oder die Netzhaut. Gemeiniglich erstreckt es sich vom Magen bis nach der Nabelgegend, und dient vermöge seines Fettes dazu, die nahe liegenden Eingeweide beständig schlüpfrig zu erhalten und sie vor dem nachtheiligen Aneinanderreiben bei den Pressungen und Bewegungen der untern Bauchmuskeln zu bewahren. — In der Meß- und Zeichnenkunst nennt man Netz die netz- oder gitterförmig, d. h. in gleichen Entfernungen unter rechten Winkeln kreuzweise gezogenen geraden Linien, welche das genaue Zeichnen und Entwerfen erleichtern. So nennt man auch Netz die, auf den Landkarten sich durchkreuzenden Kreise und Linien der mathematischen Geographie. In der Perspective bedeutet Netz eine in kleine Fächer getheilte Figur, entweder wie sie an sich selbst ist, oder auch wie sie von einem Spiegel, geschliffenen Glase oder aus andern optischen Ursachen hingeworfen wird. Im erstern Falle nennt man es craticulam Prototypi, im andern aber craticulam Ectypi. — In der Tuchweberei nennt man Netz die Verwickelung zerrissener und durch Unachtsamkeit

Digitized by Google

des Tuchmachers nicht wieder zusammengeknüpfter Kettenfäden mit andern Fäden.

Netzhaut, s. d. vor. Art. und d. Art. Auge u. Nerven.

Neu-Albion, eine Landschaft am Australocean, welche die Küste des großen Missurilandes oder Louisiana's ausmacht und von den Nordamerikanern zu ihren Besitzungen gerechnet wird.

Neubeck (Valerius Wilhelm), als Lehrdichter bekannt, wurde zu Arnstadt im Schwarzburg-Sondershausischen, wo sein Vater Hofapotheker war, den 21sten Januar 1765 geboren. Nachdem er die Schule seiner Vaterstadt und die Ritterakademie zu Liegnitz in Schlesien besucht hatte, studirte er zu Göttingen und zu Jena, an welchem letztern Orte er im Jahre 1788 die medicinische Doctorwürde erhielt. Von Liegnitz, wo er nach Beendigung seiner akademischen Studien eine Zeit lang als ausübender Arzt gelebt hatte, wurde er als Kreisphysicus nach Steinau in Niederschlesien berufen. Das Werk, wodurch er sich einen gewissen Ruf in der deutschen Dichterwelt erworben hat, ist das Lehrgedicht, die Gesundbrunnen, welches zuerst zu Breslau 1795 erschien. Der erste Gesang dieses Gedichts enthält die Entstehung der Mineralquellen, der zweite die Beschreibung der vorzüglichsten Quellen dieser Art in Deutschland, und der dritte und vierte Vorschriften für die Brunnencur selbst. Das Gedicht ist in ziemlich wohlklingenden Hexametern. Man hat in diesem Werke alle die Eigenschaften gefunden, wodurch das philosophische Lehrgedicht seinen Gegenstand interessant, lebendig und poetisch machen kann. Außerdem sind von ihm erschienen vermischte Gedichte, die Zerstörung der Erde nach dem Gerichte, und mehrere kleine in Zeitschriften zerstreute Aufsätze und Gedichte.

Neuberin (Friederike Caroline), berühmt durch ihre Verbesserungen der deutschen Schauspielkunst, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sie war die Tochter des Advocaten Weißenborn zu Zwickau, wo sie um das Jahr 1700 geboren wurde. Ihre Neigung zum Theater und ihr Talent für das Tragische entwickelten sich früh. Sie verheirathete sich in der Folge mit einem gewissen Neuber, einem Schauspieler von äußerst mittelmäßigen Talenten, und errichtete eine eigne Schauspielergesellschaft, der sie einen für die damaligen Zeiten in Deutschland ungewöhnlichen, höhern Geist einzuflößen suchte. Der damals sich zum Dictator der deutschen Schöngeister aufwerfende Gottsched verfolgte mit ihr gemeinschaftlich den Hanswurst, der bis dahin noch sein Wesen auf der deutschen Bühne trieb, und beide verbannten ihn feierlich und auf immer vom Theater (1737). Ueber tragische Declamation hat die Neuberin zuerst in Deutschland eigne Ideen aufgestellt und die Ausführung derselben gezeigt. Mit ihrer Gesellschaft spielte sie abwechselnd in den vorzüglichsten Städten von Deutschland; allein der siebenjährige Krieg führte die Auflösung dieser Gesellschaft herbei, und sie selbst starb in den dürftigsten Umständen 1763 in dem Dorfe Laubegast bei Dresden, wo ihr auch ein Denkmal errichtet worden ist. Sie hat selbst für das Theater mehrere Vorspiele und Prologe geschrieben, wovon einige gedruckt worden sind.

Neu-Britannien, 1. der Name von Labrador, s. d. Art.; 2. eine zu Australien gehörige Inselgruppe, welche im Norden der Louisiade und östlich von Neu-Guinea liegt, wovon sie durch die Dampierestraße getrennt wird. Sie erstreckt sich vom 2° bis

Digitized by Google

um 6° 30′ südlicher Breite. Die Holländer Le Maire und Schouten entdeckten zwar schon 1617 einige von diesen Inseln, aber vorzüglich bekannt wurden sie durch den Seefahrer Dampier im Jahre 1699. Noch genauere Bestimmungen über diese Inselgruppe verdanken wir dem Weltumsegler Bougainville und der Dentrecasteauxschen Expedition, welche in den Jahren 1792 — 93 unternommen wurde. Außer vielen kleinern Inseln gehören die größern Inseln Neu-Britannien, Stephens, Neu-Irland und Neu-Hannover dazu. Die Producte dieser Inseln sind: Hunde, Schweine, Tauben, Papageien, viele Fische, Ingwer, Muskatbäume, Pfeffer, Kokosnüsse, Yams, Pfangs, Zuckerrohr, Brotfrucht, Guajaven ꝛc. Die Insel Neu-Britannien ist die größte von diesen sämmtlichen Inseln, und die Südküste derselben erstreckt sich über achtzig Meilen weit. Das Land ist von Bergen durchschnitten, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren; allein die Ufer liefern den schönsten Anblick von der Welt, indem sie mit schönen Bäumen geziert und mit einem reizenden Grün bekleidet sind. Der Boden scheint sehr fruchtbar und ist von anmuthigen Thälern und Bächen durchschnitten. Die Einwohner sind mißtrauische und verrätherische Papuas, von gelblicher Farbe, groß, mit langen, schwarzen, wolligen Haaren, sehr lebhaft und streitbar, und haben regelmäßigen Anbau und schöne eingehegte Pflanzungen von Pisang, Yams, Zuckerrohr ꝛc.

Neu-Caledonien, eine 325 Quadratmeilen große australische Insel, welche Cook auf seiner zweiten Entdeckungsreise im Jahre 1772 auffand. Sie ist seitdem nur vom Admiral Dentrecasteaux besucht worden, der die Westseite derselben aufgenommen hat. Sie liegt vom 20° bis 22° 30′ der südlichen Breite und vom 182° bis 185° östlicher Länge, ist 55 bis 60 Meilen lang und 10 bis 15 Meilen breit. Die südlichen, westlichen und nördlichen Küsten sind mit furchtbaren Felsenriffen umgeben, welche den Zugang bis jetzt unmöglich gemacht haben; bloß an der Ostseite können sich die Schiffer mit weniger Gefahr der Küste nähern, obgleich auch da sich mehrere Corallenriffe zeigen. Eine fortlaufende Kette von Bergen, die sich stufenweise 3200 Fuß hoch erheben, durchzieht die ganze Insel, und wird nur an einigen Stellen durch Thäler unterbrochen. Im Ganzen hat die Insel ein trauriges und einförmiges Ansehn. Außer den gewöhnlichen australischen Producten giebt es auch hier Granaten, Sandstein, Asbest, Seifenstein, Serpentin und man vermuthet hier auch Metalle. Die negerartigen Einwohner dieser Insel haben in der Physiognomie viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern von Van-Diemens-Land. Sie gehen fast ganz nackt und tragen nur einen Strick um die Mitte des Leibes. Sie bauen Yams, Arum, Zuckerrohr und Pisangs, welche letztere man in regelmäßigen Alleen gepflanzt fand; genießen aber auch eine Art großer schwarzer Spinnen, welche sie auf Kohlen rösten, und essen selbst Stücke von einem weichen Speckstein, (Steatit). Auch fand Cook die unläugbarsten Anzeigen, daß sie das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde verzehren. Ihre Wohnungen gleichen in der Form einem Bienenkorbe, und sind inwendig mit Matten von Kokosblättern bedeckt. Die größte Industrie scheinen die Einwohner auf Verfertigung der Waffen zu verwenden. Sie haben keine Bogen und Pfeile, sondern nur Sagaien oder Lanzen, die bis funfzehn Fuß lang sind; diese werfen sie mit ziemlicher

Digitized by Google

Kraft und Sicherheit mittelst eines elastischen Stricks, den sie um die Mitte der Lanze legen und dem sie mit dem Daumen einen Schneller geben. Sie haben auch Streitkolben von sehr hartem Holze, die zum Theil artig geschnitzt und polirt sind. Endlich bedienen sie sich auch der Schleudern, und ründen zu diesem Behufe die Steine mit besonderem Fleiße. Ueber den Charakter der Neu-Caledonier weichen die Berichte der beiden Seefahrer, welche die Insel besuchten, von einander ab. Cook schildert sie als gutartig, ohne Mißtrauen und freundlich zuvorkommend. Dentrecasteaux beschreibt sie als freche Diebe, wild und streitsüchtig und als Menschenfresser.

Neu-Dietendorf, nahe bei Alt-Dietendorf, einem Pfarrdorfe von ungefähr 250 Einwohnern, im gothaischen Amt Wachsenburg, ist eine Colonie der evangelischen Brüdergemeine, wurde 1742 angelegt und erhielt 1764 von Herzog Friedrich III. eine förmliche Versicherung des landesherrlichen Schutzes. Dieser Ort liegt in einer angenehmen Gegend, an dem Flüßchen Apfelstedt, und ist regelmäßig und schön gebaut, wohl gepflastert und des Nachts durch Laternen erleuchtet. In allen Häusern herrscht Reinlichkeit, Industrie und Ordnung. Der Ort ist nicht groß, und begreift nur 28 Häuser mit 340 Einwohnern, welche sich durch Kunstfleiß auszeichnen, und viele Fabrikanstalten, als in Wollen- und Baumwollenzeugen, in Strümpfen, Federspulen, Siegellack, buntem Papier ꝛc., eine Flanelldruckerei, eine Schönfärberei, eine Fischbeinreißerei ꝛc. unterhalten.

Neufchatel. Das Fürstenthum Neufchatel, oder Neuchatel, in der deutschen Schweiz Neuenburg oder Welschneuburg genannt, enthält mit der dazu gehörigen Grafschaft Valengin 16¼, nach andern Angaben nur 15 Quadratmeilen mit 49,700 Einwohnern, und wird von Frankreich und der Schweiz begränzt. Dieses Land gehörte ehemals der alten französischen Familie Longueville. Als diese im Jahre 1694 ausstarb, wurde der König von Preußen, als Erbe des Hauses Oranien, dessen alte Rechte auf das Fürstenthum anerkannt waren, von den Ständen desselben zur Herrschaft berufen, und die darauf erfolgte Besitzergreifung in dem Utrechter Frieden bestätigt. Im Jahre 1806 trat Preußen dieses Fürstenthum an Frankreich ab, dessen Kaiser den Marschall Berthier, nachherigen Fürsten von Neufchatel-Wagram, damit belehnte. Im Pariser Frieden von 1814 wurde es vergrößert an Preußen zurückgegeben (s. Preußen). Es huldigte am 2ten Julius 1814 dem Könige von Preußen, der ihm von London aus (18ten Junius 1814) eine Charte constitutionelle gegeben, und ihm die Rechte eines für sich bestehenden, von dem preußischen Staatsinteresse ganz getrennten Staats erneuert hat. Das Fürstenthum selbst ist ein Theil der Schweiz, und den 12ten September 1814 als der 22ste Canton in die Eidgenossenschaft aufgenommen worden. Es ist der einzige monarchische Canton des Schweizerbundes. Mehrere Ketten des Juragebirges durchziehen das Land; der neuenburger See, welcher sechs Meilen lang, 1½ Meile breit, 300 Fuß tief und sehr fischreich ist, verbindet es durch mehrere andre kleine Seen und Flüsse mit dem Rhein. Je ärmer das Land an Naturproducten ist, indem es zwar beträchtliche Rindviehzucht hat, auch Wein, Obst, Hanf und Flachs, aber bei weitem nicht hinlängliches Getraide erbaut, desto mehr zeichnet es sich durch seine Fabrikarbeiten aus. Mit Spitzen, Borten, Messern, mecha-

Digitized by Google

iſchen Inſtrumenten, Zitz und andern Baumwollenſtoffen, vorzüg-
ich mit Uhren, wird ein ſehr einträglicher Handel getrieben.
Die von uralten Zeiten an hier beſtehende Freiheit und Milde der
Verfaſſung zieht eine Menge von Fremden und Arbeitern hieher.
Man zählt in dieſem kleinen Lande über 4000 Uhrmacher, deren
Arbeiten durch ganz Europa verbreitet werden. — Die Religion
iſt die reformirte, und die Landesſprache franzöſiſch, doch wird
auch Deutſch geſprochen. Die jährlichen Einkünfte des Landesherrn
ollen 30 bis 40,000 Thaler betragen. Die Hauptſtadt des Landes,
Neufchatel, liegt am Fuß des Jura, da wo der kleine Fluß
Zeyon ſich in den neuenburger See ergießt, in einer ſehr ſchönen
Gegend. Die Stadt ſelbſt iſt nicht übel gebaut und zählt 547
Häuſer mit 3486 Einwohnern. Sie iſt der Hauptſitz des Handels
im Fürſtenthum. Die Vorzüglichkeit der hieſigen Erziehungsan-
ſtalten iſt vornehmlich den reichen Dotationen eines Legats von
zwei Millionen Gulden beizumeſſen, welches ihnen ein geborner
Neufchateler, der ſpäter in Liſſabon etablirte Kaufmann Pury,
gemacht hat. Zu der königlich preußiſchen Garde in Berlin gehört
gegenwärtig auch ein Bataillon Neufchateler.

Neu-Foundland, eine große Inſel von 2090 Quadratmei-
en und 26,000 Einwohnern, welche von Nordamerika durch die
Straße Belleisle getrennt wird. Schon im Jahr 1497 wurde ſie
von Johann und Sebaſtian Cabotto entdeckt, und iſt alſo eine der
erſten engliſchen Entdeckungen. Als im Laufe des 16ten und 17ten
Jahrhunderts ſich auch die Franzoſen hier feſtſetzten, welche ihr
den Namen Terre-neuve gaben, entſtanden unaufhörliche Streitig-
keiten, welche im Jahre 1713 durch den Utrechter Frieden beendigt
zu werden ſchienen, indem durch dieſen Frieden die ganze Inſel
an England abgetreten wurde. Da indeſſen die Franzoſen ſich zu-
gleich das Recht vorbehalten hatten, an den Küſten der Inſel von
Bonaviſta bis Cap Riche an dem ſo äußerſt einträglichen Fiſchfang
Antheil nehmen, und deshalb an denſelben auch Gebäude und Hüt-
ten anlegen zu dürfen, ſo dauerten die Streitigkeiten zwiſchen
England und Frankreich über die Ausführung dieſes Punktes fort.
Durch den Pariſer Frieden von 1783, welcher auch den Nordame-
rikanern Antheil an dieſer Fiſcherei gab, erlangten die Franzoſen
einige vortheilhafte Bedingungen in Anſehung dieſes berühmten
Fiſchfangs von Terre-neuve, der aber ſeit dem Revolutionskriege
ganz in die Hände der Engländer gekommen iſt. Ungeachtet alle
Küſten dieſer Inſel den reichlichſten Fiſchfang darbieten, ſo iſt doch
in dieſer Hinſicht am ergiebigſten die ſogenannte große Fiſchbank,
welche in einiger Entfernung von Cap Race, als der ſüdlichſten
Landſpitze, liegt, und faſt immer von kalten dichten Nebeln be-
deckt iſt. Ungeachtet hier eine ungeheure Menge von Fiſchen aller
Art gefangen werden, ſo geht man doch hauptſächlich auf den
Fang der Stockfiſche aus, welche durch Fiſche, die ihnen zur Nah-
rung dienen, hieher gezogen werden. Die vorzüglichſten Geſchäfte
dieſer Art werden von Anfang des Februars bis in den Julius
in den mittäglichen Gegenden der großen Bank gemacht. Der ein-
geſalzene und ungetrocknet nach Europa verführte Stockfiſch heißt
Kabeljau. Von der Wichtigkeit dieſes Handelszweigs kann man
ſich daraus einen Begriff machen, daß zu der Zeit, als England
und Frankreich ſich noch in dieſe Fiſcherei theilten, England allein
jährlich über 600,000 Centner Stockfiſche verführte, deren Werth

auf drei bis vier Millionen Thaler angeschlagen wird, während selbst die Franzosen in der Periode, wo sie in der Theilnahme an jener Fischerei sehr eingeschränkt waren, gegen drei Millionen Livres jährlich mit diesem Handel gewannen. Schon damals beschäftigte dieser Zweig des Handels in England allein über 20,000 Menschen. — Nur der nördliche und westliche Theil der Insel zeigt einen heitern Himmel. Der Winter ist äußerst rauh und strenge, der Sommer kurz und unerträglich heiß. St. Jean und Plaisance oder Placentia sind die beiden Hauptorte der Insel. Der Hafen von St. Jean faßt an 500 Schiffe, und hier wird die stärkste Fischerei getrieben. Das Land ist unfruchtbar, voller Berge, Sümpfe und Moräste.

Neu-Granada, s. Südamerika und Westindien.

Neugriechische Sprache ist diejenige verfälschte griechische Sprache, deren die Bewohner des heutigen Griechenlands, in so fern sie von den alten Griechen abstammen (denn es gibt hier auch Türken, Albaneser u. dgl.) sich bedienen. Die erste Veranlassung zur Verfälschung der alten griechischen Sprache lag darin, daß Byzanz unter dem Namen Constantinopel die zweite Hauptstadt des römischen Reichs und die Residenz eines ursprünglich lateinischen Hofes wurde. Daher erklären auch die griechischen Grammatiker des Mittelalters das Wort Barbarismus gewöhnlich durch: Graeco-Latinum. Wie konnte dies auch anders seyn, da die Griechen sich von jener Zeit an Ῥωμαῖοι und ihre Sprache ῥωμαϊκὴ nannten. Die Kreuzzüge trugen noch mehr dazu bei, das reine Griechische durch Einmischung ausländischer Wörter, Redensarten und Wendungen zu verfälschen. Die Concilien, welche der Patriarch von Constantinopel in dieser Stadt hielt, und bei welchen sich auch die in dem asiatischen Theil seiner Diöcese befindlichen Bischöfe einfinden mußten, wirkten ebenfalls zum Verderben der Sprache, indem sie sogar orientalische Barbarismen in dieselbe brachten. So wurde die griechische Sprache im gemeinen Leben schon vor der Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1453) und die dadurch erfolgte gänzliche Vernichtung des griechischen Kaiserthums verderbt, und blos aus dem Munde der Weiber, welche im ganzen Alterthum bei ihrer Absonderung die ursprüngliche Echtheit der Sprache am getreuesten bewahrten, und in den höhern Ständen zu Constantinopel hörte man noch einen reinen griechischen Dialect, dessen sich nach der Versicherung des Philelphus, der kurze Zeit vor Eroberung von Constantinopel daselbst lebte, kein Athener aus der blühenden Zeit würde zu schämen gehabt haben. Außerdem erhielt sich das echte Griechische noch immer als Büchersprache durch die Sorgfalt der Grammatiker in großer Reinheit. Die Unterjochung Griechenlands durch die Türken vollendete das Verderbniß der griechischen Sprache, welche in dieser verdorbenen Gestalt auch sogar Büchersprache zu werden anfing. Da es indessen noch immer gelehrte Griechen gibt, die sich im alten Dialect zu schreiben bemühen, und da die Sprache der Liturgie der griechischen Kirche nicht ganz und gar durch das allgemeine Verderbniß der griechischen Sprache gelitten hat: so gibt es jetzt dreierlei Arten von Griechisch: 1. das gewöhnliche Neugriechische, wie es jetzt von den Griechen (zwei bis drei Millionen Menschen) gesprochen und in vielen ihrer Bücher geschrieben wird; 2. die Kirchensprache (lingua ecclesiastica), deren sich die Priester

Digitized by Google

nd zuweilen auch die Gelehrten in ihren Schriften bedienen; 3. as echte alte reine Griechische, dessen viel neugriechische Gelehrte och jetzt sehr kundig sind. Die Reisenden, welche in neuern Zei- en Griechenland besucht haben, richteten ihre Aufmerksamkeit ehr auf die Reste der alten Denkmäler, als auf jene selbst in ihrer Verdorbenheit noch immer interessante Sprache. Erst seit einigen Jahren hat sich ein lebhafteres Interesse dafür gezeigt. Mehrere Engländer, die durch das Continentalsystem vom übrigen Europa ausgeschlossen waren, richteten ihre Wanderungen nach Griechen- and, und wendeten hier ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auch auf ie neugriechische Sprache. So ist z. B. eins der vorzüglichsten Werke entstanden, das wir über diesen Gegenstand besitzen, in den Researches in Greece by William Martin Leake, London 1814. 4. Während die neugriechische Sprache reisende Engländer beschäftigte, rbeiteten einige gelehrte Neu-Griechen, vorzüglich von Wien aus, ür diese Sprache, ihre Reinigung, ihre Ausbildung in Griechen- and selbst größeres Interesse zu erregen. Korai hat sich unter diesen Neu-Griechen am meisten ausgezeichnet. Es hat sich ein großer Bund unter dem Namen: „Gesellschaft der Menschenfreunde," gebil- et, der schon zwei Lyceen, eins zu Athen, das andere am Pelion in Thessalien, errichtet hat. Wer jährlich drei Conventionsthaler zahlt, wird Mitglied und erhält einen kupfernen Ring mit einer Inschrift; wer mehr zählt, kommt in die Classe der Wohlthäter und erhält ei- nen goldnen Ring. Diejenigen, welche beitreten wollen, senden ihre Namen mit den Geldbeiträgen an den Archimandriten Anthimos Gazi zu Wien, ersten Vorsteher des thessalischen Lyceums. Bis jetzt hat sich diese Gesellschaft mit ihren Lyceen bloß durch die Großmuth rei- cher Britten erhalten. Es würde höchst undankbar seyn, wenn das übrige Europa nichts für eine Nation und Sprache thun wollte, der sie die ersten Anfänge ihrer eignen Cultur zu verdanken hat. Seit 1816 erscheint auch in Wien ein neugriechisches Journal: Ερμης ὁ λογιος.

Neu-Guinea, große australische Insel, welche südlich durch die Torresstraße von Neu-Holland, und östlich durch die Dam- piersstraße vom Archipel Neu-Britannien geschieden wird. Ob- gleich diese Insel unter allen Ländern Australiens am frühesten entdeckt wurde, so ist sie doch bis jetzt noch sehr unbekannt. Man weiß nicht, ob sie aus einer oder mehreren Inseln besteht. Nur Forrest legte sich in einer Bai an dem nördlichen Ufer vor Anker, und Cook landete an der Südküste. Dampier, Carteret, Bougain- ville, Dentrecasteaux, welche diese Gewässer befuhren, traten nicht ins Land, sondern besuchten nur einige benachbarte Inseln. Le Maire und Schouten, welche den größten Theil der Nordküste be- schifften, hatten mehrere Zusammenkünfte mit den Eingebornen der benachbarten Inseln, aber landeten auch nicht auf der Haupt- insel. Man kann daher die Größe derselben bloß vermuthen, und schätzt sie gewöhnlich auf 13,000 Quadratmeilen. Die Nordküste hat mit allen ihren Ausbeugungen wahrscheinlich eine Länge von 150 Meilen. Ganz Neu-Guinea erstreckt sich vom Aequator bis zum 10° südlicher Breite und vom 148° bis zum 170° östlicher Länge. An dem westlichen Ende desselben liegen mehrere kleine Inseln, die im Zusammenhange mit den molukkischen Inseln stehen. Die Küsten erscheinen hoch und bergig. Im Innern zeigen sich hohe, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Berge und rauchende

Vulkane. In einigen Gegenden erheben sich Gebirge in dreifacher Ordnung über einander. Von welcher Art diese Gebirge seyn mögen, welche Schätze sie enthalten, ist zur Zeit noch völlig unbekannt. Es ist eine alte Sage, daß hier Gold zu finden sey, indessen haben die Schiffer keins gesehen. Die Producte bestehen in Schweinen, Hunden, Paradies- und Promeropsvögeln, Tauben, Papageien, Meergänsen, Fischen, Gewürznelken, Ingwer, Muskatnüssen, Kokos, Betel, Sago, Brotfrüchten, Pisangs, Platanen, Bambus ꝛc. Die Einwohner gehören zu der negerartigen Race, und haben aufgeworfene Lippen, platte, breite Nasen, einen großen Mund, große Augen und glänzend schwarzes Wollhaar. Sie sind stark gebaut und haben eine sehr schwarze, rauhe Haut. Sie gehen fast nackt. Einen dünnen Zeug, welcher aus den Fasern der Kokosnüsse verfertigt wird, und einem groben Tuche ähnlich ist, binden sie vorn um die Mitte des Leibes, und schlagen ihn nach hinten zwischen die Schenkel durch zurück. Die Wohnungen sind auf Pfählen gebaut, und aus denselben geht eine lange Art von Brücken, so weit als die Fluth zu steigen pflegt. Eine solche Wohnung dient für mehrere Familien. Der Hausrath besteht in einigen Matten, einem Heerde, einem irdenen Topfe ꝛc. Die Männer scheinen sich bloß mit Jagd und Kriegen zu beschäftigen. Sie haben Pfeile und Bogen von Bambusrohr. Eine gar sonderbare Waffe bemerkte Cook in einer Gegend bei den Einwohnern, indem sie kurze Stöcke in der Hand hatten, welche sie zu beiden Seiten schwenkten; in demselben Augenblicke sah man Feuer und Rauch, wie wenn eine Flinte losgeschossen wird, aber es gab keinen Knall, und dauerte nur kurze Zeit. Durch die Chinesen, welche mit den Einwohnern Handel treiben, scheinen einige Gebräuche der Religion des Fo hier Eingang gefunden zu haben. Die Reisenden unterscheiden dreierlei Arten von Einwohnern, nämlich Papuas (von der negerartigen Race), Haraforas, die auf Bäumen im Innern der Insel leben sollen, und Badschuer oder Oran-Badschus, ein wanderndes Fischervolk, die theils an den Mündungen der Flüsse, dicht an den Küsten, theils auf den benachbarten Inseln leben, und sich mit dem Fischfange beschäftigen.

Neuhof (Theodor, Baron von), König von Corsica. Dieser merkwürdige Mann stammte aus einer adelichen Familie in Westphalen. Sein Vater, **Leopold von Neuhof**, Hauptmann der bischöflich-münsterschen Garde, starb 1695. **Theodor von Neuhof** lag anfangs im Jesuitercollegio zu Münster, und dann zu Cöln am Rhein den Studien ob. Er flüchtete von hier, nachdem er einen jungen Menschen aus einem bedeutenden Hause im Zweikampf getödtet hatte, und nahm seinen Weg über Leiden und Utrecht nach dem Haag. Hier wendete er sich an den spanischen Gesandten, durch dessen Fürwort er vom Könige in einem Regiment, das zur Besiegung der Mohren in Afrika bestimmt war, eine Lieutenantsstelle erhielt, und worin er bald wegen seines Wohlverhaltens zum Hauptmann befördert wurde. Sein Unstern wollte aber, daß er bei einem Ausfall aus der Festung in Oran in die Hände der feindlichen Mohren gerieth, von denen er dem Dey nach Algier ausgeliefert wurde, wo er achtzehn Jahre als Dolmetscher Dienste geleistet, und überdies zu den wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten gebraucht worden seyn soll. Als die Corsicaner nach früher mißlungenen Versuchen, sich und ihre Insel von

Digitized by Google

en Bedrückungen Genua's zu befreien, im J. 1735 einen Plan zu ner gänzlich von Genua getrennten Regierungsform entworfen hat- n, sprachen sie die Deys von Tunis und Algier um Hülfe an, die nen auch, unter des Barons von Neuhof Oberbefehl, zwei Re menter und alle Kriegsbedürfnisse, die ihnen mangelten, zukommen ließen. Neuhof wurde von den Corsicanern mit Dank und Freude mpfangen, und im Jahre 1736 von ihnen zum Herrn und König hrer Insel erklärt. König Neuhof wurde mit einer Krone von Lorbeeren gekrönt, ließ als Beweise seiner königlichen Macht und Ge- walt Münzen von Kupfer und Silber schlagen, und stiftete einen Ritterorden unter dem Namen des Ordens der Erlösung. Bald nachher, im November 1736, verließ er, um auswärtige Hülfe zu suchen, Corsica, kam auch schon im folgenden Jahre, und zwar mit vielem Kriegsgeräthe zurück, das er in Holland von einigen vor- igen Handelshäusern, denen er zu einem vortheilhaften Baumölhan- el mit Corsica Hoffnung gemacht hatte, zu erhalten, so glücklich ge- wesen war. Im Jahr 1738 kamen französische Hülfstruppen auf Corsica an, unter deren Mitwirkung die Ruhe hergestellt wurde. Als aber diese im Jahr 1741 abzogen, entstanden daselbst, in des Kö- nigs Abwesenheit, der sich bald in Holland, bald zu Florenz, bald n Venedig sehen ließ, neue Unruhen, die sein Brudersohn, den er zu einem Prinzen von Geblüte hatte erklären lassen, eben so wenig, als sein Vetter, der Baron von Drost, der auf einer neapolitanischen Felouque auf der Insel ankam, und zum Oberbefehlshaber sämmtli- cher Truppen ernannt wurde, zu dämpfen im Stande war. Baron Neuhof, oder vielmehr König Theodor, kam endlich im Jahr 1743 aus England an, beförderte und unterhielt die Bestrebungen der Corsicaner, der genuesischen Partei zu widerstehen, sah sich aber bald, das Königreich zu verlassen, genöthigt, und fand in einem Gefäng- nisse in London, das ihm seine unbefriedigten Gläubiger zum Aufent- halt angewiesen hatten, seinen Tod.

Neu-Holland, das Continent Australiens (s. d. Art.), und die größte Insel der Erde, hat ihren Namen von den Holländern, die man gewöhnlich für die Entdecker derselben hält, aber mit Un- recht, denn es ist wahrscheinlich, daß dies Continent beinahe ein Jahrhundert früher von den Portugiesen entdeckt wurde, als die Holländer die Küsten desselben befuhren. Neu-Holland liegt zwischen 130° bis 171° östlicher Länge und zwischen 10° 37′ bis 39° südlicher Breite, wird durch die Straße des Torres von Neu-Guinea (wo- von es nur dreißig Meilen entfernt ist) und durch die Bassesstraße von Van-Diemensland geschieden, an seinen nördlichen, west- lichen und südlichen Küsten vom indischen, und an seinen östlichen Küsten vom sogenannten stillen Meere oder dem großen Ocean um- flossen. Die Größe wird auf mehr als 150,000 Quadratmeilen geschätzt, ist also wenig von der Größe Europens verschieden. Man kennt nur schmale Küstenstriche dieses großen Landes. Viele Gegenden der Küste erlauben wegen Untiefen oder heftiger Brandungen den Schiffen kei- nen Zugang. Einige Küsten haben ein rauhes, unfruchtbares An- sehen; andere enthalten große, fruchtbare Strecken, wo Pflanzen und Thiere, die dahin versetzt worden sind, trefflich gedeihen. Das In- nere ist fast ganz unbekannt, und zeigt viele Gebirge, von welchen man nur die blauen Berge kennt, eine im Westen der brittischen Co- lonie von Norden nach Süden fortstreichende, wilde Gebirgskette, die jedoch die Schneelinie nicht erreicht. Sie bietet überall unzugängliche

Schluchten, sehr hohe und steile Felsenwände und schauerliche Abgründe dar, die bisher das Vordringen unmöglich machten. Allein seit 1815 ist es den Britten gelungen, von ihrer Colonie Sidney aus, diese Gebirge zu übersteigen und 500 englische Meilen weit von der Küste ins Innere einzudringen, wo sie fruchtbare Gegenden gefunden und auch eine neue Stadt, Bathurst genannt, angelegt haben. Das Clima ist im Ganzen angenehm und dem Menschen höchst zuträglich. Oft ist die Hitze im Sommer außerordentlich. Im Winter fallen häufige Regen. Auch Stürme sind nicht selten, und Donnerwetter sind beinahe zu allen Jahreszeiten außerordentlich häufig und heftig; auch Erdbeben hat man gespürt. An großen Strömen fehlt es sehr. Als der größte war bisher der Hawesbury bekannt. Kürzlich jedoch haben die Britten einen Fluß der ersten Größe entdeckt, der eine Gegend von ungemeiner Schönheit durchströmt, die reich ist an fettem Boden, Kalkstein, Schiefer und gutem Bauholze. Die Britten nennen diesen Fluß Lachlan, und man glaubt, daß es der schon früher nach den Quellen zu entdeckte Fluß Macquari ist. Dieser neu entdeckte große Fluß ist schiffbar und nimmt mehrere beträchtliche Flüsse auf. Es wird jetzt eine neue Expedition ausgerüstet, um den ganzen Lauf dieses Flusses zu entdecken, der für das Land von unendlicher Wichtigkeit werden kann. An Meerbusen, Baien und Buchten fehlt es Neu-Holland nicht. Der größte Meerbusen ist der von Carpentaria, der sich an der Nordküste befindet, und 80 Meilen breit und 120 Meilen lang ist. Die Producte sind: das Känguruh, der Wombat, das Schnabelthier, die Schweifthiere, der Dingo oder neu-holländische Hund, das neu-holländische fliegende Eichhorn, die Beutelmaus, Papageien, der neu-holländische Casuar, die prächtige Manura, das weiße Wasserhuhn, der schwarze Schwan und andere Vögel, an den Küsten Seeelephanten, Haifische, Wallfische, Robben, Stachelrochen, Perlmuscheln; aus dem Pflanzenreiche Palmbäume, Sago-, Pfeffermünz-, rothe und gelbe Gummibäume, eine Art Mahagonyholz, eine neue Art von Kajaputbaum, Yamé, wilder Flachs ꝛc. Man hat auch Spuren von Eisen und Kupfer, Granit, Porphyr, Basalt, Kalkstein, Steinkohlen, die in Bengalen und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung abgesetzt werden, und Steinsalz gefunden. In den europäischen Colonien gedeihen sehr gut die europäischen Hausthiere, Getraidearten und Gartengewächse, Obst, Wein, Tabak, der dem westindischen nichts nachgiebt, edle Südfrüchte, Hanf, Flachs und aus der heißen Zone hieher verpflanzte Gewächse. Die Ureinwohner stehen auf der niedrigsten Stufe der Ausbildung, und gehören zu der negerartigen Race. Sie gehen nackt oder leicht mit Thierfellen bekleidet, verzehren fast alles roh, schlafen meist unter freiem Himmel, oder in einer erbärmlichen Hütte, oder verkriechen sich in Felsenhöhlen, und ziehen ihre meiste Nahrung aus den Flüssen und dem Meere. Die Ostküste von Neu-Holland heißt Neu-Süd-Wallis, und hier haben die Britten seit 1787 eine Verbrechercolonie angelegt, die sich nach und nach sehr erweitert hat, so daß jetzt mehrere Städte und Oerter sich hier befinden, und ein Gouvernement von 3300 Quadratmeilen entstanden, welches kürzlich durch die Uebersteigung der blauen Gebirge noch mehr vergrößert worden ist, und wozu auch die Colonien auf Van-Diemens-Land gehören. 1817 zählte man 20,379 Einwohner, davon 3214 in Van-Diemens-Land. In Neu-Süd-Wallis waren 27,450 Acres Land bebauet, und an Vieh zählte man 7850 Pferde, 28,650 Stück Rindvieh, 96,700

Schafe, und 11,400 Schweine. Die Hauptstadt dieser Colonie heißt Sidney, wo auch kürzlich eine Bank errichtet worden ist. Diese Stadt liegt an der Südseite der herrlichen Port-Jacksons-Bai, ist der Sitz des Gouverneurs, und hat einen Hafen, eine Sternwarte, Magazine, 250 Häuser und 2600 Einwohner, welche mehrere Fabriken, besonders in Leinwand und Tuch, unterhalten.

Neujahrsgeschenke. Noch jetzt kann man im Orient niemanden, am wenigsten einer höhern Person, einen Besuch abstatten, ohne ein Geschenk mitzubringen. Wie sollte dieses also nicht schon früh am ersten Tage des Jahres der Fall gewesen seyn. In Rom gehörte es zu den Vorrechten der Patricier, daß jeder Client dem Patricier, welchen er als Patron angenommen hatte, am Neujahrstage ein kleines Neujahrsgeschenk bringen mußte. Die römischen Kaiser verlangten einen Tribut dieser Art von allen Bürgern und Einwohnern Roms. Caligula trat sogar in eigner Person vor die Thür seines Palastes, um die Neujahrsgeschenke einzusammeln. Auch die ältesten Deutschen kannten die Sitte der Neujahrsgeschenke, welche sich besonders in Franken und Bayern am längsten erhalten hat. Doch wurden die Neujahrsgeschenke nach Einführung des Christenthums überall durch die Weihnachtsgeschenke vermindert. In neuern Zeiten sind sie meist nur gegen Geistliche (von ihren Beicht- und Pfarrkindern) und Aerzte (von ihren Apothekern) Statt. Daß die Gewohnheit höchst verwerflich sey, welche den geringern öffentlichen Dienern und andern Untergebnen verstattet, Neujahrsgeschenke als eine Accidenz ihrer Besoldung anzunehmen, ist schon längst anerkannt worden.

Neujahrswünsche. Der Ursprung unsrer bis in die neusten Zeiten fortgesetzten und zuletzt durch bloße Visitenkarten erleichterten Neujahrswünsche ist bei den Römern zu suchen. Die öffentlichen Magistratspersonen nahmen schon in den ältesten Zeiten am ersten Tage des Jahres eine feierliche Aufwartung an, die nicht, wie diejenigen, welche sich die Patricier von ihren Clienten an demselben Tage machen ließen, mit Geschenken begleitet, sondern auf eine bloße Ceremonie und Glückwünschung eingeschränkt war. Dieser Gebrauch ging aus dem Heidenthum in das Christenthum über, und da er nicht bloß wie anfänglich, in den Gränzen einer Ehrfurchtsbezeugung gegen Staatsbeamte stehen geblieben war, so wurde er eine wahre Last und in Deutschland besonders höchst pedantisch betrieben. Die gedruckten Neujahrswünsche, welche vor dreißig Jahren sehr stark Mode waren, scheinen nach und nach wieder abzunehmen und zu einem Gegenstand der vertraulichen Sitte oder der sinnreichen Eleganz geworden zu seyn.

Neukomm (Sigismund), ein jetzt lebender genialer Componist, von welchem das musikalische Publicum noch manches Große erwarten darf. Er ist den 10ten Julius 1778 zu Salzburg geboren, und zeigte schon in seinem sechsten Jahre große Fähigkeit und Neigung zur Musik. Sein Lehrer war der wackere Organist Weißauer in Salzburg, welchen er bald in seinem Amte unterstützte. In seinem 15ten Jahre wurde er zum Universitätsorganisten in Salzburg ernannt, wo er seine Studien fortsetzte. Sein Vater, Lehrer der Schönschreibekunst an derselben Universität, trug für seine wissenschaftliche und musikalische Bildung große Sorge. Seine Mutter war mit der Gattin Michael Haydns verwandt, der sich mit dem ihm eigenthümlichen Wohlwollen erbot, dem jungen Neukomm Unterricht in der Composition zu geben, und ihn öfters seine Stelle als erster Hoforganist versehen ließ. Im 18ten Jahre wurde Neukomm als Cor-

repetitor der Oper beim Hoftheater in Salzburg angestellt, welche Beschäftigung in ihm den Entschluß befestigte, sich ausschließend der Tonkunst zu widmen. Im Jahr 1798 verließ er Salzburg und ging nach Wien, wo ihn Joseph Haydn auf Empfehlung seines Bruders zu seinem Schüler aufnahm, und wie seinen eignen Sohn behandelte. Sieben Jahre benutzte er diese glückliche Lage, mit dem steten Bestreben, die Liebe seines Lehrers zu verdienen. Im J. 1804 reiste er nach St. Petersburg, wo er als Capellmeister und Director der deutschen Oper angestellt wurde. Eine schwere Krankheit nöthigte ihn, diese Stelle aufzugeben, worauf er sich ungestört musikalischen Arbeiten widmete. Er wurde im J. 1807 zum Mitglied der königlichen Akademie der Musik zu Stockholm und im folgenden Jahre zum Mitglied der philarmonischen Gesellschaft in St. Petersburg ernannt. Während seiner Anwesenheit in Petersburg führte er mehrere ausgezeichnete Werke von seiner Composition mit großem Beifall auf, konnte aber erst auf einer Reise in sein Vaterland 1808 auf dringendes Zureden der Kenner und besonders seines würdigen Meisters, Joseph Haydn, zur Herausgabe einiger seiner Compositionen bewogen werden. Hierzu gehört vor allem seine große Phantasie für das ganze Orchester, ein eben so kühnes, als kräftig und sicher ausgeführtes Werk, wodurch er sich eine neue Gattung schuf (Leipz. bei Kühnel). Auch sind von ihm ein schönes Quintett für Clarinette oder Oboe ꝛc. (Leipz. ebendas.) und mehrere kleinere Stücke (z. B. Schäfers Klagelied von Göthe, mit Begleitung des Pianoforte, Leipz. ebendas.) bekannt. Verschiedene Stücke für das deutsche Theater, z. B. eine sehr interessante declamatorische Musik zu den Chören in Schillers Braut von Messina, und eine große Oper Alexander, ferner mehrere Cantaten (z. B. eine Cantate Circe), Psalmen, Arien, Stücke für Pianoforte und blasende Instrumente sind noch Manuscript. Allein seine Producte sind eben so mannichfaltig und anmuthig, als originell kräftig und gründlich behandelt; doch scheint er für die ernste Gattung die meiste Neigung und Anlage zu haben. Sein neustes Meisterwerk ist sein (Leipz. bei Peters erschienenes) Requiem oder Missa pro defunctis. Neukomm ist zuletzt nach Frankreich und von da nach Brasilien gegangen, wo er sich noch gegenwärtig zu Rio Janeiro befindet.

Neu-Mexiko, s. Mexiko.

Neumond, s. Mondphasen.

Neunaugen, Bricken, Steinsauger, Petromyzon fluviatile, gehören zu den Knorpelfischen. Sie sind daumendick und fußlang, werden zu Lüneburg, in Mecklenburg, Liefland, Pommern häufig in Flüssen gefangen, mit Essig, Salz und Gewürzen eingelegt und so in Fässern verschickt. Man liebt sie wegen ihres weichen Fleisches sehr. An der Seite des Kopfes hat die Bricke sieben Oeffnungen, die man sonst für Augen ansah (daher der Name Neunauge), von denen man aber jetzt weiß, daß sie zum Ausspritzen des eingesogenen Wassers dienen. Steinsauger heißen sie deshalb, weil sie sich mit Hülfe vieler kleinen Zähne an Klippen und Steine festsaugen können. F.

Neuplatoniker. Die Philosophie des Plato (s. d. Art.), welche nach ihm in der Kenntniß des Allgemeinen, Nothwendigen und Unbedingten, und des Zusammenhangs und Wesens aller Dinge bestand, enthielt sowohl in den meisten ihrer Sätze, als auch in der Form, in welcher sie zuletzt von ihrem Stifter vorgetragen worden war, den Keim zum Mysticismus und zur Schwärmerei, und als

Mangel an strenger systematischer Form, Begünstigung des Synkretismus. Die Secte der Platoniker war unter allen, die aus der Sokratischen Schule stammten, die zahlreichste. Allein ihr Eifer erschlaffte, während andere neben ihnen, vorzüglich die Skeptiker, ein größeres Interesse zu erregen anfingen. Im dritten Jahrhundert nach Christo erhob sich aber unter den Platonikern eine eigne Secte, die mit dem Namen der Neuplatoniker, auch der alexandrinischen Neuplatoniker (weil sie anfangs vorzüglich zu Alexandria zu Hause war) bezeichnet wird. Der Schwung, den die platonische Philosophie in einer veränderten Gestalt jetzt auf einmal nahm, ist aus dem Genie der ersten Neuplatoniker, des Ammonius Saccas und Plotinus, aus dem Mangel an Befriedigung, die man im Skepticismus gesucht hatte, aus dem Hinneigen des durch Luxus entarteten Zeitgeistes zur Mystik und orientalischen Schwärmerei, und aus dem Bestreben, dem immer mehr siegreichen Christenthum durch eine philosophische Begründung des Heidenthums einen Damm entgegenzusetzen, zu erklären. Die Neuplatoniker strebten nach dem Höchsten, nach Erkenntniß des Absoluten und inniger Vereinigung mit demselben, um dadurch die Bestimmung des Menschen, vollkommen gewisse Erkenntniß des Alls, Heiligkeit und Seligkeit zu erreichen, wozu nur Anschauung des Absoluten (θεωρία) führen sollte. Ammonius Saccas aus Alexandrien, ein Mann von außerordentlichem Genie, der durch Lastträgen seinen Unterhalt verdienen mußte, erfüllte seine Schüler, unter denen Longin, der berühmte Kritiker, Plotin, Origenes und Herminius die vorzüglichsten waren, mit demselben dichterisch-philosophischen Enthusiasmus, von dem er selbst durchdrungen war. Plotin, geboren zu Lykopolis in Aegypten 205 nach Christo, hat hauptsächlich die Theorie der neuplatonischen Philosophie durch seine Schriften begründet. Er ging von dem Gedanken aus, daß Philosophie nur dann möglich sey, wenn das Erkennen und das Erkannte, Subjectives und Objectives, identisch sind, die Vernunft die Dinge an sich unmittelbar aus sich durch intellectuelle Anschauung erkennt. Die Philosophie soll nach ihm das Eine, was Grund und Wesen aller Dinge ist, mit welchem sie selbst zum Theil identisch ist, aus sich selbst, nicht durch Denken und Reflexion, sondern auf eine vollkommene Weise, durch Anschauung, die dem Denken vorangeht, erkennen. Wie alle Philosophien den Fehler haben, daß ihre ersten Sätze unerweisbar sind (eine Philosophie ohne diesen Fehler würde mathematische Gewißheit haben und alle übrigen verdrängen), so hat man auch gefunden, daß die Philosophie Plotins auf zwei unerweislichen Voraussetzungen beruhe, daß nämlich das Absolute, Uebersinnliche der erkennbare Grund der Welt, und daß es durch intellectuelle Anschauung, die noch vor dem Denken hergeht, erkennbar sey. Unter den Schülern Plotins zeichnete sich Porphyrius (Malchus) und Amelius aus. Jamblichus, ein Schüler des Porphyrius, hatte eine große Anzahl von Schülern, unter welchen Eustathius, Aedasius und der Kaiser Julian die vornehmsten waren. In der Folge wurde Athen der Hauptsitz der Neuplatoniker. Unter den spätern Neuplatonikern zeichnete sich Proklus aus Constantinopel (412 — 485) am meisten aus. — Zwei Dinge sind es hauptsächlich, wodurch die Neuplatoniker besonders interessant werden. Einmal jene dichterisch-philosophische Erhabenheit des Gemüths, die dann am mei-

Digitized by Google

sten anspricht und in der Philosophie auch nur dann erlaubt ist, wenn man alle übrigen dogmatischen Systeme und zuletzt auch den Scepticismus durchwandert hat, ohne die gesuchte Befriedigung gefunden zu haben. Das zweite, was die Neuplatoniker auch dem Historiker interessant macht, ist die Uebereinstimmung, welche sie ihrer Philosophie mit der Urphilosophie der Menschheit, der ältesten Symbolik des Orients, den heidnischen Gebräuchen aller Art (denen ursprünglich eine tiefe Philosophie der Religion zum Grunde lag) und mit den ältesten philosophischen Schulen zu geben suchten. Eben dieses ihres Strebens wegen hat man bisher viele der von ihnen zur Unterstützung dieser Uebereinstimmung beigebrachten historischen Notizen verworfen, und behauptet, daß sie in ihrem spätern Zeitalter nicht mehr Zeugen für Thatsachen abgeben könnten, die sich zum Theil in das Dunkel der Geschichte verlieren. Allein viele dieser antiquarischen und mythologischen Notizen, welche wir zuerst und allein bei den Neuplatonikern finden, tragen zu sehr das individuelle Gepräge der Wahrheit, als daß wir sie als von ihnen erdichtet ansehen könnten, und sie dürften daher leicht aus frühern echten Quellen geschöpft seyn, welche für uns verloren gegangen sind. Der Ueberdruß an der während des Mittelalters herrschend gewesenen scholastischen Verstandesphilosophie und dialectischen Subtilität, und die Sehnsucht nach einer das ganze Wesen des Menschen befriedigenden Philosophie veranlaßten am Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Wiedererwachen der platonischen Philosophie in der Umbildung, die sie durch die Neuplatoniker erhalten hatte. Der größte Geist in dieser neuen, von den Mediceern zu Florenz begünstigten italisch-platonischen Philosophie war Marsilius Ficinus.

Neu-Schottland ist der Name eines brittischen Gouvernements in Nordamerika, welches sonst mit dem Gouvernement Neu-Braunschweig den Namen Acadien führte. Das Gouvernement Neu-Schottland begreift eine zwischen 43° 30′ und 48° der nördlichen Breite liegende Halbinsel, die durch die schmale Meerenge Canso im Norden von der Insel Cap Breton getrennt wird, und bloß im Westen mit Neu-Braunschweig zusammenhängt. Der atlantische Ocean, welcher auf drei Seiten Neu-Schottland umgiebt, macht hier tiefe Einschnitte, worunter besonders die Foundybai tief eindringt. Ebbe und Fluth sind hier so reißend, daß das Wasser nicht selten auf vierzig Fuß Höhe steigt. Die Größe von diesem Gouvernement beträgt 653 Quadratmeilen, worauf 80,000 Menschen wohnen, die größtentheils brittischen Ursprungs sind, doch giebt es auch viele Deutsche und Franzosen. Die Halbinsel hat von weitem wegen ihrer hohen und felsigen Küsten ein rauhes Ansehen. Das Innere hat bloß geringe Hügelketten, ist stark bewaldet, und bloß an den Küsten und den Flüssen angebaut; doch ist der Boden sehr fruchtbar. Das Clima ist ziemlich gemäßigt, an den Küsten feucht und neblig. Da wo der Anbau stärker ist, die Waldungen gelichtet und die Sümpfe ausgetrocknet worden sind, spürt man schon eine merkliche Veränderung und eine gesundere Atmosphäre als zuvor. Schnee fällt genug, aber der Himmel ist, besonders in den südlichen Theilen, klar, und der Sommer heißer als in England. Die Kälte dauert vier bis fünf Monate. An nützlichen Producten fehlt es nicht. Die Wälder liefern im Ueberfluß Eichen, Tannen, Fichten, Cedern, Buchen, Zuckerahorn ꝛc. Man

Digitized by Google

auet Getraide, Erbsen, Bohnen, Hanf, Flachs, Gartengewächse, Obst. Besonders wird viel Mais gewonnen. An Vieh, Fischen und Pelzthieren ist kein Mangel. Die benachbarten Sandbänke wimmeln von Stockfischen. Biber, Fischottern, Lachse, Schellfische, Hummern, Makreten, Störe, Heringe werden in Menge gefangen. Die Hauptartikel des Handels sind: Pelzwerk, Holz, Fische, auch etwas Pottasche. Der Gewerbfleiß ist von keiner Bedeutung. Außer der Viehzucht und dem Ackerbau wird mit Erfolg Fischerei getrieben. Auch werden Schiffe gebaut. Die gewöhnlichsten und unentbehrlichsten Handwerker findet man. Das Land hat viele und gute Häfen, und steht unter einem Gouverneur, dem ein Rath und eine Versammlung beigegeben sind, welche aus zwölf von den dazu berechtigten Gutsherren erwählten Repräsentanten des Volks besteht. Neu-Schottland zerfällt in sieben County's oder Grafschaften. Die erste Entdeckung dieses Landes wurde von Sebastian Cabot im J. 1497 gemacht, einem Venetianer, der in Diensten Königs Heinrich VII. von England stand. Da die Engländer indessen die Cultur des Landes vernachlässigten, so ließen sich auch Franzosen daselbst nieder, welche aber im J. 1613 von den Engländern vertrieben wurden. Sieben Jahre lang blieb das Land jetzt ohne alle europäische Niederlassung. König Jacob I. schenkte hierauf das Land (1621) dem schottischen Ritter Sir William Alexander Menstry, nachherigem Grafen von Stierling und Staatssecretär von Schottland, von dem es Neu-Schottland genannt wurde, weil Schotten es anbauen und bevölkern sollten. Allein diese Culturversuche blieben unausgeführt. Nachdem Frankreich vermittelst eines zwischen Carl I., Könige von England, und Ludwig XIII., Könige von Frankreich, geschlossenen Tractats im J. 1632 im Besitz von Neu-Schottland gekommen war, erhielt es sich darin bis zum J. 1654, wo die Franzosen durch Cromwell wieder daraus vertrieben wurden. Indessen wurde das Land durch den Tractat von Breda 1667 von Carl II., abermals an Frankreich abgetreten. Im J. 1690 eroberten während des Kriegs zwischen Frankreich und England die Einwohner von Neu-England die Provinz Neu-Schottland für Frankreich. Die völlige Abtretung von Seiten Frankreichs erfolgte im Utrechter Frieden (1713), jedoch ohne genaue Angabe der Gränzen. Dieses verursachte in der Folge unaufhörliche Streitigkeiten zwischen beiden Mächten, welche endlich sogar den Ausbruch des Kriegs von 1755 veranlaßten; ein Krieg, der von einigen Historikern als die Hauptursache des im folgenden Jahre ausgebrochnen siebenjährigen Kriegs angesehen wird. Dieser Krieg wurde von Seiten Frankreichs so unglücklich geführt, daß es im Frieden von Fontainebleau 1763 Acadien ganz nach den von England bestimmten Gränzen abtreten mußte. Halifax, die Hauptstadt, liegt am Meere, ist gut gebaut, und hat einen prächtigen Gouvernementspalast, einen sehr sichern und guten Hafen, worin Kriegsschiffe liegen können, wichtige Schiffswerfte, 1000 Häuser und 8000 Einwohner, welche Handel mit Nordamerika und Westindien treiben. — Es giebt auch noch ein Neu-Schottland, welches ein Flecken bei Danzig oder eine Vorstadt dieser Festung ist, und in den Belagerungsgeschichten derselben oft erwähnt wird.

Neu-Seeland, ansehnliches Land in Australien, welches vom 34° bis 48° der südlichen Breite und vom 183° bis 197° der

östlichen Länge liegt, und durch die Cookstraße in zwei Inseln getheilt wird, welche zusammen 4300 Quadratmeilen enthalten, und wovon die nördliche Eahei-nomauwe und die südliche Tovy oder Tavai-Poenamoo heißt. Der erste Entdecker war der Holländer Tasman, welcher 1642 an der östlichen Küste hinfuhr, aber nicht landete, weil er von den Einwohnern feindlich empfangen wurde. Die nähere Kenntniß dieses Landes verdankt man besonders dem Seefahrer Cook, welcher auf seinen dreimaligen Weltumsegelungen dasselbe besuchte. Nach ihm ist es noch von mehreren Seefahrern besucht wurden, die uns schätzbare Nachrichten über das Land und die Bewohner geliefert haben. Doch ist das Innere völlig unbekannt, und unsere Kenntniß beschränkt sich bloß auf die Küstenstriche. Die südliche Insel ist ein sehr gebirgiges, unfruchtbares und wenig bevölkertes Land, wo die Gipfel der Gebirge mit Schnee bedeckt sind, und die Felsen, künstlich behauenen Wänden gleich, bis an das Meer reichen, ohne Häfen oder Buchten zu bilden, und ohne irgend eine Spur von der Mündung eines Flusses zu zeigen. Die nördliche Insel hat ein freundlicheres Ansehen. Die Berge, worunter der nach Forster 14,750 Fuß hohe Pic Egmont, sind weniger schroff, und mehr mit Holz bedeckt, und Ebenen nebst von kleinen Flüssen und Bächen bewässerten Thälern bringen eine angenehme Abwechslung hervor. Auch sind an den Küsten Häfen und Baien. Das Clima ist gemäßigt. Stürme, Wasserhosen und Gewitter sind hier so häufig als heftig. Die Winde wechseln oft in der Richtung, welches durch die hohen mit Schnee oder ewigen Nebelwolken bedeckten Gebirge bewirkt zu werden scheint. Die Producte Neu-Seelands sind: wenige Säugthiere (Hunde, Ratten und Fledermäuse), eine große Menge von Vögeln, sehr viele Fische und Schaalthiere, desgleichen Wallfische, Seebären und Seelöwen. Aus dem Pflanzenreiche fand Forster 250 neue Gewächse. Zu den nützlichen Gewächsen gehören: neuseeländischer Flachs, der einen vortrefflichen Faden giebt, wilder Sellerie, Arumwurzeln, Patoten, Theemyrthen, Sprußtannen (die Blätter von beiden geben einen antiscorbutischen Thee), Kohlpalmen, überhaupt nur wenige fruchttragende Bäume. Ferner findet man Marmor, Granit, Quarz, Feuersteine, Chalcedone, Achate, Eisenstein und Ocher. Ein merkwürdiges Product ist der Jade oder orientalische Nierenstein, woraus die Einwohner ihre Waffen bereiten, daher er auch ein Gegenstand des innern Handels ist. Die Einwohner, deren Zahl man auf 100,000 schätzt, gehören zu der zweiten Hauptrace der Australbewohner, die mit der malayischen Aehnlichkeit hat. Sie sind groß und stark, größtentheils von brauner Farbe. Beide Geschlechter haben angenehme Gesichtszüge; in ihrem Betragen gegen einander zeigen sie sich leutselig; nur gegen ihre Feinde sind sie unversöhnlich, und schenken ihnen nie das Leben. Sie führen oft Kriege, und verzehren auch die gefangenen Feinde. Beide Geschlechter tätowiren sich, und bezeichnen den Leib mit schwarzen Flecken und schneckenförmigen schwarzen Furchen, besonders die Männer, wodurch sie ein abscheuliches Ansehen bekommen. Ihre Kleidung besteht in einer groben zottigen Matte, von einer Art von Schwertlilie verfertigt. Ihre Wohnungen sind einfach, und bilden Dörfer, welche sämmtlich auf steilen Landspitzen oder Bergen liegen, und mit einer doppelten Einfassung von Pallisaden und einem Graben, so wie auch mit Thoren, versehen sind. Im Innern des Dorfs steht man einen freien

Platz mit drei öffentlichen Gebäuden und einer Art Statue, welche die Mitte des Platzes zieret. Sie bauen sich große Piroguen mit allerlei Schnitzarbeit, und beschäftigen sich, besonders in den nördlichen Gegenden, mit Ackerbau und Weberei. Sie haben Oberhäupter, Priester und einige Religionsvorstellungen.

Neusiedler-See, ansehnlicher See in Ungarn, zwischen der Oedenburger und Wieselburger Gespannschaft, ist 4 Meilen lang und 2 bis 2½ Meilen breit, und hat ohne den Hansag dreizehn Meilen im Umfang, und mit diesem doppelt so viel. Das Wasser des Sees ist neun bis dreizehn Fuß tief und salzig. Man findet darin Karpfen, Hechte, Welse, Karauschen und in dem großen Rohrgebüsche eine Menge wilder Gänse und Enten, Rohrhühner, Schnepfen ꝛc. Das Rohrwerk benutzen die Einwohner der benachbarten Ortschaften zur Deckung der Häuser und zur Feuerung. Die gräflich Szechenyische Familie hat über diesen See das Wasserrecht; und die Fischer müssen jährlich etwas Gewisses an die Herrschaft abgeben. Westlich ist dieser See mit Reben, Waldhügeln und Bergauen bekränzt, östlich aber verflacht er sich in beschilfte Moräste. Ein sechs Quadratmeilen großer Sumpf, auf ungarisch Hansag genannt. Ein 10,400 Schritt langer Damm, auf dessen Rücken eine Fahrstraße führt, trennt den offenen See von dem Hansag, welcher sich weit in die Raaber Gespannschaft erstreckt, und eigentlich als Theil und Fortsetzung des Sees selbst betrachtet werden muß. Dieser Sumpf ist eigentlich eine kaum drei Fuß hohe schwimmende Erdlage, unter welcher das Seewasser fluthet; er wankt unter den Füßen, und läßt den, der ihn betritt, fürchten, zu versinken. Er hat viele offene Teiche oder vielmehr Seen, unter denen der Königsee der größte und tiefste ist. Auch der Fluß Rabnitz fließt aus demselben hervor, und geht in die Donau. Der Hansag enthält viel Rohrgebüsch und Rasen, auf welchem jährlich viele hundert Fuhren Heu gemacht werden. In strengen Wintern können die Besitzer dieser Wiesen ihr Rohrwerk und Heu bei frostiger Witterung nach Hause führen; ist der Winter aber gelinde, so werden nur Schafe und Hornvieh hingetrieben, die hier überwintern und den Vorrath des Heues verzehren, weil man mit keinem Lastwagen im Stande ist, diese Wiesen zu befahren. An den Ufern des Sees und zwar auf der Seite gegen Wieselburg findet man alkalisches Salz. Es liegt in den Frühlings-, Sommer- und Herbstmonaten vor Sonnenaufgang auf der Oberfläche der Erde als ein frischgefallener Schnee und wird eingesammelt.

Neutralisiren, Neutralisirung, ein Kunstausdruck der Chemie. Wenn wir eine gegebene Quantität Schwefelsäure mit Wasser vermischt nehmen und davon nach und nach einzelne Dosen mit einer Auflösung von Soda vermischen, so werden wir bei der nach jedesmaliger Beimischung anzustellenden Untersuchung finden, daß die Soda die Eigenschaften einer dem Geschmack bemerkbaren Säure annimmt, welche Vegetabilien blau färbt. Diese Eigenschaften nehmen nach jeder neuen Beimischung der alkalischen Auflösung ab und verschwinden zuletzt ganz. Setzen wir die Beimischung zu der Soda fort, so nimmt die Mischung allmälig alkalische Eigenschaften an, verwandelt blaue Vegetabilien in grüne und bekommt einen urinartigen Geschmack. Diese Eigenschaften zeigen sich immer stärker, je größer die Quantität von Soda ist,

mit welcher die Mischung geschieht. Aus diesem ganzen Prozeß geht hervor, daß, wenn Schwefelsäure und Soda mit einander gemischt werden, die Eigenschaften der einen Substanz die der andern nach dem Verhältnisse ihrer Quantität überwiegen, und daß, wenn diese Verhältnisse völlig gleich sind, beide Substanzen ihre eigenthümlichen Eigenschaften wechselseitig zerstören oder die Sichtbarwerdung derselben verhindern. Wenn nun Substanzen auf diese Weise ihre eigenthümlichen Eigenschaften wechselseitig aufheben oder verbergen, so sagt man, daß sie sich neutralisiren (von neutrum, keins von beiden) und nennt diesen chemischen Prozeß Neutralisation oder Neutralisirung. Sie findet bei sehr vielen Körpern Statt, doch zeigt sie sich am stärksten und wurde zuerst beobachtet an Erden, Säuren und Alkalien. Man vergleiche den Art. Mittelsalze. Man hat das Wort neutralisiren zuweilen auch in politischer Bedeutung genommen, in welcher es mit Neutralität zusammenhängt und so viel bedeutet, als jemanden neutral machen. So sagt man, eine gewisse Macht wolle eine andere in gewissen Streitigkeiten oder Kriegen neutralisiren, d. i. in den Zustand der Parteilosigkeit versetzen, oder unthätig, unwirksam machen.

Neutralität nennt man im Allgemeinen denjenigen Zustand, nicht sowohl des Gemüths, als der äußern Verhältnisse, in welchem die Verlautbarung des Urtheils über einen gewissen Gegenstand, sie mag nun durch Thaten oder Worte geschehen, zurückgehalten wird. Man kann die strengste Neutralität beobachten, und doch von der Unparteilichkeit weit entfernt seyn; man kann aber auch vollkommen unparteiisch und doch nicht neutral seyn. Der Unparteiische kann es seinen Umständen, oder gar der Pflicht gemäß finden, sich für eine offenbar gerechte Sache zu erklären; der Neutrale hingegen setzt sich vor, selbst zwischen dem Gerechten und Ungerechten äußerlich nicht zu entscheiden. Im völkerrechtlichen Sinne versteht man darunter den Zustand eines Volkes, welches an dem Kriege zweier benachbarten Völker weder mittelbar noch unmittelbar Antheil nimmt, sondern während des Kampfes beider, über dessen Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit es äußerlich nicht entscheidet, seinen eignen Friedenszustand behauptet. Um sich diese Nichttheilnahme an dem Kriege zu erhalten, muß ein solches Volk oft gegen die benachbarten kriegführenden Völker eine drohende Stellung annehmen, um jeden möglichen Angriff des einen und andern im Nothfalle mit Gewalt abzuhalten; eine solche Neutralität heißt dann eine bewaffnete. Eine solche kam 1780 in dem englisch-französischen Kriege auf Rußlands Betrieb zu Stande. Aus dem neutralen Zustand eines Volkes gegen zwei kriegführende entspringen gewisse gegenseitige Rechte und Pflichten. Das Hauptsächlichste derselben besteht in Folgendem. Ein neutrales Volk darf einem jeden der kriegführenden alles dasjenige leisten, was es ihm nicht nothwendiger Weise in der Absicht leistet, um seine Kräfte gegen seinen Feind zu verstärken, folglich keine Lieferung von Truppen, Waffen, Munition u. s. w., oder es darf wenigstens dem einen nicht abschlagen, was es dem andern bewilligt, z. B. Durchzüge, Lebensmittel u. s. w. Mit jedem der kriegführenden Völker darf das neutrale alle Völkerverträge, selbst während des Krieges, eingehen, wofern sie nicht nothwendig in Beziehung auf den wirklichen Krieg stehen, oder deren Abschließung und Erfüllung nicht

Digitized by Google

nothwendiger Weise einen Krieg voraussetzt. Damit indeß der neutrale Staat von den kriegführenden auf keinerlei Weise in seinen Rechten gekränkt werden möge, so bleibt stets das gerathenste, durch Neutralitätsverträge mit den kriegführenden Staaten sich in Rücksicht auf die zu beobachtende Neutralität fest zu setzen, indem hier aus leicht begreiflichen Ursachen die streitigen Fälle sich gar sehr häufen. Zu diesen streitigen Fällen gehören vornehmliche folgende: Ob der neutrale Staat den kriegführenden Werbungen, Geldanleihen und Handel gestatten könne; welche Waaren eigentlich als Contrebande zu betrachten seyen; ob man dieselben confisciren dürfe; ob die Durchzüge durch neutrales Gebiet zu gestatten seyen; wie man sich bei Erzwingung derselben zu verhalten habe; welche Sicherheit deshalb zu fodern sey; vom Schadenersatz bei Feindseligkeiten im neutralen Gebiet u. s. w. Bei Seekriegen kommen die Fragen wegen Visitirung neutraler Schiffe, wegen feindlicher Effecten auf einem neutralen und neutraler Effecten auf einem feindlichen Schiff u. s. w. in Anregung. Die neuesten Kriege und das sogenannte Continentalsystem haben vielfache Veranlassung gegeben, alle die streitigen Punkte neuerdings zu besprechen und zu untersuchen. Was aber helfen alle Untersuchungen, wo die Gewalt des Rechts spottet? Gut ist freilich auch schon, daß die Gewalt wenigstens in der öffentlichen Meinung Unrecht behält. — Ueber die bewaffnete Neutralität vom Jahre 1780, zu welcher Verschiedne die erste Idee gegeben zu haben behaupteten, s. Mémoire sur la neutralité armée etc. par le Comte de Goerz, Basle 1801; — Dohm's Materialien für die Statistik Th. VI. 1782. und desselben Denkwürdigkeiten meiner Zeit B. II. K. 12. 1815.

Neutralsalze, s. Mittelsalze.

Neuwied, die Haupt- und Residenzstadt der untern Grafschaft Wied am Rhein, über welchen hier eine fliegende Brücke geht, und welcher in dieser Gegend selten zufriert, eine Stunde von Andernach und drei Stunden von Coblenz, in einer schönen Ebene, wo an beiden Ufern die bis Coblenz den Rhein begleitenden Berge sich zurückgezogen haben, und diese Ebene begränzen. Die kaum ein Jahrhundert alte Stadt hat breite, sich in rechten Winkeln durchschneidende Straßen, freundliche Wohnungen, und ist voll Leben und Gewerbfleiß. Der Fürst Alexander von Neuwied hob den Ort dadurch, daß er allen Ansiedlern freie Religionsübung gestattete: daher findet man hier unter den Einwohnern Protestanten, Katholiken, Herrnhuter, Mennoniten, Quäker, Inspirirte und Juden. Neuwied hat 700 Häuser und 4400 Einwohner, welche vielerlei Fabriken in Seide, Baumwolle, Wolle, Hüten, Tapeten, Strümpfen, Meublen, Blech, Sanitäts- und Kochgeschirr betreiben. Unter den Fabriken hat die Kunsttischlerei vorzüglich durch den berühmten Röntgen einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt. Mit Röntgen hatte sich eine Zeit lang der geschickte Uhrmacher Kinzing verbunden. Mit diesen Fabrikaten, so wie mit Eisen, Gußwaaren, Pottasche, Pfeifenerde, Bleichert ꝛc. treibt die Stadt Handel auf dem Rheine. Sehenswerth sind in der Stadt das Residenzschloß mit einer höchst interessanten Sammlung von römischen Alterthümern, welche in der Umgebung der Stadt gefunden wurden, als Speere, Pfeile, Trinkgläser, Schlüssel, Spiegel, Ringe, Armbänder, Haarnadeln, Schreibgriffel, Inschriften, Götterbilder; ferner der Hofgarten und das Haus der mährischen Brüdergemeinde

oder Herrnhuter. Außerhalb der Stadt verdienen die Aufmerksamkeit eines Reisenden die Ueberreste einer Römerstadt und römischer Straßen, und das Lustschloß Monrepos. Die erstern wurden 1791 entdeckt. Hinter Biber, eine halbe Stunde von Neuwied, auf einer Anhöhe, fand man zuerst die Spuren eines Castells. Das Castell ist 631 Fuß breit, 840 Fuß tief und mit einer 5 Fuß dicken, sehr festen Vertheidigungsmauer, welche vorspringende Thürme hat, umgeben. Im innern Raume desselben ist ein geräumiges Badehaus, dessen ehemalige Schönheit noch aus den Ruinen erkannt wird. Das um das Castell herliegende Feld ist voll von Trümmern römischer Architectur, über welche der Pflug hingeht. Das Lustschloß Monrepos liegt auf einem Berge, eine Stunde nordöstlich von der Stadt. Das Schloß ist ein einfaches Gebäude von einem Stockwerk, und bietet eine weite und mannichfaltige Aussicht dar. Hinter demselben ist ein Lustwald, der sich in sieben Schattengänge theilt. Am Ende des einen Ganges wird man durch ein tiefliegendes, romantisches kleines Thal überrascht, wo an einem klaren Waldbache einige freundliche Häuser stehen. Neuwied steht unter preußischer Hoheit, und gehört zum Regierungsbezirke Coblenz der Provinz Niederrhein.

Neu-York, eine von den Provinzen des vereinigten nordamerikanischen Freistaats. Diese Provinz, welche ursprünglich eine englische Colonie und von England abhängig war, erhielt während der stürmischen Regierung des später hingerichteten Carls I. von der niederländischen Compagnie in Holland, welche sich des Landes bemächtigt hatte, den Namen Neu-Belgien oder Neu-Niederland. Indeß kehrte das Land unter der Regierung Carls II. wieder unter englische Herrschaft zurück, anfangs mittelbar, indem Carl II. es seinem Bruder, dem Herzog von York, schenkte, und endlich unmittelbar im Jahr 1689. Von Zeit zu Zeit äußerte sich indessen in der Provinz Mißvergnügen mit der englischen Oberherrschaft wegen der eingeführten Abgaben, besonders bei Gelegenheit der Stempeltaxe im J. 1765. Als endlich 1775 ein fast allgemeiner Aufstand in den englischen Colonien in Nordamerika ausbrach, nahm auch die Provinz Neu-York Theil daran, ungeachtet die Hauptstadt der Provinz von 1776 an während des ganzen amerikanischen Kriegs von englischen Truppen besetzt war, bis endlich durch den Frieden von 1783 das ganze Land als integrirender Theil des neuen amerikanischen Freistaates anerkannt wurde. — Neu-York gränzt gegen Norden an den Ontario-See und Canada, gegen Osten an Vermont, Massachusets und Connecticut, gegen Süden an den atlantischen Ocean, Neu-Jersey und Pensylvanien und gegen Westen an den Eriesee und Obercanada. Es enthält 2400 Quadratmeilen und zählte (1817) 1,486,739 Einwohner, da es hingegen 1810 nur 918,690 Einwohner hatte. Der sehr abwechselnde Boden ist größtentheils gut, vorzüglich im Westen. Gegen Südosten ist die Oberfläche mit angenehmen Anhöhen untermischt, in der Mitte bergig, indem die Alleghanygebirge sich hindurchziehen, gegen Nordwesten wellenförmig, gegen die Seen hin flach und hügelig am südlichen Ende. Das Land hat eine reichliche Bewässerung, denn außer den Seen Ontario, Erie, Champlain und Oneida, durchfließt der schiffbare Hudson mit dem Mohawk das Land. An der nördlichen Gränze sind der Lorenzstrom und an der südlichen der Susquehannah, Delaware und Alleghany. Das Clima ist im Südosten verän-

Digitized by Google

erlich, zwischen den Gebirgen ist der Winter lang und streng, im Westen ist das Clima gemäßigter und angenehm. Nur ein Theil des Bodens wird zum Ackerbau benutzt, und bringt vorzüglich Weizen, außerdem andere Getreidearten, Flachs, Hanf, Obst, Gartengewächse und Holz hervor. Es fehlt auch nicht an den gewöhnlichen Hausthieren, Wild, Geflügel, Fischen und Bienen. Vortreffliche Weiden finden sich überall. Das Mineralreich enthält Eisen, Blei, Kupfer, Zink, Marmor, Quadersteine, Kalkstein, Schiefer, Gyps, Talkstein, Schwefel. Die Industrie liefert vorzüglich Tücher, Leder, Branntwein, Papier, Hüte, Glas, Pulver, Zucker, Oel und Eisengeräthe. Die Ausfuhr ist beträchtlich und überhaupt der Handel sehr bedeutend. Die ausübende Gewalt ist in den Händen eines Gouverneurs und Lieutenant-Gouverneurs, welche beide auf drei Jahre gewählt werden. Die gesetzgebende Gewalt ist einem Senate, dessen Mitglieder auf vier Jahre, und einem Hause der Repräsentanten, die jährlich erwählt werden, anvertraut. Die Hauptstadt dieser Provinz führt ebenfalls den Namen Neu-York, und ist eine der wichtigsten Städte der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten. Sie liegt auf einer Insel, an der Mündung des Hudsonflusses und hat dreiunddreißig Kirchen, darunter sich die Pauls- und Dreieinigkeitskirche auszeichnen, 9000 Häuser und 100,600 Einwohner, darunter 7000 Fremde. Sie ist meistens gut und regelmäßig gebaut; unter den Gebäuden ist Föderalhall der schönste Palast, wo Washington an der Spitze des Congresses den 30sten April 1780 Treue der Constitution schwor. In Neu-York befindet sich der Sitz der Regierung und der hohen Gerichtshöfe. Von den wissenschaftlichen Anstalten bemerken wir: die Universität (Columbia-Collegium), mit einer Bibliothek, Museum, anatomischem Theater und Druckerei, ferner eine lateinische Schule, zwei Zeichnenschulen, eine Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Kenntnisse, eine medicinische und ökonomische Gesellschaft. Mancherlei Fabriken werden hier unterhalten, als in Tuch, Hüten, Leder, Zucker, Gold-, Silber- und Eisenwaaren ꝛc. Wichtiger noch als die Industrie ist der Handel, zu dessen Beförderung fünf Banken, neun Assecuranzgesellschaften, das Handelscollegium, der vortreffliche Hafen und Rhede mit schönen Kaien, Docken und die Schiffswerften dienen. Die jährliche Einfuhr steigt auf 56 Millionen Dollars, und in manchen Jahren laufen an 2000 Schiffe ein. Dieser große und ausgebreitete Handel wird nach Europa, Ost- und Westindien und China getrieben. Auch befinden sich dreißig Buchhändler und zwanzig Druckereien hier, und jährlich wird eine Buchhändlermesse gehalten. Viele geschmackvolle Landhäuser umgeben die Stadt.

Nevrologie, die Nervenlehre, s. Anatomie.

Newa, ein fischreicher Fluß in Rußland, und zwar im Gouvernement St. Petersburg, ist eigentlich der Abfluß des Ladoga-Sees, kommt bei Schlüsselburg aus dem Ladoga-See, durchströmt in mehreren Armen (namentlich die große und die kleine Newa) die Hauptstadt Petersburg und ergießt sich nach einem Laufe von überhaupt nur 8 Meilen, von seinem Entstehen an gerechnet, in den kronstädtischen Meerbusen. Die Newa erhält durch den Wora die Gewässer des Saima und durch den Wolchow die Gewässer des Ilmen-Sees. Sie ist ungefähr 200 Faden breit und 2 Faden tief, und kann folglich große Schiffe tragen, die daher auch oft auf der Werfte von Petersburg erbaut werden. Man rühmt das Wasser

Digitized by Google

dieses Flusses wegen seiner Klarheit und Leichtigkeit, weßhalb es in Petersburg selbst zum Trinken und zur Bereitung der Speisen gebraucht wird. Dieser Fluß ist in Petersburg mit herrlichen Brücken geziert, denen der Eisgang, welcher gewöhnlich erst im April eintritt, oft sehr gefährlich wird. Jährlich gehen mehr als 1000 Barken aus der Residenz auf diesem Flusse in das Innere des Reichs ab, und eben so viele versorgen St. Petersburg mit den Producten des Innern.

Newcastle, Hauptstadt der Shire Northumberland in England, die auch Newcastle upon Tyne genannt wird, um sie von Newcastle under Line in Staffordshire zu unterscheiden. Sie liegt zehn Meilen von der Mündung des Flusses Tyne, am nördlichen Ufer derselben. Die Ansicht der Stadt ist sehr malerisch. Rechts und links liegen, am diesseitigen Ufer des Flusses hin, zahlreiche Manufacturen und Fabriken, Glashütten und Eisengießereien. Am jenseitigen Ufer dehnt sich bis zu einer beinahe unabsehbaren Weite der breite Kai hin, auf dem ein unaufhörliches Gewühl herrscht, und der in seiner ganzen Länge mit Krahnen besetzt ist, welche entweder die Ladung des Schiffes an das Ufer befördern, oder die zahlreichen Fahrzeuge, welche auf dem Flusse liegen, befrachten helfen. Dampfboote kommen und gehen, und man sieht überall ein Gewühl von geschäftigen Menschen. Mit der eigentlichen Stadt ist Gateshead, die Vorstadt von Newcastle, durch eine schöne steinerne Brücke von neun Bogen verbunden, welche in der Mitte eine Schleuse von Eisen hat. Die Stadt liegt größtentheils am Abhange eines sanft zum Flusse hinlaufenden Hügels, und ist von keiner hübschen Bauart. Die Zahl der Häuser beträgt 3300 und die der Einwohner 28,000. Zu den geschmackvollsten öffentlichen Gebäuden gehört das Sitzungshaus, wo die Gerichtssitzungen für die Grafschaft Northumberland gehalten werden. Unter den Kirchen verdient hauptsächlich die am Markte stehende Hauptkirche St. Nicolas die Aufmerksamkeit der Freunde gothischer Baukunst. Der 194 Fuß hohe Thurm derselben ist auf der Spitze mit vier kleineren, auf den Ecken stehenden Thürmchen verziert, von denen zwei einen leichten Bogen tragen, auf welchem eine sehr luftige und zierliche Laterne ruht, auf der wiederum zwei kleine Thürme stehen, zwischen denen sich eine einzelne hohe und schöne verzierte Spitze erhebt, welche das ganze künstliche Gebäude krönet. In Newcastle sind Zuckersiedereien, Glashütten, Papiermühlen, Thransiedereien, Taudrehereien; auch verfertigt man Steinzeug, Leim, Salmiak, Soda und Theer aus Steinkohlen. In der Nähe der Stadt sind mehrere Bleiweißwerke, wo zugleich Mennige und Silberglätte fabricirt wird, Farbenwerke und viele große Eisengießereien. Aber der ursprüngliche und fortdauernde Haupterwerb von Newcastle besteht in der vortheilhaftesten Benutzung der unerschöpflichen Steinkohlengruben, womit diese Stadt umgeben ist. Die Flötze werden an beiden Seiten des Flusses Tyne, von Shields bis Lammington bearbeitet. Die besten liegen auf ungefähr neunzig Lachter Tiefe, und sind selten über fünf Fuß mächtig. Die Lager bestehen meistens aus verschiedenen Sandstein- und Schieferarten. Das Wasser wird mittelst Dampfmaschinen weggeschöpft. In manchen Gruben findet man funfzig bis hundert Pferde zum Transport der Steinkohlen. Dieser geschieht auf eisernen Wegen, von den Gruben bis an das nächste Ufer des Flusses Tyne, wo jedes

Bergwerk sein eigenes Magazin oder Werft hat. Gewisse Personen in Newcastle haben das Recht, Fahrzeuge vom Werft mit Kohlen zu versehen. Sie machen seit undenklichen Zeiten eine eigene Zunft aus. Die größten Schiffe, und insgemein die Kohlenschiffe kommen nicht höher als bis Shields. Zum Transport der Kohlen von den Werften nach den Kohlenschiffen giebt es eigene Flußfahrzeuge mit plattem Boden, die Kreis genannt werden. Am Flusse Tyne haben, unter und über Grund, 38,475 Menschen ihre Beschäftigung vom Steinkohlenwesen. Newcastle hat 400 Steinkohlenschiffe mit 1547 Bootsleuten. Die Steinkohlenausfuhr betrug 1800 an siebzehn Millionen Dresdner Scheffel. Sie gehen vorzüglich nach den Niederlanden, Frankreich, Dänemark, Hamburg, Schweden, Norwegen, Rußland, Portugal und Westindien. Newcastle schickt auch Schiffe auf den Wallfischfang und treibt einen bedeutenden Kornhandel. Im Jahre 1800 klarirten 7969 Schiffe von Newcastle aus.

Newgate, das große Gefängnißhaus in London, und zwar im eigentlichen London oder der City, ist berühmt wegen der Menge der Gefangenen, die es fassen kann, und wegen der bewundernswürdigen Ordnung, welche daselbst herrscht.

Newmarket, ein Flecken, der eigentlich nur in einer einzigen langen Gasse besteht, von welcher der nördliche Theil zur Grafschaft Suffolk, der südliche aber zu Cambridgeshire gehört, liegt ungefähr 54 englische Meilen von London und ist vorzüglich berühmt wegen der Pferdewettrennen, welche hier oft unter einem großen Zusammenflusse von Menschen gehalten und bei denen die größten Summen in Wetten verloren und gewonnen werden.

Newton (Isaak), einer der originellsten und scharfsinnigsten Physiker und Mathematiker, die jemals gelebt haben, wurde den 5. December 1642 zu Wolsthrope in Linkolnshire geboren. Er verlor sehr früh seinen Vater; allein seine Mutter, ungeachtet sie sich zum zweitenmale verheirathete, ersetzte ihm diesen Verlust durch die Sorgfalt, die sie seiner Erziehung widmete. Im zwölften Jahre seines Alters bezog er die Schule zu Grantham. Schon hier zeigte er einen großen Hang zu philosophischen und mathematischen Gegenständen. Wenige Jahre nachher wurde er zu seiner Mutter zurückgerufen, um in Gemeinschaft mit ihr das Hauswesen zu verwalten. Allein da hier seine Neigung zu den Studien noch stärker hervorbrach, erhielt er die Erlaubniß, im J. 1660 nach Cambridge zu gehen. Euklid war ihm schon zu leicht. Er beschäftigte sich hier vorzüglich mit Keplers und Descartes Werken. Im J. 1664 fand er die Rechnung der unendlichen Größen und wurde Baccalaureus. Die genauere Beobachtung des Prisma führte ihn zu einer neuen Theorie des Lichts. Im J. 1665 nöthigte ihn eine epidemische Krankheit, Cambridge zu verlassen. Während eines kurzen Aufenthalts auf dem Lande veranlaßte ihn der Anblick eines fallenden Apfels, über die Gesetze der Schwere nachzudenken. Im J. 1669 ward er an D. Barrows Stelle Professor der Mathematik zu Cambridge. Hier hatte er die nöthige Muße, seinen vielen Untersuchungen über die philosophischen und mathematischen Gegenstände, mit denen er sich beschäftigte, die erwünschte Reife und Vollendung zu geben. Im J. 1675 sandte er der königlichen Akademie der Wissenschaften zu London sein neuerfundenes Spiegelteleskop zu. Im Winter von 1676 und 1677 hat

entwickelte er zuerst vollständig seine Untersuchungen über die Centripetalkraft, Untersuchungen, die ihm durch das Studium Keppler und dessen Entdeckungen in Hinsicht der elliptischen Bahn der Planeten um die Sonne sehr erleichtert wurden. Im J. 1680 machte er mehrere astronomische Beobachtungen über den berühmten Cometen, welcher damals erschien und welchen er anfangs für zwei Cometen zu halten geneigt war. Seine Untersuchungen über die Centripetalkraft erschienen öffentlich erst im J. 1687 in dem berühmten Werke: Philosophiae naturalis principia mathematica. Dieses Werk, in welchem Newton auf die tiefsten Abstractionen der Mathematik ein neues System der Naturwissenschaft gründete, erhielt nicht sogleich den Beifall, den es verdiente und den es später erhalten sollte. Die Cartesianische Philosophie, welche das, was ihr zuweilen an Tiefe und Gründlichkeit der Untersuchung abging, durch Imagination ersetzte, war damals an der Tagesordnung. Newtons Werk drang mit philosophisch mathematischer Strenge in die innersten Gesetze der Natur ein und entwickelte sie in einer Kürze und Gedrängtheit, die das Werk dem großen Haufen beinahe unverständlich machte. Selbst die besten Mathematiker mußten es studiren, ehe sie es fassen konnten. Als man es aber würdigen lernte, kannte auch die Bewunderung keine Gränzen mehr. „Ißt, trinkt und schläft denn Newton wie ein andrer Mensch?" fragte der Marquis de l'Hospital, einer der größten Mathematiker seiner Zeit, die Engländer, welche ihn besuchten. „Ich stelle ihn mir als einen himmlischen Genius vor, der nichts mehr mit der Materie gemein hat." Der Eifer, womit sich Newton der von Jacob II. angegriffnen Privilegien der Universität Cambridge annahm, verschaffte ihm im J. 1688 eine Stelle im Parlament. Im J. 1696 wurde er Münzwardein und 1703 Präsident der königlichen Societät der Wissenschaften zu London. Die Resultate seiner Untersuchungen über Optik und Differentialrechnung, die er seit dem J. 1672 fortgesetzt hatte, gab er erst im J. 1704 heraus. Dies verwickelte ihn in einen Streit mit Leibnitz, der sich die Ehre der Erfindung der Differentialrechnung beimessen zu können glaubte. Leibnitz appellirte in dieser Sache an die königliche Societät der Wissenschaften zu London, und diese glaubte für ihren Präsidenten entscheiden zu müssen. Im J. 1705 erhielt Newton von der Königin Anna die Ritterwürde. Als das hannöversche Haus im J. 1715 den englischen Thron bestiegen hatte, erwarb sich Newton die besondre Gewogenheit der Prinzessin von Wales, Carolina, auf deren Aufforderung er auch ein chronologisches Werk verfaßte, welches ungedruckt zu bleiben bestimmt war, aber durch die Indiscretion des Signor Conti, eines venetianischen Edelmanns, im Druck erschien. Diese chronologischen Arbeiten sind, so wie seine theologischen (z. B. Bemerkungen über den Propheten Daniel und die Offenbarung Johannis), bei weitem des Ruhmes nicht würdig, den er sich im Felde der Philosophie und Mathematik mit so vielem Rechte erworben hat. Er starb den 20. März 1727 im 85. Jahre seines Alters. Newton war von mittler Statur, sein Aeußeres angenehm und Hochachtung einflößend. Doch erkannte man in ihm nicht den Scharfsinn, den seine Werke verrathen. Sein Charakter war sanft und gleichförmig. — Newton war nie verheirathet; die Liebe, sowohl die geistige als physische, war ihm stets fremd geblieben. Sein Leichnam wurde in die West-

Digitized by Google

ninsterabtei zu London gebracht, und ihm hier ein treffliches Ehrenenkmal errichtet.

Ney (Michel), Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, Reichsmarschall und Pair von Frankreich, Großkreuz der Ehrenegion, St. Ludwigs- und mehrerer fremden Orden Ritter. Wenn ins der Anblick der Ruinen einst großer und herrlicher Gebäude nit einem niederschlagenden Contrast ergreift, wie viel schmerzlicher muß nicht das Gefühl getroffen werden, wenn wir den schönen Glanz eines langen, ruhmerfüllten Lebens durch eine That moralischer Verirrung beflecken, ja fast verlöschen sehen. Eine Verachtung, die dem Anwalt des Königs bei dem Eingange seiner Anklage gegen Ney sich aufdrängte, und die auch unzertrennlich ist on der Erinnerung an diesen durch seine Heldenlaufbahn und sein erselben so unwerthes Ende gleich berühmten Mann. Er war en 10ten Januar 1769 in Saarlouis im Moseldepartement von geringen Aeltern geboren, und trat früh in Militärdienste. Vom emeinen Husaren lief er schnell durch alle Grade, und war 1794 Capitain, als General Kleber seine außerordentliche Tapferkeit und einen militärischen Ueberblick bemerkte, ihn zum Escadronchef machte und zu sich als Generaladjutant nahm. Er übertraf bald Klebers Erwartungen, und ward 1796 auf dem Schlachtfelde an er Rednitz zum Brigadegeneral erhoben. Auch jetzt noch riß ihn ft sein Muth zu den Waffenthaten eines gemeinen Soldaten fort. Er trug viel zum Siege von Neuwied 1797 bei, ward nach einer apfern Gegenwehr bei Diersdorf gefangen und nach seiner Auswechselung 1798 Divisionsgeneral. Als solcher commandirte er 1799 im Rhein, und unterstützte durch seine Diversion bei Mannheim Massena's Sieg über den russischen General Korsakow bei Zürich. Auch unter Moreau, und insbesondere an dem heißen Tage von Hohenlinden, zeichnete er sich aus. Die Aufzählung aller einzelnen Fälle, in welchen Ney sich durch tactische Geschicklichkeit oder persönlichen Muth Ruhm erwarb, würde zu weit führen; hier kann nur auf die Hauptmomente seiner kriegerischen Laufbahn hingedeutet werden. Im J. 1802 war er auf kurze Zeit Gesandter bei der helvetischen Republik, und gab dieser die Richtung, zu welcher er nach der französischen Politik sie hinneigen sollte. Nach seiner Rückkehr 1805 commandirte er das Lager bei Montreuil, und ward vom Kaiser zum Reichsmarschall und Großkreuz der Ehrenlegion ernannt. Glänzend eröffnete er 1805 den Feldzug gegen Oesterreich durch seinen Sieg bei Elchingen, wofür er den Titel eines Herzogs von Elchingen erhielt. Seine Manoeuvres führten die Capitulation von Ulm herbei. Er besetzte Tyrol und drang bis Kärnten vor, als der Presburger Friede seinen Lauf hemmte. In dem folgenden Kriege von 1806 und 1807 focht er mit gleichem Erfolge bei Jena, und nachdem er Magdeburg genommen (wozu er freilich, bei dem Unstern, der bekanntlich damals über Preußen waltete, seines militärischen Talentes nicht bedurfte), bei Eylau und Friedland, dessen er sich bemächtigte. 1808 ging er nach Spanien und behauptete auch hier seinen alten Feldherrnruhm. Aber Napoleon, immer mißtrauisch und veränderlich, rief ihn zurück, und hielt ihn bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Rußland in einer gewissen Entfernung. Da erhielt er das Commando des 3ten Armeecorps. In der Schlacht an der Moskwa verdiente er sich den Beinamen le brave des braves; den

ihm Napoleon gab, und den ihm Niemand absprechen konnte. Nach dem Brande von Moskau führte er den Nachtrab, und rettete durch seine meisterhafte Leitung wenigstens die Trümmer dieses vor kurzem noch so prachtvollen Heers. Sein Betragen während dieses langen und gräßlichen Rückzugs übertrifft vielleicht Alles, was er früher gethan. Napoleon, welcher der Vernichtung seiner Legionen durch die Verewigung des Andenkens daran zu spotten und der Meinung der Welt zu trotzen schien, ernannte den Marschall Ney zum Fürsten von der Moskwa, und dotirte ihn mit dem Schlosse Tarent in Italien, welches zu diesem Behuf Moskwa getauft wurde. Alexander I., dem die Erinnerung an jene Begebenheit aus gültigen Gründen merkwürdig war, bestätigte, bei seiner Anwesenheit in Paris 1814, seinerseits diesen Titel. Im folgenden Frühjahre reorganisirte Ney die Armee, welche die Schlachten bei Lützen und Bautzen gewann, und drang mit ihr hart auf Berlin vor; aber General Bülow schlug ihn bei Dennewitz. Er mußte sich gegen Torgau zurückziehen, verjagte aber bald darauf die Schweden aus Dessau, und focht dann bei Leipzig (wo er verwundet ward) und bei Hanau, wenn auch das Unglück der ganzen Armee theilend, doch mit gewohnter Tapferkeit. Auch als der Feind nachher den französischen Boden betrat, wich er nur Schritt vor Schritt. Brienne, Montmirail, Craonne und Chalons sur Marne sind glänzende Namen in der Geschichte seiner kriegerischen Laufbahn. Als endlich Napoleons Catastrophe eingetreten, Paris schon eingenommen war, und der Kaiser immer noch zwischen Entwürfen und Entschlüssen schwankte, war Ney der erste, der es wagte, ihm nachdrücklich vorzustellen, daß der Krieg, nun noch fortgesetzt, den Charakter eines Bürgerkrieges annehmen würde, und einen bedeutenden Einfluß auf dessen Thronentsagung hatte. Nach dieser huldigte Ney dem Könige, empfing die Pairswürde, das Ludwigskreuz und das Commando über die königlichen Kürassiere, Dragoner, Chasseurs und Chevauxlegers Lanciers von Frankreich, genoß das königliche Vertrauen und die höchste Auszeichnung bei Hofe, und schien den Bourbons völlig ergeben zu seyn. — Aber Napoleon landete in Frankreich, und von da an erscheint Ney mit einer unauslöschbaren Schuld beladen. Andre Feldherren haben im Drang der Umstände auch des Usurpators Fahnen ergriffen; aber keiner hat dem Könige den Eid mit einer auffallendern Doppelzüngigkeit gebrochen. Ney zog sogleich eine beträchtliche Armee zusammen, eilte zum Könige, ward von ihm an die Spitze derselben gestellt, und verließ ihn mit den wiederholten Betheurungen seiner Treue und seines Eifers, den Kronräuber zu vernichten. Aber anstatt sich Napoleon entgegen zu werfen, führte er am 13ten April das ganze Heer ihm zu, und gab so das Signal des allgemeinen Abfalls. Als nachher die Feindseligkeiten eröffnet wurden, erhielt er das Commando des linken Flügels der Armee, der bei Fleurus focht. Die Beschuldigung des Gen. Gourgaud (aus Buonaparte's Munde) in dem Feldzuge von 1815, als ob Ney Schuld sey an dem Unglück des ganzen Feldzugs, hat Gamot mittelst Abdrucks der schriftlichen Befehle, welche Ney an jenem Tage empfangen, völlig widerlegt. Bei Waterloo blieb er, nachdem fünf Pferde unter ihm getödtet worden, der letzte auf dem Schlachtfelde; seine Kleider waren von Kugeln durchlöchert, und er focht zu Fuß bis in die Nacht, umringt von Leichen. Nach der Nie-

Digitized by Google

derlage eilte er nach Paris, wo er in der Pairskammer dem Rapport des Kriegsministers Davoust, daß 60,000 Mann unter den Mauern von Guise angekommen wären, öffentlich widersprach, und gerade heraus erklärte, daß Alles verloren sey. Nach des Königs Rückkehr traf natürlich auch ihn die Verordnung vom 24sten Julius 1815. Eine Zeit lang entging er glücklich den Verfolgungen der Polizei, indem er sich in dem Schlosse eines Freundes bei Aurillac in Ober-Auvergne versteckt hielt. Bei einem Gastmahl aber, das sein Freund, um keinen Verdacht zu erregen, wie gewöhnlich gab, hatte Jemand einen vorzüglich prächtigen Säbel bemerkt, der, als die Beschreibung davon zu den Ohren des Unterpräfecten kam, für Ney's Säbel erkannt wurde, und nach einer Haussuchung des Marschalls Arretirung veranlaßte. Er ward nach Paris gebracht und vor ein Kriegsgericht gestellt, das sich aber für incompetent ihn zu richten erklärte. So ward sein Prozeß der Kammer der Pairs übergeben. Seine Vertheidigung war schwach: die That sprach zu laut. Am 6sten December ward das Todesurtheil über ihn gesprochen. Mit der besonnenen Ruhe und Unerschrockenheit, die er im ganzen Laufe der Untersuchung gezeigt hatte, und die ihn auch im Tode nicht verließ, hörte er es an, und als der Vorleser, Herr Couchy, an seine Titel kam, unterbrach er ihn und sagte: à quoi ici encore des titres! Michel Ney! et bientôt un tas de poudre! Da man ihm einen Geistlichen anbot, erwiederte er: „ich bedarf keines Priesters, um zu sterben; ich habe es in der Schule der Schlachten gelernt;" ließ sich aber doch, auf Zureden, durch den Pfarrer von St. Sulpice auf einem letzten Gange begleiten, den er mit den Worten in den Worten nöthigte: „Steigen Sie nur zuerst ein, Herr Pfarrer; oben komme ich doch früher an als Sie." Am 7ten December, Morgens um 9 Uhr, ward er im Garten des Luxemburg erschossen. Man wollte ihm die Augen verbinden, aber er riß das Tuch weg und rief unwillig: „Habt ihr vergessen, daß ich 26 Jahre lang unter Kugeln gestanden?" wendete sich gegen die Soldaten, erklärte feierlich den gegen ihn ergangenen Urtheilsspruch für unrecht, legte dann die Hand aufs Herz, und sagte mit fester Stimme: „Fehlt nicht! Es lebe Frankreich! — Feuer!"

Niagara, einer der größten Flüsse in Canada in Nordamerika, kommt aus dem See Erie und ergießt sich in den See Ontario. Am berühmtesten ist er durch den Wasserfall, den er bald nach dem Austritt aus dem See Erie bildet, den schönsten Wasserfall in der bekannten Welt. Er fällt hier nämlich in einer Breite von 1226 Fuß von einer senkrechten Höhe von 200 Fuß mit einer solchen Gewalt herunter, daß man in der Nähe den Erdboden zittern fühlt und das Getöse des Falls in einer Entfernung von 5 Meilen hört. Im J. 1751 erbauten die Franzosen, welche damals im Besitz von Canada waren, am rechten Ufer des Flusses das Fort Niagara, welchem gegenüber auf der westlichen Seite des Flusses sich seitdem die kleine Stadt Niagara oder Newark, von ungefähr 60 bis 70 Häusern gebildet hat. Dieses Etablissement ist sehr bedeutend, um den Pelzhandel zu unterhalten, welcher mit den Wilden der nordwestlichen Gegenden getrieben wird.

Nibelungenlied ist ein altes deutsches Heldengedicht. Den Namen Nibelungenlied führt es von den Nibelungen oder Niflungen, einem altburgundischen mächtigen Heldenstamme und deutschen Grundvolk — ein Name, der wahrscheinlich auch in den

Digitized by Google

ältesten mythischen Ideen von einem nordischen Nebellande begründet seyn mag! Das durch große, wilde Leidenschaft, besonders die Liebe zweier Paare herbeigeführte grausige Schicksal dieses Stammes ist Gegenstand des Gedichts. Das eine Paar ist der hörnerne Siegfried, Sohn Königs Siegmund von Heunen- oder Hunnenland, und Chriemhild; das andere Brunhildis und Gunnar, oder Günther. Siegfried wird theils durch beleidigten Stolz der Brunhildis, welche er für Günther gefreiet und als mächtiges Hünenweib, ihr unbewußt, gebändigt, theils um seines ungeheuren Nibelungenhorts oder Schatzes willen, von seinem Schwager, Hagen von Tronege, mit Zustimmung der andern Brüder gemordet. Chriemhild, in unsterbliche Liebe versunken, brütet, als nachmalige Gemahlin Etzels, oder Etzelins (Attila's, einer mythisch in mancherlei Verwandlungen wiederkehrenden ausgebildeten Figur) unversöhnliche blutige Rache, durch welche der ganze Stamm untergeht. Die Zeit, in welche die Begebenheit dieses Gedichts fällt, ist daher die gegen 430 oder 440; die Scene am Rhein und in Oesterreichs und Ungarns Gränze. Die würdigere und urkundlichere Wiedererscheinung dieses Gedichts ist, auch abgesehen von der innern dichterischen Trefflichkeit, schon deshalb wichtig, weil sie tiefere Forschungen über die germanische Urzeit und deren Zusammenhang mit der großen allgemeinen Weltreligion, so wie über Alter, Bühne, Zeit und muthmaßlichen Verfasser des Gedichts veranlaßt hat. Das Nibelungenlied ruht auf vielfach verschlungnen, in dem Strom der Zeiten zu uns herabgeschwommenen, namentlich auf Veranlassung des norwegischen Königs Hakon durch Biörn von Ridaros (Drontheim) gesammelten, und von Peringsskiold (Stockholm, 1715) herausgegebenen zwei Mähren, der (neuerlich wieder von Hagen in 3 Bänden mitgetheilten) Wilkina und Niflungasaga, welche letztere auch in der Edda vorkommt. So macht es ein Glied der großen Heldenurzeit aus, über deren Zergliederung das nun zu hoffende Heldenbuch uns mehr Aufschluß geben wird. Eine jüngste, vielleicht vierte Umgestaltung und Bearbeitung jener Niflungasaga ist unser Heldenlied, wie einer unserer ersten Kunstrichter aus seinem Gehalt, als Geschichtswerk, aus Vergleichung deutscher mit skandinavischen und ungarischen Sagen, so wie aus manchen die Zeit eines in Oesterreich heimischen Dichters verrathenden Spuren geschlossen hat. Eben so hat dieser Kunstrichter (A. W. Schlegel) gezeigt, daß weder Wolfram von Eschenbach, der offenkundige Gegner und Spötter desselben, noch der unter Rudolph von Habsburg, mittin zwei Menschenalter später lebende Konrad von Würzburg, noch endlich der in der Mitte des 13ten Jahrhunderts blühende Marner Verfasser seyn konnten. Vielmehr hat er aus des Dichters einseitiger örtlicher Kenntniß, die mehr das südliche als nördliche Deutschland, besonders genau aber Oesterreich kannte, aus dem entschiedenen Wohlwollen für Ungarn und Abneigung gegen die Bayern, welche er mit einem herrschenden Fürstenhause theilte, endlich aus schmeichelhaften Beziehungen auf dasselbe (babenbergische) Fürstenhaus auf Klingsohr aus Ungarland, oder Heinrich von Ofterdingen geschlossen, welche beide dem Dichterwettstreit an Landgraf Hermanns Hofe zu Wartburg 1207 beiwohnten. Die Fabel des Gedichts ausführlicher anzugeben, enthalten wir uns um so mehr, da sie auch durch Fouque's trefflichen Norderheld uns aufs neue vorgeführt worden ist. Wüßte man aber nicht, daß

Digitized by Google

ebes Dichterwerkes Verständniß und sinnige Aufnahme eine innige iebe und Hingebung fodert, durch welche man in sein Gefüge indringen muß, und wäre dies gerade nicht um so schwerer, je ntfernter zeit, Ort und Darstellungsgabe von den unsern liegen; wäre nicht Gesetz aller Welterscheinung, daß das Treffliche und Edle sich am Unedlen und Gemeinen hervorhebt; wäre überhaupt er Deutsche nicht so gleichgültig gegen die eignen Urerzeugnisse eines tiefen Geistes, so müßte allerdings die Herabsetzung befremden, welche dies nur erst wieder erweckte herrliche Dichtwerk zum Theil unter uns erfahren hat, das tiefe stolze Lebenskraft, wie ecke Todeslust, schlichte Gediegenheit mit großartiger feiner Sitte nd Zartheit, herztiefe Liebe und Treue in allen, auch den stürmischsten Verhältnissen des Lebens, würdige hohe Männlichkeit, ie anmuthiges, holdseliges Frauenthum in tief verschlungenem roßartigen Lebenszusammenhang durchaus offenbart. Da ist nichts leines und Unbedeutendes trotz alles kindlichen Spiels und Verweilens in den Zierrathen des Lebens. Die Gemüther enthüllen, ihres nerschöpflichen Liebereichthums gewiß, mit der sichersten, das herbste nicht scheuenden Kraft selbst die schauerlichste Tiefe, die urch den Ton frommer Hingebung an das Alle Ueberschwebende um duftigsten Hintergrunde wird. Die hier auftretenden Männer nd Frauen sind durch die Weihe der Mähr, in welcher sie leben, ie anschaulichsten, gedrungensten Stellvertreter der Urzeit eines roßen Volks, das Mark eines urkräftigen Lebens, wogegen die leinliche Schwäche und lose Zerstreutheit des unsern grell absticht; eshalb, da Alles seinen Gegensatz fodert, gar nicht zu verwunern war, daß endlich die der Gegenwart überdrüßigen Gemüther n jener alten Zeit sich kräftigten und erfreuten. — Die metrische orm dieses Gedichts ist die vierzeilige jambische und trochäische Strophe in Reimpaaren mit sechsfachem Hauptaccent, auch spondeischen, anapästischen und daktylischen Rhythmen und weiblichem Einschnitt in der Mitte. — Der die Klage betitelte Theil ist unstreitig Werk eines andern spätern Dichters und andrer Form. Wa. — Zwei vollständige Handschriften des Nibelungenliedes besitzt die Münchner Bibliothek; eine andre ist in den Händen von Privatpersonen. Letztere und einer der Münchner waren zuvor in Hohenems; eine vierte Handschrift ist in St. Gallen, eine fünfte hat Bernh. Hundeshagen aufgefunden. Aus der Münchner, welche damals in Hohenems war, ließ Bodmer den hintern Theil der Nibelungen und die Klage nebst sieben Fragmenten des vordern Theils abdrucken. Das Ganze theilte zuerst Chr. Heinr. Müller in seiner Sammlung, ohne jedoch dabei die geringste Kritik anzuwenden, mit. Größeres Verdienst erwarb sich von der Hagen, der zuerst eine Uebersetzung des Nibelungenliedes (nach dem Muster von Tiecks Minneliedern) und später (Berlin 1810) eine kritische Ausgabe des Urtextes lieferte. Hierauf gab Zeune in einer kleinen Handausgabe den Urtext mit einem Glossar (1815. 12) heraus. Ein anderes Glossar (von Arndt) erschien abgesondert. Darauf erschien der Nibelungen Lied zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Handschrift mit Vergleichung der übrigen Handschriften herausgegeben von Friedr. Heinr. von der Hagen. Zweite mit einem vollständigen Wörterbuche vermehrte Auflage, Breslau 1816 8. (1 Thlr. 12 Gr.). Zur neuesten Literatur über dieses Gedicht gehören folgende Schriften: Göttling über das Geschichtliche im

Digitized by Google

Nibelungenliede, Rudolstadt 1814, und desselben Nibelungen und Gudrun, ebendaselbst 1816. Carl Lachmann über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth, Berlin 1816. 8. Außerdem haben wir eine Bearbeitung von Hinsberg, eine prosaische Uebersetzung von Zeune, und eine dem Original treu nachgebildete metrische von Büsching (1815). M.

Nicäa, eine ehemals ansehnliche, jetzt unter türkischer Herrschaft nur noch 225 Häuser zählende Stadt, in der kleinasiatischen Provinz Bithynien, ist durch zwei daselbst gehaltene Kirchenversammlungen merkwürdig. Die erste derselben veranstaltete Constantin der Große 325 hauptsächlich zu Beilegung der Arianischen Streitigkeiten. Sein persönlicher Einfluß hatte, wie die Beredsamkeit des alexandrinischen Diaconus Athanasius, den meisten Antheil an dem Verdammungsurtheile, welches die dabei anwesenden 318 Bischöfe gegen die Arianische Lehre aussprachen. Vergl. d. Art. Arianer. Unter den 20 Canons oder Beschlüssen dieses Concilium ist der wichtigste das auf den Grund des alten apostolischen Symbolums gebaute Glaubensbekenntniß, welches unter dem Namen des nicänischen mit dem zu seiner Erläuterung später vom Athanasius abgefaßten Glaubensbekenntnisse noch jetzt bei allen christlichen Religionspartien außer den Antitrinitariern das Ansehen einer unveränderlichen Glaubensregel hat. Außer diesem Symbolum wurde zu Nicäa noch über die Meletianischen Streitigkeiten, zu Gunsten des Patriarchen von Alexandrien, dessen Diöcesanrecht über ganz Aegypten Meletius verletzt hatte, entschieden, die Gleichzeitigkeit der Osterfeier in allen christlichen Gemeinden angeordnet und mehreres über die Verhältnisse des Klerus und die Kirchenzucht festgesetzt. Der Antrag, den Klerus zum Cölibat zu verpflichten, ging jedoch auf diesem Concilium nicht durch, und es erlaubte den bereits verheiratheten Geistlichen die Fortsetzung ihrer Ehe. Das zweite nicänische Concilium hielt die Kaiserin Irene 787, und setzte dabei gegen die Bilderstürmer den folgenreichen Beschluß durch, daß den Bildern zwar kein Gottesdienst, aber doch eine durch Küssen, Kniebeugen, Räuchern und Lichteranzünden zu erzeigende Verehrung zu widmen sey. Auch wurde auf diesem Concilio das Aufbewahren der Reliquien in den Kirchen angeordnet. Carl der Große protestirte gegen die Beschlüsse in seinem Buche de impio imaginum cultu, und untersagte auf der Synode zu Frankfurt a. M. 794 die Bilderverehrung in der fränkischen Monarchie.

Nichals (John), dieser noch lebende gelehrte Veteran Englands, dem wir außer seinen eigenen Schriften (z. B. Gedichte, biographisches Wörterbuch, topographische Bibliothek von England ꝛc.) auch sehr schätzbare Ausgaben von Werken anderer brittischer Schriftsteller (Shakspeare und Swift) verdanken, wurde den 2. Februar 1744 oder 1745 zu Islington geboren, dort in einer Erziehungsanstalt gebildet, und zuerst zum Seedienst unter seinem Mutter-Bruder, den Seelieutenant Wilmot, bestimmt, als aber Letzterer starb, in seinem dreizehnten Jahre in der Officin des berühmten Buchdruckers Bowyer angestellt, der ihm bald die völlige Leitung seiner Druckereigeschäfte überließ, und ihn 1767 zu seinem Compagnon annahm. Nach des Letztern Tode, im August 1778, verband sich Nichols mit David Henry zur Uebernahme des Gentleman-Magazins. Jedes Blatt dieser Zeitschrift lieferte Beweise seiner Thätigkeit und seiner Talente,

Digitized by Google

787 wurde er von der antiquarischen Societät zu Edinburg, und 788 von einer ähnlichen Gesellschaft zu Perth zum Mitgliede erählt. 1804 wurde er von dem Stadtviertel Farrington zum Mitliede des Stadtraths erwählt, und 1807 zum Deputirten dieses Vierels ernannt. 1804 war er Vorsteher der Buchhändlergesellschaft, ber den 8. Februar 1808 hatte er das Unglück, seine Buchdruckerei nd Buchhandlung in einer Feuersbrunst zu verlieren. Durch dieses reigniß wurden viele schätzbare Werke ein Raub der Flammen. Doch seine unermüdete Thätigkeit setzte ihn in den Stand, seine Verindungen mit dem Publicum auf die ehrenvollste Weise wieder anuknüpfen.

Nicholson (William), einer der ausgezeichnetsten englischen Mathematiker, geb. 1753, erhielt auf einer Schule im nördlichen Yorkshire seine erste Erziehung, verließ sie im 16. Jahre, und machte is 1773 zwei Reisen nach Ostindien, besorgte darauf die Handlungsngelegenheiten des verstorbenen Wedgewood auf dem Continent, widmete sich dann ganz den gelehrten Beschäftigungen, errichtete in London und an mehrern Orten Englands Erziehungsinstitute, und hat mehrere mechanische Kunstwerke verfertigt. Auch hat er viele naturwisenschaftliche Werke geschrieben, und andre von Chaptal, Fourcroy ins Englische übersetzt. Eines seiner letzten Werke ist the britisch Encyclopaedia, 6 Voll. 1807 — 1809. 8. Er war wegen Schulden, n die er sich durch viele Entwürfe und übernommene Geschäfte gestürzt hatte, im Gefängnisse, als dieselbe erschien. Er starb im Juius 1815.

Nichtigkeitsklage, s. Nullität.

Nichtleiter, s. Electricität.

Nickel oder Nickelmetall nennt man eine Art Halbmetall, welches der schwedische Akademiker Kronstadt oder Cronstedt zuerst im J. 1751 entdeckt und beschrieben hat. Indeß verdanken wir die genauere Kenntniß desselben erst den Untersuchungen Bergmans, der sich zwanzig Jahre später damit beschäftigte. Ungeachtet nicht jedes Nickelmetall von gleicher Beschaffenheit ist, so kann man doch im Allgemeinen folgende Kennzeichen angeben. Es ist hart, spröde, dicht im Bruche, feinkörnig und glänzend, hält wenig Schwefel, aber Arsenik genug, ist im Feuer beständig und für sich allein eben so schwer zu verkalken, als es von dem beigemischten Eisen und Kobalt zu reinigen ist, zerfällt durch Verkalkung in einen grünen Kalk und giebt ein röthlich braunes Glas, ein hyacinthfarbenes aber, wenn man den Kalk des reinen Nickels mit Borax schmelzt. Das specifische Gewicht des gereinigten Nickelmetalls, welches einen vollkommen metallischen Glanz giebt, ist in Vergleichung mit dem Wasser wie 9000 zu 9333. Es giebt zwei Gattungen des Erzes, welches das Nickelmetall liefert: der Kupfernickel und der Nickelocker. Das erstere, welches am häufigsten ist und gewöhnlich beim Glanzkobalt gefunden wird, ist ungeformt, stumpfeckig, hat meistentheils eine blasse kupferrothe Farbe, zeigt auf dem Bruche gleichsam Facetten, seltner Strahlen, und enthält außer dem Nickel noch Eisen, Arsenik, Kobalt und Schwefel. Indem man glaubte, daß das Wort Nickel vom heiligen Nicolaus komme, hat man den Kupfernickel zuweilen cuprum Nicolai genannt. Allein dieser Name kommt entweder daher, daß man sich in den Versuchen, Kupfer daraus zu schmelzen, immer getäuscht fand, oder, welches wahrscheinlicher ist, daher, weil Nickel im alten

Digitized by Google

Deutsch so viel als unecht bedeutet (woher man noch jetzt liederliche Weibspersonen so nennt), daß man auf diese Weise die unechte Kupferstufe ganz passend damit bezeichnen konnte. — Der Nickelocker wird, wie der Kupfernickel, in mehrern Bergen Deutschlands bei diesem gefunden. Er findet sich gewöhnlich nur als Ueberzug bei andern Mineralien, ist mager, apfelgrün, zerreiblich und färbt ab.

Nickhaut, eine dünne, oft durchscheinende und bewegliche Haut, welche mehrere Thiere unter dem obern Augenliede haben, und womit sie das Auge im Schlafe gegen Staub, Licht u. s. w. verwahren. Sie bewegt sich beim Blicken auf und nieder.

Nicolai (Christoph Friedrich), ein berühmter deutscher Schriftsteller und Buchhändler, welcher durch die Gründung der allgemeinen deutschen Bibliothek vorzüglich dazu beitrug, die deutschen Völker durch das Band der wissenschaftlichen Untersuchung zu einem geistigen Interesse zu vereinigen, und den catholischen Theil der Nation mit dem protestantischen in vielfache geistige Berührung zu setzen, der aber auch, indem er nebst seinen Freunden die Freiheit der Untersuchung in wissenschaftlichen Dingen standhaft vertheidigte, mancherlei Reibungen veranlaßte, die Abneigung der Süddeutschen gegen die „freidenkenden" Berliner, aufregte, und, da zumal politische Ursachen hinzukamen, eine Art Volkswiderwillen in Deutschland gegen die Preußen hervorerachte. Man konnte es ihm nicht vergeben, daß er nicht allein selbst verständiger seyn, sondern auch die gesammte Nation weiter führen wollte. Doch wenn er sich auch dabei viel Anmaßung zu Schulden kommen ließ, so war es ihm doch mehr um die Sache zu thun, als um seine Person. Fr. Nicolai war den 18. März 1733 zu Berlin geboren. Vom fünften Jahre an lebte er, entfernt von jugendlichen Vergnügungen, ziemlich einsam in dem Hause seines Vaters, der ihn an strengen Gehorsam und selbstthätigen Fleiß gewöhnte. Auf den gelehrten Schulen zu Berlin und Halle lernte er bei seiner Fassungskraft und seinem Gedächtnisse vielerlei unter einander. Mehr Befriedigung fand sein Geist in der damals errichteten Realschule zu Berlin. Im J. 1749 schickte man ihn nach Frankfurt a. d. O., um die Buchhandlung zu lernen. Hier fand er durch Entäußerungen und Beharrlichkeit Muße, um für sich lateinisch, griechisch und englisch zu lernen. Er las die besten Dichter in diesen Sprachen; zugleich studirte er Mathematik, Geschichte und Philosophie, am eifrigsten Gelehrtengeschichte. Im J. 1752 kehrte er nach Berlin in die väterliche Buchhandlung zurück. Die deutsche Literatur war damals durch Gottsched und Bodmer in zwei Parteien getheilt. Er entdeckte bald das Einseitige jeder Partei, und stellte seine Ansichten davon auf in den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften, die im J. 1755 erschienen. Lessing ward sein Freund, und machte ihn mit Moses Mendelssohn bekannt. Die drei Freunde folgten jetzt ganz ihrem wissenschaftlichen Eifer ohne Rücksicht auf das Ansehn der Meinung. Lessing war lebhafter und kühner, Moses bedächtiger und sicherer. Nicolai war ihnen wenigstens gleich an Wahrheitsliebe und Muth. An ihren Bund schlossen sich in der Folge die meisten guten Köpfe Deutschlands an. Im J. 1757 entsagte Nicolai der Handlung, und lebte von einem kleinen Einkommen, das dem Mäßigen genügte, in den theuren Jahren des Krieges, ganz den Wissenschaften. Winckelmanns Schriften machten ihn mit den bildenden Künsten bekannt. Sein Freund Marpurg unterrichtete ihn in der Tonsetzkunst. Uebrigens

Digitized by Google

ieb ihn seine Wißbegierde von Sprache zu Sprache, von Wissen-
ɔaft zu Wissenschaft. Als aber im Herbst 1758 sein Bruder, der
eſitzer der väterlichen Handlung, starb, mußte er die Handlung selbst
ɔernehmen. Mit Mendelssohn verbunden, hatte er die Bibliothek
er schönen Wissenschaften (4 Bde. Leipz. 1757 bis 1760) her-
usgegeben. Vom 5ten Bande an übertrugen sie die Herausgabe ih-
m Freunde Weiße in Leipzig. Mit dieser Bibliothek hat die bessere
ritik in Deutschland begonnen. Hierauf gaben die drei Freunde,
nterstützt von Abbt, Resewitz, Grillo und Sulzer, die
Briefe, die neueste Literatur betreffend (24 Thl., Berl.
761 — 1766) heraus. Im J. 1765 brachte Nicolai den Plan einer
llgemeinen deutschen Bibliothek zur Ausführung. In
ieser Zeitschrift (107 B. und 21 B. Anhang, Berl. 1765 — 1792)
achte die damals sich ausbildende deutsche Gelehrtenrepublik ihr
reies Stimmrecht zuerst geltend. Sie unterwarf jedes neue System
iner strengen Untersuchung, und wirkte bei einer vierzigjährigen
Dauer auf den Fortgang der wissenschaftlichen Cultur aller deut-
chen Sprachgenossen wesentlich ein. Mit dem 107. B. hörte Nicolai
uf, Herausgeber zu seyn. Die Fortsetzung erschien zu Kiel unter
em Titel: Neue allgemeine d. B. Vom 56. Bande an über-
ahm Nicolai die Redaction aufs neue. Merkwürdig ist seine Vor-
ede zu diesem Bande. Er schloß das Werk im J. 1805. Der
trenge und herbe Ton dieser Zeitschrift verwickelte ihn in viele Strei-
igkeiten. Wir nennen unter denen, welche gegen ihn schrieben, Garve,
Herder, Wieland, Fichte, Lavater, der ihn einen unend-
ichen Streiter nannte, und Sailer. Am lebhaftesten wurde
er Streit, vorzüglich mit dem Oberhofprediger Stark in Darm-
tadt, als Nicolai, Wiester u. a. Gelehrte in der Berliner Mo-
atsschrift u. a. a. O. auf die unmerkliche Verbreitung des Ca-
holicismus und auf das Daseyn verkappter Jesuiten aufmerksam
machen wollten. Seit dem J. 1770 wandte Nicolai seine Studien auf
ie Finanz- und Handlungsverfassung des preußischen
Staats. Die charakteristischen Anekdoten von Frie-
rich II. und von einigen Personen, die um ihn waren,
nebst Berichtigungen über schon gedruckte Anekdoten, welche Nico-
lai zu Berlin in 6 Heften von 1788 — 1792 heraus gab, haben
historischen Werth. Der Staatsminister von Herzberg gestattete
ihm den Gebrauch des königlichen Archivs, um seine im J. 1769 er-
schienene topographisch-historische Beschreibung von Berlin und
Potsdam zu verbessern. So ward dieses Werk nach seiner dritten
Ausgabe Berl. (1786, 8. 3 Bde.) ein Muster für ähnliche Topogra-
phien. Hierauf bewährte Nicolai seine historische Kritik in seinen
Freimüthigen Anmerkungen über des Ritters von
Zimmermann Fragen über Friedrich den Großen (2
Thle. Berl. 1791 und 1792). Seine Romane haben keinen dichte-
rischen Werth, gehören aber dennoch in die Literärgeschichte der da-
maligen Zeit. Sein vorzüglichster: Leben und Meinungen des
Magisters Sebaldus Nothanker (4. A. 1799 mit K. von
Chodowiecki), sollte die Verfolgungssucht der Orthodoxen in ihrer Blöße
zeigen, Schwärmer zur gesunden Vernunft führen und das Zeitalter
von seiner Empfindelei heilen. Man übersetzte ihn ins Französische,
Dänische, Holländische und Schwedische. Von seinen Widersachern
vielfach gereizt, schrieb Nicolai 1794 die Geschichte eines dicken
Mannes (2 Bde. mit Kupf. von Meil), in welcher er die Geißel ge-

Digitized by Google

gegen literarische Gecken schwang. Zu den größern Werken, die ihm heftigen Widerspruch zuzogen, gehört seine in statistischer Hinsicht und wegen ihres freimüthigen Tones verdienstvolle Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im J. 1781 (3. A. 1788). Sie wuchs mit dem J. 1796 bis zu 12 Bänden an. Blumauer schüttete über dieses Werk, das die Eigenliebe der Oberdeutschen etwas unsanft rüttelte, seine Galle in einigen Schmähschriften aus. Doch gab Nicolai, bei allem Wahrheitssinn auch manche Blöße, am auffallendsten, als er sich gegen die kritische Philosophie erklärte, deren Werth er über den Mißbrauch verkannte, welchen die Schule mit dunkeln Kunstwörtern trieb. Durch seinen Umgang mit Mendelssohn an populäre Philosophie gewöhnt, konnte er die neue Sprache der Kritik der reinen Vernunft nicht fassen, ob er gleich dem Scharfsinne ihres Urhebers Gerechtigkeit wiederfahren ließ. In seinem Romane: Leben und Meinungen Sempronius Gundiberts, eines deutschen Philosophen, wollte er die Abschweifungen der Kantischen Schule lächerlich machen (Berl. 1793). Dagegen schrieb Fichte: Fr. Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen, herausgegeb. von A. W. Schlegel, Tübing. 1801. Indeß erhielt der verdienstvolle Greis mehrere Beweise der öffentlichen Achtung. Er wurde Mitglied der Akademien zu München, Berlin und Petersburg. Auch viele seiner Gegner ließen seiner guten Absicht Gerechtigkeit wiederfahren. Sein thätig kräftiges Leben ward durch eine feste Gesundheit unterstützt. Doch im J. 1791 griffen Schwindel und heftige Gemüthsbewegungen sein Nervensystem so an, daß er einige Wochen lang, bei vollem Bewußtseyn, mehrere Phantasmen, wie er die unwillkürlichen Gaukelspiele seiner Einbildungskraft nannte, sah und hörte. In seinem 71sten Jahre verlor er den Gebrauch des rechten Auges. Indeß störte nichts so sehr die Lebenskraft des würdigen Greises, als das unglückliche Schicksal seines Vaterlandes. Er starb 1811. Die durch ihn in der Geschichte der deutschen Cultur unvergeßlich gewordene Buchhandlung blüht fort unter der Leitung seiner Erben. Unter Nicolai's vielen Schriften zeichnen wir noch aus: seine biographischen Gedächtnißschriften auf Kleist, Abbt, Möser, Engel und Teller; seinen Versuch, naive Volkslieder aus der Dunkelheit zu ziehen, in dem feynen kleynen Almanach Vol schönerr echterr ljblicherr Volksljderr u. s. w. gesungen von Wunderlich ꝛc. Berl. 1777 und 78, 12.; mit Melod. Sein Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden, nebst einem Anhange über das Entstehen der Freimaurer, Berlin 1782, ist gründlich, obgleich nicht ohne zu gewagte Hypothesen, z. B. über den Baffomet der Tempelherren. — Ueberhaupt betraf ein großer Theil der geschichtlichen Forschungen Nicolai's die geheimen Gesellschaften. Man vergl. seine Bemerkungen über die Geschichte der Rosenkreuzer und Freimaurer, Berl. 1806. — Noch verdient seine Schrift: Ueber den Gebrauch der falschen Haare und Perücken genannt zu werden (m. Kupf. Berlin, 1801.). Mehrere schätzbare Aufsätze historischen Inhalts finden sich von ihm in der neuen Berlinischen Monatsschrift. Eine Selbstbiographie von Fr. Nicolai hat Löwe herausgegeben in seinen Bildnissen jetzt lebender Berliner Gelehrten, III. 3. Auch höre man ihn selbst in der Schrift: Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie

Digitized by Google

nd meine Schriften, dieselbe betreffend, und über die Herren Kant, J. A. Erhard und Fichte. Berl. 1799. K.

Nicolay (Ludwig Heinrich von), machte seine gelehrten Studien auf der Universität zu Straßburg, wo er den 29sten December 1737 geboren war. Auf derselben Universität wurde er Professor der Logik, nachdem er eine Zeit lang französischer Gesandschaftssecretär gewesen war. Indessen machte er seine eigentliche Laufbahn erst in Rußland, wo er im J. 1770 Cabinetssecretär und Bibliothekar des Großfürsten, im J. 1796 kaiserlicher Staatsrath, im J. 1798 Director der Akademie der Wissenschaften, und nach Niederlegung dieser Stelle im J. 1801 geheimer Rath wurde. Zugleich war er Ritter mehrerer Orden. Alle diese verschiedenen Staatsämter, die er verwaltete, hinderten ihn nicht, seinen Hang zur Dichtkunst in mannichfaltigen Versuchen zu befriedigen. Er versuchte sich in Fabeln, Erzählungen, Elegien, Episteln, Rittergedichten. Alle seine Arbeiten können ihn höchstens in den zweiten Rang der Dichter jener Gattungen versetzen. Im Allgemeinen zeichnet er sich durch feine Beobachtungen, Witz und Einbildungskraft, und vorzügliches Talent für die komische Erzählung aus. Die erste vollständige Sammlung seiner poetischen Arbeiten ist: Vermischte Gedichte und prosaische Schriften, 7 Theile, Berlin und Stettin (1792 — 1795), eine Ausgabe, die durch Ramlers Verbesserungen sehr an Correctheit gewonnen hat. Seine theatralischen Werke erschienen zu Königsberg 1811. 8.

Nicolini, der Name mehrerer italienischen Componisten und Sänger, unter welchen Carlo Nicolini, der mit dem Beinamen Bello Cadenze um 1770 in Italien blühte, Francesco, ein Componist, der von 1669 — 1685 zu Venedig lebte und mehrere Opern schrieb, und ein jetzt lebender Theatercomponist, Giuseppe Nicolini, bekannt ist, welcher nebst mehreren Scenen unter andern I Baccanali di Roma 1800 für das Theater von Mailand schrieb.

Nicolo, auch Nicolo Isouard genannt, einer der beliebtesten theatralischen Componisten unsrer Zeit. Sein eigentlicher Name ist Isouard und sein Vaterland Malta, wo er im J. 1777 geboren wurde. Ungeachtet sein Vater, ein angesehener Geschäftsmann, eine zahlreiche Familie hatte, so wandte er doch viele Kosten und Mühe auf die Erziehung seiner Kinder und ließ mehrere derselben in Frankreich erziehen. Constant de Campion, Commandeur des Malteserordens, nahm den jungen Isouard mit nach Paris in eine Pensionsanstalt, in welcher er sich für die Marine vorbereiten sollte. In den Nebenstunden, die ihm seine ernstern Studien übrig ließen, beschäftigte er sich mit dem Fortepiano, auf welchem ihm Pin Unterricht gab. Er war schon als Aspirant der Marine aufgenommen, als ihn der Ausbruch der Revolution bewog, im J. 1790 nach Malta zurückzukehren. Ungeachtet ihn hier sein Vater zum Handel bestimmte und vorbereitete, setzte er doch seine musikalischen Beschäftigungen mit großem Erfolge fort. Michel Angelo Bella und Francesco Azopardi unterrichteten ihn im Accompagnement und der Theorie des Contrapunkts. Von Malta ging er nach Palermo, wo er einige Jahre als Commis zubrachte und in den Nebenstunden seine musikalischen Studien unter Amendola's Leitung fortsetzte. Von hier begab er sich nach Neapel zu den deutschen Banquiers Kutler und Heigelin. Hier vollendete er sein theoretisches Studium der Composition durch den Unterricht des berühmten Sala. Die Empfehlung der Prinzessin Belmonte bewog den großen Guglielmi, ihn zu der dramatischen Com-

position zu unterrichten. Hierauf entschloß er sich, wider den Willen seiner Aeltern, ganz seiner Lieblingsneigung zu folgen, verließ Neapel und begab sich nach Florenz, wo er seine erste Oper L'avviso ai maritati componirte, deren außerordentlicher Beifall ihn in seinem Entschlusse bestärkte. Um seine Aeltern indessen nicht zu beleidigen, gab er seine Compositionen unter dem angenommenen Namen Nicelo heraus, dem erst später in Paris der eigentliche Name Isouard beigesetzt wurde. Von Florenz begab er sich nach Livorno, wo er für den Sänger Senesino die ernsthafte Oper Artaserse componirte. Der damalige Großmeister des Malteserordens, aus dem Geschlecht der Rohans, berief ihn zu sich nach Malta, und ernannte ihn nach dem Tode des berühmten Vincenzo Alfosso zum Organisten der Ordenskirche und dann zum Capellmeister des Ordens, welche Stelle er bis zur Aufhebung des Ordens nach Ankunft der Franzosen behielt. Indessen blieb er als Privatmann zu Malta, wo er mehrere kleine französische, ins Italienische übersetzte Opern, als il Tonneliere, l'Improvisata in campagna, il Barbiere di Seviglia, componirte. Als die Franzosen Malta wieder räumen mußten, nahm ihn der General Vaubois als seinen Privatsecretär mit nach Paris. Hier bildete er sich nach Monsigny's und Gretry's Compositionen noch weiter aus, und verband sich mit dem bekannten dramatischen Dichter Etienne. Beide arbeiten zu schnell. Von allen Compositionen Nicolo's hat keine so ausgezeichneten Beifall erhalten, als die Oper Cendrillon (Aschenbrödel), welche zuerst in Paris mehr als 100 Mal hinter einander gegeben wurde; ein Erfolg, der in den Annalen des Théâtre de l'Opéra comique beispiellos ist. Unter seinen übrigen Compositionen sind außer den oben genannten noch un jour à Paris, les deux Avares, Michel Ange, le Médecin turc, la Rose-amitié, l'Intrigue au sérail, les Rendez-vous bourgeois und die liebliche Oper Joconde. In dieser leichten dramatischen Gattung ist Isouard, durch die Mannichfaltigkeit und Lieblichkeit seiner Melodie, durch das Blühende seiner Imagination, und eine geschickte Verschmelzung des neuern italienischen Geschmacks mit dem französischen einer der ausgezeichnetsten Componisten. Er starb zu Paris 1818.

Nicomedes, s. Bithynien und Mithridates.

Nicot (Jean), s. Tabak.

Niebuhr (Carstens), wurde zu Lüdingworth im Lande Hadeln am 17. März 1733 geboren, und 1750 zum Ingenieurlieutenant zu Copenhagen ernannt. Als auf des berühmten Orientalisten Michaelis Antrag und des Grafen Bernstorf Empfehlung der König von Dänemark, Friedrich V., eine Gesellschaft Gelehrter auf seine Kosten nach Arabien zu schicken beschloß, um neue Entdeckungen über dieses bisher nur aus unsichern Nachrichten bekannte Land zu machen, wurde auch Niebuhr für das Fach der Geographie dazu bestimmt. Diese Gesellschaft ging am 4. Januar 1761 von Copenhagen ab und über Constantinopel und durch Aegypten nach Jemen. Allein binnen einem nicht vollen Jahre starben hier und auf dem Wege nach Indien Niebuhrs sämmtliche Gefährten, (Cramer, Forskål, Baurenfeind, v. Hagen), und der Zweck der ganzen Unternehmung wäre vereitelt gewesen, hätte nicht Niebuhr mit seltner Entschlossenheit die Reise allein fortgesetzt und die Arbeiten und Beobachtungen aller seiner bisherigen Gefährten übernommen und in sich vereinigt. Erst 1767 kehrte er zurück, und legte in seiner Beschreibung von Arabien (Copenhagen 1772 4.), Reisebeschreibung nach Arabien und an-

Digitized by Google

ern umliegenden Ländern (ebendas. 1774, 78, II. 4. beide Werke sind auch in das Dänische, Französische, Holländische und Englische übersetzt), und in seinen Ausgaben von P. Forskal descriptiones animalium etc. quae in itinere orientali observavit. Hafn. 1775 4.) und dessen Flora Aegyptiaco-arabica (ib. 1776 4.) ie Resultate von seinen und seiner Gefährten Forschungen wieder. leußerste Genauigkeit, überall bloß auf eigne Ansicht, nie auf fremde Nachrichten gegründete Untersuchung, hohe Wahrheitsliebe und völlige Entfernung von allem Hang zum Wunderbaren und zur Uebertreibung eben seinen Nachrichten einen hohen Werth, und haben sie zu einer Hauptquelle über die Lage und Verfassung der von ihm bereisten Länder gemacht. Wenn sie nicht allen Parteien gleich befriedigend sind, so kann dies einem Manne nicht zum Vorwurf gereichen, der weit mehr geleistet hat, als ihm aufgetragen war und man von ihm erwarten konnte. Nach seiner Rückkehr wurde er 1768 zum Ingenieurcapitän zu Copenhagen, dann 1778 zum königlich dänischen wirklichen Justizrath und Landschreiber im Süderdithmarschen zu Meldorf, 1808 zum Etatsrath und 1809 zum Ritter des Danebrogordens ernannt. Auch nahm ihn das Nationalinstitut in Frankreich unter seine Mitglieder auf. Er starb den 30. April 1815. A—s.

Niebuhr (B. G.), des Vorigen Sohn, königlich preußischer Geheimer Staatsrath und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, geboren zu Meldorf in Holstein. Er vereinigt die gründlichsten gelehrten Kenntnisse von seltnem Umfang (er ist nicht nur Historiker, sondern auch ein sehr guter Orientalist), mit den trefflichsten practischen Kenntnissen der Staatskunde, des Handels ꝛc. Er war eine Zeit lang Director der Bank in Copenhagen, und hat genaue Kenntniß der Finanzverwaltung, daher er auch in den wichtigsten Geldgeschäften des preußischen Staats oft gebraucht worden ist. In der verhängnißvollsten Periode Preußens hat er sich im Leben eben so wahr und unerschütterlich treu gezeigt, als er sich in Schriften kräftig und geistvoll ausgesprochen hat. Seine Geschichts- und Sprachkunde ist umfassend. Seine Schreibart hat sich zu sehr nach dem Englischen gebildet, das ihm ganz eigen ist, und leidet hin und wieder an Härte und Dunkelheit. Außer einzelnen gehaltvollen archäologischen und historischen Aufsätzen im Museum der Alterthumswissenschaften (Bd. 2. St. 3) und den deutschen Blättern, hat er in seiner römischen Geschichte (Berlin 1811 ff.) ein an Tiefe der Forschung, Größe des Ueberblicks, Kraft und edler Gediegenheit der Darstellung eines Gibbons würdiges Werk geliefert. Auch sind von ihm die Flugschriften: Preußens Recht gegen den sächsischen Hof (Berl. 1814, 8.) und über geheime Verbindungen im preußischen Staate und deren Denunciation (Berl. 1815, 8.). Im J. 1816 zum preußischen Gesandten beim Papste ernannt, beschäftigt er sich in Rom zugleich mit literarischen Arbeiten und Untersuchungen. Wir verdanken ihm unter andern die Entdeckung von zwei ungedruckten Bruchstücken des Cicero und eine kritische Ausgabe der von Majo ans Licht gezogenen Werke des Fronto.

Niederdeutsch, s. Plattdeutsch.

Niederlande (Königreich der). I. Geschichte der Niederlande: 1. bis zum Jahre 1548 oder bis zur Vereinigung unter dem Hause Oesterreich. Die bezeichnend so benannten Niederlande umfassen die große Niederung oder den nordwestlichen Abhang des weiten Beckens, geformt von

Digitized by Google

Westen nach Osten durch den Ardenner Wald, die Vogesen, den Hundsrück, das Siebengebirge, den Spessart, Odenwald und Harz, in dessen Tiefe der Rhein die Niederlande hinabströmt. Der südliche Theil dieser Niederung gehörte zu Cäsars Zeiten zu Galliens und war damals unter dem Namen des belgischen Galliens (Gallia Belgica) bekannt; dieser große Feldherr erklärte die Einwohner für das streitbarste unter den gallischen Völkerschaften. Der nördliche zwischen der Maas, der Waal und dem Rhein liegende Theil hieß die Insel der Bataver und gehörte nebst Friesland zu Deutschland. Den Namen der Bataver hat man von einem angeblich schon vor Christi Geburt lebenden, wahrscheinlich fabelhaften Stammvater, Namens Bato, dessen Andenken jetzt nur noch bei den holländischen Dichtern lebt, ableiten wollen. Wahrscheinlicher und einfacher ist die von neuern holländischen Geschichtsforschern angenommene etymologische Ableitung vom Zeitworte baaten (Nutzen bringen) und dem davon abstammenden Beiworte: baatig, zusammengesetzt mit dem deutschen, und auch altniederländischen Worte: Auen oder Wiesen, die schon in der Gegend der am linken Rheinufer liegenden Betüwe den Römern als charakteristisches Merkzeichen des Landes erschienen und in dem Namen Batavi latinisirt wurden. Den nördlich vom Rheine liegenden Theil der Niederlande bewohnten die Friesen, gleich den Batavern ein deutsches Volk; beide lernen wir zuerst aus dem Kampfe kennen, den sie unter Civilis Anführung mit den Römern so ehrenvoll bestanden. Späterhin kommen sie theils als handelnde, theils als seefahrende Nationen und als Seeräuber vor, die endlich den Römern unterlagen. Im fünften Jahrhundert wurden die Bataver und im sechsten die Belgier der fränkischen Herrschaft unterworfen; die Friesen aber sehen wir erst im 8. Jahrhundert von den Franken besiegt (s. die Art. Belgier, Bataver und Friesen). Durch den Frieden zu Verdun 843 (s. Frankreich) wurde Batavien und Friesland zu dem neuerrichteten Königreich Deutschland geschlagen und durch Statthalter regiert, die anfangs nur lehnbar, in der Folge aber unabhängig wurden. Vom Jahre 1000 bis ans Ende des 11. Jahrhunderts zerfiel das Land in Herzogthümer, mehrere kleine Grafschaften und Reichsstädte; Brabant oder Niederlothringen, und später auch Luxemburg, Limburg und Geldern werden durch Herzoge; Flandern, Holland, Seeland, Hennegau, Artois, Namur und Zütphen durch Grafen regiert; das eigentliche Friesland blieb eine freie Häuptlingschaft (Heerlykreid); Utrecht ward ein Bisthum, welches auch seine weltliche Herrschaft über Overyssel und Gröningen erstreckte. Unter allen diesen Herrschern waren die Grafen von Flandern die mächtigsten, und nachdem im Jahre 1383 diese Grafschaft an das noch mächtigere Haus Burgund gefallen war, setzte sich dieses theils durch Heirathen, theils durch Gewalt oder scheinbar freiwilligen Abstand in den Besitz der meisten niederländischen Gebiete. Der letzte Herzog von Burgund, Carl der Kühne, fiel 1477 unter den Schwertern der tapfern Schweizer; seine dem Kaiser Maximilian vermählte Tochter Maria brachte die Niederlande an Oesterreich, und Carl V., ein geborner Niederländer, vereinigte alle jetzigen siebzehn Provinzen (1548) unter dem Namen des burgundischen Kreises mit dem römischen Reiche deutscher Nation. Ostfriesland blieb unter der Herrschaft eigner Fürsten beim westphälischen Kreise. —

Digitized by Google

2. Bis zum Jahre 1810 oder bis zur Vereinigung unter dem französischen Kaiserreiche. — Unter Carls V. Regierung verbreitete sich in den batavischen und belgischen Provinzen der Protestantismus, wiewohl hart bedrückt; den man rechnet die Zahl derer, die schon unter seiner Regierung in diesen Ländern als Ketzer ums Leben gebracht wurden, auf 100,000. Immer hatten die Beherrscher der Niederlande, selbst der nach der Universalmonarchie ringende Carl V., die Gerechtsame und alten Freiheiten geehrt, wodurch das Land blühend und für die Besitzer eine unerschöpfliche Quelle reicher Beisteuern geworden war; Carls Sohn und Nachfolger, der kalte Tyrann Philipp II., folgte nicht den Grundsätzen seines klügern Vorgängers. Ein geborner Spanier, behandelte er die fernen Niederlande mit stiefmütterlicher Härte. Die alten heiligen Rechte der Provinzen tasteten seine Stellvertreter und besonders der grausame Granvella freventlich an; durch die Inquisition sollte jede freie Religionsmeinung ausgerottet werden. Da erwachte der Grimm des freien Volks; eine große Anzahl gewerbfleißiger Manufacturs, besonders Wollarbeiter, flüchtete in andere Länder, vorzüglich nach England und Sachsen; der Adel trat zum Schutz seiner Rechte zusammen und die Nichtcatholiken feierten mit dem Trotz angefachter Schwärmerei ihren Gottesdienst öffentlich. Als Granvella 1564 zurückberufen wurde, war es schon zu spät, den von ihm angefachten Brand durch gelinde Mittel zu löschen; er sollte also durch Gewalt gedämpft werden. Philipp sandte den blutgierigen Alba, und unter seinem Henkersbeile fielen die Häupter der Edelsten des Volks, Egmont und Hoyn. Nur der kluge Prinz von Oranien war frühzeitig entwichen, um mit gewaffneter Hand zur Rache wieder zu erscheinen, während Alba seiner fanatischen Wuth Tausende opferte. Selbst seines weisen Nachfolgers, Don Zuniga, Mäßigung konnte, schlecht unterstützt vom spanischen Tyrannen, die empörten Gemüther nicht wieder beruhigen, und der staatskluge Wilhelm von Oranien blieb, zwar oft geschlagen von Don Juan d'Austria und Alexander von Parma, doch zuletzt Sieger in dem ungleichen Kampfe für Freiheit, Religion und vaterländisches Recht. Sicher wäre früher der Kampf beendigt worden, hätten nicht der niederländischen Provinzen verschiedne Localität die Eifersucht der Großen, deren jeder nur seine Zwecke erreichen wollte und der unglücklich angefachte Religionsargwohn der Catholiken und Protestanten gegen einander den Sieg mehrmals erschwert. Zwar schlossen sich schon im Jahre 1576 zu Gent fast alle übrige Provinzen dem offnen Aufstande Hollands und Seelands an, allein die ausgezeichnete Gewandtheit des damaligen spanischen Statthalters, Prinzen von Parma, wußte die südlichsten oder sogenannten wallonischen Provinzen zur Unterwerfung unter die spanische Herrschaft zu vermögen und bald auch Brabant und Flandern durch Gewalt der Waffen zu unterjochen, welches ihm durch die Flucht der aufgeklärtesten und einflußreichsten Einwohner, die sich größtentheils nach Holland begaben, sehr erleichtert ward. Erst im J. 1579 schlossen die fünf nördlichen Provinzen, Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Friesland, die berühmte Union von Utrecht, wodurch sie sich von Spanien unabhängig erklärten. Ihnen trat 1580 Oberyssel und 1594 Gröningen bei. So entstand die Republik der vereinigten Niederlande, in der Folge gewöhnlicher, wenn gleich nicht mit staatsrechtlicher Genauigkeit, nach der durch Umfang, Bevölkerung, Reichthum und

Einfluß vorherrschenden Provinz Holland genannt. Als Wilhelm von Oranien durch Meuchelmord im Jahre 1583 fiel, trat Moritz als Statthalter in des Vorgängers Fußstapfen. Seine Siege bei Nieuport und im Brabantischen, der niederländischen Admirale kühne und siegreiche Thaten gegen Philipps II. Seemacht, Frankreichs und Englands gleichzeitige Kriege gegen Spanien und Philipps II. Schlaffheit führten im Jahre 1600 den ruhmvollen Antwerper Frieden herbei. Doch mußten die Holländer, ehe ihre errungene Freiheit durch den westphälischen Frieden ganz gesichert wurde, den furchtbaren dreißigjährigen Krieg noch mit durchkämpfen. Holland bot, während Religionswuth fast alle europäischen Staaten zerrüttete, jedem Unterdrückten ein sicheres Asyl. Alle Religionen wurden geduldet. Für die sich immer mehr anhäufende Menschenzahl mußte Erwerb jenseit des Weltmeers gesucht werden. Aus Noth erst glückliche Corsaren gegen des spanischen Tyrannen Geschwader, wurden die Republikaner bald treffliche Seehelden und kühne, unermüdet thätige Kaufleute, die alle Meere durchschwärmten und denen kein Gewinn zu entfernt, kein Hinderniß zu abschreckend war. Der Handel von Cadix, von Antwerpen und von Lissabon fiel in ihre Hände, und so wurden die vereinigten Niederlande in der Mitte des 17. Jahrhunderts der erste Handelsstaat und die erste Seemacht der Erde; denn mit etwa 100 Kriegsschiffen trotzten sie damals jeder nebenbuhlerischen Gewalt, während England sowohl als Frankreich, kurzsichtig für ihren eignen Vortheil, über die Demüthigung des allgemein gefürchteten spanischen Riesenreichs frohlockten. Die ostindische Gesellschaft eroberte Inseln und Königreiche in Asien mit einem Fond von nur sechs Millionen 459,840 Gulden. Mit etwa 200 Schiffen betrieb sie den Handel nach dem sonst unzugangbaren China und sogar nach Japan. Mit allen Producten der Gewürzinseln versorgte sie allein Europa. Das Gold, die Perlen, die Edelsteine des Orients gingen gleichsam nur durch ihre Hände. Ihr konnte die westindische Compagnie nicht gleich kommen; denn als diese gestiftet wurde, waren Englands und Frankreichs Eifersucht schon erwacht. Holland behauptete indeß noch lange sein altes Uebergewicht zur See; Tromp und Ruyter fochten siegreich, und selbst jener stolze Ludwig XIV., der den Plan zur Demüthigung der kühnen Republikaner so ernst und tief angelegt hatte, mußte endlich erschöpft den Frieden erbitten. Aber diese Kämpfe, bald mit England, bald mit Frankreich, und die wirklich unpolitische, zu thätige Theilnahme am spanischen Successionskriege erschöpften Holland, während republikanische Eifersucht gegen das Streben des Hauses Oranien zur Herrschaft im Lande selbst unzählige Funken der Parteiwuth und des Bürgerkrieges anfachte. Darum konnte die Regierung nie zur Einheit, nie zur Consequenz und Energie echt politischer Grundsätze gelangen. Seit Moritzens und Oldenbarnevelds Zeiten hatten sich die beiden Hauptparteien, die oranische und die staatsgesinnte oder antioranische, allmählig in verschiedenartige Abschattungen zertheilt, deren Führer durch eigennützige Absichten geleitet wurden. Aus gleichen Antrieben ward die Religion mit ins Spiel gemischt, und in der Regel waren die strengen Calvinisten oranisch, die Andersdenkenden staatsgesinnt; daher die häufigen Staatsumwälzungen, welche bald durch die Anmaßungen einiger Statthalter, bald durch den aufgewiegelten Pöbel veranlaßt wurden, und denen stets entweder Druck durch Willkür oder unglücklich geführte Kriege vorangingen. Dies hatte sich schon in den Jahren 1618, 1672 und 1702 bewahrheitet, und bestätigte sich 1747. Das Haus Oranien siegte in diesem Jahre

über die republikanische Partei. Es gelang ihm, die Statthalterwürde für alle sieben Provinzen auf männliche und weibliche Nachkommen erblich zu machen. Die spanischen oder catholischen Niederlande waren inzwischen der unselige Zankapfel gewesen, um den sich Oesterreich und Frankreich zwei Jahrhunderte hindurch stritten. Endlich sah sich Spanien genöthigt, allmählig und besonders durch den pyrenäischen und aachner Frieden 1659 und 1668, an Frankreich ganz Artois, einige Plätze von Flandern, Hennegau, Namur und Luxemburg abzutreten, welche Länder seitdem die französischen Niederlande genannt wurden. Durch den Frieden von Utrecht, welcher den spanischen Successionskrieg 1713 endigte, kamen die spanischen Niederlande wieder an das Haus Oesterreich, welches sie bis zur französischen Revolution besaß, obgleich sie sich gegen Joseph II., vornehmlich unter van der Noot, empörten. Dieser Monarch brach im Jahre 1782 den sogenannten Barrieretractat von 1715, welcher der Republik der vereinigten Niederlande das Besatzungsrecht in einigen belgischen Festungen an der französischen Gränze einräumte; er nöthigte die holländischen Besatzungen zum Abzuge und ließ jene Gränzfestungen größtentheils schleifen, wodurch in der Folge den Franzosen — Sieger bei Jemappes und Fleurus — die Eroberung Belgiens in den Jahren 1792 und 1794 sehr erleichtert ward, welches ihnen 1797 im Frieden von Campo Formio abgetreten, und mit Frankreich verbunden wurde, mit welchem es 16 Jahre vereint blieb. — Immittelst waren in der Republik der vereinigten Niederlande die innern Gährungen nicht unterdrückt. Die Antioranier oder Staatsgesinnten, durch die Erblichkeitserklärung der oranischen Statthalterwürde keineswegs vernichtet, hoben im J. 1786, von ihren Gegnern jetzt Keesen (Spitzbube) gescholten, aufs neue ihr Haupt empor. Die Händel von 1781 mit dem Herzog Ludwig von Braunschweig, der seit 30 Jahren Feldmarschall der vereinigten Niederlande gewesen war, und eine Zeit lang die Vormundschaft über den Erbstatthalter Wilhelm V. geführt hatte, waren nur Vorspiele des wüthenden Kampfs, der nun entstand. Des Statthalters Gemahlin, Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen Schwester, rief, beleidigt von heftigen Patrioten, des Bruders Schutz an; eine preußische Armee von 25,000 Mann erschien, um den Hohn zu bestrafen und Wilhelms V. Rechte zu sichern. Vergeblich war der Patrioten übel geleiteter Widerstand. Nach dem Sturm von Amstelveen fiel Amsterdam in die Gewalt der Preußen. Das Uebergewicht der statthalterischen Partei war entschieden und in noch größerer Ausdehnung wurden nun die Rechte des Hauses Oranien bestätigt. Die antioranische Partei war indessen auch jetzt nur eingeschüchtert, nicht aufgelöst, noch weniger war ihr alter Haß besänftigt. Als hoher 1794 die Fahnen des republikanisirten Frankreichs siegreich an Hollands Gränzen wehten, erhoben sich alle Mißvergnügte mit Ungestüm. Pichegru eroberte Holland leicht, durch den strengen Winter von 1795 und durch die den Franzosen günstige Volkspartei unterstützt. Oranien ging unter, und es entstand die batavische Republik (den 16. Mai 1795). Die bisherige Provinzialabtheilung ward in einen einzigen Freistaat verschmolzen, die Macht der Gesetzgebung nach französischem Muster einer stellvertretenden Versammlung und die Vollziehung einem Direktorium von fünf Männern übergeben. Die neue Republik mußte einige südliche Landstriche, namentlich Mastricht, Venloo, Staats-Limburg und Staats-Flandern, an Frankreich abtreten, sich

mit diesem Reiche durch eine beständige Allianz verbinden, eine Summe von 100 Millionen Gulden an dasselbe entrichten, und den französischen Truppen die Besetzung ihres Gebiets verstatten. Diese aufgedrungene Verfassung mußte nach sechsjährigem Bestande schon wieder geändert werden (d. 18. Oct. 1801). Man theilte die Republik wieder in ihre alten sieben Provinzen, und fügte die Generalitätslande als eine achte hinzu. Man vereinfachte das Regierungspersonale, reducirte die gesetzgebende Versammlung auf 35 Deputirte und erweiterte die vollziehende Gewalt zu einem Staatsbewind von zwölf Männern. Allein trotz diesen Veränderungen sah die bakavische Republik, unfähig, mit dem geringen Ueberbleibsel eigner Kraft nach eignen Zwecken zu handeln, ihre Flotten durch Großbritanniens Seemacht verdrängt, ihre Colonien verheert, ihren Commerz auf bloße Küstenfahrt und Landhandel beschränkt, und die Bank von Amsterdam bis zur Vernichtung erschüttert. Ueberdieß raubte ihr der Friede von Amiens 1802 eine der reichsten ihrer Colonien, Ceylon. Kaum war die Hoffnung einer bessern Zukunft erwacht, als Holland wieder in den neu beginnenden Krieg Frankreichs gegen Großbritannien fortgerissen wurde. Surinam und das Cap fielen in der Britten Hände, brittische Schiffe blockirten Hollands Küsten, und so schien der letzte Nerv des holländischen Wohlstandes zerschnitten zu seyn. Zum drittenmale (d. 29. April 1805) mußte die holländische Staatsverfassung umgeändert werden. Nun sollten acht Departements und ein gesetzgebendes Corps von 19 Mitgliedern mit einem auf fünf Jahre erwählten Rathspensionär (Schimmelpenninck), der die vollziehende Gewalt handhabte und die Souveränität repräsentirte, bestehen; ihm ward ein Staatsrath von fünf bis neun Mitgliedern beigegeben, und fünf Minister besorgten die Geschäfte. Der Pensionär erhielt eine unbestimmte Summe, über deren Verwaltung er keine Rechenschaft abzulegen brauchte. Doch war selbst Schimmelpenninks Tugend in diesem Sturme unvermögend, ein Vaterland zu retten, welches durch den Verlust seiner alten Selbstständigkeit und seiner mannichfaltigen Hülfsquellen schon an den Rand eines unabwendbaren Verderbens gebracht war. In solcher Noth schien die einzige Hülfe zu seyn, Holland dem französischen Reiche gänzlich einzuverleiben. Der Schritt, lange vorbereitet, geschah endlich provisorisch im Jahre 1806. Man trug dem Bruder des Kaisers von Frankreich, dem Prinzen Louis Napoleon, Hollands Besitz unter dem Titel eines souveränen Königreichs an (der Antrag holländischer Seits war absolut erzwungen), und am 5. Junius 1806 ward er als König von Holland ausgerufen. Der mit Frankreich den 24. Mai deswegen geschlossene Tractat besagte: Louis Napoleon solle erblicher, constitutioneller König von Holland, und seiner rechtmäßigen männlichen Nachkommenschaft der Thron gesichert seyn; doch dürften nie die Kronen von Frankreich und Holland auf einem Haupte vereinigt werden. Der König blieb erblicher Connetable von Frankreich, und mit allen seinen Kindern dem französisch kaiserlichen Familienstatut unterworfen. In Holland besaß er ohne Einschränkung die vollziehende Gewalt, die Macht der Ernennung zu Civil- und Militärstellen, das Begnadigungsrecht und die ausschließliche Regierung der Colonien. Auch wurde ein Staatsrath errichtet von 13 Mitgliedern, worunter vier Staatsminister. Das gesetzgebende Corps bestand aus 30 Mitgliedern und dabei war festgesetzt, daß es nach Maßgabe der Vergrößerung des Staatsgebiets vermehrt werden könne. Aber Holland ward als Königreich nicht glücklicher; es blieb ausgeschlossen von

Digitized by Google

Frankreichs Handelsvortheilen, und mußte doch allen Kriegen Napoleons folgen. Die Staatsschuld wuchs auf 1200 Millionen Gulden; der Kaufmann lebte nur noch vom Schleichhandel, welcher zu England hinzog. Fast alle Quellen des ehemaligen Wohlstandes waren jetzt verstopft und als Napoleons Decret vom 11. November 1807 aus Mailand erschien, als der Tarif von Trianon mit seinen schrecklichen Folgen eintrat; da war Holland vollends merkantil verloren. Es erhielt 1807 zwar Ostfriesland und Jever, mußte aber dafür das zwischen der französischen Gränze und der Maas gelegene Gebiet, nebst einem Theile von Seeland mit den Festungen Bergen-op-Zoom, Breda, Herzogenbusch, Gertruidenburg, Middelburg und Vließingen abtreten. Der neue Krieg gegen Oesterreich im J. 1809 brachte jene bekannte Invasion der Engländer auf Seeland hervor, die Hollands Verderben nur beschleunigte. Fürchterliche Unglücksfälle kamen hinzu. Im Januar 1809 stand die ganze Gegend von Emmerich an bis Dordrecht und Rotterdam, ein Strich von 50 Quadratmeilen Landes, unter Wasser, über 300 Menschen verloren ihr Leben in den Fluthen, und mehrere tausend Stück Vieh, viele Häuser und Mühlen, ja ganze Dörfer wurden weggeschwemmt. Umsonst waren die Anstrengungen des guten aber schwachen und wankelmüthigen) Königs, das allgemeine Elend zu mildern; um so mehr nach der englischen Invasion, da er die Freundschaft seines Bruders verlor. Die Spannung wuchs, und der pariser Tractat vom 16. März 1810 hielt den letzten Schlag nur wenig Wochen auf. Ludwig, um nicht das Land in seine persönlich mißliche Lage zu verwickeln, oder einen Krieg mit Frankreich herbeizuführen, dessen Resultate sich mit Gewißheit vorhersehen ließen, legte freiwillig und unerwartet die Königskrone zu Gunsten seines ältesten unmündigen Sohnes nieder (d. 1. Jul. 1810) und begab sich ins österreichische Gebiet als einfacher Privatmann. Napoleon erkannte jedoch seines Bruders Verfügung nicht an. Schon am 4. Julius besetzten französische Truppen Amsterdam, und durch das kaiserliche Decret vom 10. Julius 1810 wurde Holland mit dem französischen Reiche vereinigt, Amsterdam zur dritten Stadt des Reichs erhoben, die Zahl der Senatoren auf sechs, der Deputirten im Staatsrathe gleichfalls auf sechs, der Richter im Cassationshofe auf zwei, und der Deputirten im gesetzgebenden Körper auf 25 bestimmt. Die Offiziere der Land- und Seemacht traten, wie das ganze Militär, in kaiserlich französische Dienste; die Zinsen der öffentlichen Schuld wurden auf ein Drittel reducirt, und der Erzschatzmeister des Reichs, Herzog von Piacenza, erschien als des Kaisers Stellvertreter in Amsterdam, um bis zum 1. Januar 1811, wo die ganze Verfassung nach französischem Muster geformt seyn sollte, das Land provisorisch zu verwalten. Die holländischen Departements, welche früher schon unter dem Königthume geschaffen waren, bildeten nun zwei neue Militärdivisionen, die Conscription ward eingeführt, und die Hälfte der ausgehobenen Mannschaft zum Land-, die andere Hälfte zum Seedienste bestimmt. — 3. Bis zum Jahre 1818, oder die Niederlande, vereint unter der Herrschaft des Hauses Oranien. So waren also die sämmtlichen 17 ehemaligen Provinzen der Niederlande wieder unter der nämlichen Herrschaft vereinigt. Allein dieser (durch die Umstände unglückliche) Zustand dauerte nur bis zum Ende des Jahres 1813. Napoleons Besiegung bei Leipzig änderte das Schicksal Belgiens und Hollands, die Heere der Verbündeten rückten gegen Frankreich vor, ein vereinigtes preußisch-russisches Armeecorps unter dem General Bülow ward von der

Digitized by Google

Nordarmee gegen die Niederlande detaschirt und eine unter dem General Graham aus England übergeschiffte Truppenabtheilung schloß sich demselben an. Am 20. November 1813 erließ der General Bülow eine Proclamation an die Holländer, in welcher er sie aufforderte, mit den Verbündeten gemeinschaftlich gegen die Franzosen zu handeln. Schon am 18. desselben Monats hatte Gysbert Carl van Hogendorp, einer der Gemäßigten aus der altoranischen Partei, eine Anzahl ehemaliger Regierungsmitglieder, welche von 1788 bis 1795 das Staatsruder in Händen gehabt hatten, insgeheim in seiner Wohnung versammelt, und sie zu überreden gesucht, sich einstweilen als die ehemaligen Generalstaaten zu constituiren; allein der lange Druck hatte die angeborne Aengstlichkeit in einen panischen Schrecken verwandelt. Jeder wollte gern das Werk vollbracht sehen, wagte aber nicht, selbst Hand anzulegen, aus Furcht, daß sich das Blatt wieder wenden könne. Jetzt lud Hogendorp auch die anfangs ausgeschlossenen Männer ein, welche die Zügel des Staats in den Jahren 1786 und 1787 und nach 1795 lenkten, und die, wie antioranisch auch in frühern Zeiten gesinnt, sich jetzt dem altrepublikanischen oranischen System gern angeschlossen hätten, wären sie nicht durch die erste Ausschließung mißtrauisch geworden. Nach zwei mißlungenen Versuchen blieb den 17 zuerst Verbündeten, unter denen sich der Graf Limburg-Styrum, die Herren von Perponcher, Fagel und Changuion, die Generale Sweerts, van Landas und de Jonge, der Professor Kemper und der Advocat Fanius Scholten auszeichneten, kein anderes Mittel übrig, als aus ihrer Mitte in den Personen der Herren Gysbert van Hogendorp und des Freiherrn v. d. Duyn v. Maasdam, eines freisinnigen, redlichen Mannes, ein Duumvirat zu ernennen, welches als provisorische Regierung das Staatsschiff der verjüngten Republik vor dem Untergange bewahren sollte, bis der Prinz von Oranien aus England, wohin am 19. November die Herren von Perponcher und Fagel, ihn einzuladen, abgesandt waren, eingetroffen seyn würde. Die zwei Männer versäumten nichts, um das angefangene Werk zu vollenden. Sie sandten einen Abgeordneten in das Hauptquartier des Generals von Bülow nach Münster und nach Frankfurt a. M. zu den verbündeten Monarchen, welche hierauf die kräftige Unterstützung der ehrenvollen Unternehmung der Holländer beschlossen; sie suchten das mächtige Amsterdam durch ihre Commissarien Kemper und Scholten zu einer offnen Erklärung zu bewegen, die zwar wegen der Nähe des französischen Hauptquartiers zu Utrecht unter dem General Molitor noch nicht die gewünschte Ausdehnung erhielt, wohl aber die größte Anhänglichkeit für das Haus Oranien aussprach. Der langersehnte, am 30. November mit offenen Armen jubelnd im Haag empfangene Erbstatthalter verweilte nur einen Tag in der Residenz seiner Vorfahren, und kam bereits im December in Amsterdam an, einer Stadt, deren öffentliche Meinung er mit Recht als den Barometer der allgemeinen politischen Stimmung ansah. Allein schon war es zu spät, um die nicht mehr verborgenen Absichten einiger Wenigen mit dem wahren Volksgeiste vergleichen zu können. Die Commissarien des Duumvirats (Kemper u. F. Scholten) hatten, man glaubte aus eigner Bewegung — — eine Proclamation erlassen, welche sich mit der Erklärung endigte: „Niederland ist frei, und Wilhelm I. ist der souveraine (!) Fürst dieses freien (!) Landes." Es kostete anfangs Mühe, den rechtschaffenen Fürsten zu bewegen, sich der unberathenen Proclamation zu fügen, und ihn zu überzeugen, daß es der Wille der Nation sey, nicht den Statthalter

Digitized by Google

Wilhelm VI., sondern den souverainen Fürsten Wilhelm I. an ihrer Spitze zu haben, und nachdem bei den erhitzten Köpfen alle seine Gegenvorstellungen umsonst gewesen waren, willigte er in den ohne die mindesten Einschränkungen ihm gemachten Antrag nur unter der Bedingung ein, daß diese Machttheilung durch eine Staatsverfassung gemildert würde, welche — dies waren des Fürsten denkwürdige Worte, — „die Vorrechte und Freiheiten des Volks verbürge, und es gegen jeden Eingriff in dieselben sicher stelle.“ Eine Commission von vierzehn Mitgliedern, unter denen sich die bisherigen Zweimänner befanden, ward mit dem Entwurfe dieser Staatsverfassung beauftragt, welcher jedoch die Erwartungen unbefangener und einsichtsvoller Vaterlandsfreunde nicht ganz erfüllte. Mehr als ein Drittheil umfaßte die Rechte und Vorzüge des regierenden Hauses; die hauptsächlichsten staatsbürgerlichen Einrichtungen, namentlich die der Provinzialstände, wurden auf besondere, späterhin zu erlassende Verfügungen verwiesen, und so wenig die Grundsätze der Rechtspflege, als die der Finanzen erschöpfend aufgestellt. Zwar ward dieser erste Entwurf vor der Abstimmung öffentlich bekannt gemacht; allein durch die Bestimmung, welche aus der Versammlung der aus allen Departements der ehemals vereinigten Niederlande zur Abstimmung zusammenberufenen 600 Notablen alle Bemerkungen und Untersuchungen verbannte, ward jede Vervollkommnung der Constitution ausgeschlossen. Von den einberufenen Notabeln erschienen nur 475. Unter den ersteren 125 fanden sich ausgezeichnete Männer, die sich zum Theil jene blos bejahende oder verneinende Abstimmungsweise nicht gefallen ließen, zum Theil sich auch nicht berechtigt glaubten, ohne ausdrückliche Vollmacht, oder ohne den laut ausgesprochenen Willen der gesammten Nation über die Veräußerung und Uebertragung der Souverainetät ein Gutachten abzugeben. Unter den erschienenen gaben manche nur bedingt ihre Zustimmung, die ohne Beifügung der Bedingung niedergeschrieben ward. Das schlüssige Resultat war, daß sich von den Stimmenden nur 26 unbedingt gegen den Verfassungsentwurf erklärten, welcher daher durch eine Mehrheit von 449 Stimmen angenommen ward. Durch den Beschluß des Wiener Congresses wurden die durch den Pariser Frieden von Frankreich getrennten ehemaligen belgischen Provinzen mit den vereinigten Niederlanden verbunden. Beide zusammen sollten nun das Königreich der Niederlande bilden und der souveraine Fürst wurde als König der Niederlande von allen Mächten anerkannt. Auch wurde ihm zur Entschädigung für die in Deutschland abgetretenen nassauischen Länder das Herzogthum Luxemburg unter dem Titel eines Großherzogthums überlassen, doch so, daß dieses Land zu den Staaten des deutschen Bundes gehören sollte; daher auch der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg die fünfte Stelle in der Bundesversammlung und im Plenum drei Stimmen hat. Da jedoch nach dem Tractat des Wiener Congresses vom 31. Mai und der Schlußacte vom 9. Junius 1815 dies Großherzogthum nach dem Tode des jetzigen Königs sowohl dem Prinzen Friedrich von Oranien, jüngerm Bruder des Kronprinzen, als letzterem zufallen kann, und in einem Zusatze zum dritten Artikel des erwähnten Tractats dem Könige ausdrücklich freigestellt ist, wegen der Erbfolge in das Großherzogthum diejenigen Familieneinrichtungen unter seinen Söhnen zu treffen, welche er dem Interesse der Monarchie und seinen väterlichen Absichten am angemessensten hält: so scheint die

Meinung, daß Luxemburg nur einstweilen als integrirender Theil des neuen Königreichs angesehen werden könne, nicht ohne Grund zu seyn. Die Gränzen dieser Länder wurden durch die Generalacte des Wiener Congresses Art. 66 ff. genau bestimmt. Diesen Besitzungen wurde noch das ehemalige Bisthum Lüttich hinzugefügt. Die Hauptmomente der Geschichte des Königreichs seit seiner Errichtung sind folgende. Am 8. Junius 1815 trat der König der Niederlande dem deutschen Bunde bei. Am 18 Junius wurde auf dem Boden des Königreichs die furchtbare, aber entscheidende Schlacht bei Waterloo gekämpft, durch welche der Eroberer, der schon die Niederlande wieder erworben zu haben glaubte, zurückgetrieben, gestürzt, und das neue Königreich neu befestigt wurde. Die Einverleibung so vieler Provinzen, bewohnt von Völkerschaften, die, wenngleich alterthümlich von einerlei Ursprung, dennoch an Sitten, Gewohnheiten und Religionsgrundsätzen sehr von einander abweichen, machte natürlicher Weise eine Revision und Abänderung der einjährigen Constitution nothwendig. Dem 143. Artikel derselben zufolge wurden zu dem Ende die 55 Mitglieder der Generalstaaten durch die Provinzialstände verdoppelt, um sich über die zu treffenden Abänderungen zu berathen und mit einer Mehrheit von zwei Drittheilen ihren Beschluß darüber zu fassen, welchen der Fürst nachher noch zu bestätigen hatte. Zur Abstimmung über den neuen Verfassungsentwurf ward, nachdem der König die vorgeschlagenen Abänderungen genehmigt hatte, in Brüssel eine Versammlung von Notablen zusammenberufen, unter denen sich aus den neuen südlichen Provinzen eine weit größere, ihrer Bevölkerung angemessenere Anzahl befand, von welchen jedoch $\frac{1}{3}$ ausblieb, so daß die Gesammtheit der Erschienenen sich auf 1323 belief, wovon 527 für, und 796 gegen die Constitution stimmten; allein man fand, daß nicht nur mehrere Stimmen verordnungswidrig bedingt, sondern auch 126 derselben blos aus Religionsgründen die Verwerfung ausgesprochen hatten. Letztere, nebst den 280 ausgebliebenen fand man für gut, zu den Einstimmenden zu zählen, und hiedurch eine Mehrheit für die neue Constitution herauszubringen, welche am 24. August für angenommen erklärt wurde. Am 11. October wurde zwischen dem König der Niederlande und Oesterreich ein Vertrag wegen belgischer Staatsschulden geschlossen. In dem zweiten Pariser Frieden (20. Novemb. 1815) mußte Frankreich auch diejenigen Stücke, welche es von den ehemaligen österreichischen Niederlanden noch behalten hatte, namentlich einen an Mineralproducten ergiebigen Landstrich zwischen Hennegau und Namur in der Mitte der Ardennen, dessen Verlust von den Einwohnern der Provinz Hennegau und insbesondere der Stadt Mons empfindlich gefühlt war, mit den Festungen Marienburg und Philippeville an das Königreich der Niederlande abtreten. Auch erhielt es die Souverainität über das kleine jetzt unter der Mediatherrschaft des Fürsten von Rohan Montbazon stehende Herzogthum Bouillon zwischen Luxemburg und Champagne. Durch den Staatsvertrag mit England vom 29. October 1814 wurden Wilhelm I. gegen Abtretung der Rechte Hollands auf das Vorgebirge der guten Hoffnung und auf die Colonien Demerary, Essequebo und Berbice, die sämmtlichen übrigen Colonien, welche Holland vor 1794 in Asien, Afrika und Amerika besessen hatte, zurückgegeben. Am 29. October 1815 lief ein niederländisches Geschwader unter dem Admiral Buyskens mit einer Division Truppen, nach Batavia bestimmt, aus dem Texel. Am 17. Mai 1816 verband sich eine niederländische Flotte

Digitized by Google

unter dem Admiral van der Capellen mit der englischen unter Lord Exmouth in der Bai von Algier und erkämpfte mit dieser wichtige Bedingungen von dem Dey von Algier durch ein hitziges Bombardement. Am 25. wurde zu Sevenaer zwischen dem Könige von Preußen und dem der Niederlande die Convention wegen Abtretung eines Landstrichs an den letztern geschlossen. Den 21. Junius 1816 trat der König der Niederlande dem heiligen Bunde bei. — Der Mangel an Gemeinsinn unter den Bewohnern der neuen Monarchie zeigte sich bei mehrern Veranlassungen auf eine unverkennbare Weise und würde, ohne die ruhmwürdige Mäßigung und Festigkeit des Königs vielleicht zu ernsten Ausbrüchen gekommen seyn. Die unbeschränkte Geistesbeherrschung, welche die belgische Geistlichkeit, abhold dem nicht catholischen Herrscherstamme, selbst über die höhern Classen ausübt, die wechselseitige Abneigung zwischen den Belgiern und Holländern, die Unzufriedenheit der letztern mit dem langen Aufenthalt des Hofes in Brüssel und die seit Errichtung der Monarchie in den nördlichen Provinzen bemerkbar gewordne Trennung der erklärten Anhänger des Regentenhauses in Altoranier oder Freunde des erbstatthalterisch-republikanischen Systems, und Neuoranier oder Anhänger der jetzt bestehenden Monarchie, wohin besonders die Mehrheit des Adels und das Militär gehört; dies Alles sind Veranlassungen zu manchen innern Unzufriedenheiten, welche jedoch von dem immer allgemeiner werdenden Vertrauen in die Persönlichkeit und in die milden versöhnenden Regierungsgrundsätze des Königs in Schranken gehalten werden, bei allen unbefangenen ordnungsliebenden Niederländern aber den Wunsch veranlassen, dies treffliche System auf den Thronfolger übergehen und die unlängst Statt gefundenen, dem Publicum nicht fremd gebliebenen Mißhelligkeiten in der königlichen Familie nie wiederkehren zu sehen. — Die neuesten äußern Staatsverhältnisse des Königreichs scheinen bis jetzt noch nicht erwünscht zu seyn. Noch ist die Minderung der politisch-commerciellen Abhängigkeit der Niederlande von England nicht abzusehen. Die Abtretung der besten holländischen Colonien in Westindien, Demerary und Essequebo, wozu die Engländer das befreundete Oranien nöthigten, anstatt ihm die frühern Eroberungen in Ostindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Ceylon, zurückzugeben, war eben so sehr gegen den Willen des Königs als die unverhältnißmäßigen Kosten des Kriegbauwesens der südlichen Festungen und des mehr als nachdrücklich empfohlenen, überspannten Kriegsetats, dessen Verminderung daher der König, mancher Einwendungen ungeachtet, neuerlich durchgesetzt hat. — Durch die Impfung des oranischen Zweiges auf den russischen Herrscherstamm sind Verhältnisse mit diesem Reiche erwachsen, die während der Lebensdauer Alexanders, trefflich unterstützt durch seinen redlichen und einsichtsvollen Gesandten, den General von Pfuhl, nicht anders als wohlthätig seyn konnten, und bei verschiedenen Gelegenheiten wirklich gewesen sind. Ob für die Zukunft ein näheres Anschließen an Rußland, vorzüglich auch als Gegengewicht gegen Englands überwiegenden Einfluß, den Niederlanden zuträglich sey, darüber sind die Meinungen getheilt, und nur die fernere Gestaltung des Systems der europäischen Politik vermag darüber zu entscheiden. Nicht erheblich sind die Verhältnisse der Niederlande zum deutschen Bunde in Mitrücksicht auf die ungewissen Bestimmungen Luxemburgs. Doch zeichnete sich auf dem Bundestage der niederländische Gesandte, der verdienstvolle Freiherr von Ga-

Digitized by Google

alte Rhein ward zum inländischen Canal ohne erhebliche Strömung. Um den Bezirk von Rhynland seiner überflüssigen Gewässer zu entlasten, dachte man schon vor länger als zwei Jahrhunderten auf die Herstellung der alten Rheinmündung bei Katwyk, allein erst im J. 1804 konnte der Anbeginn dieses äußerst schwierigen Unternehmens zu Stande kommen, welches in 3 Jahren glücklich vollendet ward. Nordwärts vom alten Rhein fließt ein Arm dieses Stromes unter dem Namen der Vechte in die Zuydersee. Die Maas entspringt in den lothringischen Gebirgen, nimmt zu Namur die Sambre, bei Lüttich die Ourthe und bei Roermonde die Roer auf, bekommt nach ihrer Vereinigung mit der Waal den Namen Merwe, welche die Rheinarme Waal und Leck aufnimmt, in ihren Mündungsarmen mannichfaltig verschlungen und benannt wird und endlich bei Briel in einer ansehnlichen Breite in die Nordsee strömt. Die Schelde entspringt in der Picardie, nimmt die Lys, Dender und Rupel auf, trägt bei Antwerpen seit 1795, nachdem sie fast zwei Jahrhunderte lang der Schifffahrt tractatenmäßig verschlossen gewesen, auf ihrem breiten Fahrwasser wiederum die größten Schiffe aller Nationen, vertheilt sich bei Sandvliet, wo ihre Breite 18,000 Fuß beträgt, in zwei Arme (die Ost- und Westschelde), welche Seeland umfassen und sich in der mächtigen Breite eines amerikanischen Weltstroms beinahe unvermerkt mit der Nordsee vermischen. Auch die Ems und Mosel berühren einen kleinen Theil des Landes. Zu den Nebenflüssen desselben gehören außer den schon genannten die Demer, Senne, Dyle und Haine in den südlichen, Amstel, Eem, Schie, Sparen und Zaan in den nördlichen Provinzen. Hier ist außerdem das Land mit einer Unzahl von Canälen durchschnitten, welche meistens mit Barken, von Pferden gezogen, (Treckschuiten) beschifft werden und worin sich die anliegenden Polder (eingedämmte, tiefliegende, durch Entwässerung urbar gemachte Ländereien) des zuströmenden Wassers durch Schöpfmühlen entlasten. Unter den Canälen des ehemaligen Belgiens sind bemerkungswerth: der Canal von Mons nach Condé, eröffnet am 27sten November 1814; er verbindet Mons mit der Schelde und ist für die Ausfuhr der Niederlande von Wichtigkeit; ferner der Nordcanal, der die Schelde mit dem Rhein verbinden und sich von Antwerpen über Venloo und Neuß erstrecken sollte, und von welchem der Theil, welcher die Schelde und Maas verbindet, vollendet ist. Durch das Zuströmen der Gewässer, insbesondere des Rheins und der Maas, sind vor andern Geldern und Holland fast jährlich Ueberschwemmungen ausgesetzt, welche, die Flußdämme oder Deiche durchbrechend oder überströmend, ganze Landstriche mit Wasser und Sand bedecken und nicht selten auf eine Reihe von Jahren unfruchtbar machen. Noch gefährlicher ist insbesondere den Seeprovinzen, Holland, Seeland, Friesland und Gröningen, die Nordsee, welche höher ist als das Land. Theilweise wird diese Gefahr durch eine Reihe von Sandhügeln, 14 bis 30 Toisen hoch, die sich von Dünkirchen (im französischen Flandern) bis an den Texel erstrecken, gemindert; die übrigen Seeküsten müssen durch hohe, äußerst kostspielige Seedeiche geschützt werden, deren Unterhaltung allein längs der Westküste der Süderse und der Nordküste des Y von Wiringerward bis Beverwyk in 55 Jahren (von 1732 bis 1788) 18 Millionen 571,000 Gulden gekostet hat. Hierunter sind die Deiche der Süd- und Ostküste dieses Meerbusens, so wie die von Gröningen, Friesland, Seeland und Südholland nebst allen Flußdeichen nicht mit begriffen. Im Jahre 1816 wurden fünf Millionen Gulden auf den Wasserbau in jenen Gegenden verwen-

et. Die niedrigsten Gegenden sind Gröningen, Friesland, Holland, Seeland und Westflandern. Durch Hennegau, Namur und Luxemburg erstreckt sich aus Frankreich her der Ardennerwald. Auch Limburg enthält einige Berge, und Brabant nebst Ostflandern mehrere hohe Waldgegenden. Die Mitte der Niederlande ist eine Fortsetzung der großen, sandigen Heide, die sich von der Ostsee durch Brandenburg) Lüneburg und Westphalen bis an die Schelde erstreckt, durch die fruchtbare Betuwe unterbrochen wird, sich dann aber wieder über Nordbrabant ausdehnt. Südwärts erstreckt sich das aus Heide, Sand und Moraft bestehende Peel- und Kempenland bis tief in das ehemalige Bisthum Lüttich. Die fruchtbarsten Gegenden sind: an Getraide Flandern, Südbrabant, Seeland und Geldern, an Wiesen und Viehweiden Holland, Friesland und Gröningen. — Das Clima ist in den höher liegenden südöstlichen Gegenden, so wie auch in Brabant, Lüttich, Ostflandern, Geldern, Utrecht, Oberyssel und Gröningen sehr gesund; hingegen in Westflandern, Seeland, Holland und Friesland verursachen die Unbeständigkeit der Witterung, die Seedünste, die stehenden Gewässer, das schlechte Trinkwasser verbunden mit dem häufigen Genusse der Fische unaufhörliche Fieberkrankheiten. — An Getraide erachten die ehemals vereinigten Niederlande bis zum Jahr 1788 nur ein Drittheil ihres Bedürfnisses hervor, doch seit die Abnahme des Handels die Einwohner zur eifrigern Betreibung des Ackerbaues antrieb, welcher überdieß durch das unermüdliche Streben der beiden trefflichen Gesellschaften zur Verbesserung der Landwirthschaft (Vaderlandsche Maatschappij tot bevordering van den Landbouw und Nederlandsche Huishoudelijke Maatschappij) sehr befördert ward, berechnete man schon im Jahre 1804 den Mangel an Kornbedarf nur auf 50 bis 60,000 Last. Seit der Einverleibung Belgiens, welches in Südbrabant, Flandern und Hennegau einen Ueberfluß vortrefflichen Waizens hervorbringt, übersteigen die Getraideproducte der niederländischen Monarchie bei weitem ihren innern Bedarf und es werden beträchtliche Waizenvorräthe nach England und Spanien ausgeführt. Besonders liefern Roggen: Holland und Oberyssel, Hafer: Gröningen, Buchweizen: die nordöstlichen Provinzen und Brabant, Rübsaamen: die südlichen Provinzen, insbesondere Flandern, welches auch Flachs von ausgezeichneter Güte hervorbringt, Hanf: Holland, Flandern und Brabant, Krapp: Seeland, Flandern und Holland, Tabak: Utrecht und Geldern und einige Districte von Belgien. Baumfrüchte und Gartengewächse sind fast im ganzen Umfange der Monarchie und vorzüglich in den vielen wasserreichen Gegenden im Ueberfluß vorhanden und Gartensämereien sind ein beträchtlicher Ausfuhrartikel nach England, Spanien, Frankreich und Deutschland. Wein wächst in Luxemburg unfern der Mosel und in Lüttich. Waldungen sind nur in Luxemburg, Namur, Hennegau, Lüttich und Brabant. Die ehemalige Republik ist sehr arm an Holzwachs, den sie durch Anpflanzung weicher Holzarten an ihren vielen Gewässern nur spärlich ersetzt. Unter den Produkten des Thierreichs stehen die holländischen Kühe, die man für die besten in der Welt hält, oben an. Im Jahr 1803 zählte man in der damaligen batavischen Republik mehr als 900,000 Stück Rindvieh und 700,000 Morgen Weideland. Auch in Limburg und im östlichen Lüttich ist die Viehzucht beträchtlich. Pferde liefert vorzüglich Friesland, die an Größe, Stärke und Ausdauer wenig ihres Gleichen haben. Die Schafzucht ist in den sandigen Gegenden von Brabant und Hol-

Digitized by Google

land, vorzüglich auf der Insel Texel sehr beträchtlich. Die Schweinezucht wird sehr stark betrieben, und der Speck ist eines der Hauptnahrungsmittel der niedern Volksclassen. In den Seedünen halten sich unzählige wilde, sehr schmackhafte Kaninchen auf; anderes vierfüßiges Wildpret ist in den nördlichen Provinzen sparsam, um desto häufiger aber in den holzreichen südlichen Provinzen, Brabant, Hennegau, Namur und Luxemburg zu finden. Wildes und zahmes Geflügel, insbesondere Wasservögel, sind im Ueberflusse vorhanden. Die Bienenzucht ist auf den Heiden in Geldern und Utrecht nicht unbeträchtlich. In Drenthe findet man Schlangen, doch von unschädlicher Gattung. Die Fischerei ist einer der Hauptnahrungszweige der Niederlande und noch im Jahre 1804 rechnete man, daß ungeachtet des damaligen Krieges mit England 20,000 Familien in den vereinigten Niederlanden ihren Unterhalt davon zogen. Der seitdem ganz verfallene Wallfisch- und Heringsfang fängt an wieder in Aufnahme zu kommen. Die im Jahre 1601 mit dem Heringsfange beschäftigten 1500 Schiffe oder Heringsbuisen waren im Jahre 1795 bis auf 187 und 1808 auf 30 herabgesunken, hatten sich aber schon im Jahre 1814 wieder auf 98 und 1815 auf 137 vermehrt. Austern und Muscheln (zu Kalk benutzt), so wie alle Arten von See- und Flußfischen sind in großer Fülle an den Küsten, so wie in den zahlreichen Flüssen und inländischen Gewässern vorhanden. An Mineralien enthalten die nördlichen Provinzen meistens nur Torf, der in größter Fülle in Holland und Friesland gegraben wird, ferner Thon- und Pfeifenerde; in den südlichen Provinzen, Namur, Hennegau, Lüttich und Limburg, findet man Eisen, Blei und Kupfer, Galmei, Schwefel, Steinkohlen, Kalk, Marmor und Mineralwasser. Die niederländischen Fabriken gehören noch immer zu den wichtigsten in Europa und liefern fast Alles, was zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens gehört. Zwar sind die sonst so blühenden holländischen und besonders Leidenschen Wollfabriken, so wie die zu Tilburg in Brabant sehr gesunken, dagegen sind die Tuchfabriken zu Verviers im Lüttichischen, die Leinwandfabriken in Flandern, die Spitzen-, Gold- und Silberstoff- und Hutfabriken in Brabant, die Kammertuchfabriken in Hennegau, die berühmten Leinwandbleichen bei Haarlem, und die belgischen und holländischen Färbereien noch ziemlich blühend, und bloß die Brabanter Spitzenfabriken bringen jährlich viele Millionen Gulden in Umlauf. Bemerkenswerth sind außerdem die nordholländischen Papier-, Holz- und Sägemühlen, die holländischen Rauch- und Schnupftabakfabriken und die so sehr als jemals blühenden Branntweinbrennereien in den Provinzen Holland, Brabant und Lüttich, ferner die Tabakspfeifenfabriken zu Gouda mit 2400 Arbeitern, die jährlich für 1½ Million Fl. Pfeifen liefern. Die Bierbrauereien sind in der Provinz Holland sehr in Verfall gerathen, in Brabant und Overyssel hingegen noch ziemlich blühend. Der niederländische Handel begann seine Blüthe im vierzehnten und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts zu Brügge in Flandern, zog sich aber am Ende dieses Jahrhunderts größtentheils nach Antwerpen, welches der erste Handelsplatz der Welt wurde. Doch nur ein Jahrhundert währte seine Blüthe; die Verheerungen des Freiheitskrieges gegen Spanien und die Eroberung der Stadt im Jahre 1585 trieben die reichsten Kaufleute in die Niederlande, und vorzüglich nach Amsterdam, dessen Handel am Ende des sechzehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts auf eine nie gekannte Höhe stieg, von welcher er erst gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts etwas herabsank, bis

Digitized by Google

ie Staatsumwälzung von 1795 ihm den Todesstoß gab und Amsterams Nebenbuhlerin, London, auf den Trümmern des niederländichen Handels zur Königin der Meere erhob. Nach der neuen Staatsmwälzung von 1813 hat sich zwar der niederländische Handel schon nerklich erhoben, doch ist er noch sehr fern von seiner vorigen Größe. Der im Texel und Vlie eingelaufnen Schiffe waren im J. 1792 805, im J. 1794 2479, im J. 1814 1426. Die Gesammtzahl der 1814 in allen holländischen Häfen eingelaufnen Schiffe betrug 2710, ie der ausgelaufnen 2883. Dagegen waren von 1775 bis 1795 (die wei Kriegsjahre mit England ausgenommen) im Durchschnitt jährlich 1140 Schiffe ein- und ausgelaufen. Im J. 1790 waren von 9734 Schifen, die den Sund passirten, 2009 holländische und 3788 englische; 1796 von 12,113 Schiffen, die jene Straße befuhren, 4456 englische und 1 in holländisches; im J. 1814 hingegen unter 8181 Schiffen 2319 nglische und 551 holländische, und 1815 von 8815 Schiffen 2398 nglische und 450 holländische. Der belgische Handel stockte seit Antwerpens Fall und mehr noch seit der Schließung der Schelde, und iese Provinzen blühten nur durch den innern Reichthum ihres Bodens nd durch die in den letzten Jahren der österreichischen Regierung ichtlich zunehmenden Fabriken. Die im Friedenstractat von 1795 bestimmte Wiedereröffnung der Schelde und das Streben der französichen Regierung zur Beförderung des belgischen Handels auf Kosten es holländischen, ward durch den dauernden Seekrieg mit England ast nutzlos für die begünstigten Länder. Die Tractaten von Paris nd Wien von 1814 und 1815 setzten die Handelsrechte der nördlichen nd südlichen Niederlande auf gleichen Fuß. Noch immer sind die Holländer die Commissionshändler Großbritanniens für einen großen Theil Deutschlands und der Schweiz, in Hinsicht der beträchtlichen Waarentransporte auf dem Rhein; auch versehen sie England (größtentheils über Rotterdam) mit Butter, Käse, Flachs, Getraide und Krapp. In Hinsicht des meistens über Antwerpen gehenden Handels nach Frankreich ist jetzt die Bilanz im Durchschnitt etwa um 12 Millionen Gulden zum Nachtheil der Niederlande; zu ihrem Vortheile ist sie hingegen im Handel nach Spanien, Portugal, Italien nd der Levante. Der Handel nach Nordamerika ist von Seiten der Niederlande passiv und der dahin ausgeführte Wachholderbranntwein nd einige andre Fabrikate können die von dorther eingeführten Tabaksblätter, Häute ꝛc. nicht aufwägen. Der niederländische Handel nach den ost- und westindischen Colonien hat große Umwandlungen rlitten, theils durch den Verlust von Berbice, Demerary und Essequebo (obwohl die brittische Regierung den Niederländern in Hinicht des Handels nach diesen Colonien mit ihren eignen Unterthanen gleiche Rechte bewilligt hat), theils durch den Fall der ostindischen Compagnie und der allen Unterthanen ertheilten Handelsfreiheit nach Ostindien (mit Ausnahme der Molucken und des der Regierungsverwaltung des niederländischen Indiens vorbehaltenen Handels nach Java); ferner durch die unter dem Gouvernement des Generals Dändels sehr vermehrten inneren Hülfsquellen von Java. Zwar ist der ehemals sehr einträgliche Schleichhandel über Curaçao nach dem panischen Amerika durch die Unabhängigkeitserklärungen des beträchtichsten Theils dieser Länder einstweilen vernichtet und mit ihm der ganze Werth dieser letzteren Colonien; allein dagegen sind dem niederländischen Handel in Brasilien, der Havana und Hayti neue Quellen eröffnet. Der inländische Handel der Niederlande ist durch

den Austausch der verschiedenartigen Erzeugnisse unter den nördlichen und südlichen Provinzen von großem Belang; die Bilanz desselben ist jetzt zum Vortheil der letzteren. — Die vornehmsten Handelsplätze sind außer Amsterdam und Antwerpen, Rotterdam, Brügge, Brüssel, Gent, Ostende und Middelburg; die wichtigsten Handelshäfen: Antwerpen, Osten.de, Briel, Delfshaven, Dordrecht, Enghuisen, Medemblick und Zierickzee. Handelsgerichte sind zu Amsterdam, Gröningen, Middelburg, Rotterdam und Schiedam. Nach dem Decret von 25. März 1813 ist vom 1. April an neben der alten Amsterdamer eine Bank der vereinigten niederländischen Provinzen auf 25 Jahre errichtet worden. Ihre Urfonds bestehen in 5 Mill. Gulden, vertheilt in 5000 Actien; sie beschäftigt sich vorzüglich mit dem Discontiren der Wechsel. Unterm 14. Jan. und 25. Febr. 1815 sind über die Ein- und Ausfuhrabgaben und den Colonialhandel die jetzt bestehenden Hauptregulative erlassen worden. — In dem nämlichen Jahre ward in Amsterdam eine Handelsgesellschaft mit dem ausschließlichen Rechte, den chinesischen Theehandel zu betreiben, auf 25 Jahre patentirt. Die Finanzen der vereinigten Niederlande waren während des zweiunddreißigjährigen Friedenszustandes von 1748 bis 1780 in einen so blühenden Zustand gekommen, daß die Staatspapiere (bei einem Zuschuß von 2½ Procent) bis auf 10 Procent über den Nominalwerth gestiegen waren. Durch den Krieg gegen England, die innern Unruhen (von 1786), den Krieg gegen Frankreich und dessen nachtheilige Folgen entstand ein jährliches Deficit von reichlich 8 Mill. Gulden, nebst einer neuen Schuldenlast von 22 Mill., welche nach der Eroberung Hollands furchtbar anwuchs und die Zinsen der Staatsschuld von 1795 bis 1804 von 18 bis auf 34, und seitdem bis auf 42 Millionen vermehrte, so daß man von 1795 bis 1805 zur Deckung des jährlichen Deficits 41 Procent vom Eigenthum und 53 Procent (direct und indirect) von den Einkünften der Angesessenen heben mußte. Nur geringen Einfluß hatte auf die Milderung dieses schrecklichen Finanzzustandes die Zusammenschmelzung der bisher getrennten Provinzialschulden im J. 1798; wohlthätiger war das 1805 durch den Rathspensionair Schimmelpenninck eingeführte Abgabensystem; allein die Verschwendungen des Königs Ludwig, welcher 1807 vierzig, 1808 dreißig und 1809 zwanzig Millionen zur Deckung des Deficits anlieh, brachten, verbunden mit dem Einfall der Engländer im Jahre 1809, das Land in einen so kläglichen Zustand, daß Napoleon dasselbe bei der Einverleibung in das französische Kaiserreich (1810) durch Reducirung der Staatsschuld auf ein Drittheil gewissermaßen für bankerott erklärte. Dieser Schlag, so hart er auch die einzelnen Staatsgläubiger traf, hatte, einmal überstanden, wenigstens die heilsame Folge, daß bei der Wiederherstellung des niederländischen Staats auch an eine Wiederherstellung der Finanzen zu denken war. Zwar ward die Napoleonische Tierzirung der Wirklichkeit nach beibehalten, indem nur ein Drittheil der Schuld für zinstragend erklärt ward, allein die reducirten zwei Drittheile wurden als aufgeschobene (nitgestelde, nicht zinstragende) Schuld anerkannt. Die wirkliche (werkelijke) Schuld trägt vom 1sten Januar 1815 an 2½ Procent Zinsen; jährlich sollen 4 Millionen von der letztern abgetragen werden und eben so viel von der erstern an ihre Stelle treten. Die wirkliche von der ehemaligen Republik Holland herrührende Staatsschuld beträgt: 572,153,530 Fl.; die aufgeschobene: 1,719,460,591 Fl. — zusammen 2292,614,121 Fl. Die auf dem ehemaligen Belgien ruhende österreichi-

Digitized by Google

sche Schuld ist durch eine Convention vom 11ten October 1815 übernommen zu 34,466,679 Fl. Als Maßstab des Staatskredits ist zu bemerken, daß nach dem bis jetzt nicht erheblich veränderten Preise der Staatspapiere vom October 1815 der innere Werth der wirklichen Schuld sich auf 237,858,715 Fl., der aufgehobenen Schuld aber auf 46,568,721 Fl. belief. Bei einer solchen Schuldenlast mußte noch vor der Einverleibung Belgiens im ersten Jahre der fürstl. Souverainetät (1814), wo der Handel kaum anfing, sich wieder zu erheben, von einer Bevölkerung von 1,800,000 zum Theil sehr verarmter Menschen und einem Lande, dessen Flächeninhalt von 1148 QM. $\frac{1}{5}$ an Wasser und $\frac{1}{5}$ an Heiden, Dünen, Steppen und Moräften, mithin nur die Hälfte an Vortheil bringendem Lande enthält, drei und sechzig Millionen, an Staatsabgaben aufgebracht werden. Nimmt man nach der Einverleibung Belgiens die directen und indirecten Steuern zu 56,200,000 Gulden an; so ergiebt sich, daß jeder Kopf im Königreiche der Niederlande 11 Gulden 4 Stüver (6 Thlr. 13 Gr. Conventionsmünze) entrichtet. Nach dem Budget von 1818 betrug die Ausgabe des Königreichs der Niederlande 74,000,000 Fl. Davon sind gerechnet: 1,600,000 Gulden für das Haus des Königs; 1,170,000 Gulden für die hohen Collegien; 320,000 Gulden für das Staatssecretariat; 853,000 Gulden für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten; 1,700,000 Gulden für das Departement der Justiz; 2,000,000 für das Departement der inländischen Angelegenheiten; 1,325,000 für das Departement des nichtcatholischen, und 1,875,000 für das des catholischen Gottesdienstes; 1,200,000 Gulden für das Departement des Unterrichts, der Künste und Wissenschaften; 25,000,000 für das Finanzministerium; 5,500,000 Gulden für das Marineministerium; 12,000,000 für das Kriegsministerium; 4,700,000 für das Wasserbauwesen (Waterstaat) und 1,657,000 Gulden für unvorhergesehene Ausgaben. Die Einnahmen fließen aus directen Steuern (Grund-, Personal-, Mobiliar-, Thüren-, Fenster- und Patentsteuern) und indirecten Abgaben auf Salz, Seife, Weine, ausländische und inländische destillirte Getränke, Bier, Essig, Torf, Steinkohlen, inländisches Getraide, (Lastgeld) Wag- und Abmessungsgebühren, ferner Enregistrements-, Stempel- und Hypothekengebühren, Erbschaftssteuern und Abgaben von verarbeitetem Gold und Silber. Die Grundsteuer wird nach einem 1805 entworfenen Cataster gehoben, dessen Unrichtigkeiten die gegenwärtig vorhandene Umarbeitung eines neuen höchst nothwendig gemacht haben. — Die Seemacht der vereinigten Niederlande, welche in den Jahren 1652, 1665 und 1672 aus 66, 75, 100 und selbst 150 Kriegsschiffen jener Art bestand, war schon im Jahre 1776 bis auf 15 Linienschiffe, 15 Fregatten und 20 kleinere Kriegsfahrzeuge herabgesunken; im Kriege gegen England von 1781 hob sie sich einigermaßen, so daß sie im Jahre 1792 wieder 66 Linienschiffe und Fregatten und 46 kleinere Kriegsfahrzeuge zählte. Doch durch Abdankung einer großen Anzahl der geschicktesten Seeofficiere im J. 1795, durch die ungeheuren Verluste in der Saldanha Bai und bei Kamperduin, und durch die Uebergabe der Flotte an die Engländer im September 17[illegible] war sie schon im Anfange dieses Jahrhunderts fast gänzlich ver[illegible]. Unter der französischen Herrschaft lagen im Nieuwe Diep vor Antwerpen ziemlich bedeutende Geschwader, wovon nach dem Pariser Frieden vom 31. Mai 1814 das erstere ganz und das letztere zu einem Drittheil wieder an den niederländischen Staat

kommen ist, so daß im Mai 1814 der Staat in Allem 30 Kriegsschiffe jeder Gattung besaß. Gegenwärtig sind von der niederländischen Marine im activen Dienst nur 19 Kriegsschiffe, worunter 9 Linienschiffe (der Ewertsen von 80 Kanonen, Amsterdam von 80 K., Brabant von 74 K., Ruyter von 74 K., Wilhelm I. von 74 K., Nassau von 74 K., Prinz Friedrich von 74 K., Tromp von 68 K., und Seeland von 68 K.,) 6 Fregatten (Friederica Sophia Wilhelmina von 44 K., Wilhelmina von 44 K., Amstel von 44 K., Eurydice von 32 K. Maria Reigersberg von 32 K., und Kenau-Hasselaer von 32 K.) und 4 Briggs und Corvetten (Eintracht von 18 K., Schwalbe von 18 K., Irene von 18 K., und Kosak von 8 K.). Außerdem liegen einige Schiffe auf dem Stapel, andere befinden sich noch zur Ausbesserung auf den Werften oder liegen in den Dokken, ohne in dienstfähigem Zustande zu seyn. — Das Personale der Marine besteht aus 270 Offizieren: 1 Admirallieutenant, 7 Viceadmiralen, 8 Contreadmiralen (holländisch Schout by nacht) 1 Commandeur der breiten Flagge, 28 Capitainen, 40 Capitainlieutenants, 95 Lieutenannts erster und 90 Lieutenants zweiter Classe. Sowohl in den höheren als niederen Graden giebt es viele treffliche, durch nautische Kenntnisse und Seetactik ausgezeichnete Offiziere. — Die Landmacht beläuft sich an Linientruppen (außer der Landmiliz, welche auch zum stehenden Heere ein Contingent von 20,000 Mann liefert, die aber durch ein bloßes Aufgebot des Königs jederzeit auf 80 bis 100,000 Mann gebracht werden kann) jetzt nicht höher als auf 30,000 Mann; sie besteht aus 17 Divisionen Infanterie in 68 Bataillons ohne die Depots, 1 Regiment und 11 Bataillons für Ost- und Westindien, 4 Schweizerregimentern, 10 Garnisoncompagnien, 1 Reg. Nassau leichter Infanterie, 14 Bat. Artillerie, und 1 Corps leichter Artillerie, 1 Bat. Pontoniers, Mineurs und Sappeurs, dem Geniecorps, 3 Reg. Carabiniers, 2 Reg. leichter Dragoner, 3 Reg. Husaren, 1 Reg. Carabiniers Landwehr und der Marechaussee. Bei dem Kriegsstaat sind angestellt: der Herzog von Wellington, der in den Niederlanden den Titel Fürst von Waterloo führt, als Feldmarschall, der Kronprinz als General der Cavallerie, der Prinz Friedrich als Generalfeldzeugmeister und Chef der Artillerie, der Landgraf Christian von Hessen-Darmstadt als General der Infanterie, 28 Generallieutenants, 54 Generalmajors und 21 Generaladjutanten des Königs und der beiden Prinzen. Das Königreich ist in 6 Generalcommando's eingetheilt: 1. Nord- und Südholland, Utrecht; Hauptquartier Amsterdam. 2 Geldern, Oberyssel, Friesland, Gröningen, Drenthe; Hauptq. Deventer 3. Seeland, Ost- und Westflandern; Hauptq. Gent. 4. Nord- und Südbrabant, Antwerpen; Hauptq. Antwerpen. 5. Lüttich, Limburg; Hauptq. Mastricht. 6. Luxemburg, Namur, Hennegau; Hauptq. Namur. Zu den Militärcontingenten liefern die südlichen Provinzen 67 Mann, wenn die nördlichen 40 stellen, mithin verhält sich die Anzahl der beiderseitigen Mannschaften in der Armee wie 327 zu 200. Dennoch ist bei dem niederländischen Kriegsheere die Anzahl der Oberoffiziere aus den belgischen Provinzen weit geringer, als aus den altholländischen. Uebrigens werden die Truppen gut bezahlt und besonders sind die Offizersbesoldungen ansehnlich. — In keinem Lande der Welt giebt es auf einem gleichen Flächenraume so viele große und kleine Festungen, einzelne Forts und ausgedehnte Vertheidigungslinien. Ueber die Instandsetzung und Erhaltung der

Digitized by Google

selben ward im October 1815 zwischen England und der niederländischen Regierung eine Convention abgeschlossen. Hiernach sollen in den Ardennen und dem Luxemburgischen Arlon, Rochefort und Dinant in gehörigen Vertheidigungszustand gesetzt werden; Namur und Charleroi, in Festungen des ersten Ranges verwandelt, sollen nebst Philippeville, Marienburg die Maas und Sambre vertheidigen. Beaumont, Chimay, Mons, Ath, Doornick, Cortryk, Menin, Ypern, Fürnes und Ostende sollen diese Vertheidigungslinie vervollständigen. Gedeckt in der äußersten Linie durch eine Festungsreihe in Flandern, Hennegau und Namur, in der äußersten linken Flanke durch Luxemburg, in zweiter Linie durch die seeländischen Ströme, Bergen-op-Zoom, Breda, Grave und Herzogenbusch, in der dritten durch die Rhein- und Maas-Arme, so wie längs der Maas durch Mastricht und Venloo, und an der Ostseite Altholands durch eine vierfache, durch willkührliche Ueberströmungen zu verstärkende Linie (die Moräste von Drenthe, die Yssel, den Greb und die doppelte holländische Wasserlinie) ist der niederländische Staat zu einem Vertheidigungszustande von seltener Stärke gelignet. — Die auswärtigen Besitzungen der Niederlande sind: 1. in Asien die Insel Java (theils unter mittelbarer Herrschaft heimischer, den Niederländern zinsbarer Fürsten); die unter der Generalstatthalterschaft zu Batavia stehenden, in die drei Gouvernements Amboina, Banda und Ternate eingetheilten moluckischen Inseln (deren Werth jedoch durch die Verpflanzung der Muskaten- nuß- und Gewürznelkenbäume durch die Engländer und den dadurch verursachten Verlust des früheren holländischen Alleinhandels mit diesen Producten sehr vermindert ist); ferner Macassar auf Celebes, Palimbana auf Sumatra (Banjermassing auf Borneo ist als nutzlos verlassen) ꝛc. Die gesammten asiatischen Besitzungen betragen 1700 Quadratmeilen und enthalten 1,376,000 Einwohner; 2. in Afrika 13 feste Plätze und Comtoire auf der Küste von Guinea, worunter St. George del Mina und Nassau, zusammen mit 10,000 Einwohnern; 3. in Amerika die Colonie Surinam auf dem festen Lande von Guyana mit 520 Quadratmeilen und 310,000 Einwohnern, und die westindischen Inseln Curassao, St. Eustache und St. Martin, zusammen 15 Quadratmeilen mit 39,000 Einwohnern. Die Gesammtheit des Flächeninhalts der auswärtigen Besitzungen beträgt ungefähr 5236 Quadratmeilen und die der Einwohner 1,735,000. Der Sklavenhandel ist verfassungsmäßig abgeschafft. — III. Verfassung. Das Königreich der Niederlande ist eine eingeschränkte constitutionelle Monarchie, die Krone ist erblich in dem Hause Oranien-Nassau, und zwar in des ersten Königs Wilhelm Friedrich (geb. 24. Aug. 1772) männlicher Nachkommenschaft nach dem Rechte der Erstgeburt und durch Repräsentation. In Ermangelung männlicher Nachkommenschaft geht sie auf die Töchter des Königs nach dem Rechte der Erstgeburt über. Wenn der König keine Tochter hat, so bringt die älteste Tochter von der ältesten absteigenden männlichen Linie des letztern Königs die königliche Würde auf ihr Haus und wird, wenn sie früher verstorben ist, durch die Nachkommen repräsentirt. Ist aber keine männliche absteigende Linie des letztern Königs vorhanden, so erbt die älteste absteigende weibliche Linie, jedoch so, daß der männliche Zweig vor dem weiblichen und der älteste vor den jüngeren und in jedem Zweige Männer vor Frauen und der

ältere vor dem jüngeren den Vorzug haben. Der König kann keine fremde Krone tragen. Er genießt ein jährliches Einkommen von 2,400,000 Gulden holländisch aus der Staatscasse; seine Residenzen sind zu Haag und Brüssel; doch werden ihm auch andere Sommer- und Winterwohnungen eingerichtet, allein zum Unterhalt jeder derselben kann jährlich nicht mehr als 100,000 Fl. aus der Staatscasse verwandt werden. Eine verwittwete Königin hat ein jährliches Einkommen von 150,000 Fl. Der älteste Sohn des Königs oder muthmaßlicher Thronerbe führt den Titel: Prinz von Oranien (jetzt Wilhelm Friedrich Georg Ludwig, geb. den 6ten Dec. 1792) und genießt von seinem vollendeten 18. Jahre an eines jährlichen Einkommens von 100,000 Fl., welches nach seiner Verheirathung verdoppelt wird. Die Volljährigkeit des Königs ist das vollendete achtzehnte Jahr. Ueber die Vormundschaft eines minderjährigen Königs, in so fern darüber von seinem Vorgänger keine Anordnung getroffen seyn sollte, so wie auch über die Regentschaft verfügen die Generalstaaten, und so lange, bis diese Verfügungen getroffen sind, übt der Staatsrath die höchste Gewalt aus. Die Generalstaaten, welche das niederländische Volk repräsentiren, bestehen aus zwei Kammern. Die Mitglieder der ersten, welche vom Könige auf Lebenszeit ernannt werden, und wenigstens 40 Jahr alt seyn müssen, dürfen an der Zahl nicht über 60, und nicht unter 40 stark seyn; die zweite Kammer besteht aus 110 Mitgliedern, mindestens 30 Jahre alt, gewählt durch die Provinzialstaaten, welche aus den drei Ständen der Ritterschaft, Städte und Landleute zusammengesetzt sind. Die Staatsminister haben Sitz in beiden Kammern, entweder als Minister, in welchem Falle sie nur eine deliberative Stimme haben, oder als Mitglieder. Der König sendet seine Vorschläge an die zweite Kammer, die sie zur Sanction an die erste sendet. Beide Kammern führen den alten Titel: Edel- und Hochmögende Herren. Die Generalstaaten haben das Recht, dem Könige Vorschläge zu machen, in welchem Falle die Initiative der zweiten Kammer zusteht. Sobald ein vorgeschlagenes Gesetz verworfen ist, wird dessen Entwurf nie bekannt gemacht, sondern eingezogen. Aus ihr tritt jährlich ein Drittheil heraus, die Austretenden können aber sogleich wieder gewählt werden. Zur Wählfähigkeit wird außer dem Alter von mindestens 30 Jahren erfodert, daß der zu Wählende in der Provinz, welche ihn ernennt, ansässig und mit keinem Mitgliede der Versammlung näher als im dritten Grade verwandt sey. Der König übt alle Acte der Souverainetät aus, nachdem die Angelegenheiten dem Staatsrathe zur Berathung vorgetragen sind, der aus höchstens 24 ordentlichen Mitgliedern besteht, welche, so viel es thunlich ist, aus allen Provinzen genommen werden müssen; in Hinsicht der außerordentlichen ist dem Könige freie Hand gelassen. Der König entscheidet und macht dem Staatsrathe seinen Beschluß kund. Er wählt und entläßt die Mitglieder des Staatsraths und die Minister. Die oberste Leitung der Colonien und außereuropäischen Besitzungen gehört ihm ausschließlich zu. Er erklärt Krieg, schließt Frieden, ratificirt die Verträge, doch kann er ohne Zustimmung der Generalstaaten in Friedenszeiten keine integrirenden Theile des Reichs oder der Colonien veräußern oder vertauschen. Der König ernennt die Gesandten und Consuln und ruft sie zurück; er verfügt über die Flotten, ernennt die Offiziere und giebt ihnen ihre Entlassung;

doch muß er von dem, was Krieg oder Frieden betrifft, die Generalstaaten in Kenntniß setzen. Der König hat die oberste Leitung der Staatsfinanzen, er hat das Recht, Münzen mit seinem Bildnisse schlagen zu lassen. Er kann adeln und Ritterorden stiften. Seine Unterthanen können ohne seine Erlaubniß von keinem fremden Fürsten Orden, Titel oder Würden annehmen. Er hat das Begnadigungsrecht. Nur in seinem Namen wird Recht gesprochen. Es soll ein allgemeines Gesetzbuch des bürgerlichen Rechts, des Handels, des peinlichen Rechts und des rechtlichen Verfahrens eingeführt werden. Jede Verhaftung der Polizei muß dem örtlichen Richter sogleich angezeigt und der Verhaftete demselben in drei Tagen überliefert werden. Die Einziehung der Güter kann in keinem Fall verhängt werden. In allen Criminalurtheilen muß das Verbrechen und der in Anwendung gebrachte Artikel des Gesetzes angeführt werden. Alle Civilurtheile müssen die Entscheidungsgründe enthalten. Jede Provinz hat einen Gerichtshof, Criminal- und Civilgerichte. Jedem wird vollkommene Freiheit gottesdienstlicher Begriffe und Meinungen zugesichert und alle Religionsparteien genießen gleichen Schutz, gleiche bürgerliche und politische Vorrechte und haben gleiche Ansprüche auf alle Würden, Aemter und Bedienungen. Alle und jede öffentbare Gottesdienstübungen sind erlaubt, in so fern dadurch die öffentliche Ordnung oder Sicherheit nicht gestört wird. Den Lehrern aller Religionsparteien werden ihre bisherigen Einkünfte gesichert, und denen, welche kein hinreichendes Einkommen besitzen, kann solches aus der Landescasse bewilligt oder erhöht werden. Der König trägt Sorge, daß kein Unterthan in der freien Ausübung des Gottesdienstes, welche ihm die Grundverfassung sichert, gestört werde, zugleich aber auch, daß alle Religionsparteien sich innerhalb der Schranken des Gehorsams gegen die Staatsgesetze halten. Keine Abgaben können zum Behuf der Staatscasse erhoben werden, als Kraft eines Gesetzes, und in Steuerangelegenheiten dürfen keine Privilegien ertheilt werden. Fremde Truppen werden nur nach gemeinschaftlicher Berathung des Königs und der Generalstaaten in Dienst genommen. Von der Nationalmiliz wird in Friedenszeiten der fünfte Theil entlassen. Sie kann auf keinen Fall nach den Colonien und nur mit Zustimmung der Generalstaaten über die Gränzen des Königreichs geschickt werden, es wäre denn, in einer augenblicklich dringenden Gefahr oder wenn bei Garnisonsveränderungen die kürzeste Marschroute über ein fremdes Gebiet geht. Alle Ausgaben für die Truppen des Reichs werden aus den Staatscassen bezahlt. Die Einquartierungen und der Unterhalt des Kriegsvolks, Transporte und Lieferungen, von welcher Natur sie auch seyn mögen, für die Armeen oder Festungen des Königs können nicht einem oder mehreren Einwohnern oder Gemeinden auferlegt werden. Geschieht solches in unvorhergesehenen Fällen, so soll das Königreich sie reglementsmäßig schadlos halten. In Hinsicht des Wasserbauwesens ist genau bestimmt, was der Generaldirection desselben, den Provinzialdirectionen und den Provinzialständen dabei obliegt. Auch die Rechte des Torfstechens sind genauer als bisher geregelt. Die Einkünfte aus den Weg-, Brücken- und Schleusengeldern sollen ausschließlich zur Unterhaltung und Verbesserung der Wege, Brücken, Canäle und schiffbaren Flüsse, wo dieselben bezahlt werden, verwendet werden. Es steht einem jeden frei, seine Gedanken und Meinungen durch den Druck, als ein

Digitized by Google

zweckmäßiges Mittel zur Verbreitung von Kenntnissen und zur Beförderung der Aufklärung, bekannt zu machen; jedoch bleibt jeder wegen dessen, was er schreibt, druckt, herausgiebt oder verbreitet, der Staatsgesellschaft oder den besondern Personen, in so fern deren Rechte dadurch gekränkt seyn möchten, stets verantwortlich. Ueber Veränderungen und Zusätze der Constitution darf die zweite Kammer nicht anders berathschlagen, als wenn zwei Drittel der Mitglieder gegenwärtig sind und nur mit einer Mehrheit von drei Viertheilen der Anwesenden darf sie über diese Gegenstände Beschlüsse fassen. Während einer Regentschaft dürfen in der Verfassungsurkunde oder in dem Erbfolgerecht keine Veränderungen gemacht werden. Diejenigen Veränderungen oder Zusätze, welche durch den König und die Generalstaaten in der Constitutionsacte beschlossen werden, sind feierlich bekannt zu machen und dem allgemeinen Fundamentalgesetze beizufügen. Der Titel des Monarchen lautet: König der Niederlande, Prinz von Oranien-Nassau, Großherzog von Luxemburg. Das Wappen des Königreichs besteht in einem aufrechtstehenden Löwen von Gold, der mit einer königlichen Krone geziert ist, in der rechten Klaue ein bloßes Schwert und in der linken ein Bund Pfeile hält. Die Devise des Königs und seiner männlichen Descendenten ist: Je maintiendrai. — IV. Verwaltung. Der König hat die ganze ausübende Gewalt in Händen und von ihm hängt die Leitung aller Staatsgeschäfte ab. Ihm zur Seite steht ein Staatsministerium, bestehend aus dem ersten Präsidenten des ersten Gerichtshofes oder des hohen Raths der Niederlande als Justizminister, dem Vicepräsidenten des Staatsraths (der König wird verfassungsmäßig als Präsident desselben angesehen,) und den Ministern der Marine, des Innern, der Finanzen, der auswärtigen Angelegenheiten, des Wasserbaues (Waterstaats) und des öffentlichen Unterrichts. Hiezu kommt ein Generalcommissär des Kriegsdepartements, als dessen Chef der Kronprinz angesehen wird, der Staatssecretär (Allgemeene Secretaris van Staat) und vier Generaldirectoren für Handel und Colonien, für die indirecten Steuern, für Convoyen und Licenzen, und für den catholischen Cultus. Alle diese Staatsbeamten bilden zugleich das geheime Cabinet des Monarchen. Die zweite höchste Centralbehörde, in welcher alle Gesetze und Verordnungen zur Erörterung kommen, ist der Staatsrath, dessen Attribute in der Constitution bestimmt sind, und der gegenwärtig mit Inbegriff der außerordentlichen aus 46 Mitgliedern besteht. Eine besondre, aus drei oder vier catholischen Mitgliedern desselben gebildete Commission wacht über den Cultus und über die Freiheiten der belgischen Kirche. Es besteht nämlich in den südlichen Provinzen fast die ganze Bevölkerung aus Catholiken. In den altholländischen Provinzen machen die Reformirten vier Siebentel, die Catholiken hingegen zwei Siebentel der Bevölkerung aus; der Rest besteht aus Lutheranern, Remonstranten, Jansenisten, Anabaptisten, Griechen, Armeniern, portugiesischen und sogenannten hochdeutschen Juden, welche letztere in den Niederlanden bürgerliche Rechte genießen. Die kirchlichen Angelegenheiten der Reformirten werden geleitet durch Kirchenräthe, deren Repräsentanten sogenannte Classen bilden, wovon eine gewisse Anzahl die Synode jeder Provinz ausmacht. Nordbrabant gehört in kirchlichen Angelegenheiten zu verschiednen Provinzen. In Geldern wird die Synode durch die Classen von Nimwegen, der Be-

Digitized by Google

üve, Thiel, Zaltbommel, Thielewaard, Zütphen, Ober- und Nie-
er Betüve, Herzogenbusch nebst Peel und Kempenland gebildet.
Unter die Synode von Südholland gehören die Classen von Dord-
echt, Delft und Delfland, Leyden, Niederrhynland, Gouda,
Schieland, Gorkum, Voorn und Putten, Haag, Buren und Breda;
unter der Synode von Nordholland stehen die Classen von Alkmaar,
Harlem, Amsterdam, Hoorn, Enkhuizen und Edam; zur Synode
von Seeland gehören die Classen Walcheren, Schouwen, Duiveland
und Zuiddeveland. Die Synode der Provinz Utrecht befaßt die
Classen von Utrecht, Amersfort, Rhenen und Wyk; die Synode von
Friesland die Classen von Leeuwarden, Dokkum, Franeker, Sneek,
Bolsward, Workum und Zeevenwonden. In Overyssel besteht die
Synode aus den Classen von Deventer, Kampen, Zwoll, Vollen-
hoven und Steenwyk, in Gröningen aus den Classen zu Ap-
pingadam, Loppersum, Neddelstum de Marne, dem Westerkwartier,
Oldampt und Westwoldingerland, und endlich zu Drenthe aus den
Classen von Emmen, Meppel und Rolden. Die Reformirten in
Staatsflandern stehen unter den drei Consistorialkirchen von Sluis,
Ysendyk und Axel. Die französischen, wallonischen, englischen und
schottischen Reformirten haben ihre besondern Einrichtungen. Die
Katholiken in den nördlichen Provinzen stehen unter einer sogenann-
ten Mission, welche unmittelbar vom Papste abhängt und nach Ord-
nung der altholländischen Provinzen in sieben Erzpriesterschaften
eingetheilt ist. Doch gehören mehrere Gränzgegenden in geistlichen
Angelegenheiten unter den bischöflichen Kirchsprengel von Münster,
Ryermonde, Lüttich, Herzogenbusch, Antwerpen und Gent. In den
südlichen Provinzen stehen die Katholiken unter dem Erzbischof von
Mecheln, der auch Bischof über Antwerpen und Südbrabant ist,
und unter welchem die Bischöfe von Gent, Flandern, Hennegau,
Namur und Lüttich stehen. (Ueber die Bildungsanstalten s. d. Art.
Niederländische Sprache und Literatur und Nieder-
ländische Schule.) Derselbe rechtliche Sinn, wodurch sich die
alten holländischen Gerichtshöfe vor denen mancher andern Länder
ruhmvoll auszeichneten, bewährt sich auch noch jetzt im neuen Königs-
reiche. Mit Recht steht daher auch in diesem Lande der richter-
liche Stand in einem hohen Ansehen. Bis jetzt besteht in den
Niederlanden noch der Code Napoleon; allein es ist bereits eine
Commission mit der Ausarbeitung eines peinlichen Gesetzbuches be-
schäftigt, welchem bald ein bürgerliches folgen wird. Die Streit-
frage, ob es im Criminalprozesse Geschworne und öffentliche Verhand-
lungen der Gerichtshöfe geben solle, theilt die Belgier und Althol-
länder, indem die erstern solche bejahen, die letzteren aber beharr-
lich verneinen. Der königliche Hofstaat in beiden Residenzen,
Haag und Brüssel, besteht aus einem Obermarschall, Oberkammer-
herrn, Oberstallmeister, Oberjägermeister und Hofmarschall, einem
Cermonienmeister im Haag, 37 Kammerherrn daselbst und 41 in
Brüssel, 4 Kammerjunkern im Haag, zwei Hofcapellanen, 5 Leib-
und Hofärzten im Haag, 3 in Brüssel, 8 Pagen an jedem Orte,
10 Generaladjutanten ꝛc. Zum Hofstaat der Königin gehören noch
2 Oberhofmeister, 2 Palastdamen, 2 Hofdamen im Haag, 6 Pa-
lastdamen und 2 Hofdamen in Brüssel. Durch die Verordnung vom
30sten April 1815 erneuerte der König zur Belohnung ausgezeich-
neter Verdienste bei der Land- und Seemacht den militärischen
Wilhelmsorden und vertheilte die ersten Decorationen solchen

Digitized by Google

Feldherrn und Kriegern, deren Talente und Tapferkeit die Niederlande befreit haben. Der König ist Großmeister des Ordens, der aus vier Classen besteht. Die Ritter der ersten Classe heißen Großkreuze und die der zweiten Commandeurs. Die Decoration besteht aus einem weißen emaillirten Kreuze mit acht goldnen Punkten; an den Armen des Kreuzes stehen die Worte: „Für Muth, Auszeichnung und Treue;“ in der Mitte ist ein W. in einem Lorbeerkranz, unter einer goldnen Königskrone; das Band ist orange mit zwei schmalen dunkelblauen Streifen. Diejenigen Militärs zu Wasser und zu Lande, die keinen Offizierrang haben, bekommen, wenn sie zu Rittern der vierten Classe ernannt sind, ein erhöhtes Einkommen, welches der Hälfte ihres Soldes gleich ist. Für die zu Rittern der dritten Classe ernannten wird der Sold verdoppelt. Zur Bezahlung der Kosten des Ordens wird jährlich eine Summe unter den Staatsbedürfnissen in Rechnung gebracht. Einige Monate später, im September 1815, errichtete der König einen Orden des Civilverdienstes unter dem Namen des Löwenordens, der aus Großkreuzen, Commandeurs, Rittern ꝛc. besteht. Letztere genießen einen Jahrgehalt von 200 Fl., wovon die Hälfte auf ihre Wittwen fällt. Das Ordenszeichen führt die Umschrift: Virtus nobilitat. (Tugend adelt.) H — m.

Niederländische Schule nennt man die Gesammtheit der Mahler, welche seit dem 14ten und 15ten Jahrhundert in den Niederlanden ihre Kunst auf eine eigenthümliche Weise auszubilden beflissen waren. Sie theilt sich in die holländische und die flandrische oder flamändische Schule. Der letztern verdankt man die Wiederherstellung der Oelmahlerei durch Johann van Eyck, sonst auch Johann van Brügge genannt (geb. zu Maseyk am Ufer der Maas im 14ten Jahrhundert). Diese Schule unterscheidet sich durch glänzende Farbengebung, Magie des Helldunkels, umsichtig bearbeitete, aber schlecht gewählte Zeichnung, durch Größe der Composition, durch einen eigenthümlichen Adel der Gestalten und einen starken, aber natürlichen Ausdruck, kurz, durch eine Art von nationaler Schönheit, welche gefällt, ohne etwas von der Antike oder von irgend einer andern Schule an sich zu haben. Als ihren Gründer muß man den erwähnten Johann van Eyck ansehen. Zu dieser Schule gehören: Franz Floris (geboren 1520), gestorben 1570), den man den flandrischen Rafael nannte, der Geschicht- und Jagden-Mahler Stradan (de Stract) aus Brügge (geb. 1536); Martin de Vos (geb. 1536), Spranger (geb. 1546), Peter und Franz Porbus, Vater und Sohn, Hinr. Steenwyk, der Perspectivmahler (geb. 1550), Dionysius Calvart (geb. 1555), die Brüder Paul und Matthias Bril, Van-Oort (geb. 1557), Peter Breughel und sein Sohn Johann, Roland Savery aus Courtray (geb. 1576). Nach allen diesen kam Peter Paul Rubens, ein Mann von unerschöpflichem Fleiß, von riesenhafter Phantasie und Darstellungskraft, dem man gegen 4000 bekannte Gemählde zuschreibt. Mit ihm hob sich die flamändische Mahlerei auf ihren Gipfel. Mehrere ausgezeichnete Künstler folgen: Franz Snyders (geb. 1579), dessen Jagdstücke alle andere an Kühnheit übertreffen; Jodocus Momper (geb. 1580), dessen Bergthäler dem Auge angenehme Fernen zuführen, Peter Neefs, der berühmte Kirchenmahler; David Teniers, Vater und

Digitized by Google

Sohn, die in Darstellung von Bauerngesellschaften, Dorffesten, Wachtstuben u. dgl. kaum ihres Gleichen haben; Caspar de Crayer (geb. 1582), der sich in seinen historischen Gemählden an Ausdruck und Colorit dem Rubens nähert; Gerhard Segers, als Historienmahler eben so groß, wie sein Bruder Daniel als Blumen- und Insectenmahler. Alle Nacheiferer von Rubens übertraf jedoch Jacob Jordans (geb. 1594). Abraham Janssen und sein noch besserer Schüler, Theodor Rombouts, kommen Rubens an Colorit, nicht aber an Größe der Gedanken gleich. Der emsige Lucas van Uden verfertigte die Landschaften zu Rubens Mahlereien und seine Morgenröthen sind jedem Künstler zu empfehlen. Anton van Dyk (geb. 1599) erwarb sich den Namen des Königs der Portraitmahler. Cornelius Schut, dem Johann Wildens oft die Landschaften verfertigte, zeichnet sich als Historienmaler aus; Adrian Brouwer erwarb sich Ruhm durch seine edlen Darstellungen gemeiner Scenen; Johann van der Meer durch seine Hirtenstücke; Anton Franz van der Meulen durch seine Schlachten; Franz und Johann Milet, Vater und Sohn, durch ihre Landschaften. Außerdem haben sich in dieser Schule ausgezeichnet: Johann Bol, Wenceslaus Koeberger, Heinrich Goltzius, Heinr. van Balen, Franz Hals, Wilhelm Nieuwland, Jacob Fouquières, Philipp von Champagne, Erasmus Quellin, Abraham Diepenbeck, Theodor van Thulden, Johann Goemar, Jacob von Arrois, Bonewent Peters, David Rickaert, Gonzalez Coques, Peter Boel, Samuel van Hoogstraten, Johann Baptist Monnoyer, Abraham Genoels, Gerhard Laireſſe, Arnold von Vuez, Johann van Cleef, Peter Eykens, Richard van Orley, Ludwig von Deyster, Johann Franz van Bloemann; Nicolaus Largillière, Berendael, Robert van Oudenaerde, Johann Anton van der Leepe, Caspar Verbrüggen, Johann van Breda. — Die holländische Schule zeichnet sich aus durch treue Abbildung selbst der niedrigeren Naturgegenstände, durch große Vollendung, gutes Helldunkel, zweckmäßige Abstufung und gehörigen Abstich der Farben und Zartheit des Pinselstrichs; allein man tadelt an ihr die öftere Wahl unedler Gegenstände, und den Mangel an Correctheit in der Zeichnung. Ihr Stifter ist Lucas van Leyden (geb. 1491). Folgendes ist die Reihe der vorzüglichsten Künstler, welche sich in dieser Schule hervorthaten: Octavius van Veen aus Leyden (geb. 1586, gest. 1634) verdient schon als Rubens Lehrer Erwähnung. Abraham Bloemart von Gorkum (geb. 1567, gest. 1647) mahlte Historien, Landschaften und Thiere in gutem Geschmack; Cornelius Poelenburg aus Utrecht (geb. 1586, gest. 1663) war besonders glücklich in kleinen Landschaften mit kleinen Figuren. Würdige Schüler von ihm sind: Daniel Vertange und Johann van Haensberge. Vortheilhaft zeichneten sich aus: Johann Wynants aus Harlem (geb. 1600) als Landschafter, und Johann Daniel de Heem aus Utrecht (geb. 1604, gest. 1674) durch seine täuschenden Nachahmungen von Blumen, Früchten, Teppichen, Gefäßen u. s. w. Berühmter als sie alle wurde Rembrand, welcher kühn genug war, durch seine Mei-

sterschaft im Colorit alle anderen Fehler seiner Gemälde zu verdecken; Hermann Sachtleven (Zachtleevens), den seine Landschaften als einen Freund und Liebling der Natur zeigen, verdient den größeren Ruhm. In Gesellschaftsstücken und Atlassen zeichneten sich aus; Gerhard Terburg aus Zwoll (geb. 1608) gest. 1681), in Landschaften Johann Both aus Utrecht (geb. 1610, gest. 1650), Herrmann Swanevelt aus Woerden (geb. 1620, gest. 1690). Asselyn (geb. 1610, gest. 1680) mahlte Schlachten, Landschaften und Hirtenstücke mit glühendem Colorit und weichem Auftrag. Schwerlich aber kann man bei richtiger Zeichnung schöner färben und genauer beleuchten, als Gerhard Dow (Douw; geb. 1613, gest. 1680), Peter van Laar wurde der Urheber der Bambocciaden; Gabriel Metzu, in Terburgs Manier arbeitend, übertraf diesen noch im markigen Pinselstrich; die Landschaften Venenbergs von Utrecht sind voll Leben und Frischheit. Philipp Wouvermann (geb. 1620, gest. 1668) der berühmteste Pferdemahler, lieferte Schlacht- und Jagdstücke, Pferdemärkte, Reisende und Räuber, und alle werden in gleichem Maße geschätzt. Seines Schülers Johann Griffers herrliche Rheingegenden sind unvergessen; Anton Waterloo's Landschaften, welche Weenix mit Figuren und Thieren staffirte, sind zwar zuweilen frostig, gefallen aber wegen der Genauigkeit, mit welcher er das Licht zwischen Bäumen durchscheinen zu lassen und den Wiederschein seiner Gegenstände in dem Wasser vorzustellen weiß. Berghem erwarb sich den Namen des Theokrits der Mahler, und vielleicht kann allein Paul Potter mit ihm um den Vorzug streiten. Während Ludolph Backhuysen so schön als schrecklich seine Seestürme mahlte, zeichnete sich Franz Mieris durch eine äußerst feine und richtige Behandlung vieler Gegenstände des häuslichen Lebens aus, und kaum war Johann Peter Slingeland genauer. Gottfried Schalken von Dordrecht ist noch bis jetzt in Beleuchtung nächtlicher Scenen nicht übertroffen worden. Treffliche Marktplätze, Thiere und Landschaften mahlte Karel du Jardin; Adrian van de Velde Landschaften und Thiere mit fast unerreichbarer Vollkommenheit. In Darstellung einsam schöner Natur zeichnete sich Jacob Ruisdael, in stillen, lieblichen Mondscheingemälden van der Neer aus. Zarter hat kein anderer Mahler seine kleinen Geschichten bis auf unbedeutende Nebenstücke ausgearbeitet, als Adrian van der Werf. Der Blumenmahler Peter van Hulst aus Dordrecht wurde übertroffen von dem, welchen in dieser Gattung kaum ein andrer erreicht, geschweige übertroffen hat, von Jacob von Huysum. Diesen sind noch beizuzählen: Cornelius Ketel, Johann van Ravestein, Johann Torrentius, Johann van Goyen, Anna Maria Schnurmans, Adrian von Ostade, Johann Booth, Bartholomäus van der Helst, Otto Marcellis, Johann Goebaert, Albert van Everdingen, Heinrich Rokes, Gerbrandt van den Eckhout, Theodor Helmbreker, Jacob Lavecq, Heinrich Verschuuring, Marie van Osterwyk, Wilh. Kalf, Adrian van der Kabel, Johann Steen, Melchior Hondekoeter, Johann van der Heyden, E. van der Neer, Johann Glauber, Johann van Huchtenburg, August Terwesten, Johann Verkoolje, Corn. de

Digitized by Google

Bruyn, Carl de Moor, Franz Peter Verheyden, die beiden Houbraken, Rachel Ruisch, Cornel. du Sart, Friedrich Moucheron, Diedrich Valkenburg, Conrad Roepel, Johann de Wit, und Cornelius Trooft. — Merkwürdig ist es, daß die niederländische Mahlerkunst nach langem Verfall sich sowohl in den nördlichen als südlichen Provinzen des Königreichs in unsern Tagen gleichzeitig wieder erhebt. Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen unter den neueren Künstlern die Maler van Os, van Spaendonk, Scheffer, Pieneman, Hodges, Kuipers, Ommegang und Wonderz; allein die Niederlande haben weder einen Miereveld, noch Honthorst, viel weniger denn einen van Dyk oder Wouvermann wieder hervorgebracht. Doch darf man sich von der unter den künstlerischen Instituten der Niederlande ausgezeichneten Mahlerakademie zu Antwerpen die günstigsten Einwirkungen versprechen. Den Vorwurf, daß Darstellung der gemeinen Natur das Charakteristische der niederländischen Schule sey, habe manche ausschließlich gegen die holländische Schule geltend machen wollen, die sich bestrebt habe, in der kleinen Cabinetsmahlerei ihre Farbenkunst zu zeigen, dagegen die flandrische in größeren Gemälden auch die hohe, edle Natur gar oft dargestellt habe. Man hat geglaubt, die flandrische Schule dadurch gegen die holländische zu erheben; allein es könnte gar wohl seyn, daß eben dasjenige, wodurch man sie zu erheben gedachte, ihr zum Nachtheil gereichte, weil es nicht auf das Was, sondern auf das Wie der Darstellung ankommt. Wie nun, wenn Georg Forster Recht hätte, welcher sagt: „die Werke der flamändischen Mahler setzen größtentheils der Art, daß man in dem vortrefflichen Handarbeiter den Dichter, in dem Bildner des Körperlichen den Seelenschöpfer vermisse? Käme es denn nicht darauf an, ob die holländische Schule bei ihren Darstellungen gerade das zeigte, was man dort vermißt? Daß aber dieß gar oft der Fall sey, vermag wohl niemand zu läugnen. Besser würde man daher Mangel an Idealisirung bei höchster Befriedigung der Wirklichkeitsfoderungen, bisweilen auf Kosten der Schönheit, als allgemeinen Charakter der niederländischen Schule angeben. Zwischen der flandrischen und holländischen bleibt deshalb immer noch ein Unterschied. Die flandrische hat in großen Compositionen glänzende Farbengebung, Magie des Helldunkels und einen kräftigen Ausdruck; die holländische copirt die Natur bis zur Bewunderung, auch in geringfügigen Kleinigkeiten, und hält sich in Zeichnung und Farbengebung mit möglichster Treue an die Natur. Daß sich beide Schulen wesentliche Verdienste um das Praktische und Technische der Mahlerei erworben haben, ist niemals in Zweifel gezogen worden; daß aber auch die ästhetischen Foderungen von ihnen weit häufiger sind befriedigt worden, als man gemeiniglich sich einbildet, das kann nur der läugnen, welcher keine Arten des Schönen annehmen will.

Niederländische Sprache, Literatur und Poesie. Die Sprache der Niederlande, nichts anders als eine Mundart der deutschen, stammt von der alten sächsischen oder sassischen ab, deren Tochter die angelsächsische (von welcher das Englische abstammt), die niedersächsische oder plattdeutsche, die holländische und die flämische sind. Die flämische Sprache hat die

Hauptgrundzüge und Wurzelwörter mit der holländischen gemein und entlehnt nur manche Worte von der französischen, unterscheidet sich auch in der Aussprache dadurch, daß diese mehr nasal, die der holländischen mehr gutturel ist. Allein es giebt in den Niederlanden eine von der niederdeutschen ganz abweichende Mundart, nämlich die wallonische, eine verderbte Abart der französischen. In ganz Flandern, Nordbrabant und einem Theile von Südbrabant ist das Flämische die Volkssprache. Die Gränzscheidung ist in der Stadt Brüssel selbst, wo in der niedern Stadt flämisch, in der obern wallonisch gesprochen wird. Südwärts von Brüssel, in dem deshalb sogenannten wallonischen oder Wälsch-Brabant, in Hennegau, Namur, Lüttich und einem Theile von Limburg ist das Wallonische immer noch die Volkssprache. Bemerkenswerth ist es, daß selbst in demjenigen Theile von Flandern, der schon lange unter französischer Herrschaft stand, das Flämische bis nach Dünkirchen hin immer noch die Volkssprache blieb, während bis diesen Augenblick in Brabant, Hennegau und besonders in Lüttich, ungeachtet der Verbindung mit Deutschland, wallonisch gesprochen wird. Die in den Niederlanden gangbaren Zweige der niederdeutschen Sprache kann man im Ganzen in fünf wesentlich verschiedene Mundarten abtheilen. Nämlich 1. das eigentliche Holländische, welches schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts zur Bücherſprache der sieben nördlichen Provinzen erhoben war; 2. das sogenannte Bauernfriesische (einst die Schriftsprache Gysbert Japiks), eine Mundart, deren Gebrauch jedoch immer mehr und mehr abnimmt; 3. die gelderſche oder sogenannte niederrheinische; 4. die gröningische (wozu auch die overyſſelsche gehört) und 5. die flämiſche Mundart, welche letztere die vorherrschende Schriftsprache der nördlichen Provinzen geblieben ist, obwohl unendlich ärmer als die holländische und noch überladen mit dem ganzen Schwall von Bastardworten, wovon Coornhert, Spiegel und Hooft die holländische Sprache gereinigt haben. Jene Sprachvertheilung in Belgien betrifft jedoch hauptsächlich nur das platte Land und die kleineren Städte; in den größeren Städten ist das Gebiet der niederdeutschen Sprache, vorzüglich durch die letzte, beinahe zwanzigjährige Herrschaft der Franzosen, insbesondere in Brabant, immer mehr und mehr beschränkt worden. — Durch die begonnene Cultur der holländischen Sprache ist zugleich der Anfangspunkt einer in derselben möglichen Literatur bezeichnet. Schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts war sie durch zahlreiche Bibelübersetzungen, Volks- und Streitschriften und Dichterwerke mannichfaltig ausgebildet. Gansfort und Agricola in Gröningen waren unter den Ersten, die sich als Gottesgelehrte und Literatoren auszeichneten. Ihren Spuren folgend machte Erasmus von Rotterdam noch weit größere Fortschritte und trug nicht minder durch seine Satire, als durch gründliche Gelehrsamkeit zur Verbreitung der großen Kirchenreformation bei. Ein noch vielseitigeres Genie, Hugo de Groot (Grotius), umfaßte im Anfange des 17ten Jahrhunderts, als die Wissenschaften, gehemmt durch den langen Freiheitskampf, wieder aufzublühen begannen, gleichzeitig Sprach- und Alterthumskunde, Dichtkunst, Geschichte, Philosophie, Gottesgelahrtheit und Rechtskunde in allen ihren Zweigen. Lange mußten die nördlichen Provinzen einer hohen Schule entbehren; die

Digitized by Google

zu Löwen in Brabant diente für die gesammten Niederlande, bis König Philipp auch zu Douai für seine wallonischen Unterthanen eine Hochschule stiftete, welche jedoch, nachdem sie unter französische Oberherrschaft gekommen war, sehr in Verfall gerieth. Dagegen verbreitete die Hochschule zu Leyden, gestiftet im J. 1575 durch den Prinzen Wilhelm I., um diese Stadt für den von ihren Einwohnern im J. 1574 durch ihre tapfere Vertheidigung gegen die Spanier bethätigten Patriotismus zu belohnen, bald ihre wohlthätigen Einwirkungen über die gesammten vereinigten Niederlande. Männer, wie Scaliger, Lipsius, Dansel und Nicolaus Heinsius, Gronovius, von Baarle, Spanheim und andere in der alten Literatur, Erpenius und Golius im Arabischen, Arminius, Drusius, Coccejus und andere in der Gottesgelahrtheit, die beiden Snelliusse in der Mathematik, verbreiteten ihren Ruf über ganz Europa. Es wurden auch zu Franeker (1585), Gröningen (1614), Utrecht (1636) und Harderwyk (1647) Hochschulen gestiftet, deren Wetteifer mit Leyden den Wissenschaften sehr vortheilhaft war. Am Ende des 17ten Jahrhunderts zeichneten sich in der Natur- und Sternkunde Huygens, Leeuwenhoek, Swammerdam, Hartsoeker und Andere aus. Mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, oder vielmehr nach dem Frieden von Utrecht 1713, begann sich über die orientalische, griechische und niederdeutsche Sprachkunde, nebst der Heilkunde durch Albert Schultens, Tiberius Hemsterhuis, Lambert Ten Kate und Hermann Boerhaave ein neues Licht zu verbreiten, und durch eine Reihe trefflicher Nachfolger dieser großen Männer blühten diese Wissenschaftszweige mehr als jemals, insbesondere auf der Hochschule zu Leyden, welche während des ganzen 18ten Jahrhunderts der Universität zu Franeker manchen ausgezeichneten Lehrer verdankte. Auch Utrecht hatte seinen Wesseling, Duker, Drakenborch und Sare. Unter den Rechtsgelehrten glänzten Matthäi, Huber, Rost und Voet. Um die holländische Sprache erwarben sich besondere Verdienste durch Grammatiken, außer dem oben benannten Lambert Ten Kate, Sewels, Zeydelaar, Kramer und van Moerbeck; durch Wörterbücher: Kramer, Sewels, Halma, Moerbeck, Weiland und Weiland. In der Philologie, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik und Medicin haben sich die Holländer durch Talent, Gelehrsamkeit und Fleiß aufs rühmlichste ausgezeichnet, und um das Civil- und Staatsrecht sich entschieden große Verdienste erworben. Insbesondere haben in der alten schönen Literatur die Holländer von jeher Männer vom ersten Range gehabt. Indeß geben Werke dieser Art doch keine Nationalliteratur, zumal wenn sie, wie hier meist der Fall war, in einer fremden Sprache oder von gebornen Ausländern geschrieben waren. So waren unter den großen Männern, die auf der Universität zu Leyden als Sterne erster Größe glänzten oder noch glänzen: Scaliger und Luzac von französischer Abkunft, Albinus ein Dessauer, Wossius ein Pfälzer, Gronovius (eigentlich Grönhof) ein Hamburger, Ruhnken ein Pommeraner, Borstius ein Cölner, und der große Philolog Wyttenbach ist ein Schweizer. In der eigentlichen Nationalliteratur mangelt freilich den Holländern Originalität, denn sie bildeten sich meist nach den Deutschen, Engländern und Franzosen; allein sie bildeten

1811 die Universitäten zu Utrecht, Franeker und Harderwyk aufgehoben und dies die zu Leyden und Gröningen bestehen lassen; jetzt ist auch die Hochschule zu Utrecht wieder hergestellt, die beiden andern hingegen werden durch Gymnasien ersetzt. Athenéen oder Gymnasien sind außerdem zu Middelburg, Breda, Deventer und Amsterdam. Unter den Specialschulen des Königreichs verdienen bemerkt zu werden: die Artillerie- und Ingenieurschule zu Amsterdam, die Militärschule zu Delft, die Taubstummenanstalt zu Gröningen, die Schiffbauschule zu Antwerpen, die Schifffahrtsschulen zu Antwerpen, Amsterdam und Helvoetsluys. An andern wissenschaftlichen Anstalten findet man: zu Amsterdam das Museum (eine Sammlung von Gemählden, Zeichnungen, Werken der Bildhauerkunst, geschnittnen Steinen und Alterthümern, und eine öffentliche Bibliothek); ferner das niederländische Institut für Wissenschaften und Künste (Nederlandsch Instituut van Wetenschappen Letterkunde en schoone Kunsten), vertheilt in die vier Classen der Wissenschaften, der Sprache, Literatur und Dichtkunst, der Geschichte und Alterthümer, und der bildenden Künste; zu Leyden: öffentliche Bibliotheken, anatomische, chirurgische, mathematische und physikalische Sammlungen; zu Harlem: die Gesellschaft der Wissenschaften (gestiftet 1752), Teylers Stiftungen zur Beförderung der Gottesgelahrheit und einiger andern damit verwandten Wissenschaftszweige, und eine ökonomische Gesellschaft (Hollandsche Huishoudelijke Maatschappij); zu Gröningen: die Gesellschaft pro excolendo jure patriae, ferner eine physikalisch-chemische, eine naturforschende Gesellschaft; eine Akademie der Zeichnen-, Bau- und Schifffahrtskunst, zu Arnheim: eine Gesellschaft der Zeichen- und Baukunst und eine physikalisch-literarische Societät; zu Zütphen: eine physikalische Gesellschaft; zu Bergen op Zoom: ein Zeichnen- und Architekturinstitut; zu Utrecht: eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, und ein Mahlercollegium; zu Amsterdam: noch eine Gesellschaft unter der Benennung: Concordia et libertate, eine Stadt-Zeichenakademie, eine Gesellschaft der Zeichnenkunst, eine Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft, eine wissenschaftliche Gesellschaft mit dem Wahlspruch: Felix meritis, die Maatschappij tot nut van't Algemeen (Gesellschaft für das allgemeine Beste, 1784), zu Enkhuyzen vom Prediger Jan Nieuwenhuyzen zur Verbesserung der Erziehung, der Sitten, der niedern Volksclassen gestiftet, zählt im Jahr 1810 über 8000 Mitglieder; das Mennikhoffsche Legat, Gesellschaft zur Beförderung der Chirurgie, Gesellschaft unter der Benennung: Doctrina et Amicitia, Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpockenimpfung, Gesellschaft der freien Künste und Wissenschaften (auch in den Städten Rotterdam und Leyden vertheilt), Gesellschaft Eene onvermoeide Arbeid koomt alles to boven (Unermüdete Arbeit besiegt alle Hinderniſſe), Gesellschaft zum Nutzen und zur Bildung, mathematische Gesellschaft; zu Rotterdam: Gesellschaft unter dem Titel: Verscheidenheid en Overeenstemming, (Verschiedenheit und Uebereinstimmung), Gesellschaft unter dem Namen Proefondervindelijke Wijsbegeerte (Experimentalphilosophie oder Erfahrungswissenschaften), Zeichnengesellschaft, Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion, Gesellschaft für Naturkunde und Literatur; zu Dordrecht: Gesellschaft unter dem Namen Pie-

Digitized by Google

ura; zu Leyden: das Stolpsche Legat, Gesellschaft der niederländischen Literatur, Gesellschaft der freien Künste und Wissenschaften, Akademie zur Beförderung der Zeichnen-, Mahler-, Bildhauer- und Kupferstecherkunst, Gesellschaft der theoretischen und practischen Geometrie, Bau-, Natur-, Rechnen- und Zeichnenkunde; zu Middelburg: die seeländische Gesellschaft der Wissenschaften, Gesellschaft zur Beförderung der Mahler-, Bildhauer- und Baukunst, naturforschende Gesellschaft; zu Zierickee: das physische Collegium; zu Breda: eine Zeichnenakademie; zu Luxemburg und Mastricht: Ackerbaugesellschaften; — Sociétés d'émulation zu Antwerpen und Brüssel; Sociétés d'histoire naturelle zu Brüssel; Sociétés de médecine, chirurgie et santé zu Brüssel, Gent ꝛc.; Sociétés et Instituts de littérature, sciences et arts zu Brüssel. — Was den gegenwärtigen Zustand der wissenschaftlichen Bildung in den Niederlanden anbetrifft, so ist es in der Gottesgelahrtheit mit der Aufklärung der reformirten Theologen noch so weit zurück, daß sie schon dies Wort fast als einen Greuel betrachten, und auffallend ist es, daß die intolerantesten am meisten in Ansehen stehen. Zwar giebt es hierin seit einiger Zeit einige ehrenvolle Ausnahmen, allein sie dürfen aus gegründeter Furcht vor Verfolgung nicht wagen, ihr Licht leuchten zu lassen. Mit der catholischen Geistlichkeit steht es, mit Ausnahme einiger Wenigen, im Allgemeinen nicht viel besser, insbesondere in Belgien; ein Theil der lutherischen Geistlichkeit steht auf einer hohen Stufe von Geistesbildung; ein anderer tappt in der Finsterniß herum, welche von ihm selbst das „alte Licht" genannt wird. Die meiste Cultur, Toleranz und Kenntnisse unter den niederländischen Geistlichen findet man bei den remonstrantischen und mennonitischen Predigern, die aber dafür von ihren andersdenkenden Amtsbrüdern der übrigen Secten mit Haß und Verachtung angesehen werden. Die Rechtskunde ist in einem blühenden Zustande, der Richter- und Advocatenstand gut besetzt und angesehen; unter den berühmten practischen Rechtsgelehrten zeichnen sich unter andern aus: de Rhoer, Cuperus, Bondt, van Hall, van der Linden, van der Spyk, Scheppman und Elout. Auch die Arzneikunde zählt in ihrem Bereich viele gelehrte Practiker. Auf Manchem ruht noch Boerhavens Geist und die vorzüglichsten hängen sehr an seinen Lehrsätzen. In keinem Lande hat das Brownsche System weniger Glück gemacht, als in Holland; aber nichts desto weniger schreitet der niederländische Arzt mit dem Geiste der Zeit fort. Zu den vorzüglichsten der jetzt lebenden gelehrten Aerzte zählt man die Herren Aroy und Cappadoce in Amsterdam, Ontyd und Mirandolle im Haag, Stiprian zu Delft, Professor Bleuland zu Utrecht, de Ruuck in Arnheim, Rogge zu Nimwegen u. A. m. An geschickten Wundärzten, Operateurs und Anatomen hat Holland keinen Mangel und die Pharmacien sind durchgängig sehr gut bestellt. Die Kenntnisse der Gelehrten in den übrigen Künsten und Wissenschaften gründen sich auf eine große Solidität, sind aber nicht so vielseitig als die der Deutschen. An guten Philologen fehlt es auch jetzt nicht unter den holländischen Gelehrten. Wyttenbach und van Heusden und der 93jährige Sebaldus Rau, ein großer Orientalist, der Nestor der Universität Utrecht, verdienen vor andern genannt zu werden. In der Philoso-

phie steht das Wissen der Holländer nicht viel höher als bis zu Cartesianischen System und nirgends giebt es wohl weniger Spinozisten, als in dem Lande, wo dieser große Philosoph das erste Lebenslicht erblickte; ohne den Lärmen, welchen die reformirte Geistlichkeit gegen einen van Hemert, Rinker und einige andere neuern Philosophen gemacht hat, würde die Mehrzahl der Holländer kaum noch wissen, daß es einen Kant und Fichte und eine kritische Philosophie gäbe. Daher die wenigen Fortschritte, welche die Philosophie neuerlich in Holland gemacht hat. Weit besser sieht es im Fache der Physik und Naturgeschichte aus, worin sich die Holländer noch jetzt vortrefflicher Männer und ausgezeichneter gelehrter Dilettanten rühmen können. Als Astronom zeichnet sich der Freiherr von Utenhoven aus. In der Geschichte, außer der ihres Vaterlandes, vorzüglich in der neuern, werden die Holländer durch unsere deutschen Gelehrten bei weitem übertroffen. An viele Wissenschaften, die bei uns schon seit vielen Jahren Hauptgegenstände einer akademischen Erziehung sind, wie Statistik, Polizei-, Cameral-, Handlungs- und Finanzwissenschaft, Landwirthschaft, Technologie, Heraldik, Diplomatik u. a. m., haben die Holländer kaum angefangen zu denken, wenigstens sie als Wissenschaften zu betrachten, die auf Universitäten docirt werden müssen. In der Mechanik und Hydraulik haben es die Holländer sehr weit gebracht, und ihre Mühlen-, Schleusen- und Wasserbaue können davon zu unwiderleglichen Beweisen dienen. In Hinsicht der militärischen Kenntnisse ist es gegenwärtig in der niederländischen Armee, seitdem sie, einige Schweizertruppen abgerechnet, aus lauter Landeskindern, und nicht mehr aus einem Amalgam aller Nationen besteht, so gut als in irgend einem Lande bestellt und unter den höheren Offizieren würden, besonders in dieser Hinsicht, die Generale Jansen, Pyman, Alting, Heiligers, Tindal, Chassé, Bruce, Gunkel, Evens, Krayenhof, Dupont, van der Plaat, Constant de Rebecque und mehrere andere jedem Heere Ehre machen. Unter den jetzt lebenden Dichtern verdient Wilderdyk zugleich als Gelehrter vom ersten Range und als ein Genie von weit umfassenden Kenntnissen, wiewohl mit einer heterogenen Mischung von religiöser Schwärmerei, besondre Aufmerksamkeit. Gelehrte Buchhändler giebt es wenige mehr; die Zeiten der Elzevire und Wettsteine sind vorüber, und wenn gleich ein Holtrop, ein Wild und Altheer, Loosjes, ein Uylenbroek, Allart, Covens, Gartman, van Spaan, Immerseel, van der Hey, van Kleef und einige wenige andere eine ehrenvolle Ausnahme machen, so sind sie doch keineswegs den großen deutschen Buchhändlern zu vergleichen. Wildhauer von einigem Rufe giebt es jetzt nicht in den gesammten Niederlanden. Von den Mahlern s. d. Art. Niederländische Schule. Die Musik ist zwar sehr geliebt, aber der Tonkünstler eben so wenig als der Schauspieler geachtet und man nennt keinen Holländer als ausgezeichneten Virtuosen. Ihre Schauspielkunst ist ganz nach französischem Schnitte geformt, und als eine der vorzüglichsten tragischen Schauspielerinnen nennt man Madame Ziesenis. — Für den Fortgang der Wissenschaften im Allgemeinen erwartet man von der allmähligen Verwirklichung des von der Regierung bereits im Jahre 1814 mit Zuziehung einer wohlgewählten Commission entworfenen, in der Folge auf die einverleibten Länder ausgedehnten Studienplans wohlthätige Wirkungen. H—m.

Digitized by Google

Niederrhein, eine preußische Provinz, welche den Namen eines Großherzogthums führt und durch die Wiener Congreßacte 1815 an Preußen abgetreten wurde. Durch den zweiten Pariser Frieden kam noch ein kleiner Theil von Altfrankreich hinzu. Sie liegt zum Theil auf dem linken, zum Theil auf dem rechten Rheinufer, und gränzt an die preußischen Provinzen Jülich-Cleve-Berg und Westphalen, die nassauischen, großherzoglich hessischen, hessen-homburgischen, oldenburgischen, coburgischen und bayerischen überrheinischen Lande, Frankreich und das Königreich der Niederlande. Die Größe beträgt 300 Quadratmeilen, worauf 935,000 Menschen wohnen. Der Boden ist zwar im Ganzen mehr gebirgig als eben, enthält aber auch Ebenen und viele fruchtbare Thäler am Rhein, der Mosel und der Nahe, und überhaupt viele romantisch-schöne Gegenden. Zwischen der Nahe und der Mosel ist die Provinz von den rauhen waldigen Bergreihen des Hunderücks (s. d. Art.) durchzogen, welcher sich an das vogesische Gebirge anschließt. Von Prüm und Malmedy zieht sich bis fast an den Rhein die Eifel, ein gebirgiger Landstrich, aus welchem die Flüsse Aar, Nette und Erft dem Rheine zueilen. Noch nördlicher, zwischen Malmedy, Montjoie und Eupen, ist das hohe Veen, der höchste Bergrücken zwischen der Maas, Mosel und dem Rhein. Diese beiden letztern Bergketten sind eigentlich Fortsetzungen der Ardennen. Die Producte sind: die gewöhnlichen Hausthiere, Wildpret, Fische, Getraide aller Art, Obst, Gartengewächse, Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak, Wein, besonders an der Mosel (Moselweine), Aar (Bleichert) und an der Nahe, ansehnliche Waldungen, vorzüglich im südlichen Theile. Auch das Mineralreich liefert wichtige Producte, als: Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Galmei, Marmor, Schiefer, Tuff-, Sand- und Mühlsteine, Basalt, Traß, Porphyr, Alaun, Braunstein, Schwefel, Steinkohlen, Salz, und Mineralwasser. Der Fabrikfleiß ist besonders in den Gegenden von Aachen, Eupen und Montjoie verbreitet, wo die Tuchfabriken auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht sind, und nicht nur für das In-, sondern auch für das Ausland arbeiten. Ferner giebt es in dieser Provinz Leinen-, Wollen- und Seiden-, Band-, Farben-, Hut-, Leder-, Tabak-, Porzellanfabriken ꝛc., Eisen-, Stahl-, Kupfer- und Messingwerke. Auch wird ein lebhafter Handel mit den Naturproducten und Fabrikaten getrieben. Die Einwohner reden meistens die deutsche Sprache, die in einigen Gegenden, besonders im Süden, mit der französischen vermischt ist, und sind größtentheils Catholiken; doch giebt es auch viele Protestanten und Juden. Die Provinz zerfällt in die drei Regierungsbezirke von Aachen, Coblenz und Trier.

Niederschlag, Präcipitat. Eine chemische Auflösung besteht aus dem aufgelösten Körper und dem Auflösungsmittel. Um den aufgelösten Körper aber wieder in eine dichte isolirte Substanz zu verwandeln, und von dem Auflösungsmittel abzusondern (welches nach dem Ausdruck der Chemiker fällen, niederschlagen oder präcipitiren genannt wird), bedient man sich einer Substanz, welche daher das Fällungs- oder Niederschlagungsmittel heißt. Der durch Hinzutreten dieser dritten Substanz von seinem Auflösungsmittel geschiedne und in eine dichte Substanz verwandelte Körper heißt der Niederschlag oder das Präcipitat. Die Präcipitation (Präcipitirung) kann auf doppelte Weise geschehen: entweder indem das Niederschlagungsmittel näher mit dem Auflösungsmittel als mit dem aufgelösten Körper, oder indem es näher mit dem aufgelösten Körper als mit

dem Auflösungsmittel verwandt ist. In beiden Fällen entsteht eine Isolirung und Verdichtung des aufgelöst'ten Körpers. Ist die vom aufgelösten Körper zu scheidende Auflösung ohnehin flüssig, so geschieht der Niederschlag auf nassem Wege; auf trocknem Wege hingegen, wenn sie erst durch Feuer flüssig gemacht werden muß. Die Präzipitirung ist, wie man schon aus dieser Definition siehet, einer der wichtigsten chemischen Prozesse, um die ursprünglichen Bestandtheile der Körper zu erkennen, die verschiednen Grade ihrer Verwandschaft zu beurtheilen und neue Substanzen zu bilden, welche von andern ihnen früher beiwohnenden Kräften getrennt, zu eignen Zwecken gebraucht werden können. Viele große Operationen der Natur, vorzüglich in jener Epoche, als die gegenwärtige Gestalt der Erde durch gewaltsame Operationen bestimmt wurde, beruhen ursprünglich auf dem Niederschlagungsprozeß. So glaubt man z. B., daß der Granit durch eine solche allgemeine Niederschlagung gebildet worden sey. — Im Gebiete der Rhythmik (sowohl der eigentlichen Musik als der Verskunst) bezeichnet das Wort Niederschlag so viel als die Thesis und ist dem Aufschlag oder der Arsis entgegengesetzt, worüber der Art. Rhythmus zu vergleichen ist.

Niemcewicz (J.), einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden polnischen Gelehrten, dessen Werke auch in die von dem Grafen Mostowski herausgegebene Sammlung der polnischen Classiker aufgenommen sind, hat sich zugleich in der neuern polnischen Geschichte durch seinen Antheil an den Staatshändeln bekannt gemacht. Als Nuntius von Litthauen spielte er auf dem Reichstage von 1788—1792 eine große Rolle. 1794 war er einer der Adjutanten Kosciusko's, wurde mit ihm gefangen und nach Petersburg geführt, wo er bleiben mußte, bis Paul bei seiner Thronbesteigung ihm wie seinen Gefährten die Freiheit gab. Jetzt begleitete er Kosciusko nach den vereinigten Staaten, wo sich beide eine Reihe von Jahren aufhielten. Er so wenig als jener nahm an den Begebenheiten in Polen unter Napoleons Leitung Antheil; einen um so größern aber seit dem Zeitpunkte, wo Polen als Königreich mit Rußland vereinigt ist. Er war Präsident der Constitutions-Comité und hatte den größten Einfluß auf die Abfassung der Verfassungsurkunde selbst. Ihm wurde auch der ehrenvolle Auftrag, Kosciusko's nach seinem Tode eine Gedächtnißrede zu halten; dieselbe ist für ein Meisterstück erklärt worden.

Niemen ist der polnische Name des Flusses Memel. Er entspringt im russischen Gouvernement Minsk, macht in einer Strecke von 30 Meilen die Gränze zwischen Rußland und Neu-Ostpreußen, theilt sich bei Perwalkischkan, zwei Meilen hinter Tilsit, in zwei Arme, die Ruß und die neue Gilge genannt, welche die wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmte sogenannte Tilsiter Niederung bilden und sich in das curische Haff ergießen. Dieser Fluß, welcher im Sommer schiffbar ist, wurde in der neuern Zeit vorzüglich merkwürdig durch die Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm von Preußen auf demselben 1807. Später sah er die französische Armee im Sommer 1812 über sich hin, und im Winter desselben Jahrs in ganz verschiedener Gestalt zurückgehn.

Niemeyer (August Hermann), als Theolog, Erziehungsschriftsteller und geistlicher Liederdichter rühmlich bekannt, wurde den 1sten September 1754 zu Halle im Saalkreise,

Digitized by Google

wo sein Vater Archidiaconus war, geboren. Nachdem er das königliche Pädagogium zu Halle besucht hatte, bildete er sich auf der dasigen Universität, vorzüglich unter Semler und Nösselt, zu den theologischen Wissenschaften. Im Jahre 1780 wurde er ebendaselbst außerordentlicher Professor der Theologie und Inspector des theologischen Seminariums, 1784 ordentlicher Professor und Aufseher des königlichen Pädagogiums, 1785 Mitdirector des Pädagogiums und des so berühmten Hallischen Waisenhauses, welches bei dem Antritte seiner Aufsicht sehr in Verfall gerathen war, 1787 Director des pädagogischen Seminariums, 1792 königlich preußischer Consistorialrath, 1794 Doctor der Theologie, 1800 Director des Almosencollegiums, 1804 wirklicher königlich preußischer Oberconsistorialrath und Mitglied des Berlinischen Oberschulcollegiums, 1808 Mitglied der Reichsstände im Königreich Westphalen, und in eben diesem Jahre Kanzler und Rector perpetuus der Universität Halle. Im J. 1813 verlor er diesen Posten, da das französische Gouvernement die Universität Halle wegen ihrer für die Alliirten im April 1813 gezeigten patriotischen Gesinnungen aufgelöst hatte, aber ums Jahr 1814 wurde er mit der Wiederherstellung der Universität durch die preußische Regierung ebenfalls wieder eingesetzt, legte aber nachher die Stelle eines Kanzlers nieder, wurde 1816 Consistorialrath und auswärtiges Mitglied des Consistoriums zu Magdeburg, und erhielt im J. 1817 den rothen preußischen Adlerorden. Die größten Verdienste hat er unläugbar als pädagogischer Schriftsteller. Als Theolog war er stets bemüht, geläuterte Begriffe über die Lehren der Religion zu verbreiten. Seine vorzüglichsten Schriften, außer vielen zerstreuten Abhandlungen, Uebersetzungen und Predigten, sind: die Charakteristik der Bibel; Phinetas oder Beiträge zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden; Timotheus, zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen; die populäre und practische Theologie; die Briefe an christliche Religionslehrer; Leitfaden der Pädagogik und Didaktik, Halle 1802, 8.; Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im 18. Jahrhundert, Halle 1801, 8.; die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner, 7. Aufl. 3 Thle. 1819, 8.; Originalstellen griechischer und römischer Classiker über die Theorie der Erziehung, Halle und Berlin 1813, 8.; das Gesangbuch für höhere Schulen; die Feierstunden während des Kriegs; religiöse Gedichte, Halle und Berlin 1814, 8.

Nieren sind Eingeweide des thierischen Körpers, bestimmt, das Blut vom überflüssigen Wasserstoff, Stickstoff und andern Stoffen zu befreien. Die Nieren des Menschen sind länglichrunde, bohnenförmige Körper, in ihrer Größe nach Verschiedenheit des Alters sich verschieden, doch ungefähr von zwei bis drei Zoll Länge, und einem auch anderthalb Zoll im Durchmesser. Auf jeder Seite des Körpers liegt eine Niere, die hintere Fläche einer jeden liegt mit ihrem obern Theile an dem Lendentheil des Zwerchfells, vom eilften Rustwirbelbein bis zum fünften Lendenwirbel. Der äußere Rand der Niere ist gewölbt, sieht gegen die Lendentheile des Zwerchmuskels und gegen die innere Fläche der Bauchmuskeln an deren hintern Umfang. Der innere Rand ist gegen die großen Gefäßstämme gerichtet, und an seinem vertieftesten Rande mit einem etwas eingebognen länglichen Einschnitte versehen, in welchen die Nerven und Blutgefäße der Nieren eingehen. Jede Niere ist an ihre benachbarten Theile durch

Digitized by Google

zellgewebige Haut angeheftet, welche mit vielem Fette ausgefüllt ist. Die Substanz der Niere ist dicht, fest und von blaßröthlicher Farbe, an dem ganzen Umfang aber dunkler, und besteht aus einer Verwickelung der zartesten Blutgefäße. Aus der Rindensubstanz entsteht die innere, röhrige Substanz, in welcher acht bis elf pyramidenförmige Abtheilungen unterschieden werden können, welche aus den zarten Canälen der Uringänge zusammengesetzt sind, und mit ihren gegen den innern Rand der Niere gerichteten Spitzen zusammenstoßen und Nierenwärzchen genannt werden. Diese ergießen ihre abgesonderte Flüssigkeit in gemeinschaftliche häutige Röhren, die Nierenkelche, in dem Einschnitte der Niere sich versammelnd, die sich hier alle in einer sackförmigen Erweiterung endigen, welche das Nierenbecken genannt wird. Es hat die Form eines Trichters und verlängert sich in eine ziemlich geräumige Röhre, welche sich bis in die Beckenhöhle zur Urinblase herab fortsetzt, dieselbe durchbohrt und mit ihr vereinigt, so daß der abgesonderte Urin beständig in die Blase herabtröpfelt. Jede Niere enthält einen Arterienzweig unmittelbar aus dem Stamme der Aorte; diese Nierenarterie tritt in dem Einschnitt der Niere in dieselbe ein, verbreitet sich in unzählbaren Verzweigungen zuerst auf der Oberfläche derselben, bildet die Rindensubstanz, giebt die Röhrchen ab, welche die Nierenwärzchen bilden, und vereinigt sich zum Theil wieder in zurückführende Zweige, welche in einen Venenstamm vereinigt, das übrige Blut wieder in den Stamm der Hohlvene zurückbringen. Die Function der Niere, den Urin aus dem Blute abzusondern, wird regiert durch das ihr beigegebene Nervensystem, welches in einem, von mehrern Nervenfäden des Geflechts der Unterleibsnerven gebildeten Nervennetze besteht, das die Nierenarterie bis in das Innere der Nierensubstanz begleitet, und das Organ mit seinem ihm eigenthümlichen Leben begabt. Die Nothwendigkeit dieses Organs in dem thierischen Körper leuchtet aus der Einrichtung seiner organischen Selbsterhaltung hervor. Indem zu seiner Ausbildung gewisse Stoffe nothwendig sind, und von außen durch Nahrung und Getränke aufgenommen werden, müssen als Gegenwirkung auch bestimmte Organe seyn, welche sich der Herrschaft dieser Stoffe widersetzen, sie aufnehmen, bezwingen und verändert fortschaffen. Der Körper bedarf zwar zu seiner Erhaltung eines Antheils von Stickstoff, der sich in der Phosphorsäure reichlich vorfindet, und mit der Kalkerde verbunden als phosphorsaurer Kalk die Knochen bildet. Der Ueberschuß des Stickstoffs, der freien und mit Knochenerde verbundenen Phosphorsäure, so wie der durch den Wechsel der Stoffe selbst unbrauchbar gewordene wird nun als Harnstoff, als freie und gebundene Phosphorsäure in vielem Wasser aufgelöst abgeschieden und als Urin ausgeleert. Würde dies nicht geschehen, so würden diese Stoffe so überhand nehmen, daß das Leben dabei nicht bestehen könnte. Störungen in dem Leben der Nieren verursachen **Nierenkrankheiten**, die theils den allgemeinen Charakter an sich tragen, z. B. Entzündung, Vereiterung und Brand, theils durch die Besonderheit dieser Organe bestimmt werden. Unter diese gehört die **Steinkrankheit**. Da mit dem zunehmenden Alter der Knochenbau vollendet ist, folglich die Quantität von phosphorsaurer Knochenerde zu deren Ausbildung nicht mehr nöthig ist, so folgt hieraus von selbst, daß ein Ueberschuß davon als fremdartiger Stoff in den Säften des Körpers zurückbleiben muß. Dieß muß noch mehr der Fall seyn, wo durch Uebermaaß an Speisen und Getränken ein zu großer Antheil an Stick-

Digitized by Google

stoff in die Circulation kommt, wie dieß bei luxuriös und ruhig lebenden Personen Statt findet, wo denn nicht selten die Arthritis ihren Ursprung hernimmt (s. d. Art.), welche durch übermäßige Erzeugung von phosphorsaurer Kalkerde sich auszeichnet. So lange diese bei völliger Energie der Function der Nieren durch den Urin ausgeleert wird, kann sich keine Krankheit erzeugen. Sinkt aber bei zunehmenden Jahren die Energie der Lebensthätigkeit in den Nieren, so steigt dagegen die Herrschaft des irdischen Stoffes, seine Neigung zur Crystallisation, die um so mehr wächst, je weniger verdünnt der Urin ist, wird überwiegend, und ein Kern von phosphorsaurem Kalk, oder von phosphorsauren Salzen, zuweilen mit etwas Gallerte verbunden, fängt an sich zu bilden, um welchen sich nun rindenartig immer mehr solche irdische Theile ansetzen. Der Ort dieses Ansatzes ist bei dem Nierenstein gewöhnlich das Nierenbecken. Oft gleiten sie von hier durch die Harnleiter bis in die Blase hinunter, nicht selten aber bleiben sie auch, vergrößern sich so sehr, daß sie ganze Nierenbecken ausfüllen, und dessen Form annehmen, ja mit mehreren Aesten bis in die Nierenkelche sich fortsetzen. H.

Nierensteiner, s. Rheinweine.

Nieswurz, Nieswurzel. Zwei Arzneipflanzen, deren Wurzeln scharfe Bestandtheile haben und heftiges Niesen erregen, führen diesen Namen. Die schwarze, Helleborus niger, wegen ihrer Blüthzeit im Winter auch Christwurz genannt, hat fadenförmige Wurzeln; die weiße, Veratrum album, ist weit heftiger und war schon den Alten bekannt. Sie wuchs häufig in Antikyra, und ward gegen den Wahnsinn als Purgirmittel gegeben, auch vergiftete, nach Pausanias, Nebrus von Kos einst den Fluß Plistus damit, und zwang dadurch die belagerte Stadt Kirrha, welcher er das Trinkwasser verdarb, zur Uebergabe. F.

Nießbrauch oder Nutznießung, ususfructus, der Gebrauch des Ertrags, Genusses oder Nutzens einer Sache, das Recht, dieselbe nach gewissen Bestimmungen zu benutzen. Man unterscheidet nämlich beim Eigenthumsrechte (jus dominii) dreierlei Rechte: 1. den wirklichen, vollständigen Besitz der Sache, 2. das Eigenthum oder Proprietät, und 3. das Benutzungsrecht. Die Proprietät giebt dem Eigenthümer Rechte über die Bestandtheile, woraus die Sache besteht; der Nießbrauch enthält das Recht, sich allen Nutzen, den man aus der Sache ziehen kann, zuzueignen, und ist daher eine Art der sogenannten persönlichen Servitut. Die Verhältnisse des Eigenthümers zum Nießbraucher oder Nießnutzer (usufructuarius), welche gewöhnlich durch den Vertrag, der die Servitut bestellt, festgesetzt sind, haben indessen oft viele streitige Fragen veranlaßt, wohin vorzüglich die gehört, ob der Nießnutzer in der zu nießbrauchenden Sache, seinen Einsichten nach, nützliche Veränderungen ohne Vorwissen und Einwilligung des Eigenthümers vorzunehmen berechtigt sey.

Niesen, im Niedersächsischen prusten, bezeichnet die mit einem gewissen zischenden Geräusch und plötzlicher Zusammenziehung der Muskeln des Unterleibes und derer, welche auf die Lunge wirken, verursachte Ausstoßung der Luft, vorzüglich aus der Nase, deren Geruchsnerven in Bewegung gesetzt worden sind. Unter den Thieren niest nur der Hund vollkommen wie der Mensch. Ein anhaltendes heftiges Niesen, welches von dem Einziehen eines fremden Körpers in die Nase, oder wie beim Schnupfen von krankhaft erhöhter Reizbarkeit der die Nase inwendig bekleidenden Schleimhaut entsteht

kann bisweilen, besonders bei schwächlichen Personen, gefährlich, aber durch das Einsprizen lauwarmer Milch oder lauen Wassers, oder durch das bloße Einziehen des Dampfes von warmem Wasser gehoben werden. — Die Gewohnheit, jemanden beim Niesen Gesundheit zu wünschen, ist so alt, daß schon der große Forscher Aristoteles zu Alexanders Zeit ihren Ursprung nicht mehr anzugeben wußte. Es ist daher wohl möglich, daß die Sitte bei einer Krankheit entstanden ist, in welcher das Niesen das Aufhören der gefährlichen Crisis verkündigte; nur beweisen läßt es sich nicht mehr.

Niethammer (Friedrich Immanuel), der Philosophie und Theologie Doctor, der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München außerordentliches wirkliches Mitglied, königlich bayerscher Central-, Schul-, Studien- und Kirchenrath bei dem geheimen Ministerium des Innern, ist zu Veilstein im Würtembergischen den 24sten März 1766 geboren. Im Jahr 1793 trat er zu Jena nach erlangtem Doctorate in der Philosophie und Theologie als Professor dieser Wissenschaften öffentlich auf. Ein Geist gründlicher, tief eindringender, umfassender und parteiloser Untersuchung, und eine Methode, welche immer den Stand der jedesmaligen Frage aus dem historischen und wissenschaftlichen Standpunkte allseitig genau bestimmte, und den Gegenstand derselben in scharfer und lichtvoller Erörterung erschöpfend abhandelte, offenbarte sich deutlich in den Vorlesungen und Schriften desselben. Damals drückten Deutschland zwei große Uebel: eine kecke und anmaßende Aufklärerei, welche sich mit dem Verdienste der Verscheuchung des Aberglaubens stolz blähte, im Grunde aber alles speculative Denken anfeindete und zu verdrängen suchte; dann aber eine fast ausschließende Richtung der Cultur auf Industrie und Gewerbfleiß. In der kleinen, aber muthigen Schaar der geistreichen Streiter gegen diesen verderblichen Zeitgeist erschien damals als einer der Ersten auch Niethammer. Theils für sich, theils vereint mit Fichte und andern Edlen kämpfte er in Schriften und öffentlichen Lehrvorträgen siegreich gegen das damalige verwegene Eindringen eines plumpen und gefährlichen Realismus in den ganzen Umkreis menschlicher Bildung, und suchte seinen Zeitgenossen zu zeigen, daß die Idealität der Wahrheit und die Wahrheit des Idealen in Wissenschaft und Kunst, in Philosophie und Religion und im ganzen menschlichen Leben etwas von aller Vernunft als Wahrheit Gefordertes und Vorausgesetztes sey. Durch seine Wirksamkeit in dem Gebiete der Wissenschaften zog er die Aufmerksamkeit der königlich bayerschen Regierung auf sich, und war einer der auswärtigen Gelehrten, die sie 1803 nach Würzburg berief, um zu einem neuen kräftigen Aufschwung der Wissenschaften und Künste in ihren Staaten mitzuwirken. Als dieses von Bayern 1805 im Preßburger Frieden abgetreten wurde, wurde er von da als protestantischer Kreis-, Consistorial- und Schulrath nach Bamberg im Mainkreise, und von da 1807 als Central-, Schul- und Studienrath nach München versetzt. Längst schon hatte er gesehen, wie, in Folge des blos auf Erwerb gerichteten Zeitgeistes, fast überall in Deutschland die Unterweisung über materielle Gegenstände kühn den Unterricht über geistige Gegenstände aus den Schulen verdrängte, und wie man über dem Erwerbzweck und dem Brotstudium das Studium der alten classischen Welt und mithin aller echten Philosophie vernachlässigte, wodurch die Schulen allgemeiner Bildung fast in bloße Berufsschulen ausarteten. Bei diesem verkehrten Zustande der Pädagogik geboten Zeit und Vernunft eine Reform des Schulwesens. Niethammer, dem die Stelle,

Digitized by Google

orauf er jetzt stand, die nachdrücklichste Mitwirkung an derselben ir doppelten Pflicht zu machen schien, sprach seine schon längst ge- hörten Ideen darüber in seiner vortrefflichen Schrift über Phi- anthropinismus und Humanismus öffentlich aus. Ver- irklicht erschienen sie in dem neuen Schulplane, welchen das all- emeine Normativ vom Jahre 1818 überall im Königreiche einführte, m dem Sprach- und Realstudium eine durchaus veredelte geistige nd zeitgemäße Richtung zu geben.

Niflhelm, s. Nordische Mythologie.

Niger, auch Joliba oder das große Wasser, ein gro- er Strom in Mittelafrika, der besonders Nigritien oder Sudan urchfließt, ein räthselhafter Fluß, dessen Quelle sowohl als Mün- ung uns bis jetzt unbekannt geblieben sind. Vor mehr als zwei- ausend Jahren zeichnete Herodot die erste richtige Nachricht über en Lauf dieses größten Stromes von Afrika auf, und sagte, daß r von Westen nach Osten fließe. Die Folgezeit glaubte es nicht mehr, bis der Lauf desselben von neuem entdeckt und die Behaup- ung des Vaters der Geschichte bestätigt wurde. Mungo Park, in zur Untersuchung dieses Problems von der afrikanischen Ge- ellschaft zu London abgeschickter Reisender, war der erste und bis etzt einzige Europäer, der diesen Fluß sah, und bemerkte, daß er von Westen nach Osten fließe. Bei seiner zweiten Reise, die er 1805 nternahm, um das Ende des Nigers zu entdecken, erreichte er uch wieder diesen Fluß, kam weiter als das erstemal und befuhr ihn, mit dem Entschlusse, entweder seinen Vorsatz auszuführen oder zu sterben. Sein letzter Brief ist von Sansanding, einer ansehnli- chen Stadt an diesem Strome, von 17ten November 1805. Nach- her hat man keine weitern Nachrichten von ihm selbst, und man weiß jetzt, daß er bei dieser Unternehmung sein Leben verloren hat. Bei Sego, wo Mungo Park auf seiner ersten Reise den Niger zu- erst erblickte, strömte er schon so breit wie die Themse bei London. Von Sego abwärts folgt am Strome nun Ort an Ort. Große Handelsstädte liegen an demselben, Jenne, Tombuktu (eigentlich ungefähr eine Stunde davon), Haussa und nach den neuesten Nach- richten Wassanah. Die Städte an demselben, besonders Tombuktu und Wassanah, sind die großen Marktplätze für das ganze Nord- afrika: denn regelmäßige Karawanen gehen von Gambia und Se- negal, von Marocco und Fez, Tunis, Tripolis und Fezzan, von Cairo und Dar-Fur zu ihnen hin. Seine Ufer sind tiefer land- einwärts bebaut und äußerst bevölkert. Dieser Strom erregt daher mit allem Recht den Wunsch, seinen Lauf und sein Ende kennen zu lernen; besonders haben die Britten zur Auflösung dieses geogra- phischen Problems viele Versuche gemacht, die jedoch noch mit kei- nem glücklichen Erfolge gekrönt worden sind. So wurden 1816 zwei Expeditionen von denselben in dieser Absicht ausgerüstet. Die eine sollte auf dem Congoflusse bis in das Innere von Südafrika eindringen, indem man vermuthete, daß der Niger mit dem Con- goflusse ein und derselbe sey. Die andere sollte vom Senegal aus bis an den Niger gehen, und beide sich im Innern treffen. Aber beide Unternehmungen sind gescheitert. Bei dieser Ungewißheit über das Ende dieses Stromes sind unter den Geographen verschiedene Ansichten verbreitet. Einige glauben, daß der Niger mit dem ägyp- tischen Nile in Verbindung stehe, andere nehmen an, daß er sich in einem großen Binnensee endige, andere behaupten, daß er das

mittlere Gebirgsland durchbreche, nach Südwesten fließe und sich (vielleicht als der Congo) in den Guinea-Busen ergieße. Die letztere Hypothese hat einige Wahrscheinlichkeit erhalten durch die Erzählung des James Riley, Schiffsmeister und Supercargo auf der nordamerikanischen Brigg Commerce, welche an der Westküste von Afrika im Jahr 1815 Schiffbruch litt. Riley fiel nebst seinen Schiffbruchsgenossen in die Hände einer Horde Araber. Da ein anderer Araber, Sidi Hamet, zu ihnen kam, so wendete er sich an diesen, daß er sie kaufen und nach Mogadore oder Souera, einer Stadt im Kaiserthum Marocco, bringen möchte, wo er hoffte, Europäer zu finden und durch diese aus der Sklaverei gerettet zu werden. Sidi Hamet, ein mitleidiger Mann, erfüllte seine Bitte, kaufte ihn nebst vier seiner Gefährten, und brachte sie glücklich nach Mogadore, wo sie durch Europäer wieder losgekauft wurden. Riley hat seine Reiseabenteuer 1817 schriftlich herausgegeben unter dem Titel: der Untergang der amerikanischen Brigg Commerce ꝛc. Das fünfundzwanzigste Capitel dieses Buchs enthält die Reisen eben dieses Arabers Sidi Hamet, welche Riley ihm selbst, als dictirendem, mit Zuziehung eines spanisch redenden Dolmetschers, nachgeschrieben hat. Sidi Hamets Erzählung giebt nicht blos über die große Handelsstadt Tombuktu, unweit des Nigers, Aufklärungen, sondern macht uns sogar mit einer noch weit tiefer im Innern Afrika's liegenden und noch größern Stadt Wassanah bekannt. Da sie an den Ufern des Nigers erbaut und ungefähr sechzig Tagereisen süd- und ostwärts von Tombuktu entfernt ist, so ist zugleich ihre Entdeckung auf die Entscheidung der so wichtigen Frage, welchen Lauf der Niger nehme, von großem Einflusse. Sidi Hamet erzählt, daß er zweimal in Tombuktu gewesen sey, daß diese Stadt einen lebhaften Handel treibe mit allen Karawanen, welche von Marocco und den Küsten des mittelländischen Meeres kommen, und daß sie eine große Stadt von mehr als 200,000 Einwohnern sey. Bei seinem zweiten Aufenthalte zu Tombuktu mußte er auf Befehl des Königs mit einer großen Karawane nach Wassanah, einer noch weiter am Niger gelegenen noch größern Stadt, mit welcher Tombuktu in lebhaftem Handelsverkehr steht, reisen. Nach sechzig Tagereisen gelangten sie zur Stadt Wassanah, von welcher Sidi Hamet sagt: sie ist unfern des Ufers des Flusses erbaut, welcher im Süden vorbeiströmt, zwischen hohen Bergen auf beiden Seiten, jedoch nicht ganz dicht am Flusse. Die Einwohner von Tombuktu nennen den Fluß Jolibib, und die von Wassanah nennen ihn Zabi. Die Einwohner haben Boote, die aus großen ausgehöhlten Bäumen gemacht sind, welche zehn, funfzehn oder zwanzig Neger in sich fassen, der Bruder des Königs sagte einem meiner mich begleitenden Glaubensgenossen, der ihn verstand (denn ich konnte ihn nicht verstehen), daß er in einigen Tagen mit sechzig Booten eine Reise den Fluß hinab machen werde, um fünfhundert Sklaven zum großen Wasser (Ocean), wohin ihre Richtung erst südlich, dann westlich zu nehmen sey, zum Verkauf zu bringen, weil man dort in großen Booten viele Weiße antreffe, welche Musketen, Pulver, Tabak, blaues Tuch, Messer und dergleichen bringen. Er sagte, es sey ein weiter Weg, und er werde drei Monate zu dieser Reise brauchen. Wir sahen eine große Menge von Leuten, welche mit Sklaven und Elephantenzähnen den Fluß hinabgereist waren, um zum großen Wasser zu kommen und nun wieder zurückkamen. Sie

Digitized by Google

agten, das weiße Volk lebe in großen Booten, und habe Schieß-ewehr so dick, wie ein Mensch, welches ein Getöse wie Donner nache, und wohl die ganze Mannschaft von hundert Negerbooten bald ernichten würde, wenn sie ihm zu nahe kämen. Nach dieser Erzählung nimmt Riley an, daß das große Wasser, zu welchem die Einwohner Wassanahs erst südwärts, dann westwärts gehen, der atlantische Ocean seyn müßte, und daß der Niger in seinem Laufe stwärts durch hohe Berge in den Centralregionen dieses unerforschten Continents gehemmt und südwärts zu gehen genöthigt werde, aß er südwärts längs hinab zwischen jenen Gebirgen fortgehe, denen vom Senegal nach dem Meerbusen von Guinea sich erstreckende nd diesen Meerbusen umgebende Kette schon bekannt sey, und daß er mmer mehr verengt und eingezwängt werde durch jene unermeßliche Bergkette, in welcher, wie bekannt sey, der Nil seinen Ursprung abe, daß mithin sein so gedrängtes und immer höher steigendes Wasser (nachdem er zumal eine Menge anderer Ströme in sich aufenommen) endlich über die westliche und schwächste Barriere der Gebirge hinausbreche, zum Fuße derselben hinabstürze, sich den Weg mmer weiter westwärts zum atlantischen (äthiopischen) Meere bahne, nd endlich nichts anderes sey, als der Fluß, der jetzt den Namen ongo hat. Vielleicht erhalten wir jetzt gewissere Nachrichten über iesen bisher räthselhaften Strom, wenn die Reise der Britten Ritchie und Marryatt gelingt, welche kürzlich nach Tripolis gereist nd, von wo sie sich nach Murzuck, der Hauptstadt von Fezzan, egeben und von da den Versuch machen wollen, nach Haussa und Tombuktu zu gehen. Auch hat Ritchie vor seiner Abreise neue Verscherungen vom Bey von Tripolis erhalten, welcher ihm versprach, eine Reise bis Murzuck, wo die Autorität der Regierung von Tripolis anerkannt ist, zu beschützen. Die häufigen Karawanen zwischen Murzuck und Burnu am Niger scheinen den Uebergang aus Fezzan n das große Reich von Burnu zu erleichtern. Sind diese Reisenen einmal bis Burnu gelangt, so werden sie entweder selbst bis Wassanah vordringen, oder Nachrichten einziehen können, wodurch Rilens und Sidi Hamets Angaben über Wassanah und den fernen Lauf des Nigers entweder bestätigt oder widerlegt werden.

Nikander, ein gelehrter griechischer Arzt und Dichter im zweien Jahrhundert vor Chr., nach einigen Angaben aus Kolophon ebürtig. Von ihm sind uns noch zwei Gedichte übrig: Theriaka, on den giftigen Thieren und den Mitteln gegen ihren Biß. 2. Alexipharmaka, von Gegengiften überhaupt. Beide sind vorüglich merkwürdig in naturhistorischer Hinsicht. Die Hauptausgabe st von J. G. Schneider, Halle, 1792. Mehrere verloren gegangene Schriften werden von den Alten angeführt, unter andern ine mit der Aufschrift, Georgika, welcher Cicero mit vielem obe gedenkt (de orat. 16).

Nike nannten die Griechen die Göttin, welche den Römern nter dem Namen Victoria bekannt war. (S. Victoria.)

Nikolaiten sind nach der gewöhnlichen, nicht symbolischen Auslegung der Stelle in der Offenbarung Johannis (Cap. 2, 6.), wo Irrlehrer dieses Namens vorkommen, und nach den Berichten der Kirchenväter Irenäus und Clemens von Alexandien, Ketzer gewesen, die sich im ersten Jahrhundert in Syrien und Kleinasien verbreiteten. Nikolaus von Antiochien, den die Apostelgeschichte unter den sieben Diakonen zu Jerusalem nennt, soll dadurch Anlaß zu

ihrer Entstehung gegeben haben, daß sein guter Rath, das Fleisch zu mißbrauchen, d. h. die sinnlichen Triebe zu unterdrücken, von einigen heidnisch gesinnten Christen ganz verkehrt aufgefaßt wurde. Sie erlaubten sich den Genuß heidnischer Götzenopfer und zügellose Ausschweifungen der Wollust. Diese Secte, wenn sie, was noch zweifelhaft ist, wirklich existirte, ging bald unter. Die Gnostiker können ihre Reste aufgenommen haben. Weil Nikolaus nach Irenäus seine schon verlassene Ehefrau als Diakonus wieder zu sich genommen haben soll, wurden Priester, d. e ihren Stand verließen, um heirathen zu können, auch Nikolaiten genannt. Eben so hießen die Anhänger des Wiedertäufers Nicolai. S. d. Art. Liebesfamilie.

Nikomedes, der Name dreier Könige von Bithynien, von denen der dritte während des Krieges der Römer mit dem König von Pontus, Mithridates dem Großen, es mit jenen hielt. Ein besonders inniges Verhältniß fand zwischen ihm und dem jungen Julius Cäsar Statt, was diesem manchen harten Vorwurf zuzog. Nikomedia hieß die Hauptstadt Bithyniens nach ihrem Erbauer, dem ersten dieses Namens.

Nikopolis (Siegesstadt), der Name mehrerer im Alterthum bekannten Städte, unter andern zweier in Aegypten, und zwei andrer in Mösien und Dacien. Eine der berühmtesten und ansehnlichsten ist die, welche Augustus nach seinem entscheidenden Siege über Antonius bei Actium, in der Nähe dieses Vorgebirges in Epirus erbauen ließ, zum Andenken und zur Verherrlichung dieses Triumphs, der ihn zum unumschränkten Gebieter des römischen Reichs machte. Noch sieht man ansehnliche Trümmer dieser Stadt unweit Provesa.

Nil, großer Fluß in Afrika, durchströmt ganz Nubien und Aegypten, in welchem Lande er sich unterhalb Cairo, wo er 3000 Fuß breit ist, in zwei Hauptarme theilt, die sich wieder in verschiedne andre Arme theilen, von denen die beiden äußersten nach Osten und Westen dem untern Theil von Aegypten die Gestalt eines Delta geben (s. d. Art. Delta). Im Alterthum zählte man sieben Hauptmündungen, in denen er sich in das mittelländische Meer ergoß, von denen aber jetzt nur die Arme bei Damiette und Rosette noch schiffbar geblieben, die andern hingegen, da sie verschlämmt sind, nur mit Schwierigkeit noch aufgefunden werden. Den Ursprung oder die Quellen des Nils zu entdecken und zu bestimmen, hat schon seit den ältesten Zeiten zu den schwersten Aufgaben der Reisebeschreiber und Geographen gehört. In der neuern Zeit hat der Schottländer Bruce in seiner Reisebeschreibung behauptet, die Quellen des Nils in der Provinz Gojam in Abyssinien im November 1770 wirklich gesehen zu haben; ein Vorgeben, dem jedoch von Andern lebhaft widersprochen worden ist. Gewöhnlich nimmt man an, daß er in den abyssinischen Gebirgen im Lande der Agows aus den Quellen eines großen Sumpfs entspringe. Schon d'Anville machte darauf aufmerksam, daß der Fluß, der sich oberhalb Sennar mit dem Flusse Abyssiniens vereinigt, weit beträchtlicher sey, und leicht der wirkliche Nil seyn könne; und alle neuere Geographen stimmen darüber überein, daß der Nil der Alten der Bahr el Abiadh der Araber sey, und auf dem nördlichen Abhange der Mondsgebirge entspringe, wie Ptolemäus gesagt hatte. Wir wollen daher den Lauf beider Hauptarme des Nils beschrei-

Digitized by Google

den. Der westliche Nilarm, Bahr el Abiadh, der weiße Strom, dieser größte, aus weitester Ferne herabströmende Quellstrom des Nils, entspringt aus vielen Quellen auf dem Mondgebirge, Jebel Kumri, fließt anfangs in nordöstlicher, dann aber in ganz nördlicher Richtung und nimmt viele Flüsse auf. Etwa acht Tagereisen nordwärts von Sh.luk, unter 16° der Nordbreite, vereinigt er sich mit dem Bahr el Azrek, dem östlichen Nilarme. Obgleich der letztere kleiner ist, so heißt es doch im Lande allgemein, der Abiadh falle in den Azrek. Der letztere behält seinen Namen, da hingegen jener ihn verliert. Der Bahr el Azrek ist es, dessen Quellen Bruce aufgefunden hat, nämlich drei wasserreiche Brunnen auf einer sumpfigen grasreichen Alpenhöhe in einem Thale im Lande der Agows. Hierauf ergießt er sich in der habessinischen Landschaft Dembe in den See von Tzana, in einer Breite von 360 Fuß. Er durchströmt ihn 5 Meilen lang, ohne daß sich sein Wasser mit dem des Sees vermischt. Aus diesem See strömt er gegen Südosten, macht dann eine große Spirallinie gegen Südwesten und hierauf nach Norden, bis er nach einem Laufe von 29 Tagereisen sich wiederum seiner Quelle bis auf eine Tagereise, doch weiter gegen Westen genähert hat. In drei verschiedenen Wasserfällen durchbricht er die Gränzgebirge Habessiniens. Bei Sennaar bildet er ein sehr fruchtbares Stromthal und vereinigt sich bei dem Orte Hofile mit dem größern Bahr el Abiadh. Der Name Nil wird nach dieser Vereinigung gewöhnlich, und er behält ihn auf seinem ganzen weitern Laufe. Der Nil strömt nun von 16° bis zum 30° der Nordbreite in meist nördlicher Richtung fort, durchfließt Nubien und senkt sich, nachdem er zwar den einzigen großen Zustrom, den wir kennen, den Tacazze, aufgenommen hat, in drei Stromschnellen, bei Syene (das heutige Assouan) in das Thal von Aegypten hinab. Die Gebirgskette, welche der Nil hier durchbricht, Gebel el Silsily, streicht von Osten nach Westen, und besteht in geringer Breite aus Granitfelsen, die einzigen im Nilthal, in welchen man noch die Steinbrüche findet, aus denen die alten Aegypter ihre colossalen Obelisken brachen. So wie der Nil aus dem höhern Nubien durch diese Felsenpässe herabgesunken ist, beginnt eine neue Landschaft, durch welche er nirgends als wilder Gebirgsstrom rauscht, sondern in stiller Majestät, als ein segnendes fruchtbringendes Wasser über hundert Meilen weiter gerade nordwärts fortgeleitet. Gleich an dieser südlichen Gränze von Aegypten verkünden die Ruinengruppen von Philae und Elephantine durch ihre Größe und Pracht das Wunderland. Merkwürdig und einzig in seiner Art ist von hier an die Bildung des Nilthales. Von Assouan bis Cairo, wo die Stromscheidung ist, fließt nämlich der Nil in einem Thale von einer mittlern Breite von zwei Meilen, das von zwei Höhenzügen begränzt wird, davon der eine gegen Osten das ganze Land bis zum rothen Meere füllt; der andere im Westen steigt von Libyen auf, und zieht wie ein platter, furchtbar öder Damm den Nil entlang, in einer Breite, die zwischen Assiout und der großen Oase etwa vier Tagereisen beträgt. Dieser Wall von Aegypten schützt das Nilthal gegen die Wüsten des westlichen Libyen. Die östliche Begränzung des Nilthales steigt senkrecht empor, und wird darum in ihrer ganzen Länge Gebel Mokattam, die steile Felsenwand, genannt. Dieser östliche Höhenzug ist durch mehrere Querthäler von Osten nach Westen durchschnitten. Außer

ihnen finden sich noch sehr viele mehr und minder breite Schluchten, welche den Mokattam von Zeit zu Zeit durchbrechen. In Mittel-Aegypten erweitert sich das Nilthal etwas mehr. Doch ist es an der breitesten Stelle bei Fajum nur drei Meilen breit. Aber von hier an zieht sich die libysche Hügelkette immer mehr gegen Westen; die östliche verschwindet bei Cairo ganz und es breitet sich die unabsehbare Fläche des Delta aus. Dasjenige, was den Nil vor allen andern Flüssen in der Welt merkwürdig und für Aegypten besonders wohlthätig macht, ist sein jährliches Austreten, wodurch er das Land überschwemmt und fruchtbar macht, welche Fruchtbarkeit indessen nicht so sehr dem Schlamm (dem allmählichen Ansatz des Nilschlamms haben Einige die Entstehung von ganz Unter-Aegypten, ja vielleicht von ganz Aegypten selbst zugeschrieben) des Nils, wie Einige behauptet haben, als vielmehr der Wässerung selbst zuzuschreiben ist. Vom 18ten und 19. Junius fängt er an allmählig zu steigen, erreicht im September seine höchste Höhe, und fällt dann wieder eben so allmählig und in eben so viel Zeit, als er gestiegen war. Durch künstliche Canäle wurde schon im höchsten Alterthum das Wasser des ausgetretenen Nils gleichförmiger vertheilt, und man hatte an mehreren Orten sogenannte Nilmesser angebracht, an denen man das Steigen und Fallen des Flusses auf das sorgfältigste beobachtete. Die Ursache dieser periodischen Ueberschwemmung suchte man schon im Alterthume in dem in Abyssinien vom März bis zum September fallenden Regen und den um dieselbe Zeit das Wasser nordwärts treibenden Winden. Das Wasser des Nils, welches während des Steigens verschiedne Farben zeigt, ist zwar schlammig, aber sehr süß und angenehm im Geschmack. — Wegen seines so regelmäßigen Austretens konnte der Nil im alten Aegypten eine Zeit- oder Calenderbestimmung werden. In der ägyptischen Mythologie wurde er als Landesgottheit gebildet und verehrt. Die Griechen machten ihn zum Sohne des Pontus und der Thalassa oder des Oceanus und der Tethys. Als seine Tochter wird Memphis genannt, denn die Stadt dieses Namens lag am Nil. Man sah ihn als den Erzeuger aller Hauptgötter des Landes an. Um die Zeit der Sonnenwende, wo sein Anschwellen anfing, feierte man ihm das Fest Niloa, opferte ihm schwarze Stiere, streute Lotosblumen auf das Wasser ꝛc. In der Stadt Nilopolis hatte er einen Tempel. Man bildete ihn gewöhnlich von schwarzem Marmor zum Andenken seines äthiopischen Ursprungs. Um ihn her spielen 16 Kinder, als Hieroglyphe, daß er so viel Ellen wachsen muß, wenn er ganz wohlthätig für Aegypten werden soll. Auch hat man den Nil in colossaler Größe als Flußgott gebildet, ruhend auf einer Sphinx von der größten Schönheit, von 16 Kindern umspielt, und mit Lorbeern und Aehren bekränzt. Attribute von ihm sind auch das Krokodil und Nilpferd, die Sphinx und der Delphin.

Nilpferd, Flußpferd (Hippopotamus amphibius), der Behemoth der Israeliten, ein plumpes unförmliches Säugthier, das im Nil und in andern afrikanischen Flüssen gefunden wird und von Vegetabilien lebt.

Nimbus nennt man den Strahlenkranz oder Schimmer, mit dem man im Alterthume die Häupter gewisser Gottheiten, Könige und Kaiser, seit dem Christenthume das Haupt Christi und der Heiligen (weshalb Nimbus auch oft Heiligenschein heißt) vorgestellt hat. Viele erklären diese Sitte daher, daß Nimbus ur-

Digitized by Google

prünglich bei den Römern eine Stirnbinde bedeutet habe, mit der ie Römerinnen zuweilen eine zu hohe Stirn verbargen, daß man daher ferner auch die kleine Bedachung so genannt habe, mit der nan das Haupt der Götterbildsäulen gegen Schmutz und Verunreinigung schützte, und daß man an dieser kleinen Kopfbedeckung blos zur Zierde anfangs Strahlen angebracht habe, aus welchen zuletzt ein wirklicher Strahlenkranz geworden sey. Allein es ist durch viele Mythen, in welchen gottgeweihte Kinder schon mit solchem Schein n der Wiege vorgestellt werden, wahrscheinlich, daß die Idee des Nimbus einer uralten orientalischen Symbolik ihre Entstehung verdankt, deren ursprüngliche Bedeutung für uns verloren ist. Gegenwärtig heißt Nimbus figürlich oft der Glanz, der eine Person umgiebt.

Nimes, oder Nismes, ist die Hauptstadt des Departements du Gard, im ehemaligen Nieder-Languedoc, und liegt in einem fruchtbaren, von zwei Reihen Hügeln eingeschlossenen, von Nordosten nach Südwesten geöffneten Thale. Die Anzahl der Häuser ist 4500, und die der Einwohner beläuft sich bis auf 40,000, unter denen man beinahe 25,000 Calvinisten zählt. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt und den weit größern acht Vorstädten. Die Stadt selbst ist schmutzig, und stellt ein Labyrinth von engen, sich in unzähligen Richtungen durchkreuzenden Straßen dar; die Häuser sind zwar von Stein, aber klein und unbequem; regelmäßiger und schöner sind die Vorstädte, vorzüglich die von Crucimele und Richelieu. Uebrigens hat die Stadt wenig Merkwürdigkeiten aus den neuern Zeiten; die öffentlichen Gebäude, außer dem wegen seiner Uhr merkwürdigen Rathhause und der Domkirche, sind unbedeutend und die großen Plätze unregelmäßig. Ihre vorzüglichsten Merkwürdigkeiten sind die trefflichen römischen Alterthümer, die sich hier noch vorfinden, als die Tourmagne, ein uralter Wartthurm auf einer Anhöhe, an deren Fuße sich die sogenannte Fontaine von Nimes befindet, mit einem prächtigen Spaziergange, wo man römische Bäder gefunden und wieder erneuert hat, wohin der Cours, eine vierfache Allee, führt; ferner der Dianentempel oder das Pantheon, das sogenannte viereckte Haus (ein alter Tempel), das prachtvolle Amphitheater, ein schönes Oval mit vier Thoren und 120 in Doppelreihen über einander gebauten Arkaden. Es befinden sich zu Nimes eine Akademie, ein königliches Collegium mit einer Bibliothek, eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften und eine medicinische Societät. Sehr wichtig sind die hiesigen Fabriken, besonders in Seide, welche vielerlei Seidenzeuge liefern; daher man den Seidenhandel auf sechzehn Millionen Livres berechnet. Auch die Fabriken in Baumwolle und Halbbaumwolle, in Strick- und Stickzwirn, in Leder sind bedeutend. Mit diesen Fabrikaten, so wie mit Seide treibt daher Nimes einen ansehnlichen Handel. In neuester Zeit, besonders seit dem Julius 1815, zeichnet sich die Stadt durch die schauderhaften Verfolgungen der Protestanten eben so, als durch die Anhänglichkeit an die Bourbons aus. Für die Tabaksraucher und Gelehrten ist es nothwendig zu wissen, daß der berühmte Jean Nicot, welcher als französischer Gesandter 1559 den ersten Tabak aus Portugal nach Frankreich sandte (woher der Tabak noch herba Nicotiana genannt wird), daß der berühmte reformirte Prediger Jacques Saurin, daß der verdiente Gelehrte Samuel Petitus, der sich vorzüglich durch sein Werk de legibus

Atticis berühmt gemacht hat, in Nimes geboren worden sind. Ein Haupthandel der Stadt besteht in den umher [illegible]s wild aufkommenden, theils gezogenen Gewächsen, wovon die Saamen, die Blüthen und Blätter und die getrockneten Wurzeln weit versandt werden. Clima und Boden sollen hier diese Vegetabilien den höchsten Grad der Güte erreichen lassen.

Nimrod, der nach der Mosaischen Urkunde um 2900 vor Chr. Geb. zuerst ein Held war, wird gemeiniglich für den ersten Regenten und Eroberer gehalten, der an die Stelle der patriarchalischen Unabhängigkeit nomadischer Urstämme das Joch die Monarchie gesetzt habe. Babylon (s. d. Art.) und die Monarchie dieses Namens wurde von ihm gegründet, und durch die Eroberung der Städte (befestigten Horden) Erech, später Edessa, Accad, später Nisibis, und Chalne, später Ctesiphon in Mesopotamien, vergrößert. Herder nennt ihn den Unternehmer des babylonischen Thurmbaues und sieht in dem Umstande, daß er ein gewaltiger Jäger war, nur eine bildliche Andeutung der Tyrannei, mit der er die wild umherschweifenden Nomaden zusammengelockt und sich durch List und Gewalt unterworfen habe. Nimrod bedeutet im chaldäischen und arabischen Dialect einen Empörer; die vergleichende Mythologie kann daher Recht haben wenn sie in ihm den Riesen der Finsterniß (er war ein Nachkomme des zum Stammvater der Schwarzen verurtheilten Hams) und die Personification der Entstehung einer königlichen Gewalt unter den Menschen, die sich gegen die göttliche, das Licht, aufgelehnt und die Stelle Gottes auf Erden einzunehmen gewagt habe, zu entdecken glaubt, und ihn als mythisches Wesen mit dem Bel der Chaldäer und dem medisch persischen Kaiumaras für gleichbedeutend hält.

E.

Nimwegen, Nimmegen, französisch Nimègue, eine Stadt in dem Königreiche der Niederlande und die Hauptstadt eines Bezirkes der Provinz Geldern, ist befestigt und liegt auf mehreren Hügeln an der Waal, über welche eine fliegende Brücke führt, in einer reizenden Lage. Sie enthält neun Kirchen, 1900 Häuser und 13,300 Einwohner, welche Gerbereien, eine Leimsiederei, Bleichen und berühmte Weißbierbrauereien (der bekannte Moll, ein weißes Sommerbier, wird außerhalb der Stadt versendet) unterhalten, auch viele gemeine messingene Rauchtabaksdosen verfertigen, und einen ansehnlichen Speditionshandel treiben, der jedoch sonst bei weitem lebhafter war. Auf einem ziemlich hohen Hügel an der Flußseite erblickt man die mit jedem Jahre mehr verfallenden Trümmer des Falkenhofs, einer alten Burg, die Carl der Große erbaut haben soll, und die vor Zeiten das Hoflager der fränkischen Könige war. Das Rathhaus enthält eine reiche Sammlung römischer Alterthümer und ist merkwürdig wegen des daselbst 1678 und 1679 geschlossenen Friedens, welcher für Holland und Deutschland eben so nachtheilig wär, als er vortheilhaft für Ludwig XIV. ausfiel. Der Kalverbosch, ein anmuthiger Spaziergang, und das Belvedere sind angenehme öffentliche Spaziergänge.

Ninive, s. Ninus.

Ninon, s. Lenclos.

Ninus. Nach alten ungewissen Sagen war Ninus ein alter assyrischer König, Nachfolger des Belus, und einer der größten Eroberer in Asien. Er erweiterte das assyrische Reich bis an die Gränzen von Indien, an den Nil und an den Tanais, heirathete die

Semiramis, die Gemahlin des Necon, eines seiner Statthalter, die ihm durch Anschläge zur Eroberung von Baktra, der Hauptstadt von Baktrien, behülflich gewesen war, und erbaute Ninive oder Ninus, die Hauptstadt seines Reichs. Sein Sohn war Ninyas. Ihm folgte seine Gemahlin Semiramis. Die Stiftung seines ungeheuern Reichs wird zwischen das Jahr 2200 und 2100 vor Chr. Geb. gesetzt.

Niobe, Tochter des Tantalus und der Dione, war die Gemahlin Amphions, der mit Zethus gemeinschaftlich das von ihnen erbaute Theben beherrschte. Sie hatte (nach der gewöhnlichen Angabe) sieben Söhne und sieben Töchter, und vergaß sich in dem Stolz auf ihre blühende Nachkommenschaft so sehr, daß sie sich über die Latona, die Mutter von nur zwei Kindern, des Apoll und der Diana, erhob, und zur Strafe dieses Uebermuths ihre Kinder, von den Pfeilen des Götterzwillingspaars getroffen, dahin sinken sehen mußte. Schmerz und Verzweiflung verwandelten die unglückliche Mutter nach langem Umherirren in einen Stein, den man noch am Berge Sipylus im Reiche ihres Vaters zeigte. Auch Amphion und Zethus fielen, als sie voll Zorn in Apolls Heiligthum drangen, von den Pfeilen des Gottes durchbohrt. — Dieses ist die gewöhnliche Erzählung von dem Schicksal der Niobe, in dessen Nebenumständen die Dichter, welche diese Geschichte eben so oft, als die bildenden Künstler zum Gegenstand ihrer Darstellungen gemacht haben, häufig abweichen. Der Hauptgrund der Fabel selbst scheint in jenem alten Sprachgebrauch zu liegen, daß man von jungen Leuten, die eines plötzlichen Todes starben, sagte, der Pfeil des Apoll oder der Diana habe sie getroffen, so wie das Versteinertwerden fast in allen Sprachen das natürliche Bild für den höchsten Grad erstarrender Verzweiflung ist. Eine der schönsten Kunstdarstellungen des Alterthums hat sich in der sogenannten Gruppe der Niobe erhalten. Die diese Gruppe bildenden Statuen wurden im Jahre 1583 bei der Porta Lateranensis in Rom ausgegraben, vom Cardinal Ferdinand v. Medicis gekauft, der sie in der Villa Medici aufstellen ließ, und 1772 vom Großherzog von Toscana, Leopold, nach Florenz gebracht, wo sie 1777 in der Rotonda la Tribuna nach der von Vincenzo Spinazzi erhaltenen Restauration aufgestellt wurde. Die Gruppe besteht aus vierzehn Statuen und wird für denselben Statuenverein gehalten, den schon Plinius beschrieben hat. Ueber den Verfertiger aber war man schon damals ungewiß, und Einige, wie Plinius, nannten den Scopas, Andre den Praxiteles. Winckelmann erklärte sich für Scopas. Eben so wenig Gewisses ist über die ursprüngliche Zusammenstellung der einzelnen Figuren auf uns gekommen, und sie war bisher um so schwieriger zu errathen, als mehrere davon, die beiden sogenannten Ringer, der Pädagog (den Fabroni so wunderlich für den König Amphion nahm) und die eine Tochter, die Göthe für eine Erato hält, von den trefflichsten Kunstkennern für gar nicht zu dieser Gruppe gehörig (obschon sie alle an einem Ort und zu einer Zeit gefunden wurden) erklärt worden sind. Die zirkelförmige Stellung sämmtlicher Statuen um die Hauptfigur der Mutter, wie sie uns Montfaucon abgebildet liefert, beruht eben sowohl, als die von Ramdohr angenommene Zusammenstellung, blos auf einer Vermuthung, die nicht nur durch keine Autorität unterstützt wird, sondern der eine genaue künstlerische Ansicht und Untersuchung der einzelnen Figuren sogar geradezu widerspricht. Dagegen hat in der neuesten Zeit ein junger englischer Architekt, Namens Cockerell, die sinnreiche und die höchste Wahr-

scheinlichkeit für sich habende Hypothese aufgestellt und 1816 in einer eignen Schrift mitgetheilt, daß diese berühmten Statuen, auf einer Linie pyramidal neben einander gruppirt, die Decoration eines antiken Tempel-Frontispiz gebildet haben. Diese Vermuthung wird durch die Analogie in der Kunstgeschichte des Alterthums vollkommen bestätigt, indem es durch die Ruinen des Parthenon zu Athen, durch die Entdeckung der Statuen des Tempels des Jupiter Panhellenius zu Aegina, durch den Theseus-Tempel und viele andre Beispiele, wie auch aus den Beschreibungen des Pausanias von Frontispiz des Tempels des Jupiter Olympius, und des Diodor von Sicilien von dem des olympischen Jupiters zu Agrigent, hinreichend bekannt ist, wie sehr es die griechischen Baukünstler liebten, die Frontons ihrer Tempel mit solchen statuarischen Decorationen auszuschmücken. Was aber jene Vermuthung fast zur Gewißheit erhebt, sind die Resultate der artistischen Untersuchung, die der brittische Künstler mit den einzelnen Statuen selbst angestellt hat. Der Charakter ihrer Stellung zu einander, die relativen Dimensionen derselben, ihre nach den Linien eines Dreiecks zu beiden Seiten absteigenden Höhenmaaße, die vollkommen zu jener Zusammenstellung passenden Bewegungen, in denen sämmtliche Figuren dargestellt sind, indem sie alle gegen den Mittelpunkt, den die Mutter als die höchste Statue bildet, streben, und dann die auffallende Vernachlässigung, ja absichtlich unvollendete Ausarbeitung der Rückseite der mehrsten dieser Statuen, die offenbar zeigt, daß der Künstler sein zur Aufstellung an eine Wand bestimmtes Werk lediglich auf die Ansicht von vorn berechnet hatte, machte es augenscheinlich, daß diese Gruppe zu einem solchen architektonischen Verschönerungszwecke bestimmt war. Cockerell hat diese Anordnung durch eine von ihm selbst in Stein geätzte Zeichnung verdeutlicht, bei deren Anblick kein Kenner der bildenden Kunst läugnen wird, was jener so treffend über die künstlerische Schönheit derselben bemerkt. Es geht daraus, sagt er, eine schöne Composition hervor, in welcher die Mythe der Niobe ein ununterbrochnes Bild darstellt. Die Combination so mannichfachen Ausdrucks, der doch dieselben Empfindungen darstellt, gewährt eine große außerordentliche Wirkung, läßt die ganze Geschichte auf den ersten Anblick erkennen und bringt in der Seele des Beschauers die Idee der erzürnten Gottheiten hervor, in dem Momente, in welchem sie von der Höhe herab ihre unheilschwangern Pfeile abschießen. Die Gesetze der Eleganz und Zierlichkeit der Composition sind gut beobachtet. Sechs Figuren auf jeder Seite symmetrisch geordnet, und die zugleich durch sehr abwechselnde Bewegungen und Ausdruck wunderbare Contraste erzeugen; Alter, Geschlecht, Handlung, Nacktes und Gewänder sind im schönsten Gegensatze mit einander. Das Giebelfeld erscheint reich decorirt und der Raum zwischen den einzelnen Figuren gleich getheilt. Das Unausgefüllte durch den nahe der Mutter gefallnen Sohn ist vielleicht eine der Schönheiten, die den Eindruck der Zusammensetzung noch erhöhen. Das erhabenste und zugleich reizendste Bild in der ganzen Composition aber ist in dem Mittelpunkt, der gleichsam magnetisch die Seitengestalten an sich zu ziehen scheint und auf dem Alles in Idee und Ausführung des Künstlers mit bedeutungsvoller Sympathie hinstrebt, die unglückliche, das jüngste Kind in ihrem Gewande verzweiflungsvoll verbergende Mutter selbst, in ihrer majestätisch feierlich rührenden Gestalt. — A. W. Schlegel, der in der Hauptidee der Anordnung mit Cockerell übereinstimmt, bezweifelt jedoch die Richtigkeit sei

Digitized by Google

r Stellung mehrerer einzelnen Figuren, so wie seine Behauptung, ß wir die Gruppe vollständig und im Original besitzen.

Nische (niche) oder Bilderblinde, heißt in der Architektur ne Vertiefung in einer Mauer, gemeiniglich nach einem halben Zirlstücke gearbeitet und mit einem halben Kugelgewölbe bedeckt. Sie erden gewöhnlich durch Statuen, Oefen und andere Verzierungen füllt. Auch in der Gartenkunst hat man sie nachgeahmt.

Nitrum, s. Salpeter.

Niveau, s. d. folg. Art.

Nivelliren heißt ausmessen, um wie viel ein Punkt in der atur höher oder tiefer als der andre liegt, oder untersuchen, um ie viel das Wasser an einem gewissen Punkt weiter vom Mittelnkte der Erde entfernt ist, als an einem andern. Da auf dieser estimmung der Fall des Wassers, so wie die Fertigung aller Profiler Durchschnittsrisse beruht, so ergiebt sich hieraus schon von selbst, n welcher Wichtigkeit das Nivelliren bei Bergwerken, Wassermühn und allen andern Bauten und Anlagen sey, bei denen das Geälle des Wassers in Betrachtung kommt. Das zu diesem Abmessen fundene Werkzeug nennt man Wasserwage (Niveau) oder Nivellirage, die auf verschiedene Art gemacht oder zusammengesetzt ist. — n einer abgeleiteten Bedeutung versteht man auch unter Niveau er Wasserpaß (Schrägmaaß, Perpendicul) das Instruent, von dessen Mitte eine Bleikugel herabhängt, und dessen sich e Maurer und Zimmerleute bedienen, um die Horizontallinie zu hmen, und zu sehen, ob die von ihnen gelegten Steine oder Höler gleich liegen. Hieraus ergiebt sich die metaphorische (übergetragene) edeutung des Worts Niveau von selbst. So sagt man z. B. von nem Menschen, daß er sich nicht zum Niveau eines andern erheben nne.

Nixen. Diese weiblichen Gottheiten der nordischen Mythole gleichen in einigen Stücken den Najaden der griechischen Mythogie. Wie diese, sind sie die beschützenden Gottheiten der kleinern andgewässer, in denen sie sich gewöhnlich aufhalten. Wie diese, ischen sie sich oft in die Angelegenheiten der Menschen, vorzüglich ebender Jünglinge und Mädchen, ein, und spielen daher in den olksmährchen, die ihnen gewöhnlich einen schalkhaften, oft sogar shaften Charakter beilegen, eine große Rolle. Aber sie ziehen auch e Menschen bei den Füßen ins Wasser und tödten sie. Ihr Name ihrt wahrscheinlich von den Nökken oder Nikken her, welche der nordischen Mythologie zu der bösen Gattung der Elfen Swartelstar) gezählt werden.

Nizza, französisch Nice, vormals die Hauptstadt der Grafhaft dieses Namens, und nach der Vereinigung derselben mit Frankich die Hauptstadt des Departements des Alpes maritimes, jetzt ieder dem Königreiche Sardinien gehörig, und die Hauptstadt einer im Herzogthum Piemont gehörigen Provinz, welche 58 Quadratmeilen und 91,000 Menschen enthält, liegt am Fuße des Berges Montalban, nicht weit vom Einfluß des Paglione in das mittelländische (hier ehemals ligustisch genannte) Meer. Sie hat einen geräumigen und befestigten Seehafen, und 18,500 Einwohner, welche eine Tabaksfabrik und Seidenzwirnereien unterhalten und Liqueure, Parfumerien und Essenzen bereiten. Ihre Eintheilung in die Alt- und Neustadt wird, wie in vielen andern so eingetheilten Städten, durch die Schönheit der Gebäude der Neustadt gerechtfertigt, während die

bezeichnet. Zu ihnen gehören: 1. die Hauptwörter, Nomina substantiva, durch welche ein Ding als für sich bestehend gedacht wird. Die Hauptwörter sind a) communia (auch appellativa genannt); Gemeinwörter, Gemeinnamen, Gattungswörter, welche sich auf mehrere, und zwar wirklich für sich bestehende (z. B. Personen oder Sachen im eigentlichen Sinne), oder abstracte Dinge (allgemeine von den Dingen abgezogene Begriffe und an sich unselbstständige Eigenschaften, Zustände, z. B. Klugheit) beziehen; daher die erstern concreta und materialia, die andern abstracta heißen. Zu den Gemeinwörtern gehören auch die collectiva (Sammelwörter), in denen eine Mannichfaltigkeit solcher Dinge als Ganzes gedacht wird; z. B. Heerde, Monat, Jahr; b) die Nomina propria (Eigennamen), Namen schlechthin, sind diejenigen, welche blos ein Individuum bezeichnen, z. B. Carl, Amalie, Altenburg, Schiller, u. s. w. — Uebrigens mögen die meisten Gemeinnamen wohl früherhin Eigennamen gewesen seyn, woher sich auch vielleicht der Pluralis (Mehrzahl) derselben erklären läßt. 2. Die Bei- oder Eigenschaftswörter (nomina adjectiva), d. h. diejenigen Nennwörter, welche sich auf Eigenschaften und Beschaffenheiten der Dinge beziehen, die nicht als selbstständig, sondern als an diesen haftend bezeichnet werden. Jene Beschaffenheiten bezeichnen die Quantität oder Qualität. Durch das Adjectiv wird dem Substantiv eine Eigenschaft entweder schlechthin oder vergleichsweise mit andern beigelegt. Dem gemäß erscheint es in einer dreifachen Form, im Positiv, wenn es schlechthin eine Eigenschaft angiebt, z. B. groß, schön, edel; im Comparativ, wenn es einem Dinge eine Eigenschaft vergleichsweise mit einem oder mehrern andern in größerm Maaße beilegt, z. B. größer, schöner, edler; endlich im Superlativ, wenn es diese Eigenschaft im höchsten Maaße beilegt, das größte, schönste, edelste. — Bei den Nennwörtern kommt die Declination (Beugung), das Genus (Geschlecht) und der Numerus (Zahl) vor. Letztere haben sie mit den Zeitworten gemein. Die Formen des Zeitworts, welche als Nennwörter gebraucht werden können, d. i. das Particip oder Mittelwort, und der Infinitiv, welcher zum Substantiv erhoben werden kann (z. B. das Lesen), nehmen hieran mit den ihnen eigenthümlichen Einschränkungen Theil.

Nomenclator. Bei den Römern nannte man Nomenclator einen Bedienten, der bei Gastereien die Namen der Gerichte und deren Beschaffenheit den Gästen sagte. Gewöhnlich versteht man darunter ein bloßes Namenverzeichniß gewisser Gegenstände, z. B. Pflanzen, ohne weitre Erklärung derselben.

Nominaldefinition, Namenerklärung, ist diejenige Erklärung, in welcher man einen Gegenstand durch eine Unterscheidung von andern deutlich macht; und da der Name das Unterscheidende bezeichnet, einen Gegenstand dem Namen (nicht der Sache) nach erklärt. Nun steht zwar der Namen mit der Sache in Verbindung, so daß durch den Namen auch die Sache verstanden wird, es kann also die Nominaldefinition die Realdefinition (Sacherklärung) vorbereiten, und man kann sie an die Spitze einer Untersuchung stellen, um zu wissen, wovon die Rede ist, doch kann man aus ihr nichts für die Möglichkeit und das Wesen der Sache ableiten. Bei ihr wird auch die Sache schon vorausgesetzt, und nur erklärt, daß oder warum sie so heißt, nicht was das ist, und wie es möglich ist, was der Name be-

Digitized by Google

eichnet, z. B. das Genie ist ein ungemeines Talent; schön ist, was durch sich selbst gefällt; Rechtspflicht ist eine erzwingbare Pflicht. In den meisten Fällen können wir jedoch nur Nominaldefinitionen geben. Von ihnen ist noch die Verbaldefinition (die bloße Worterklärung) verschieden, welche das Wort, als Wort, nach seiner Bedeutung, Abstammung u. s. w. bestimmt (z. B. Dreieck ist, was drei Ecken hat, Somatologie ist Körperlehre), dagegen die Namenerklärung die Gegenstände eines Begriffs von andern unterscheiden lehren will.

Nominalisten. Die genauere Schilderung der Nominalisten hängt mit der Schilderung der scholastischen Philosophie zusammen. Karl der Große hatte, vorzüglich zur Bildung der Geistlichen, Schulen (scholae) angelegt, in welchen die sogenannten sieben freien Künste (das trivium und quadrivium) gelehrt wurden. Da man in dem damaligen Zeitalter in diesen Schulen natürlich nicht über die objective Richtigkeit der geoffenbarten und von der Kirche geheiligten Wahrheiten hinauszugehen wagte, so mußte sich das Wesen der in ihnen gelehrten Philosophie, welche daher die scholastische hieß, zunächst nur in der Anwendung der Philosophie, oder im Grunde nur der Dialectik, auf die Theologie, und auf die innige Verschmelzung beider erstrecken. Selbst die Dialectik wurde daher anfangs durch philosophischen Schulzwang, und später durch theologische Verketzerung, eben so unabänderlich in gewisse willkührliche Schranken eingeengt, als es die theologischen Begriffe selbst waren, zu deren Begründung man sie gebrauchte. So mußte sich in dem engern Felde, auf welchem man sich herumtummelte, ein subtiler grüblerischer Geist erzeugen, der in leeren Formen und einer Spielerei mit Begriffen seine Befriedigung suchte und gefunden zu haben wähnte. Den ersten großen Hauptzwiespalt in der scholastischen Philosophie erregte der sogenannte Nominalismus, dessen erster Stifter Johann Roscellin, Canonicus zu Compiegne, wurde, indem er unter andern damals sogenannten Ketzereien behauptete, die allgemeinen Begriffe seyen bloße Worte, nomina, Namen (flatus vocis). Dagegen behaupteten die Realisten (von res die Sache), die allgemeinen Begriffe würden nicht vom Verstande gebildet, sondern seyen der Wirklichkeit nach in den Objecten gegründet, sie würden als Realität dem Verstande gegeben, sie seyen die Sachheit selbst. Die Lehre des Roscellin wurde zu Soissons 1092 verdammt, und die Realisten, welche unter sich selbst nur in wenig bedeutenden Punkten abwichen, wurden die herrschende Schule. Indessen wurde im Anfang des 14ten Jahrhunderts der Kampf der Nominalisten mit den Realisten durch Wilhelm von Occam, aus der Grafschaft Surrey, einen Schüler des berühmten Duns Scotus (welcher zu Paris lehrte, und nach vielen Verfolgungen zu München 1347 starb), auf eine solche Weise erneuert, daß die Nominalisten zuletzt den Sieg davon trugen. Sein Scharfsinn richtete sich zunächst gegen die von den Realisten behauptete objective Realität, welche den allgemeinen Begriffen außer dem Verstande zukommen solle. Diese haben nach Occam nur ein subjectives Daseyn in der Seele, und sind ein Product des abstrahirenden Verstandes. Unter den nächsten Anhängern und Vertheidigern des Nominalismus bemerkt man auch zuerst den berühmten Johann Buridan aus Bethune (1350), ferner Robert Holcot († 1349), Gregorius Ariminensis († 1358), Heinrich von Oyta, Heinrich von Hessen († 1397), Nicolaus Oresmius († 1382), Matthäus von Krakau († 1410), Ga-

Digitized by Google

briel Biel († 1495). Die Nominalisten wurden zwar oft verfolgt (zu Paris 1339, 1340, 1409, 1473), indessen gewannen sie doch nach und nach sowohl in Frankreich als auf den deutschen Universitäten die Oberhand. Die Nominalisten sind auch dadurch in der Geschichte der Philosophie des Mittelalters merkwürdig, daß, ungeachtet ihr Streit sich eigentlich nur auf die Realität der allgemeinen Begriffe bezog, von ihnen ein freierer und von der kirchlichen Theologie unabhängiger Geist ausging, welcher den größern philosophischen Versuchen der folgenden Jahrhunderte zuerst den Weg bahnte.

Nominalwerth, Nennwerth, nennt man den durch Worte oder Zahlen festgesetzten Werth einer Sache und setzt ihn dem wirklichen Werthe (Realwerthe) derselben, welcher oft davon verschieden ist, entgegen. Am häufigsten kommt dieser Unterschied bei den Staatspapieren vor. Ist bei diesen Nominalwerth und Realwerth gleich, so sagt man, sie stehen al pari. Ist der Werth der Staatspapiere gefallen, so unterscheidet man dasjenige, was sie nach dem Nominalwerthe gelten sollten, von dem Werthe, den sie im gewöhnlichen Course haben.

Nominativ, Nennfall, Benennungsfall, ist derjenige End- oder Beugungsfall (casus) des Nomen (s. d. A.), durch welchen ein Gegenstand blos genannt wird; wo man also fragen kann, wer oder was? Er ist daher der erste Fall oder Endung der Declination und gewöhnlich in seiner äußern Gestalt dem Vocativ (Rufall) gleich, bei welchem nur der Gegenstand in der zweiten Person gedacht wird (z. B. Freund!). Beide nennt man zusammen casus rectos, d. i. gerade Fälle oder Endungen, weil man in beiden den Gegenstand geradezu, ohne ihn in ein abhängiges Verhältniß von andern zu setzen, oder ohne Beziehung auf einen andern denkt und bezeichnet.

Non (Jean Claude Richard de Saint), geboren 1727, gestorben zu Paris 1791, Mitglied der Mahler- und Bildhauerakademie zu Paris, hat sich berühmt gemacht durch seine Voyage pittoresque de Naples et de Sicile, die in den Jahren 1782 bis 1786 in fünf Foliobänden herauskam und vorzüglich wegen der dabei befindlichen (417) Kupfertafeln sehr geschätzt wird. Er hatte seine Stelle als Parlamentsrath verkauft, um mit diesem Gelde die Reise nach Italien zu bestreiten. Er war selbst ausübender Künstler, und besaß in Arbeiten mit der Radirnadel eine vorzügliche Geschicklichkeit. Außer den angeführten Kupfern jener Reisebeschreibung hat er noch eine Menge von Blättern herausgegeben, die er Antiken oder Arbeiten von Le Prince, Boucher und Fragonard nachgebildet hat.

Nonä, s. Calender.

Nonconformisten, die der bischöflichen Kirche in England entgegengesetzte Partei, s. Anglicanische Kirche und Dissenters.

None, in der Musik der neunte Ton vom Grundton an gerechnet, s. Intervall.

Nonjurors, Nichtschwörer, s. Jacobiten.

Nonne, s. Klöster.

Nonnotte (Cl. Ad.), ehemaliger Jesuit, Mitglied der Akademie von Besançon, geboren daselbst gegen das Jahr 1711, widmete sich besonders der Kirchengeschichte und Theologie, und machte sich allgemein bekannt durch seine Erreurs de Voltaire, Lyon 1762, 2 Bände, fünfte Ausgabe 1770, 12. Es herrscht darin eben so viel

Digitized by Google

Gelehrsamkeit als Anstand im Tadel. Voltaire antwortete nicht in gleichem Ton. Nonnotte hatte bei diesem Werke den Zweck, die in dem Essai sur les moeurs et l'esprit des nations, zum Theil aus Unkunde, zum Theil aus Parteilichkeit von Voltaire gemachten Fehler und falschen Angaben zu berichtigen, und fuhr trotz der Schmähungen seines Gegners in seinen literarischen Arbeiten mit demselben Eifer fort. — Er starb zu Anfang des Jahrs 1790.

Nonnus, ein späterer griechischer Dichter, gebürtig aus Panopolis in Aegypten, lebte nach Einigen zu Anfang, nach Andern zu Ende des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt. Er ist Verfasser eines Gedichts in 50 Büchern, Dionysiaca betitelt, worin der Zug des Bacchus (Dionysus) nach Indien beschrieben wird. Nonnus hat darin nicht nur die Werke der ältern Dichter copirt, sondern auch mehrere Fabeln von Bacchus aus den cyclischen Dichtern hinein verflochten. Man kann nicht läugnen, daß der Dichter ein poetisches Verdienst in der Art der Behandlung hat; doch ermangelt er nicht der seinem Zeitalter anhaftenden Flecken. Die Schreibart ist schwülstig und weitschweifig, die Beschreibungen zu detaillirt, die Beiwörter oft ohne Noth gehäuft und gesucht. Ed. pr. gr. ed. Falkenburg. Antwerp. 1569, 4.; e. lat. vers. Lubini, Hanau 1605. auct. 1610. G. H. Moser hat 6 Bücher (8 — 13) Heidelberg bei Mohr 1809, und Gräfe in Petersburg ein bucolisch-erotisches Gemählde dieses Gedichts (Hymnos und Nikaea aus Buch XV. 170.) Petersb. 1813 nebst Uebersetzung besonders herausgegeben. Ferner haben wir vom Nonnus eine versificirte Paraphrase des Evangeliums Johannis, die als Commentar dienen kann, da sie sehr deutlich, wiewohl wenig poetisch ist. Ed. pr. Ald. 1508, gr. et lat. ed. Sylburg 1596.

Nonpareille (wörtlich: ohne Gleichen, unvergleichlich), eine Art feiner Druckschrift (Lettern), z. B.

Scriptorum chorus omnis amat etc.
Das Dichtervolk war je und allezeit ꝛc.

Noot (Heinrich van der), spielte eine merkwürdige Rolle in der Insurrection der österreichischen Niederlande gegen Joseph II. Geboren zu Brüssel, studirte er die Rechte zu Löwen und kehrte alsdann als Advocat nach seiner Vaterstadt zurück. Ohne gründliche Kenntnisse und richtigen Blick, war er nichts desto weniger durch seine Beredsamkeit und durch seine Kühnheit als Demagog zu fürchten. Schon früher waren die Niederländer durch den von Joseph II. projectirten Tausch der Niederlande gegen Bayern und durch die Schleifung der Barrierepläze unzufrieden; als aber der Kaiser die durch die Joyeuse Entrée ihnen zugesicherten Privilegien verletzte, die Patrimonialgerichtsbarkeit abschaffte, die Universität von Löwen neu organisiren und die fanatische Geistlichkeit zur Duldung aller christlichen Seelen zwingen wollte, zum größten Verdrusse derselben Normalschulen anlegte, und durch die Ernennung von Intendanten die Rechte der Stände vernichtete, so entstanden schon im Jahre 1788 zu Brüssel und an andern Orten Unruhen und Aufläufe. Zwar wurden diese ersten Bewegungen anscheinend gestillt; allein schon im Jahre 1790, als Joseph, auf die Truppenverstärkungen sich verlassend, die er indessen nach den Niederlanden gesandt hatte, seine Projecte von neuem durchzusezen suchte, brach auch der Aufruhr mit verdoppelter Heftigkeit wieder aus und ward allgemein. Van der Noot stellte sich an die Spize des Volks und ward bald das Haupt der Insurgenten; die eigentliche Seele des Aufruhrs aber war van Eupen, ein fanati-

Digitized by Google

scher und schlauer Priester, der auch van der Noot gänzlich beherrschte. England, Preußen und der Erbstatthalter von Holland unterstützten insgeheim die Empörer. Der Generalgouverneur der Niederlande, Herzog von Sachsen-Teschen, mußte flüchten, die österreichischen Truppen wurden vertrieben, ein souveräner Congreß, bestehend aus den Deputirten aller Provinzen, versammelte sich zu Brüssel und erklärte die Unabhängigkeit der Niederlande. Allein bald entstanden Uneinigkeiten unter den Insurgenten selbst, Aristokraten und Demokraten bildeten sich in besondre Parteien und die unbesonnenen Schritte der letzteren beraubten die Niederländer des Schutzes der Mächte, die sie bisher begünstigt. So ward es Leopold II. leicht, im Jahre 1791, nachdem Joseph gestorben, die Niederlande wieder zu unterwerfen, und van der Noot sank in das Dunkel zurück, nachdem er kurze Zeit eine zwar bedeutende, aber keineswegs ehrenvolle Rolle gespielt hatte.

Nord, s. Norden.

Nordamerika, nach seinem Entdecker auch Columbia genannt (vergl. d. Art. Colombo), die größere nördliche Hälfte der neuen Welt (vergl. d. Art. Amerika), ist eine zwischen dem stillen und dem atlantischen Meere tief in die arktische Welt hinauf ausgedehnte, einem Dreieck ähnlich gestaltete Ländermasse, welche ungeheure Wasserbecken einschließt, und eine vielfache (bereits durch Dampfschifffahrt belebte) Stromverbindung in ihren mit unermeßlichen Rohrwiesen und grasreichen Flächen, Savannen genannt, bedeckten Binnenländern bildet, die zwischen dem westlichen Bergrücken der bis zu einer Höhe von 16,500 Fuß sich erhebenden Anden mit dem steinichten Gebirge (Rocky Mountain) und dem östlichen Alpenlande der 3000 Fuß hohen Apalachen nebst dem Alleghany-Gebirge, von den nördlichen Quellen des Mississippi bis zu dessen Ausmündung in den Golf von Mexiko hinab sich ausbreiten. Unter dem 8° nördlicher Breite ist Nordamerika mit Südamerika durch die vierzehn Meilen breite Landenge von Panama verbunden. Vielleicht gelingt hier dem kühnern Charakter der Freiheit, was spanische Eifersucht bisher nicht unternehmen wollte, die beiden großen Halbinseln der neuen Welt zu trennen, und das atlantische Meer mit dem stillen zu verbinden, — wodurch eine Seefahrt von tausend Meilen um das Cap Horn herum erspart würde, — wenn man nämlich im 12° nördlicher Breite die Quelle des See Nicaragua mit einem kleinen Flusse, der in das Südmeer fließt, vereinigte und eine ebene Fläche von sechs Meilen durchstäche! Dagegen ist der Zusammenhang von Nordamerika mit der Polarwelt noch nicht erforscht, ob nämlich eine Meerenge unter dem 80° Grönland von Amerika scheide. Zwar drangen im Sommer 1818 zwei brittische Schiffe (Capitän Roß, vergl. d. Art. Nordpol-Expedition) in der Baffinsbai bis zu dem 79° an eine bisher unbekannte Küste vor; allein der Lancaster-Sund ward nicht genau von ihnen untersucht, ob hier sich eine nordwestliche Durchfahrt in das Polarmeer fände. Weiter westwärts sind, vom Binnenlande aus, die Britten Hearne (1771) unter dem 72°, bei der Mündung des Kupferminenflusses, und Mackenzie (1789) unter dem 69°, bei der Mündung des Sklavenflusses, bis an das Eismeer vorgedrungen. Durch die zehn Meilen breite Straße aber, welche unter dem Polarkreise Nordamerika von Asien scheidet, segelte zuerst im Jahr 1741 mit zwei russischen Schiffen der Däne Bering (s. d. Art.). Hierauf untersuchten

ie Westküste die brittischen Seefahrer Cook und Vancouver, voraus sich ergab, daß ungeachtet der vielen Einbuchungen keine nordöstliche Durchfahrt aus dem stillen Meere in das atlantische vorhanden sey. Endlich erforschten, in Auftrag der vereinigten Staaten, das Innere von Nordamerika der Major Pike, welcher im Jahr 1805 den Lauf des Mississippi bis zu seinen Quellen verfolgte, und die Capitäns Lewis und Clarke, welche vom Jahr 1805 bis 1808 in einer Strecke von 9000 englischen Meilen den ganzen Lauf des Missuri und des Columbia untersuchten. Sie drangen mitten durch die Wildnisse des Felsengebirges bis an die Küste des stillen Meeres vor, was im Jahr 1793 schon dem Britten Mackenzie gelungen war. — Beträchtliche Meerbusen, wie die Baffins- und die 14,000 Quadratmeilen große Hudsonsbai (s. d. Art.), so wie der merikanische Golf auf der Ostseite, und das Purpurmeer oder Mar Vermejo auf der Westseite, nebst einer fast zahllosen Menge Einfahrten, und gegen 200 Landseen, darunter die größten auf der Erde, — der Ober-, Mischigan-, Huronen, Erie- und Ontariosee (zusammen 4300 Quadratmeilen), dann der Sklavensee, aus welchem sich der Mackenziefluß in das Eismeer ergießt, der Winipegsee und viele andre, füllen Nordamerika an, vom 40° bis zum 70° nördlicher Breite. Aus jenen fünf, durch den 1200 Fuß breiten und 114 Fuß hohen Sturz des Niagara verbundenen Seen strömt der 400 Meilen weit schiffbare Lorenzo in das atlantische Meer. Die übrigen Stromthäler, z. B. der 569 Meilen schiffbare Missuri, der 200 Meilen schiffbare Ohio und 40 andre fallen sämmtlich in das 800 Meilen lange Gebiet des Mississippi, des wichtigsten Handelscanals der 18,000 Quadratmeilen großen Binnenstaaten von Nordamerika. Kleinere Küstenflüsse stürzen sich von waldigen Höhen herab durch Felsenklüfte, theils in das stille Meer, wie der Columbia, der Rio grande de los Apostolos u. a. m., theils in das atlantische, wie der Connecticut, Delaware, Hudson, Savannah und 28 andre, theils in das Eismeer, wie der Kupferminen- und Mackenzieſluß, theils in die Binnenmeere, z. B. 40 Flüsse in den 1800 Quadratmeilen großen Obersee, theils in den Golf von Meriko, wie der Colorado, Rio-Bravo u. a. m. Diese Masse von Gewässern, so wie die ungeheuern Waldstrecken, welche einst ganz Nordamerika bedeckten, erklären das kältere feuchte Clima dieses Welttheils; daher strömt in vielen Gegenden noch einmal so viel Wasser aus den Wolken herab, als in den Theilen der alten Welt, die mit jenen unter einerlei Parallelkreise liegen, und des Nachts fällt der Thau in großen Tropfen von den Blättern der Bäume; daher hat das Rennthier, welches in Europa erst unter dem 60° einen ihm angemessenen kalten Wohnsitz findet, in Amerika seine Heimath schon unter dem 42° und der weiße Bär, bei uns ein Bewohner der kalten Zone, wird in Nordamerika schon unter dem 53° gesehen; daher gedeiht in den vereinigten Staaten erst seit kurzem der Anbau des Weinstocks; daher endlich hört in den östlichen Ländern Nordamerikas schon mit dem 60° aller Wachsthum der Pflanzen auf. Dieser Mangel an Wärme hat auch den Fortschritt der Cultur der ursprünglichen Bewohner von Nordamerika zurückgehalten. Die meisten amerikanischen Nationen, Indianer genannt, lebten und leben zum Theil noch von der Jagd, unter sich in fortwährende Familienkriege verwickelt; keine einzige hält Heerden; und auf der ungeheuern Fläche fand sich nur Ein Volk,

Digitized by Google

das auf einige Bildung Anspruch machen konnte: die Mexikaner oder Toltekas. Dieses Volk ward von den Spaniern (s. d. Art. Cortez) seit 1518 unterjocht und späterhin christianisirt. Doch hat man auch in den Mississippiländern und am Ohio Denkmäler einer höhern Cultur der Vorzeit entdeckt, z. B. Erdwälle, die regelmäßige Festungswerke bilden, pyramidalische Erdkegel, von Ziegelsteinen aufgemauerte Brunnen und ähnliche Spuren eines frühern Anbaus, von welchem selbst die Sage untergegangen ist. Nordamerika's neuere Cultur ist spanischen und brittischen Ursprungs; später ließen sich Franzosen (z. B. in Canada, in Louisiana) und Deutsche in größerer Zahl daselbst nieder. (Vergl. d. Art. Vereinigte Staaten.) Die ersten Ansiedelungen gründete Walter Raleigh 1586, an dem Theile der atlantischen Küste, den er zu Ehren seiner jungfräulichen Königin Elisabeth Virginien nannte; doch gedieh dieselbe erst seit 1607, in welchem Jahre Jamestown erbaut ward. (Vergl. d. Art. Penn). Ueber die einzelnen Völker und über die Producte der verschiedenen Landstriche Nordamerika's siehe die besondern Artikel. I. Im hohen Norden liegen innerhalb des Polarkreises die von Frost und Schnee starrenden, zum Theil noch unbekannten Länder an der Baffinsbai: Grönland (s. d. Art.) und die 1818 entdeckte Nordküste, welche von einem Volke bewohnt wird, das — toto divisus orbe — keine Kunde von der übrigen Welt hatte und von den Eskimos auch in der Sprache sich unterschied. II. Die von Eskimos (s. d. Art.) bewohnten Länder an der Hudsonsbai, welche nebst der Bai von den Britten als ihr Eigenthum betrachtet werden und unter dem brittischen Gouverneur zu Quebeck stehen. An der Ostseite liegt Labrador (s. d. Art.), 20,000 Quadratmeilen; an der Süd- und Westküste: Neu-Wales, 15,000 Quadratmeilen, durch den Fluß Churchill in Neu-Nord- und Neu-Süd-Wales getheilt, reich an Pelzwild, besonders Bibern, und an Fischen. Es hat Waldungen und eßbare Beeren. Nur im Süden gedeihen Gartengewächse. Man findet Blei, Eisen, Kupfer, Asbest, Marmor, Steinkohlen u. s. w. III. Prinz Williamsland, ungefähr 50,000 Quadratmeilen groß, zwischen der Baffins- und Hudsons-Bai, des Anbaus unfähig und nur im Süden an der Repulse-Bai bekannt. IV. Die Länder der freien Indianer (40 — 72° nördlicher Breite) zwischen Neu-Wales, dem Eismeere, der Westküste, den spanischen Provinzen und den vereinigten Staaten. Hier entspringen der Mississippi und der Missuri. Eine Menge durch Flüsse verbundener Seen erleichtern die Waarenzüge der Pelzhändler; daher hat der von den vereinigten Staaten mit Großbrittanien den 12ten October 1818 abgeschlossene Handelstractat die Gränzen beider Völker hier so bestimmt, daß der Parallelkreis des 49° westlich von Mississippi, von Waldsee (woodlake) an bis zu dem Felsengebirge (Rocky mountains) das Gebiet der vereinigten Staaten südlich von dem brittischen Gebiete nördlich scheidet, das Land jenseit dieser Gebirge aber bis an den stillen Ocean während zehn Jahre dem Handel beider Nationen geöffnet seyn soll. Folglich werden die Ureinwohner — mehrere hin und her wandernde Stämme unter Kaziken, z. B. die Tschipewäer, Nadowessier, Missurier, Knistanoer im Süden, die Kupfer-Indianer, die Zänker-Nation, die Hasen-, die Biber-Indianer und Andere im Norden, meistens Jäger und Fischer, — wohl nur jenseit des 68°, wo aller Baumwuchs aufhört, ihre wilde Unabhängigkeit behaupten. Die südlicheren Gegenden haben herrliche Gi-

Digitized by Google

ien-, Cedern-, Ahorn- und andere Wälder. Es giebt daselbst Renn- und Rennthiere, Auerochsen, Ochsen, Pferde, Ziegen, wilde Schafe, sehr viel Pelzwild und Geflügel. Auch wächst europäisches Gemüse. Man findet Eisen, Kupfer, Blei, Vitriol u. s. w. — V. Die Länder 600 Meilen längs der Nordwestküste, vom Cap Mendocino 40° bis zum Eiscap 72° nördlicher Breite mit vielen Buchten und Inseln; diese sind von rohen Jäger- und Fischernationen bewohnt. Hier haben sich des Pelzhandels, besonders des jetzt nicht mehr so einträglichen Seeotterfanges wegen, Russen, Britten und Amerikaner angesiedelt. a) Die russischen Niederlassungen am Norfolksund, 57° nördlicher Breite, oder Neu-Archangel, hat der Kaufmann Berrenof, Director der Pelzwerks-Handelsgesellschaft, 1792 gestiftet. Ferner gehören zum russischen Amerika die Halbinsel Alaschka und die Insel Kodjak, mit dem Sitze des Gouverneurs Alexandria oder St. Paul. Im Jahr 1818 hat Rußland den vereinigten Staaten alle seine Ansprüche auf die am stillen Ocean südlich vom 56° nördlicher Breite liegenden Länder abgetreten. b) Die amerikanischen Niederlassungen, gegenwärtig in einer Strecke von funfzehn Breitengraden, vom 41 bis 56°; die wichtigste davon ist die am Columbiafluß. c) Die brittischen Niederlassungen in Neu-Albion und am Notka-Sunde beschränken sich auf die 1730 Quadratmeilen große Insel Vancouver (nach dem berühmten Seefahrer so genannt, der diese Küste genau erforscht hat), die Königin Charlotten-, die Prinz von Wales- und die Königs Georgs III. Inseln. Ueber die Küste selbst vom 40° an südlich behauptet Spanien sein früheres Besitzrecht. — VI. Das brittsiche Nordamerika (ohne Labrador und Neu-Wales), 40,000 Quadratmeilen groß, besteht aus sechs Gouvernements: a) Neu-Foundland (s. d. Art.). An den Küsten dieser Insel, so wie bei Labrador, ward den Amerikanern das Recht der Fischerei 1818 zugestanden. b) St. John begreift mehrere Inseln im Lorenzbusen; Hauptstadt Charlestown. c) und d) Neu-Schottland und Neu-Braunschweig, zusammen Akadien. S. d. Art. Neu-Schottland. e) Cap Breton, eine unfruchtbare, aber des Stockfischfangs wegen wichtige Insel vor dem Lorenzbusen, 112 Quadratmeilen mit 3000 Einwohnern. f) Das brittische Canada, 36,000 Quadratmeilen mit 400,000 Einwohnern, die unter einer freien, der brittischen ähnlichen Verfassung leben; ein fruchtbares aber kaltes Land am Lorenzstrom und den fünf Seen, mit unermeßlichen, für den Schiffbau wichtigen Wäldern, die besonders auch Ahornzucker liefern. Die Franzosen haben dieses Land, das sie zuerst entdeckten und colonisirten, bis zum Pariser Frieden von 1783 besessen. In Untercanada sind die meisten Einwohner französischer, in Obercanada englischer Herkunft. Von Ureinwohnern giebt es Nigeponier, Algonkinen, Huronen und die sogenannten sechs Nationen oder Irokesen. Unter ihnen haben die Britten des wichtigen Pelzhandels wegen Factoreien und Forts. Die Hauptstadt ist Quebeck (s. d. Art.); in Obercanada ist es York am Ontario-See. Montreal und Kingston sind Hauptniederlagen für den Pelzhandel, bei welchem Rum ein Haupttartikel ist, um die Wilden zu bevortheilen, daher das physische und moralische Verderben unter mehrern wilden Stämmen so zunimmt. — VII. Die vereinigten Staaten (s. d. Art.), nebst den 1819 damit verbundenen Floridas, in welchen noch viele theils den Amerikanern befreundete, theils feindselige wilde und kriegerische Stämme

leben, z. B. in Süden die Seminoles, die Creeks, die Choctaws, die Cherokees u. A. — VIII. Das spanische Nordamerika, welches Alex. von Humboldt (s. d. Art.) uns zum Theil genauer bekannt gemacht hat, erstreckt sich nördlich bis zur Mission St. Francisco an der Küste von St. Cruz, und begreift a) das Vicekönigreich Neu-Spanien (s. d. Art. Mexiko), 42,652 Quadratmeilen mit 7½ Millionen Einwohnern. Zu ihm gehört auch Neumexico (Hauptstadt Santa Fé am Rio del Norte) mit der Halbinsel Californien. b) Die General-Capitanie Guatimala, 15,500 Quadratmeilen mit 1½ Million Einwohnern. Zu ihr gehört auch die Landenge Darien oder Panama. Der Boden ist fruchtbar und mit zahllosen Heerden bedeckt. Man baut Getreide, Mais, Zucker, Baumwolle, Cacao, besonders Indigo. Die Hauptstadt Guatimala mit 40,000 Einwohnern hat eine Universität. An der Mosquitoküste (mit der Stadt Balize), so wie in Altmexico in der Provinz Yukatan an der Hondurasbai, haben die Engländer einige Niederlassungen, aus welchen sie die schönsten Holzarten, z. B. Campescheholz, ausführen. K.

Nordamerikanische Freistaaten, Nordamerikanischer Krieg, s. Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Norden (Septentrio). Unter dem Worte Nord, Norden, versteht man: 1. die Himmelsgegend, welche dem Mittage gegenüber liegt, Mitternacht (s. d. Art.); 2. die Länder, welche zunächst um den Nordpol liegen. In der letztern Bedeutung ist es ein äußerst unbestimmter Begriff, indem man bald mehr, bald weniger darunter versteht. Es läßt sich vom Norden, sobald der Begriff einmal genau festgesetzt ist, eine allgemeine Charakteristik entwerfen, welche die gemeinschaftlichen Eigenheiten der nördlichen Länder und ihrer Bewohner (Nordländer) enthielte.

Norden (Friedrich Ludwig), Sohn eines Obristlieutenants von der Artillerie, wurde den 22sten October 1708 zu Glückstadt im Holsteinischen geboren, und trat im Jahre 1722 in das Seecadettencorps. Herr Delerche, Großceremonienmeister am dänischen Hofe, bemerkte zuerst die glücklichen Anlagen des jungen Norden, stellte ihn dem Könige vor, und erlangte für ihn die Erlaubniß und die Mittel zu reisen. Der Hauptzweck der Reise, welche der junge Norden zunächst in das mittelländische Meer machte, war, die Bauart der Ruderschiffe zu studiren. Nachdem er sich hauptsächlich in Marseille und Livorno hiermit beschäftigt hatte, erhielt er in Florenz von dem damaligen Könige von Dänemark, Christian VI., den Befehl, nach Aegypten zu reisen. Einige Zeit nach seiner Rückkehr erhielt er die Erlaubniß, als Volontair in englische Dienste zu treten. In der Absicht, seine Gesundheit wieder herzustellen, ging er hierauf nach Paris, wo er im Jahre 1742 starb. Die Resultate seiner Reise nach Aegypten hat die königliche Akademie zu Copenhagen unter dem Titel: Voyage d'Egypte et de Nubie, 2 Bände Folio, 1751 herausgegeben. Dieses Werk wird sowohl wegen der Glaubenswürdigkeit der darin enthaltenen Nachrichten, als wegen der äußerst lehrreichen angehängten Kupfertafeln noch jetzt außerordentlich geschätzt.

Norderneier Seebad, auf der Insel Norderney an der Küste von Ostfriesland angelegt. Die ganze Insel scheint ehemals mit dem festen Lande zusammengehangen zu haben; denn noch jetzt

Digitized by Google

giebt es von der ostfriesischen Küste aus dahin einen Weg, den man aber ohne Gefahr nur zur Zeit der Ebbe machen kann und der wieder Meeresgrund wird zur Zeit der Fluth. Die ganze Insel kann in vier Stunden umgangen werden. Sie besteht auf der südöstlichen Hälfte aus lauter Sanddünen, 40 — 80 Fuß hoch, zwischen welchen schön bewachsene Thäler sind, und welche die Wohnung zahlloser Bergenten und andrer Vögel ausmachen. Sie schützen die nordwestliche Seite, die bewachsen ist, gegen Stürme, und verschaffen so dem hier gelegenen Dorfe Schutz, das 106 Häuser mit einer Kirche, einem Bade- und Conversationshause, 60 bewohnbare Zimmer und überhaupt 550 Einwohner, meist Schiffer, zählt. Die kalten Seebäder sind am Nordweststrande und haben derben, sandigen Wassergrund. Die warmen Bäder nimmt man in den Häusern der Einwohner, oder im Badehause. Ueberall herrscht die musterhafteste Reinlichkeit. Nach von Hulem enthalten 3 Pfund Nordseewasser: Kochsalz 522 Gr., salzsaure Talkerde, 98½ Gr., Gyps 32 Gr., Bittersalz 3⅔ Gr., Harzstoff 1½ Gr. Das Conversationshaus hat einen Saal, worin an der Wirthstafel gespeist wird, ein Billard und einige andre Zimmer. Vor demselben ist ein Gehölz mit der Aussicht nach der See.

Nordhausen, eine vormalige, zum niedersächsischen Kreise gerechnete freie Reichsstadt, jetzt preußisch und zum Erfurter Regierungsbezirke der Provinz Sachsen gehörig, nachdem sie von 1807 bis 1813 zu dem Königreiche Westphalen gehört hatte. Sie liegt an der südlichen Seite des Harzes, am Flüßchen Zorge und am Anfange der güldenen Aue. Die Stadt, mit Mauern und Thürmen umgeben, ist altmodisch gebaut und liegt theils auf der Ebene, theils am Abhange eines Berges, daher die Straßen größtentheils bergab laufen. Sie besteht aus der Ober- und Unterstadt, und hat ein Gymnasium, wohleingerichtete Töchterschulen, sieben Kirchen (mit dem jetzt aufgehobenen catholischen Stifte St. Crucis) 1400 Häuser und 9000 Einwohner, welche sich hauptsächlich vom Branntweinbrennen, vom Getreide- und Oelhandel und Viehmästung ernähren. Jährlich werden an 6000 Stück Ochsen und 30,000 Schweine gemästet. Blos die Branntweinbrennereien und der Viehhandel setzen über eine Million Thaler im Umlauf. Jährlich werden im Durchschnitt 520,000 Scheffel Korn eingeführt, davon den größern Theil die Branntweinbrennereien verbrauchen, der übrige Theil wieder ausgeführt wird. Der Oelhandel ist gleichfalls wichtig, indem sechzehn Mühlen jährlich über 1,700,600 Pfund Rüböl und über 2,600,000 Oelkuchen liefern. Auch befinden sich hier Fabriken von gebrannten Wassern, die Vitriolöl, Scheidewasser, Hirschhornöl, dampfenden Salzgeist, Salpetergeist, Weinsteingeist, Ziegelsteinöl und Weinsteinsalz verfertigen, desgleichen Tuch-, Wollenzeug- und Lackirfabriken, ansehnliche Gerbereien und Marmorschleifereien, die aus stolbergischem und hohensteinischem Marmor und Alabaster Waaren liefern.

Nordische Mächte heißen die drei Staaten Rußland, Dänemark und Schweden mit Norwegen.

Nordische Mythologie ist ein Werk der Scalden, d. i. der alten nordischen Sänger in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island. Wie überall die Religion und Bildung von der Poesie ausging, so auch hier. Und zwar gab auch hier die Cosmogonie den Grund der Religion; eine Cosmogonie, deren Groteskes zu-

gleich von der wilden Phantasie ihrer Urheber und der Beschaffenheit des Landes zeugt, wo sie entstand. Hier ist das Wesentliche von ihr. — Unten war nicht Erde, oben nicht Himmel, nur Abgrund war und Nebelwelt (Niflheim), worin der Brunnen floß, der nach allem schnappt (Hwergelmer). Zwölf Flüsse, Elwagar genannt, gehen aus diesem aus. Als diese sich so weit von ihrem Quell entfernt, daß der darin enthaltene Saft verhärtete, da rannen sie nicht mehr, sondern gefroren zu Reif, und ein Reif wuchs über den andern bis in die Kluft des großen Abgrundes, die davon ganz ausgefüllt wurde. Mittagswärts von der Nebelwelt war Licht- oder Feuerwelt (Muspellheim, Mispelheim). Aus jener kam alles dunkel und kalt, aus dieser heiß und hell. Da nun heißer Wind aus ihr herüberwehte auf den Reif (Sonnenstrahlen aus Mispelheim sich mit dem Froste aus Niflheim begegneten), so schmolz und troff er, und die Tropfen wurden durch dessen Kraft, der den Wind gesendet, lebendig, und es entstand daraus Ymer, der Riese des Eises. Diesem wuchs unter seinem linken Arm ein Männchen und ein Weibchen hervor, und sein einer Fuß zeugte mit dem andern einen Sohn. Aus ihnen entstanden die Eisriesen. Aus der Vermischung des Frostes und der Hitze entstand aber auch die Kuh Audumbla, aus deren Eitern vier Milchströme entflossen, von denen Ymer sich nährte. Die Kuh nährte sich vom Belecken der salzigen Reifsteine. Als sie dies eines Tages that, siehe, da wuchsen am Abend aus dem Steine Männerhaare, am andern Tag ein Menschenhaupt, am dritten ein ganzer Mann, den man Bure nannte. Dessen Sohn war Bör, welcher Belsta, des Riesen Bergthors Tochter, zum Weibe nahm. Mit dieser zeugte er drei Söhne: Odin, Wile und We, welche die Beherrscher des Himmels und der Erde wurden. Die Söhne Börs waren gut, die Kinder Ymers bös; beide waren in ewiger Fehde gegen einander. Endlich erschlugen die Söhne Börs den Riesen des Eises, zogen seinen Leichnam in den Abgrund, und schufen daraus die Welt; aus seinem Blute Meer und Flüsse, aus seinem Fleisch die Erde, aus seinem Haar das Gras, Felsen aus den Knochen, Steine und Klippen aus den Zähnen und den zerschlagenen Kiefern. Aus seinem Kopfe aber machten sie den Himmel, den sie über die Erde mit seinen vier Enden setzten, an deren jedes sie einen Zwerg stellten, Austre, Westre, Sudre, Nordre. Die aus Muspellheim herübergeflogenen Lichter und Funken aber nahmen sie und setzten sie oben an den Himmel, damit sie der Erde leuchten sollten. Ymers Hirn warfen sie in die Höhe, und daraus entstanden die Wolken. Einst aber wandelten die Söhne Börs am Meeresstrande, wo sie zwei Blöcke fanden. Diese hoben sie auf, und schufen daraus zwei Menschen; das Männlein nannten sie Askur (Esche), das Weiblein Embla (Erle). Der eine gab ihnen Leben und Seele, der zweite Bewegung und Vernunft, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. — Diese Weltentstehungslehre spricht sich selbst aus als nordische Naturdichtung. Wir sehen die Natur aus dem Tode des Winters ins Leben übergehen, und den Anfang der Welt an die Beobachtungen eines Frühlingstages geknüpft. Im Nordlande konnte sie nicht anders als aus dem Riesen des Eises hervorgehen; bös aber muß dieser seyn, weil durch den Winter alles Schöne der Natur gehemmt wird. So weist uns alles auf physikalische Allegorie hin, die in der That nicht

Digitized by Google

schlechter ist als in andern Mythologien, ja zum Theil wohl sinniger. Dahin gehören folgende Supplemente zur Cosmogenie, die noch nicht beendigt seyn kann, weil Tag und Nacht, Sonne und Mond noch nicht entstanden sind. Von deren Entstehung aber lautet es also: Der Riese Finster (Niörwi, Narfi) hatte eine Tochter, Namens Nacht (Nott), schwarz und düster wie ihr Geschlecht. Diese vermählte sich dreimal, und zeugte zuerst mit Nagelfari (Luft, Aether) einen Sohn, Audur (Stoff, Vorrath), dann mit Anar (Bildungstrieb) die Jörd (Erde), endlich aber mit Dellingur (Dämmerung) den Dagur (Tag), der licht und glänzend war wie seines Vaters Geschlecht. Alfadur nahm hierauf Nott und Dagur zu sich, und führte sie hinaus an den Himmel, und gab ihnen Roß und Wagen, jeden Tag die Erde zu umfahren. Nacht ritt voran auf ihrem Rosse Dunkelmähne, das jeden Morgen die Erde mit dem Schaume seines Gebisses bethaute. Dagurs Roß, Glanzmähne, erleuchtete mit seiner Mähne Luft und Erde. — Zwei schöne Kinder hatte Mundilfari (Achsebeweger), die hießen Sool und Maan (Sonne und Mond). Stolz auf seiner Tochter Schönheit, vermählte er sie an Glemur, den Gott der Freude. Die Götter, erzürnt ob dieser Anmaßung, nahmen beide Kinder und versetzten sie in den Himmel. Sool mußte die Rosse lenken, die der Sonne Wagen ziehen, Maan die Rosse an des Mondes Wagen, und über Ab- und Zunahme desselben wachen. — So weit mag die älteste Mythologie gehen, in welcher aus den Wurzeln der Natur Riesenstämme emporwachsen und in göttliche Aeste und Zweige ausschlagen. Merkwürdig ist es, daß auch hier Riesen um den Abgrund der Zeit lagern, und die Herren des Himmels, der Erde und der Unterwelt zeugen. So sind auch in Griechenland Giganten, Titanen und Cyclopen die Ahnherren der Götter. Hier wie dort geht es von Naturideen aus und auf sie zurück; hier wie dort aber verdrängt ein neues Göttersystem das alte, und in die Naturideen mischt sich historischer Stoff. Das Alte und Neue aber scheint Odin zu vermitteln, wie bei den Griechen Zeus. Offenbar muß man einen ältern und jüngern Odin unterscheiden. Jener war Symbol und Gottheit der Sonne, und man hat von ihm manche liebliche Dichtung, z. B. von seiner Vermählung mit dem Erdkreise, seiner täglichen Liebschaft mit der Göttin der Gewässer, zu welcher er jeden Abend untertaucht, um mit ihr den goldnen Pokal ihres Elements zu trinken, von seinen mit den Dünsten der Mutter Erde vermählten Strahlen, wodurch der Gott des Donners erzeugt wird, u. a. m. Alle diese Sagen aber wurden nachher auf den jüngern Odin, den Vorsteher des Asenrathes, übergetragen. II. Asen (Asiaten) heißt das neue Göttergeschlecht, das mit dem jüngern Odin einwanderte, oder von ihm abstammte. Aus nordischen Chroniken ergiebt sich, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, wenn nicht noch zuvor, Sigge, eines asiatischen Volkes, der Asen, Führer, vom caspischen Meere und dem Caucasus her, wahrscheinlich von den Römern gedrängt, nach Nordeuropa vordrang. Nach Nordwest vom schwarzen Meere ging sein Zug durch Rußland, dem er, der Tradition nach, einen seiner Söhne zum Herrscher gab; so wie nachher den Sachsen und Franken. Er drang dann durch Cimbrien nach Dänemark hin vor, das seinen fünften Sohn, Skiöld, als Herrscher anerkannte, und ging nun nach Schweden, wo Gylf re-

gierte, der dem wundersamen Fremdlinge und seiner Lehre huldigte. Bald erhob er sich dort zum unumschränkten Herrscher, baute sich Sigtuna zum Mittelpunkte seines großen Reichs, begründete eine neue Gesetzgebung und einen neuen Cultus. Er selbst nahm den Namen Odins an, setzte die Priesterschaft der zwölf Drottars ein, welche den Geheimdienst und die Rechtspflege besorgten, als Seher in die Zukunft blickten und wahrsagten. Erfinder der Runen mochte er sich auch als Zauberer gefürchtet. — Die Äsen aber, d. i. die Götter des neuern Skaldenhimmels, sind folgende: Odin, der Gott der Götter, der erste und älteste Aller, der Jahrhunderte durch immerdar lebt. Er sitzt auf dem erhabenen Throne, allein mit sich, sich selbst betrachtend. Zwölf Hauptnamen hat er im alten Asgard und 114 andre. Sleipner heißt sein flüchtiges Roß. Von ihm und seiner Gemahlin Frigga stammt das Göttergeschlecht, und er heißt deshalb Alfadur, Allvater, nach andern richtiger Valfader, Vater aller im Kampfe Gefallenen (ein Name, der ihm als Präsidenten der Walhalla gebührt). Frigga, des Götterkönigs erhabene Gemahlin, theilt mit ihm den wunderbaren Thron, von dem man in alle Lande sehen kann. Aller Menschen Schicksal ist ihr offenbar, ruht aber verschwiegen in ihrer Brust. Söhne beider sind Thor, der Gott des Donners, aller Götter und Menschen stärkster, dessen gewaltiger Fußtritt wie Sturm ertönt, dessen Hammer, Miölner (der Zermalmer), auch das Härteste zermalmt; und Balder, der jugendlich schöne Gott der Beredsamkeit und rechtlichen Entscheidung, der Unschuldige, welcher im Glanze, ähnlich der Lilie, einhertritt, und dem zu Ehren die weißeste Blume den Namen Baldrian erhalten hat. Nanna, Gewers Tochter, seine Gemahlin, bewundert mit beseligtem Auge den Geist des Gatten. Mit ihr erzeugte er den Forsete, den friedlichen Sohn, der dem Regenbogen vergleichbar ist, wenn er aus der Wolke der Nacht herabsinkt. Er schlichtet allen Streit, denn alle, die dem Gott der Eintracht nahen, kehren mit versöhntem Herzen zurück. Sein Palast Glitner ruht auf goldnen Säulen. — Niord, der im Sturmwind die brausenden Schwingen schüttelt, daß alles erbebt, ist der Gott der Winde, des Seewesens, des Handels und des Reichthums; denn alle diese hingen dem Insulaner vom günstigen Winde ab. Mit seiner Gemahlin Skada, einer Tochter des Bergriesen Thiassey, erzeugte er Frei und Freia, beide schön, wohlthätig und mächtig. Frei, der einher schwebt im Lichtkleide des Frühlings, welches glänzt, wie die Flur im röthlichen Strahle, ist Beherrscher der Sonne, und von seiner Güte hangen Regen und Sonnenschein, wohlfeile Zeit und Theurung ab. In Alfheim, wo die Elfen wohnen, herrscht er. Statt eines Rosses reitet er auf einem Eber mit goldnen Borsten. Gerda, Gymers Tochter, ist seine Gemahlin. — Freia, Fröa, ist eine der Göttinnen der Liebe. Ihr Auge ist ewiger Frühling, Nacken und Wangen Licht. Die sanfteste und gutigste aller Göttinnen ist sie eine Freundin des süßen Gesanges, und erhört die Menschen so gern. Magst du sie schauen zu Tag oder Nacht, so ist sie Freia, und sie spricht, auch wenn sie schweigt; die Empfindung verräth ihr Herz. Mit ihrem Gemahl Odur, den sie verlor und um den sie trauert, erzeugte sie zwei Töchter: Nossa, aller Schönheit und Anmuth Urbild, und Gersemi. — Tyr, ein Sohn Odins, der muthige Gott, im

Digitized by Google

blicke Todeswunden, erscheint hoch wie die Tanne und schwingt en Blitz der Schlachten. Alle muthigen Krieger stehen in seiner nade, obschon er nicht eigentlich der Gott des Kriegs ist, sondern vielmehr der Stärke und Unerschrockenheit, und kein Freund ütlichen Vergleiches. Sehr verschieden von ihm ist sein Bruder Braga, der Gott der Weisheit und der Dichtkunst, die nach ihm Bragur heißt. Er erscheint mit goldner Telyn, und belebt die Saiten, daß sie lieblich ertönen. Seine Gemahlin ist Iduna, elche die Aepfel der Unsterblichkeit bewahrt, die sie den Helden eim Eintritt in Walhalla in goldnen Schalen darreicht, jene Aepfel, die allein der Götter ewige Jugend erhalten. — Söhne Odins sind ferner Hermode, der allgemeine Bote der Götter, mit Helm und Panzer bewaffnet; Vidar, stark wie Thor, der Gott der Verschwiegenheit; und Wale, der Gott des Bogens. Ein Sohn des Donnerers Thor war Uller, von schöner Gestalt, Meister im Pfeilschießen und Schrittschuhlauf, der von den Zweikämpfern angerufen wurde. Ein silberner Reif umfließt die Blume eines Kinns; sein Gebiet ist Ydalir, d. i. die Regenthäler — Von sehr geheimnißvollem Wesen sind folgende Götter: Hoder, der blinde Gott, Baldurs Mörder, dessen starke That die Götter nicht vergessen, dessen Namen sie aber nie mögen aussprechen hören. Heimdall (Himindal), ein Sohn von neun Riesenschwestern, am Rande der Erde geboren, ein großer, wunderbarer Gott, Wächter am Bifrost, der Himmelsbrücke (Regenbogen), gegen die Riesen. Sein Auge sieht bei Nacht wie bei Tage, sein Ohr hört wachsen das Gras auf dem Felde und die Wolle auf dem Vließ der Lämmer. Er erscheint mit tieferer Stirn, das Auge auf die runige Brust gesenkt. — Unter den Göttinnen sind noch zu bemerken: Sagu, die erste unter den Göttinnen nach Friggas Eva, die Götterärztin; Gefione, Göttin der Keuschheit, die selbst Jungfrau, alle keuschen Jungfrauen schützt, und sie, sterben sie unvermählt, in ihre himmlischen Wohnungen aufnimmt; Fylla, jungfräulich wie Gefione, mit schönen Locken und goldnem Stirnband, ist Vertraute der Geheimnisse Friggas, so wie Gna, die einher fliegt mit dem Strahle der Sonne, ihre Botschafterin. Hlyn (Lyna), die sanfte, die im Unglück dem Freund die Thräne auffküßt, die Göttin der Freundschaft und Huld, schließt sich lieblich an mehrere Dienerinnen der Liebesgöttin an; Siöna, welche die ersten süßen Empfindungen in den Herzen der Jünglinge und Mädchen weckt, und zu wechselseitiger Erhörung stimmt; Löbna (Löfna), mit der Macht begabt, alle entzweiten Liebenden zu vereinigen und zu versöhnen; Wara, die Göttin der Hochzeit und Ehe, die die geheimen Verträge und Schwüre der Liebenden hört, und, eine strenge Rächerin aller Untreue, die Treuen zum Bunde einweiht. Snotra, die Göttin der Sittsamkeit, ist die Schützerin der sittsamen Jünglinge und Mädchen. Für Wöra, der allerforschenden und prüfenden, bleibt kein Geheimniß im innersten Herzen verborgen; Synia, Wächterin des Himmels, eine Göttin des Rechts und der Gerechtigkeit, macht die Meineide offenbar. — Eine große Esche (oder einen Eschenhain) giebt es, Ygdrasil, den Weltbaum über den Brunnen der Urzeit. Ihre Zweige verbreiten sich über die Welt, ihr Gipfel reicht über die Himmel hinaus. Sie hat drei weit von einander entfernte Wurzeln, bei den Göttern, bei den Riesen und unter Hela. An der mittlern Wurzel ist der

Brunnen der Weisheit, Mimers Brunn; an der himmlischen Wurzel die heilige Quelle, bei welcher die Götter Rath halten und ihre Urtheile kund thun. Immerdar steigen aus dieser Quelle drei schöne Jungfrauen hervor, die Nornen, mit Namen Urda, Werandi, Skulda, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Sie sind es, die den Rath der Götter, der Menschen Schicksal und Leben bestimmen, und durch ihre Dienerinnen hülfreich oder strafend auf ihn wirken. Oben aber auf der Esche sitzt ein Adler, der weit umher blickt; ein Eichhörnchen (Rotatoskr) läuft auf und ab am Baum; vier Hirsche (Dain, Dynair, Dualin und Dyrathor) durchstreifen seine Aeste und benagen die Rinde; die Schlange unten nagt an der Wurzel, Fäulniß an den Seiten des Baums: — aber immer schöpfen die Jungfrauen aus dem heiligen Brunn, und begießen ihn, daß er nicht dorre. Das Laub der Esche thaut süßen Thau, die Speise der Bienen; über dem Brunnen singen zwei Schwäne. Was kann man hier anders hören als Heimdalls Lied vom Schicksal des großen Weltbaums, die Stimmen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Rathe der Götter! Ewig erschallen hier diese Stimmen, denn die Nornen

Sie setzen Gesetze, bestimmen das Leben
Den Söhnen der Zeit, und der Sterblichen Schicksal.

Die Götter selbst suchen die Weisheit der Nornen zu erforschen, der ernsten und erhabenen Göttinnen, die über alles walten. Deshalb wurden sie hoch verehrt, und man erbaute ihnen Capellen, in denen man sie um das Schicksal befragte. Die Walkyrien oder Disen sind furchtbar schöne Wesen, weder Töchter des Himmels noch der Hölle, nicht von Göttern gezeugt, noch im Schooß unsterblicher Mütter gewiegt. Daher tiefes Schweigen über ihren Ursprung. Ihr Name heißt Todtenwählerinnen (von Wal, Haufen Erschlagner, woher Wahlplatz, Kyria, küren, wählen). Furchtbar und schrecklich erscheinen sie im Gesange eines Skalden, daß man sie für die grausamsten Wesen halten möchte. Allein wir finden sie als die schönen Jungfrauen Odins, sitzend mit Helm und Panzer auf flüchtigen Rossen. Die Helden schmachten nach ihrer Ankunft, bezaubert von ihren Reizen. Sie, die nach Walhalla ladeten, waren also keine schrecklichen, sondern die angenehmsten Botschafterinnen, wohlwollende Göttinnen, die in die Wohnung der Glückseligkeit führten. — Wo anders konnte diese seyn, als bei den Göttern? Der Aufenthalt der Götter war Asgard, die Götterburg, wahrscheinlich eine allgemeine Befestigung des Himmels, von wo die Brücke Bifrost zur Erde niederging. Asgard umschloß die Paläste der Götter. Da war Walaskialf, der silberne Palast Odins und alle die schon genannten. Mitten im Asgard, im Thal Ida, war der Versammlungsplatz der Götter, wo sie niedersaßen zum Gericht. Dieser Platz war vor allen geschmückt; hier war Gladheim, der Saal der Freude, Wingolf, der Palast der Freundschaft und Liebe, und Glasor, der Hain von goldnen Bäumen. Ein eigner Palast mit Hainen und schönen Umgebungen, Walhalla, war die Wohnung der Helden, die den Tod in der Schlacht gefunden. Auch hier ist das selige Leben getheilt in ewig blutigen Kampf und schwelgenden Schmaus. Alle Wunden des Kampfes aber sind hier geheilt, sobald das Horn des Gastmals ertönt; dann schwiegen die Helden in Enherium. Öl, und die schönen Walkyrien füllen ihnen die Hörner. Die

Zahl der Helden, die sich daselbst befinden, ist unaussprechlich groß, und wird sich ins Unzählbare vermehren; doch aber werden die Götter wünschen, daß sie noch größer seyn möchte, wenn einst der Wolf Fenris kommt. Dieser Umstand nöthigt uns, einen Blick auf den bösen Loke zu thun. Loke, der Sohn des Riesen Farbaute und der Laufeya, ist, wenn kein Gott, doch ein höheres übermenschliches Wesen, zwar schön von Körper, aber arg von Geist. Mit der Riesin Angerbode (Botschaft des Unglücks) erzeugte er Hela, die Göttin der Unterwelt, halb blau, halb fleischfarben, von scheußlicher Gestalt, den Wolf Fenris und die ungeheure midgardische Schlange Jormungandur, welche die ganze Erde umgiebt. Hela herrscht in Niflheim; ihr Saal heißt Elidnir (der Schmerz), ihr Bette Kör (Krankheit), ihr Tisch Hunger (Hungersnoth), ihr Diener Ganglati und Ganghöl (Säumniß und Langsamkeit). Alle, die an Krankheit und Alter starben, wanderten hinab in ihre düstre Behausung. So stehen sich denn Asgard und Niflheim als Seyn und Nichtseyn entgegen, und die philosophirende Phantasie der Skalden fand, daß endlich die Vernichtung über alles Seyn siegen werde. Daraus entstand eine Sage vom Untergange der Welt, so nordisch und ungeheuer wie jene von ihrer Entstehung. Drei schreckliche Winter und abermals drei werden auf einander folgen, dann wird der Schnee von allen Seiten herabstürzen, die Kälte streng, der Sturm heftig, die Sonne verborgen seyn, die ganze Welt zu blutigen Kriegen entflammt. Dies ist das Zeichen, daß die Erde zusammenstürzen und die große Götterdämmerung (so heißt der allgemeine Untergang) eintreten wird. Der Wolf Fenris, dies Ungeheuer, das, wenn es den Rachen aufsperrt, mit dem Oberkiefer an den Himmel, mit dem untern an den Abgrund stößt, verschlingt dann das All, während aus Muspellheim herüber unter Surturs Anführung ein Angriff auf Asgard geschieht. Der Himmel wird von diesen Riesen zerstürmt, und die Himmelsbrücke stürzt zusammen, wenn diese darüber reiten. Deshalb ist Heimdall als Wächter dahin gestellt, und deshalb freuen sich die Götter der zahllosen Mitkämpfer aus Walhalla. Vergebens aber ist alle Vorsicht und Gegenwehr, denn die Götter kommen um, selbst der allwaltende Odin und der mächtige Thor.

Doch aus dem Meere steigt von neuem
Ein lieblich grünendes Erdreich auf!

Eine neue Sonne erleuchtet die Erde, und ein errettetes Menschenpaar, Lift und Liftrasor, von Morgenthau genährt, erneuert das Menschengeschlecht. Für Gerechte und Ungerechte giebt es dann neue Wohnungen zu Lohn und Strafe, Gimle und Nastrand. Widar (der Sieger) und Wale (der Mächtige) werden der Götter Heiligthümer bewohnen, wenn Surturs Flamme verloschen ist. Mode (Geisteskraft) und Magne (Stärke) erhalten den zermalmenden Hammer, wenn Thor, vom Kampfe ermattet, gestorben ist; Widar aber reißt dem Wolfe den Rachen entzwei. — Ueberlieferer dieser Sagen sind, außer der Edda, Prokopius von Cäsarea, Jornandes, Paulus Diakonus, Warnefrids Sohn, Ermoldus Nigellus, Adam von Bremen, Saxo Grammaticus. Ueber den historischen Werth hegen Schlözer, Adelung, Detius, Mallet, Nyerup, Gräter und Rühs sehr verschiedne, zum Theil widersprechende Meinungen (s. Edda); die Untersuchung kann aber noch nicht als ge-

schlossen angesehen werden. Ob diese nordische Mythologie germanische sey, ist eine andre Streitigkeit gewesen. Auf jeden Fall sind jene Skandinavier mit den Germanen verwandten Ursprungs, und es dürfte wenigstens nicht zu läugnen seyn, daß, so wie mehrere germanische Völker über den Rhein gingen, von Norden und Osten her andre Stämme nachdrangen, und daß da Gothen und Sachsen diese Mythologie nach Germanien brachten. Eine eigentlich germanische Mythologie würde freilich noch viel mehr umfassen müssen, als die nordische, denn es gab allgemeine und bloße Stammesgottheiten. Die neuesten und vorzüglichsten Schriften über die nordische Mythologie sind Nerups Wörterbuch der skandinavischen Mythologie, aus der dänischen Handschrift von Sander, Copenhagen 1816, 8.; und die treffliche Abhandlung von Münter, die Religion des Nordens vor den Zeiten des Odin, in Stäudlins Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, 3. Band 2. Stück 1816. dd.

Nordlicht, Nordschein. Dieses interessante Meteor (s. d. Art.) besteht in einem starken hochrothen oder feuerfarbenen Lichte, welches sich am nördlichen Horizonte sehen läßt, und aus welchem helle Lichtsäulen gegen den Scheitelpunct emporsteigen. Seine Erscheinung fällt gewöhnlich bald oder einige Stunden nach Sonnenuntergang und hat nach Mitternacht fast noch nie Statt gefunden. Am häufigsten hat man die Nordlichter im Winter und zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche beobachtet. Jedoch sind sie nur in den nördlichen Ländern sichtbar. Portugal ist das südlichste Land, wo man bis jetzt diese Erscheinung bemerkt hat, die weiter nach Süden zu völlig unbekannt ist. Je mehr man sich dem Norden nähert, desto häufigere und stärkere Nordlichter kann man sehen. Celsius beobachtete deren von dem Jahre 1716 bis 1732 zu Upsala in Schweden 224. Schon die Alten sind aufmerksame Beobachter dieser Erscheinung gewesen. Aristoteles beschreibt ein Meteor, welches unser Nordlicht gewesen zu seyn scheint. Seneca und Plinius erwähnen Himmelserscheinungen, die unsern Nordlichtern gleichen. Indessen hat man erst seit dem fünften Jahrhunderte nach Chr. genaue Beobachtungen über dieselben. Ueber die Ursachen dieser Erscheinung haben die neuern Physiker die verschiedensten Meinungen aufgestellt. Einige erklären das Nordlicht für eine magnetische Materie, die dem Nordpol der Erde entströme, und unterstützen diese Hypothese durch die Beobachtung, daß sich die Abweichung der Magnetnadel während dieser Erscheinung bedeutend ändre. Einige wollen auch eine ähnliche Bewegung aller messingenen Nadeln während des Nordlichts beobachtet haben, was von andern geläugnet wird. Nach Eulers Hypothese entsteht das Nordlicht, gleich dem glänzenden Schweif des Cometen, durch die Wirkungen der Sonnenstrahlen auf die Lufttheilchen unsrer Atmosphäre. Einer andern Meinung zufolge besteht es aus phosphorescirenden Dünsten in derjenigen Atmosphäre, wo eine sehr verdünnte Luft die Entstehung wässeriger Dünste unmöglich macht. Auch erklärt man das Nordlicht als ein bloßes optisches Meteor daher, daß der Wiederschein des um den Nordpol aufgehäuften und von der Sonne beleuchteten Eises und Schnees aus dem dortigen Dunstkreis durch einen zweiten Reflex unsern Augen zugeführt werde. Noch Andre endlich haben das Nordlicht mit der Electricität in Verbindung gesetzt. Diese letztere Meinung ist in den neuesten Zeiten die gewöhnliche und von Frank-

Digitized by Google

in besonders unterstützt worden. Da nach seiner Ansicht die in einem beständigen Strömen von Süden nach Norden begriffene und durch Wolken dahin geführte electrische Materie wegen der dicken Eisrinde in den Gegenden des Nordpols sich hier nicht in die Erde entladen kann; so wird sie genöthigt, dort wieder in die Höhe zu steigen, und sich durch den an beiden Polen sehr niedrigen Luftkreis einen Weg in den luftleeren Raum zu bahnen. Indessen hat bis jetzt keine einzige dieser Hypothesen alle Phänomene des Nordlichts zur Befriedigung aller Physiker lösen können.

Nördlingen, ehemalige freie Reichsstadt in Schwaben, mit einem Gebiete von einer Quadratmeile und gegen 7000 Einwohner, liegt (seit dem Wiener Frieden) dem Königreich Würtemberg zugehörig. Sie liegt am Flusse Eger, hat gute Woll-, Lein- und Baumwollenzeuge, Färbereien und starken Kornhandel. Der größte Theil der Einwohner ist evangelisch. Uebrigens ist die Stadt durch eine Schlacht merkwürdig, in welcher die siegreichen Schweden 1634 zum erstenmal auf deutschem Boden geschlagen wurden. S. Dreißigjähriger Krieg.

Nordpol, s. Pol.

Nordpol-Expedition. Der Nordpol (s. d. Art. Pol und Aequator) fällt bekanntlich in den 90. Breitengrad. Schon vor mehr als 40 Jahren suchte Barrington (s. dessen Schrift: the Possibility of approaching the North Pole asserted. With an appendix. by Col. Beaufoy, Lond. 1818) zu beweisen, daß in gewissen Jahreszeiten die arktischen Meere vom Eise hinreichend frei wären, um sich dem Pole nähern zu können. Die englische Regierung schickte daher 1773 den Capitän Phipps, nachherigen Lord Mulgrave, mit zwei Schiffen nach Spitzbergen; allein unter 80° 18' nördl. Breite hinderten ihn Eisfelder weiter nordwärts vorzudringen. Auch Cook wurde, als er 1778 aus der Beringsstraße bis zum 70° 44' nördl. Breite oder bis zum Eiscap, der nördlichsten Spitze der Westküste von Nordamerika, gelangt war, durch Eisberge aufgehalten. Diese und andre Versuche der Engländer, Russen und Holländer haben ziemlich zuverlässig gezeigt, daß sich die nordöstliche Durchfahrt aus dem atlantischen Meere in das stille, oder ein schiffbarer Weg um Asiens Nordküste in die Beringsstraße nicht ausfindig machen lasse *). Dagegen hoffte man, und die Polisten, wie Barrow (in seinem Chronological History of Voyages into the polar regions, Lond. 1818.) u. A. hoffen noch jetzt, daß der viel kürzere nordwestliche Weg, aus der sogenannten Baffinsbai **), um Amerika's Nordküste, da

*) Zwar soll der Kosake Simon Deschnew im J. 1648 aus dem Eismeere bis nach Anadyr durch eine Meerenge (die Beringsstraße) geschifft seyn; auch versichert der russische Historiograph Müller, den Bericht darüber 1736 in den Archiven von Jakutsk entdeckt zu haben; allein dessen ungeachtet wird diese Seereise bezweifelt.

**) Bekanntlich entdeckte Davis im J. 1587 den Eingang (die Davisstraße) in die große Bai zwischen der Westküste von Grönland und der Ostküste von Nordamerika. Forbisher hatte bereits 1577 eine von den vielen Einfahrten in das Binnenmeer der Hudsonsbai durchschifft. Baffin untersuchte (1616) die nördlichen und östlichen Gegenden des nach ihm genannten Golfs, in welchen die Davisstraße den Weg gezeigt hatte. Am der Westseite desselben fand er unter dem

wo der Mackenzie- und Kupferminenfluß in das Eismeer (was aber noch bezweifelt wird) fallen (s. d. Art. Nordamerika), herum bis zum Eiscap und der Beringsstraße, und daß der kürzeste, der Polarweg selbst, wahrscheinlich nicht ganz vom Eise verschlossen seyen. Man habe nämlich bisher immer zu nahe an den mit Eismassen umlagerten Küsten hingesteuert; dagegen werde man in der Mitte des Polarmeeres, das mehr als 2000 englische Meilen im Durchmesser habe, und zwischen Grönland und Spitzbergen von unergründlicher Tiefe, so wie in steter Bewegung sey, und deshalb nicht ganz gefrieren könne, eine offne Straße finden. Sie berufen sich auf folgende Thatsachen: die Polarsee ist an Spitzbergens nördlicher Küste offen; die Russen überwintern auf Spitzbergen, unter dem 80° nördl. Breite, wo auch Dambirsche sich vermehren. Beides ist nicht der Fall auf Nowaja Semla (75° nördl. Breite); daraus schließt man, daß unter 80° die Witterung gelinder sey, als unter dem 70°. Uebrigens ist die Kälte an der östlichen Küste schärfer, als an der westlichen. Nun haben sich seit etwa fünf Jahren (gleichzeitig mit dem Zeitpunkte, als die Abweichung der Magnetnadel nach Westen dauernd ward) ungeheure Eismassen in der Gegend von Grönland aufgelöst; vielleicht die Folge ihrer wachsenden Schwere, oder von Erderschütterungen, oder von mehreren auf einander gefolgten gelinden Wintern; daher die von Norden nach Süden bis in den 40° nördl. Breite hinabschwimmenden Eisberge und Eisinseln von weitem Umfange, welche man seit 1815 in dem atlantischen Meere angetroffen hat. Ueberdies haben mehrere Wallfischfänger ausgesagt, daß seit kurzem die bisher von Eisbergen umlagerte Ostküste von Grönland wieder sichtbar geworden sey. Endlich machen sowohl die Strömungen, welche von Norden her durch die Davis- und die Beringsstraße nach Süden ihre Richtung nehmen, wodurch eine stete kreisförmige Bewegung und Auswechselung der Gewässer zwischen dem stillen und atlantischen Meere in der nördlichen Hemisphäre erhalten wird, so wie das viele Treibholz, welches vom hohen Norden herab den Küsten von Island und Grönland zugeführt wird, als auch mehrere Beispiele von Wallfischen, die nach der Bezeichnung der in ihnen stecken gebliebenen Harpunen in der Gegend von Spitzbergen angeschossen worden waren, und die man südlich von der Beringsstraße, oder im umgekehrten Falle, bei Grönland und in der Davisstraße erlegt hat, eine Durchfahrt durch die bisher so genannte Baffinsbai, oder durch das Polarbecken sehr wahrscheinlich *). Nach historischen Nach-

74° 30 Breite eine Einfahrt, die er Lancasters-Sund nannte, die er aber nicht weiter untersuchen konnte. Hudson (1610), Jones, Middleton (1742) u. A. bestimmten die westlichen, südlichen und nördlichen Gränzen der Hudsonsbai. Später drangen Hearne (1771) von der nordwestlichen Niederlassung der Hudsonsbai-Compagnie, und Mackenzie (1780) von denen der Nordwest-Compagnie aus, beide zu Lande, gegen Norden vor. Hier fanden sie unter dem 69 bis 71° nördl. Breite ein Meer, in das sich zwei Flüsse ausmündeten, und letzterer entdeckte daselbst die Wallfischinsel. Man glaubt, daß dieses Meer das Eismeer des Nordpols sey.

*) Nach Krusenstern ist im J. 1817 das Schiff Neptun bis zum 80° 20, nördl. Breite gekommen; allein es hat keine Kunde gebraucht von dem Lande, das nördlich von Spitzbergen zwischen dem 82° liegen soll.

Digitized by Google

ichten ist das Polarmeer an der Ostküste von Altgrönland erst seit ier Jahrhunderten zugänglich geworden. Denn die daselbst schon m J. 983 von Erich dem Rothen angelegte dänische Colonie hatte en besten Fortgang gehabt, allein die Küste selbst war seit 1406 urch das Eis, welches sich dort festgesetzt hatte, so unzugänglich jeworden, daß die Gemeinschaft mit jener, wahrscheinlich vernich- eten Ansiedelung, bis jetzt nicht wieder hergestellt werden konnte. Seit dieser Zeit hat auch der Boden Islands, das einst mit un- urchdringlichen Wäldern bedeckt war, die Kraft seiner ehemaligen Vegetation verloren. Dazu kommt, daß das Nordlicht, dessen Ver- inderungen von dem Gefrieren, Aufthauen oder Zusammenstoßen es Polareises abhängen, sich zuerst etwa ein Jahrhundert nach er Festsetzung des Eises längs der Küste von Grönland, in den etzten Jahren aber (seit der Abnahme des Polareises) sehr selten ezeigt hat. Auf diese Thatsachen und Beobachtungen gründet sich nicht nur die Meinung, daß das Polareis eben so, wie es allmäh- ig sich angehäuft habe, auch wieder abnehmen und die Fahrt nach dem Nordpole öffnen könne, sondern auch die Vermuthung, daß Grönland, dessen Ostküste man bis zum 80° nördl. Breite kennt und dessen Westküste bisher nur bis zum 77° 30′ untersucht war, eine Insel sey, und daß die Baffinsbai nach dem Eismeere hin eine Durchfahrt habe. Dagegen glaubt man nicht, daß Amerika jenseit des Eiscaps mit Neusibirien und mit Nordasien zusammenhange. Dies alles bewog die englische Regierung im Sommer 1818 eine doppelte Expedition nach dem Nordpol zu veranstalten. Es sollten nämlich Capitän Buchan mit den Schiffen Trent und Dorothea zwischen Spitzbergen und Nowaja Semla die Durchfahrt über den Pol in das stille Meer, und Capitän Roß mit den Schiffen Isa- bella und Alexander die nordwestliche Durchfahrt aus der Davisstraße und dem Baffinsmeere in das Eismeer und von hier in das stille Meer durch die Beringsstraße aufsuchen. Jede Expedition zählte 100 Mann. Befehlshaber und Mannschaft waren auf das sorgfäl- tigste ausgewählt und mit allem Nöthigen reichlich versehen. Ca- pitän Buchan kam aber nur (den 29sten Juli 1818) über Spitzber- gen bis zum 80° 32′, hier blieb er drei Wochen lang im Eise ste- cken, und erreichte endlich (den 10 Oct.) die englische Küste wie- der. Capitän Roß, der vorzüglich die Westküste der Baffinsbai ge- nau untersuchen sollte, drang den 9ten Aug. 1818 nur bis zum 75° 55′ nördl. Breite (65° 32′ westlicher Länge) vor. Hier entdeckte er das von ihm so benannte arktische Hochland, arctic High- lands, im nordöstlichen Winkel der Baffinsbai zwischen 76° und 77° nördl. Breite und 60° bis 72° westl. Länge. Es ist ein 120 engli- sche Meilen weit in nordwestlicher Richtung sich ausdehnendes Kü- stenland mit vielen mit Eis bedeckten Bergen. Er fand daselbst Moos, Heide, und grobes Gras, Wild und Hasen, auch ein gro- ßes Stück gediegenes Eisen. Das einzige Hausthier der Bewohner, die den Eskimos und den Grönländern gleichen, ist der Hund, den sie zum Ziehen der Schlitten brauchen, die sie aus Robbenknochen verfertigen. Ihre Sprache ist eine Mundart von der eskimoischen. Sie sind von einer schmutzigen Kupferfarbe, fünf Fuß lang, ganz mit ranzigem Thran und Schmutz überzogen. Das Fleisch essen sie roh und gekocht. Ihr König wohnt in der Nähe einer großen In- sel in einem steinernen Hause. (?) Sie haben keine Vorstellung von Gott, glauben aber an Zauberer. Die Weiber, welche Kinder ha-

Digitized by Google

ben, werden sehr geachtet. Ihre Tänze und Gesänge sind von convulsivischen Verzerrungen begleitet. Von der übrigen Welt hatten sie durchaus keine Kenntniß. Capitän Roß fand die meisten Angaben Baffins richtig; seine Entdeckungen fingen eigentlich erst jenseit 74° 30′ nördl. Breite an; er erreichte unter dem 77° 40′ die nördlichste Gränze der Baffinsbai, und das Hauptresultat seiner Expedition für die Geographie war die genauere Bestimmung der Lage der Baffinsbai, welche man bisher 10° zu weit nach Osten ausgedehnt sich vorstellte. Auch ihn hinderte das Eis, sich der Nordküste ganz zu nähern; und das Wetter war so nebelicht, daß sie nach zwölf Wochen den 30sten Aug. den ersten Stern erblickten, die Capella. Uebrigens hielt sich Capitän Roß für überzeugt, daß es keine Durchfahrt aus der Davisstraße und der Baffinsbai in das Eismeer gebe. Indeß hat er, wie man glaubt, den Lancastersund (74° 30′) und, wie aus seinem eigenen Berichte erhellt, eine Strecke von 200 englischen Meilen, namentlich die Cumberlandsstraße (63° nördl. Breite), wo sich wirklich eine Strömung zeigte, und Middletons Repulsebai im Nordwesten der Baffinsbai noch nicht genau untersucht; denn er kam in diese Gegend erst spät, den 1sten Oct., und mußte jetzt nach seiner Instruction die eisige Küste verlassen, um die Schiffe sicher zurückzuführen. Die brittische Regierung hat daher im J. 1819 seinem Begleiter, dem Lieutenant Parry, die Ausführung einer zweiten Expedition in die Baffinsbai übertragen. Eine Durchfahrt durch das Polarbecken und nordöstlich hält man für nicht ausführbar, und hat daher diesen 1818 mißlungenen Versuch nicht wiederholen wollen. Eine doppelte Expedition nach dem Nord- und dem Südpole hat jetzt (1819) auch der russische Kaiser veranstaltet, so wie die französische Regierung eine ähnliche Unternehmung nach dem Südpol im J. 1818 dem Capitän Freysinet übertragen hat. Die Aufgabe selbst ist für die Wissenschaft eben so wichtig als für die Schifffahrt *). Darum hat eine Parlamentsacte schon vor längerer Zeit dem ersten Schiffe, das durch die nordwestliche Durchfahrt in das stille Meer gelangt, eine Prämie von 20,000 Pfund St., und 5000 Pfund dem ersten Schiffe zugesichert, das den Nordpol erreicht oder überschreitet. Im J. 1819 setzte der Prinz Regent noch besondre Preise von 5 — 15,000 Pfund für diejenigen Schiffe aus, die bis zu gewissen Punkten im arktischen Polarmeere vordringen würden. Sollten jedoch die antipolistischen Gegner des Herrn Barrow, an deren Spitze der Prof. Lesslie steht (s. die näher entwickelten Gründe der Polisten und der Antipolisten im 1. St. des Hermes, S. XXXVI), welche das Losreißen der Eismassen bei Grönland zufälligen Sommerwinden zuschreiben, und aus chemisch-physikalischen Sätzen die Unmöglichkeit folgern, durch die Eismassen des Polarmeeres je durchzudringen, Recht behalten, so werden diese nautischen Versuche wenigstens den Nutzen haben, daß sie die Erdbeschreibung der Nordküste von Amerika und der Westküste von Grönland berichtigen, und daß sie die Tiefe, Temperatur, Salzhaltigkeit und specifische Schwere des Polar-Seewassers, die Schnelligkeit der Strömungen, so wie den Zustand der atmosphärischen Electricität und deren Zusammen-

*) Für den Handelsweg nach Indien aber dürfte sie keinen Nutzen haben wie von Zach in seiner Corresp. astronom. aus Le Gentils Berechnung der Zeit der Passatwinde und des Mousson beweisen will.

Digitized by Google

hang mit der Abweichung und Kraft der Magnetnadel in den arktischen Regionen vergewissern. Von des Capitäns John Roß Voyage of discovery for the purpose of exploring Baffin's Bay and enquiring into the probability of a North West Passage, (Lond. 1819, S. 495 4.) erscheint in Weimar eine Uebersetzung. Die neueste antipolistische Abhandlung (mehr eine lobpreisende Anzeige von des Capitäns Roß Reise) im Maistück 1819 des New Monthl. Mag. wiederholt nur die schon aus dem Hermes (1. St.) bekannten Gründe von der Unmöglichkeit, nach dem Nordpole zu steuern. K.

Nordpunkt, s. Mitternacht.

Nordschein, s. Nordlicht.

Nordsee, Nordmeer, s. Deutsches Meer.

Nordstern, Polarstern, ist derjenige Stern, welcher dem Nordpol am nächsten steht. Er ist ein Fixstern von der zweiten Größe, am äußersten Ende in dem Schwanze des kleinen Bären befindlich, und dient als Zeichen, die Mitternachtsgegend und die Lage des Nordpols aufzufinden. Daher wird er auch Leitstern genannt.

Nordwind, s. Winde und Boreas.

Noricum hieß bei den Römern der Theil von Süddeutschland zwischen der Save, dem Pelsosee, Rhätien, Vindelicien und der Donau; indeß waren die Gränzen nicht zu allen Zeiten dieselben. Celtische Völker waren die Bewohner dieser Länder.

Norm, die Regel, Richtschnur, bey den Buchdruckern der abgekürzte Titel eines Buchs unten auf der der ersten Seite jedes Bogens; aber nicht mehr durchgängig gebräuchlich.

Normaljahr heißt das Jahr 1624, da der fünfte Artikel des westphälischen Friedens den erweislichen Besitzstand der kirchlichen Rechte, wie er am ersten Tage dieses Jahrs gewesen war, zur Norm annahm, nach der die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland geordnet werden sollten. Besonders wurde durch diese Bestimmung das Schicksal der geistlichen Güter und Stiftungen entschieden und die kirchliche Gerichtsbarkeit über catholische Unterthanen evangelischer Reichsstände, so wie die Duldung evangelischer Unterthanen catholischer Reichsstände nach jenem Status quo festgesetzt. Auf die innern Verhältnisse der Verwandten einer und derselben Religionspartei hatte es jedoch keinen Einfluß, außer wo die Frage über das Recht zweier Fürsten in Religionssachen entstand und die Landeshoheit streitig war. Auch hat man dies Normaljahr in der Pfalz, welche schon vorher evangelisch, 1624 aber in den Händen der Catholischen war, nicht angenommen, sondern entschied hier nach dem Besitzstande vor der Wahl des Churfürsten Friedrichs V. zum König von Böhmen. Die Trennung des deutschen Reichsverbandes und die Verwandlung der deutschen Fürsten in europäische Souveräns hat manches in den Bestimmungen des Normaljahrs modificirt und jene kirchlichen Rechte mehr als sonst von der Willkühr der Fürsten abhängig gemacht. E.

Normalschulen sind Musterschulen, deren Einrichtung zur Regel der übrigen dienen soll. Von dieser Art waren die auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia vom Abt Felbiger in Schlesien und Böhmen eingerichteten deutschen Normalschulen, deren Zweckmäßigkeit jedoch die Folgezeit nicht hinlänglich bewährt hat. (S. d. Art. Schulen.) Jetzt giebt es in Preußen, Würtemberg und

mehrern kleinern deutschen Staaten Normalschulen nach der Idee der Pestalozzischen Methode, von denen sich, weil sie erst im Entstehen sind, noch nichts Befriedigendes sagen läßt. Die von Napoleon errichtete, und von Ludwig XVIII. im Februar 1815 neu organisirte Normalschule in Paris ist eine Bildungsanstalt für Lehrer an gelehrten Schulen, zu der jede Akademie oder Universität in Frankreich jährlich eine verhältnißmäßige Anzahl Candidaten auf drei Jahre sendet. Sie unterscheidet sich von den in Göttingen, Leipzig, Berlin, München u. s. w. bestehenden philologischen Seminarien nur dadurch, daß die Zöglinge unter klösterlicher Zucht zusammenwohnen. K.

Normänner, Normannen (d. i. Männer aus Norden), hießen die Bewohner des alten Skandinavien, oder der Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen. Jenen Namen gab man ihnen in den Niederlanden, Deutschland und Frankreich; in England nannte man sie Dänen. Sie waren Abenteurer, die sich unter einem Haupte vereinigten, um auf Beute auszugehen. Die Armuth ihres Landes nöthigte sie dazu, und der Fanatismus ihrer Religion begeisterte sie in ihren kühnen Unternehmungen. Denn nach den Lehren ihres Odins (s. Nordische Mythologie) wurden die im Kriege Gefallenen in das Paradies (Walhalla) aufgenommen, wo die größte Glückseligkeit ihrer wartete. Die Normänner fingen ihre ersten Streifzüge gegen das Ende der Regierung Carls des Großen an; bald bedeckten sie mit ihren Barken die Meere, und verheerten nach einander die Küsten von England, Deutschland, Friesland, Flandern und Frankreich. Da man ihnen nicht genug Widerstand entgegensetzte, wurden sie kühner, und unter den kraftlosen Regierungen Carls des Kahlen und des Dicken drangen sie auf den Strömen Frankreichs bis in die Mitte des Landes, und plünderten selbst Paris. Nur durch Geld konnte man ihren Rückzug erkaufen. Ihre Einfälle in Frankreich wurden in der Folge öfter wiederholt, und Carl der Einfältige war genöthigt (912), einen Frieden mit ihnen zu machen. Er gab ihnen einen Theil von Neustrien (die nachmalige Normandie) in Besitz, und ihrem Anführer, Rollo, seine Tochter zur Gemahlin. Rollo nahm die christliche Religion und in der Taufe den Namen Robert an, wurde der erste Herzog der Normandie und Lehnsmann der Könige von Frankreich. Seine Normänner folgte diesem Beispiele, und nahmen auch die christliche Religion an; ihre Streifzüge hörten nunmehr auf. Auch die übrigen Normänner in Skandinavien stellten nach und nach ihre Räubereien ein, als die christliche Religion unter ihnen eingeführt wurde. Nur England wurde noch von ihnen heimgesucht; Alfred der Große (s. d. Art.) befreite zwar sein Land von ihnen, aber nur auf kurze Zeit, und Knud der Große ward (1017) König von ganz England. Einer von Roberts (Rollo's) Nachfolgern, Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie, eroberte im Jahre 1066 ganz England (s. d. Art.); eine Eroberung, welche durch ihren bleibenden Einfluß auf die Sitten, Sprache, Gewohnheiten der unterjochten Engländer merkwürdiger geworden ist, als die frühern Unternehmungen der Eroberer dieses Landes. Auch in Neapel (s. d. Art.) gründeten Normänner vom J. 1016 an ein neues Reich. Nach dem Zeugnisse des russischen Geschichtschreibers Nestor waren auch die Waräger (Waräger, Waringer), welche unter Rurik (862) ein neues Reich in Rußland stifteten, Normänner. Die auswärtigen Unter-

Digitized by Google

ehmungen der Normänner hatten nach und nach ihre Volkszahl ermindert und ihre Kraft geschwächt. Um so weniger konnten sie ei der nachmaligen Umgestaltung Europa's weitre Eroberungen agen. Ihr Name verlor sich allmählig aus der Geschichte, und r wird jetzt nur noch den Einwohnern Narwegens ausschließlich beielegt.

Nornen, s. Nordische Mythologie.

North (Lord Frederic) Graf von Guilford, geb. 732, brittischer Staatsminister von 1767 bis 1782. — Das öffentliche Leben dieses Staatsmannes, seine Talente, Fehler nd Leidenschaften, seine Verbindungen und Streitigkeiten mit Lord Thatam, Burke, Fox, Pitt u. A. hängen mit der Geschichte des amerikanischen Freiheitskrieges wesentlich usammen. Er gab das erste Beispiel in der brittischen Staatsverwaltung, einen Volks- und Handelskrieg unter den größten Anstrengungen bis zur gänzlichen Erschöpfung des Staates beharrlich fortzusetzen, in der Ueberzeugung, daß die größere Geldmacht zuletzt siegen müsse. Pitt folgte diesem Beyspiele in dem französischen Revolutionskriege mit mehr Einsicht, Energie und folgerechter Festigkeit. Kein brittischer Staatsminister ist so gehaßt worden, und keiner hat sich dennoch so lange behauptet, als Lord North; ein Beweis, daß er nicht gewöhnliche Talente besaß. Durch persönlichen Ehrgeiz unterschied er sich gänzlich von Pitt, dem das Vaterland über Alles ging. Indeß darf ihm der unglückliche Gang des amerikanischen Krieges nicht zur Last gelegt werden. Es war der erste Versuch, den Großbritannien machte, in Amerika's Wäldern einen Krieg mit ungeheuern Kosten gegen Jäger und Republikaner zu führen. Auch darf man die erste Ursache des Abfalls der amerikanischen Colonien dem Lord North nicht beimessen, denn Bute hatte zuerst den König zur willkührlichen Besteurung der Amerikaner überredet. Doch widersetzte sich jener in der Folge den bessern Vorschlägen zur Aussöhnung; er machte den Bruch unvermeidlich, und dehnte, um sich in seinem Posten zu behaupten, das Bestechungssystem mehr als irgend einer seiner Vorgänger aus. Lord North wurde nach Charles Townshends Tode im Jahre 1767 zum Kanzler der Schatzkammer ernannt. Er gehörte zu den Tories, oder zu den Anhängern der königlichen Gewalt; allein er dachte gemäßigt, und hatte gefällige Formen. Er besaß viel Geschäftskenntniß und den Ruf der Rechtlichkeit. Von Natur wenig unternehmend, fehlte es ihm doch nicht an Beharrlichkeit. Indeß herrschte in allen seinen Ansichten eine gewisse Unbestimmtheit und Verworrenheit der Ideen; und ob er wohl in der Regel das richtige Ziel vor Augen zu haben schien, so ward er dennoch oft dem geraden Wege einer offenen Politik untreu. Ueberhaupt verdient er den Vorwurf der Unentschlossenheit und Schwäche. S. Belsham Memoirs of the Reign of George III., London 1795, 2. Edit. Eine seiner ersten Handlungen war der Vorschlag, die Hafenzölle vom J. 1767 in den amerikanischen Colonien aufzuheben, mit Ausnahme des Theezolls, den man beibehielt, um das Hoheitsrecht für Großbritannien zu behaupten. Dies hatte zur Folge den Kampf mit den Colonien und Amerika's Freiheit! Im J. 1771 bei der Verhaftung des Lord Mayors kam Lord North in Lebensgefahr; und die City verlangte vom König die Entlassung seiner „unfähigen und despotischen" Minister. Doch

gewann Lord North, seit 1772, durch die Gefälligkeit seines Tons und durch die scheinbare Geradheit seiner Denkart immer mehr in der öffentlichen Meinung. Der von ihm mit Spanien ehrenvoll abgeschlossene Vergleich, die allmählige Verminderung der Nationalschuld, die Ernennung eines der Besteurung der amerikanischen Colonien abgeneigten und wegen seiner Rechtlichkeit sehr geachteten Staatsmannes, des Grafen Dartmouth, zum Staatssecretär für Amerika erwarben ihm das öffentliche Zutrauen. Er bewirkte dadurch die Ernennung eines geheimen Ausschusses zur Untersuchung der zerrütteten Finanzangelegenheiten der ostindischen Compagnie, welche die Entdeckung abscheulicher Gewaltmißbräuche und eine Beschränkung ihrer Regierungsrechte in Indien zur Folge hatte. Der Staat wurde jetzt Oberaufseher und Mitregent der ostindischen Compagnie; aber auch Theilnehmer an ihren Erpressungen. Zweckmäßig waren des Ministers Einrichtungen, daß die Präsidentschaft von Bengalen die politische Obergewalt über die übrigen Präsidentschaften erhielt; daß die Krone der Ernennung des Gouverneurs und des Raths von Indien ihre Zustimmung versagen konnte, und daß ein oberster Gerichtshof in Indien ausschließend von der Krone errichtet und besetzt werden sollte. An Vergütung der in Indien von der Compagnie verschuldeten Erpressungen aber wurde nicht gedacht. Hierauf ward im März 1774, in Folge des zu Boston über den Theezoll entstandenen Tumults, die Boston-Port-bill, welche allen Handel nach Boston untersagte, und den Sitz der Regierung von da nach Salem verlegte, so wie der Vorschlag des Ministers wegen Aufhebung der Verfassung und einer neuen Gerichtsverfassung in Massachusett vom Parlamente angenommen. Desto kräftiger erhob sich die Opposition (Chatam und Burke) gegen einen vierten Vorschlag des Ministers, nach welchem die Krone Canada uneingeschränkt verwalten sollte. Indeß machte die Bostoner Hafenbill Bostons Sache zur Sache aller Colonien. Diese versammelten einen Generalcongreß zu Philadelphia (1ten Sept. 1774), protestirten gegen die brittischen Parlamentsacten, und beschlossen unter sich allen Handel mit Großbritannien aufzuheben. Chatam und die Opposition sprachen für die Sache der Colonien. Sie warfen dem Minister vor, daß er durch die den Amerikanern angedrohte Sklaverei den Bürgerkrieg entzünde. Lord North aber hielt den Krieg für unmöglich, oder für so leicht, daß die Regierung jede ernstliche Vorbereitung auf denselben unterließ. Indeß erklärte das Parlament im J. 1775, gegen Chatams Warnung, auf Lord Norths Vorschlag, die Provinz Massachusett sey in Aufruhr. Als darauf mehrere, namentlich Fox, zu gütlichen Mitteln riethen, so trat der Minister mit einem sogenannten Versöhnungsplane auf. England sollte nämlich die Ausübung seines Besteurungsrechts so lange aufschieben, als die Amerikaner sich selbst den Absichten des Parlaments gemäß besteuern würden! Dessen ungeachtet behauptete Lord North die Stimmenmehrheit gegen Burke's Aussöhnungsplan, der bei dieser Gelegenheit eine seiner berühmtesten Reden hielt. Unterdessen hatte man die friedlichen Anträge der Colonien zurückgewiesen, und der brittische General Gage die Feindseligkeiten bei Lexington den 19ten April 1775 zuerst begonnen. Einmüthig erhob sich jetzt Amerika unter Washington. — Vergebens protestirten mehrere Lords gegen ein so „ungerechtes und dem Lande verderbliches" Verfahren, durch welches die Minister

Digitized by Google

den Verlust der Colonien bewirken würden. Die Regierung mochte keinen Schritt zurückthun. Lord North trieb vielmehr die Sache aufs äußerste, indem er durch die Capturacte alles Eigenthum der Amerikaner für gute Prise erklären ließ. Auch der König hing zu hartnäckig an dem eingeschlagenen System, als daß er auf Gründe der Vernunft und Billigkeit gehört hätte. Desto nachdrücklicher ward für die Sache der Freiheit in ganz England gesprochen und geschrieben; den tiefsten Eindruck auf die Nation machten des Dr. Rich. Price Observations on the Justice and Policy of the War with America. So ermuthigten Georg III. und sein Minister wider ihren Willen den Freiheitssinn der Völker. Zugleich hatte der blinde Eifer, mit welchem die brittische Regierung ihren amerikanischen Unterthanen das freie Bürgerrecht entreißen wollte, für Europa die nachtheilige Folge, daß die Theilung Polens im J. 1773 ohne Widerspruch von Seiten Englands erfolgen konnte. Dabei hatte der Minister fortwährend mit der Opposition einen harten Kampf zu bestehen, vorzüglich als er die Suspension der Habeas-Corpusacte in Vorschlag brachte. Als er bald darauf die Geldhülfe des Hauses zur Bezahlung der Kronschulden und Vermehrung des Kroneinkommens verlangte, mußte er hören, daß dieses Bedürfniß eine Folge des Bestechungsunwesens und des Mißbrauchs in Ertheilung von Pensionen sey. Unter den Parlamentsgliedern, welche stets zur Aussöhnung mit Amerika riethen, zeichnete sich vorzüglich Lord Chatam aus, den die Hinfälligkeit des Alters nicht abhielt, „die Unmöglichkeit, Amerika zu erobern, selbst wenn man Soldaten in den Fleischbänken jedes deutschen Despoten erhandle," zu beweisen, und gegen die Abscheulichkeit, daß Großbritanniens Minister den Tomahawk und das Skalpmesser der Wilden als Bundeswaffen zur Unterjochung seiner Brüder brauchten, seine Stimme zu erheben. Auch Burke rief den Fluch der Nachwelt auf gegen diese schändliche Verbindung mit Canibalen. — Als nun die Kunde kam von dem Tage bei Saratoga, wo ein brittisches Heer unter Bourgoyne (16ten Oct. 1777) die Waffen streckte, da brach der Zorn des Hauses gegen den Minister los. Mit tiefem Schmerz, da mit Thränen bekannte Lord North, seine Absicht sey gut gewesen; er wolle gern seine Stelle niederlegen, wenn er dadurch eine Aussöhnung, die er stets gewünscht, bewirken könne. Doch die Tories stimmten für die Fortsetzung des Kriegs. Endlich schlug Lord North selbst (17ten Febr. 1778) Unterhandlungen mit Amerika vor; er habe, gestand er, stets eingesehen, die Besteurung Amerika's würde nie die Staatseinkünfte vermehren; doch habe er nicht argwohnen können, daß die von ihm in Ansehung des Theezolls genommene Maaßregel so unglückliche Folgen haben werde u. s. w. Als hierauf Frankreich mit Amerika sich verbunden hatte, so wollten die brittischen Bevollmächtigten den Amerikanern mehr Rechte einräumen, als jene jemals verlangt hatten; allein es war zu spät. Der Congreß bestand auf der Unabhängigkeit der Staaten. Die Unterhandlung zerschlug sich und die Erbitterung war größer als je. Die brittischen Befehlshaber gestatteten das wildeste Verheeren; alles übertraf an Abscheulichkeit die Zerstörung von Wyoming. Zugleich bestürmte Fox die Minister mit Anklagen, und Lord North selbst war uneins mit dem königlichen Cabinet; indem er mit dem amerikanischen Congreß wie mit einer unabhängigen Macht einen Waffenstillstand einzugehen bereitwillig schien,

und dennoch auf die Dauer des Waffenstillstandes die Unabhängigkeit Amerikas nicht anerkennen wollte. Indeß gab die Festigkeit, mit welcher die Regierung den von Lord Gordon gegen die Katholiken und die tolerant gesinnten Parlamentsglieder erregten Aufruhr des londner Pöbels unterdrückte, dem Minister ein neues Gewicht. Hierauf erklärte Großbritannien den vereinigten Niederlanden, welche der im J. 1780 von Rußland geschlossenen bewaffneten Neutralität beitreten wollten, den Krieg, weil die Generalstaaten die verlangte Genugthuung nicht gegeben hatten. Nur wenige Stimmen tadelten den Minister wegen dieses stolzen Schrittes. Das Glück schien damals den brittischen Waffen günstig, und Holland war auf den Krieg nicht vorbereitet. Um diese Zeit (am 31sten Oct. 1780) sprach zuerst William Pitt, Lord Chatams zweiter Sohn, gegen den Minister und für die von Burke vorgeschlagene Beschränkung der öffentlichen Ausgaben und des überwiegenden Einflusses der Krone. Am heftigsten aber griff Fox den Anleiheplan des Lords North an. Nur eine kleine Stimmenmehrheit rettete die Minister vor einer strengen Untersuchung ihres Verhaltens. — Auch der indische Krieg und das politische Verfahren des Generalgouverneurs Hastings (s. d. Art.) ward heftig angeklagt. Man legte davon dem Minister die Schuld mit bei. Gleichen Tadel fand Lord Norths Benehmen gegen Irland. So sehr er auch die irische Nation bei mehrern Anlässen begünstigt hatte, so strebte diese immer zuversichtlicher nach einer Art von Unabhängigkeit von dem brittischen Parlamente. Auch hier war es Pitt vorbehalten, die Fehler seines Vorgängers wieder gut zu machen. Endlich reizte das Unglück der brittischen Armee unter Cornwallis, welcher bei Yorktown (19ten Oct. 1781) mit 7000 Mann kriegsgefangen wurde, die Opposition zu den härtesten Anklagen gegen Lord North. Auch der Landadel fing an sich gegen den Krieg zu erklären, der bereits über 100,000 Britten das Leben gekostet und eine Ausgabe von 100 Millionen Pf. St. verursacht hatte. Das Haus bewilligte nur mit einer schwachen Stimmenmehrheit für das J. 1782, außer 100,000 Seeleuten, 195,000 Mann Soldaten. Zuletzt fiel die Majorität der Minister bis auf eine Stimme herab. Da drang General Conway (27sten Febr. 1782) durch, daß die Kammer erklärte, die Fortsetzung des amerikanischen Krieges sey dem brittischen Staatsinteresse entgegen. Weil man nun als die Hauptursache des Nationalunglücks die Unfähigkeit der Minister ansah, und den Lord North an seine Aeußerung erinnerte, daß er, wenn das Parlament ihm sein Vertrauen entzöge, seine Stelle niederlegen wolle, so machte endlich der Minister den 19ten März dem Hause bekannt, daß der König die Administration zu verändern entschlossen sey. Also ward, nach Belshams Ausdruck, „diese infame Administration, die so lange der Fluch des brittischen Reichs gewesen, zur unaussprechlichen Freude aller Stände des Volks, gänzlich aufgelöst.“ — Lord Thurlow blieb allein vom alten Ministerium in seiner Stelle. Doch der Tod des Marquis von Rockingham (1sten Juli 1782), und die Ernennung des Lords Shelburne löste den Verein der Whiggs wieder auf. Fox, Burke u. s. w. leaten ihre Stellen nieder. Unter den neuen Ministern befand sich William Pitt. Das neue Ministerium mußte sich zum Frieden entschließen, da der Krieg die Nationalschuld um 121 Millionen Pf. St. vermehrt hatte. Also wurden den

Digitized by Google

30sten Nov. 1782 die vorläufigen Friedensartikel zwischen Großbritannien und Amerika unterzeichnet, und die dreizehn Staaten als unabhängig anerkannt. Gegen die Präliminarartikel des Friedens mit Frankreich und Spanien aber (21sten Jan. 1783) erhob sich im Unterhause Lord North; er betrachtete diesen Frieden als nachtheilig und der brittischen Ehre zuwider. Man erstaunte über die Kühnheit, mit welcher er sich gegen einen Frieden erklärte, dessen Nachtheile er selbst verschuldet hatte. Noch mehr erstaunte man, als Fox sich mit ihm versöhnte. Diese „monströse Coalition" ward heftig angefeindet. Fox, der Vertheidiger der Volksrechte, und North, der stolze Anwalt der königlichen Allgewalt, konnten unmöglich übereinstimmen. Allein es war so, und sie trugen den Sieg davon. Lord North erklärte, „ihn reue sein Verhalten als Minister auf keine Weise; seiner Unschuld sich bewußt, fürchte er keine Anklage; da er übrigens zu dieser Verbindung eingeladen worden, so könne man wohl vermuthen, daß er keinen seiner öffentlichen Grundsätze aufzugeben Willens sey." Der König sah sich endlich durch den Einfluß der Coalition im Unterhause bewogen, eine andre Administration zu bilden; Pitt legte seine Stelle nieder, der Herzog von Portland kam an die Spitze der Verwaltung; Lord North aber und Fox wurden zu Staatssecretären, jener für das Innere, dieser für die auswärtigen Verhältnisse, ernannt. Auch Burke ward wieder angestellt. Die Mehrzahl dieses Ministeriums gehörte zu den alten Whigs; Lord Stormont, Lord North und Lord Carlisle aber waren Tories. Diese sonderbare Zusammensetzung ward bitter getadelt, so wie die von dem neuen Ministerium durchgesetzte Entsagung des brittischen Parlaments auf die gesetzgebende Gewalt in Ansehung Irlands. Nun erhob sich Pitt im Unterhause gegen die Finanzplane der Minister, und trug auf eine Parlamentsreform an. Doch siegte diesmal noch Lord Norths Beredsamkeit. Aber Foxens India-bill, welche die Compagnie aller ihrer Rechte beraubte, und die schon vom Unterhause angenommen war, wurde im Oberhause verworfen. — Der König selbst erklärte: „er sey damit hintergangen und getäuscht worden!" Dies zog die Auflösung der bisherigen Administration nach sich, und der König sandte (den 19. Dec. 1783) den beiden Staatssecretären ihre Entlassung; darauf ward Pitt zum ersten Lord und zum Kanzler der Schatzkammer ernannt. Indessen war die Opposition, zu der nun Lord North wieder gehörte, noch immer mächtig genug. Der König löste daher das Parlament auf. In dem neuen gewann Pitt die Mehrheit, und vergebens wandte sein unversöhnlicher Feind North sein Rednertalent an, um der Regierung entgegen zu arbeiten. Einige Jahre vor seinem Tode verlor Lord North, der seit dem Tode seines Vaters auch Graf von Guildford hieß, das Gesicht. Er starb den 17. Aug. 1792 im 61. Jahre seines Alters, ohne große Reichthümer zu hinterlassen, indem er die großen Schätze, welche er in seiner langen Administration zusammengebracht, größtentheils auf Bestechungen verwandt hatte, um sich in seinem Posten zu behaupten. Ueber die Geschichte der Administration des Lords North, während welcher die ersten Redner der Nation auftraten, vergl. man Histoire de l'administration de Lord North. P. I. II London 1784. 8.

Northcote (James) Esquire, dieser vortreffliche englische Mahler, wurde 1746 zu Plymouth, wo sein Vater ein beliebter

Uhrmacher war, geboren, und zur Erlernung eben dieses Gewerbes bestimmt. Aber ein unbesiegbarer Hang zu den schönen Künsten vereitelte die Wünsche seines Vaters. Der freundschaftlichen Vermittelung des Doctors Mudge verdankte es unser Künstler, daß Josua Reynolds ihn 1771 als seinen Schüler aufnahm. Im Jahre 1776 verließ er seinen Lehrer, mit dem er in den angenehmsten Verhältnissen gelebt hatte, um seine Kunst für sich zu betreiben. Nachdem er einige Zeit auf dem Lande zugebracht hatte, ließ er sich in London nieder, und erlangte dort einen bedeutenden Ruhm. Auch schrieb er mehrere schätzbare Beiträge zu dem Artist, und die Biographical Memoirs of Sir Joshua Reynolds, welche reich an Anekdoten von verstorbenen und noch lebenden merkwürdigen Engländern sind, und eine kurze Analyse von Reynolds bekannten Discourses enthalten. Diesem Werke ließ Northcote 1813 seine Varieties on Art, 4. und 1815 ein Supplement to the Memoirs, 4. folgen.

Norwegen, im Schwedischen Norrige, im Dänischen Norge, ein mit Schweden vereinigtes Königreich auf der skandinavischen Halbinsel, wird gegen Osten von Schweden und nach den übrigen Weltgegenden zu von der Nordsee begränzt. Die Geschichte Norwegens wird, so wie die Geschichte der nordischen Reiche überhaupt, nicht eher etwas bekannter, als seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts, da die christliche Religion daselbst eingeführt wurde. Olaf I. führte sie, nicht ohne Gewaltthätigkeit, ein. Einer seiner Nachfolger, Olaf II., setzte diese gezwungene Bekehrung (1020) fort, und brauchte die Religion als Mittel, mehrere kleine Könige, die mit ihm die Regierung des Landes theilten, zu unterdrücken. Canut der Große, König von Dänemark, eroberte Norwegen (1028), aber sein Nachfolger behauptete es nicht lange, und das Land hatte wieder einheimische Könige, die selbst eine Zeit lang Dänemark beherrschten. Als mit Olaf V. (1387) der Mannsstamm der norwegischen Könige ausstarb, erbte dessen Mutter, Margaretha, die Tochter Waldemars III., Königs von Dänemark, und Wittwe Königs Hakon VIII. von Norwegen, dieses letztere Reich, und vereinigte es 1387 auf immer mit Dänemark. Doch behielt Norwegen, einige spätere Unterbrechungen ausgenommen, seine eigne Verfassung. Diese Vereinigung beider Reiche dauerte bis zum Jahre 1814. Als Preis des Beitritts zur Allianz gegen Frankreich war nämlich schon im Jahre 1812 von einigen alliirten Mächten das Königreich Norwegen, welches dem mit Frankreich verbundenen Dänemark entrissen werden sollte, der Krone Schweden zugesichert worden. Nach der Schlacht bei Leipzig im October 1813 wandte sich der Kronprinz von Schweden mit seinem Armeecorps gegen Dänemark, und nach einigen blutigen Auftritten im Holsteinischen wurde in den letzten Tagen des Decembers 1813 der Friede zu Kiel geschlossen, in welchem Dänemark das Königreich Norwegen an Schweden abtrat. Da jedoch unterdessen der dänische Prinz Christian, Gouverneur von Norwegen, von den Ständen dieses Landes, welche die im Kieler Frieden geschehene Abtretung nicht anerkennen wollten, zum unabhängigen König von Norwegen erwählt worden war, so drang der Kronprinz von Schweden im Julius 1814 mit einer Armee in Norwegen ein, welches in vierzehn Tagen mit den stärksten Positionen und Festungen, nach einigen nicht sehr bedeutenden Gefechten, nicht ganz ohne Verdacht eines geheimen Einverständnisses, in die Hände der Schweden fiel, nachdem das Volk sich in allen Kirchen 4 bis 5 Monate vorher durch den feierlichsten Eid verpflichtet hatte, Blut und Leben für seine

Digitized by Google

Selbstständigkeit zu lassen. (Siehe die merkwürdige Geschichte des Feldzugs 1814 von einem norwegischen Offizier geschrieben, und in dem ersten Hefte der europäischen Annalen 1817 übersetzt.) Hierauf wurde zu Most (am 14ten August 1814) ein Waffenstillstand und eine Convention geschlossen, vermöge welcher Norwegen als selbstständiges Königreich mit einer besondern Constitution mit Schweden vereinigt werden sollte. Die Constitution, welche der zu Eidswold (im Mai 1814) versammelte Reichstag (Storthing) für Norwegen entworfen hatte, wurde vom König von Schweden ohne Einschränkung angenommen. Zwar entstanden in verschiednen Theilen Norwegens Unruhen, aber ohne weitern Erfolg, und das zu Christiania versammelte Storthing beschloß am 4ten October 1814 die Vereinigung Norwegens mit Schweden. Norwegen blieb, als Königreich, frei, unabhängig und ungetheilt. Ein schwedischer Statthalter (Vicekönig) soll zu Christiania residiren, und die Nation durch eine Deputation von drei Normännern in Stockholm vertreten werden. Der König hat die ausübende Gewalt, die gesetzgebende aber das Storthing, das aus den Repräsentanten der Nation besteht. — Norwegen ist das eigentliche Vaterland der Normänner (s. d. Art.). Es enthält auf 7558 Quadratmeilen nur 883,000 Einwohner — eine sehr geringe Bevölkerung, welche ihren Grund in dem rauhen Clima hat. In einigen Gegenden (dem Stift Norlandere mit Finnmarken) rechnet man nur 24 Menschen, in andern 190 bis 196 Menschen auf eine Quadratmeile. Das Clima ist besonders im östlichen Theil äußerst rauh, und blos an der Küste etwas gemäßigter. Die Luft ist indessen sehr gesund, und der Sommer, wie im ganzen Norden, kurz und brennend heiß. Das Land ist durchgehends voll Moräste, Wälder und Wüsteneien. In einigen Gegenden ist gute Rindviehzucht, aber Getraide wird bei weitem nicht hinlänglich gebaut. Der Mangel desselben wird nicht selten (wie 1817) sehr drükend, und ein großer Theil des Volks in den nördlichen Gegenden muß sich dann blos mit getrockneten Fischen, und Brot aus Birkenrinde ernähren. Der Haupthandel Norwegens besteht in Holz zum Schiffbau, das vorzüglich nach England geführt wird. Die übrigen Ausfuhrartikel sind: Eisen, Kupfer, Pech, Harz, Salz, Butter, Pelzwerk, Asche, trockne Fische, und vorzüglich Heringe. Dagegen müssen eine Menge andrer Bedürfnisse, Getraide, Salz, Wein, Tabak ꝛc. eingeführt werden. Die dermalige Lage Norwegens ist keineswegs günstig. Die inländischen Producte finden weniger Absatz im Auslande als sonst, und der Handel ist sehr gesunken, besonders der ehemals so einträgliche im mittelländischen Meere. Die Bergwerke liegen größtentheils unbearbeitet, und es wird jetzt sogar Eisen aus Schweden eingeführt. Der Verfall des Geldwesens war sehr fühlbar. Die Einnahme betrug im J. 1815: 542,648 Thlr. Silbergeld, und 13,074,000 Reichsbancothaler Nennwerth; die Ausgabe eben so viel. Die Landmacht ist auf 12,000 Mann festgesetzt, wovon aber in Friedenszeiten nur 2000 Mann unterhalten werden, jedoch ohne die Offiziere zu rechnen. Außer einigen Kanonenböten hat Norwegen dermalen keine Kriegsschiffe. Die Einwohner, eigentliche Norweger und Finnlappen, sind durchgängig lutherischer Religion, und ihre Sprache ist von der dänischen sehr wenig verschieden; das Volk theilt sich in Adel, Klerus, Bürger und Bauern. Das Land wird in 5 Stiftsämter eingetheilt: Christiania oder Aggerhuus, in welchem Christiania (die Hauptstadt des ganzen Landes, mit 10,000 Einwohnern), Christiansand, Bergen, Drontheim und Nordland mit Finnmarken (oder Norwegisch Lappland),

Norwich, Hauptstadt der englischen Shire Norfolk, liegt am Einflusse des Windsder in die Yare, die von hier bis zu ihrer Mündung schiffbar ist. Die Stadt ist groß, hat aber schlechte, unregelmäßige Straßen, und enthält 45 Kirchen, darunter die Kathedralkirche die vorzüglichste ist, 8800 Häuser und 37,000 Einwohner. Man findet hier ein stattliches Schloß auf einem Hügel, den Sitz eines Bischofs, eine ökonomische Gesellschaft und ein Blindeninstitut. Norwich war schon gegen Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wegen seiner wollenen Zeuge, die worsted stuffs hießen, berühmt. Holländische Flüchtlinge ließen sich hier zu verschiedenen Zeiten nieder, und legten allmählig den Grund zum nachfolgenden Flor der Fabriken von Tüchern, wollenen Zeugen und Strümpfen in England. Von diesen worsted stuffs (unter Worsted versteht man Langwolle, die gekämmt und gesponnen, zu wollenen Zeugen und Strümpfen angewandt wird), wohin feine Kamelotte, wollene Damaste, wollene Atlasse, Kalmänke, Lastings und Bombasins gehörten, ging fast alles ins Ausland, und richtete sich nach dem besondern Geschmack der verschiedenen Länder. Durch die zunehmende Nachfrage von allen Theilen des Auslandes waren die Weberstühle dermaßen in Arbeit, daß das inländische Garn und das der benachbarten Grafschaften nicht mehr hinreichen wollte, sondern überdies noch große Quantitäten Wollengarn aus Irland geholt werden mußten. Aber in den neuern Zeiten, seitdem die baumwollenen Zeuge immer wohlfeiler und beliebter wurden, und in verschiedenen Ländern die Einfuhr der Norwichstoffe verboten wurde, ging ein Markt des Auslandes nach dem andern verloren; daher hat auch die Zahl der Einwohner gegen die frühern Zeiten sich vermindert. Dagegen ist nun die hiesige Industrie auf andere Gegenstände geleitet worden. Man verfertigt besonders Shawls, die den indischen nachgeahmt werden, und jetzt ein beträchtlicher Handelsartikel nach allen Theilen der Welt geworden sind. Anfangs wurden sie aus Seide und feiner Wolle zusammengesetzt, in der Folge aus Seide und Baumwolle, aus Seide und Vigognewolle, wie auch aus dem feinen Haar der Seehunde. Ferner haben sich jetzt Baumwollenfabriken hier erhoben, die zum Theil halbe Leinwand, gestreiftes Matrosenzeug, gewürfelte Zeuge zu Betten und Schürzen, Tischdrell, Bauernhemden, Kattun, Bettdecken verfertigen. Seit einiger Zeit wird auch Hanfleinwand, nämlich grobe zu Sack- und Packtuch, und feinere zu Hemden und Betten, desgleichen Flachsleinwand gewebt. Auch verfertigt man eine überaus schwere Art von Kalmuk, wozu man den Abfall anderer Fabrikate benutzt, der sonst verloren gehen mußte, und mehrere hundert Arbeiter haben dadurch Nahrung.

Nosairier heißt eine Mohammedanische Secte von der Partei der Schiiten, die sich um das Jahr 270 der Hedschra bildete und ihren Namen von Nosrava im Gebiete Cufa, dem Geburtsorte ihres ersten Oberhauptes, erhielt. Zu den Zeiten der Kreuzzüge waren die Nosairier in Syrien und Mesopotamien weit verbreitet und wetteiferten an Macht mit den Ismaeliten. Durch die Siege der Türken wurden sie jedoch auf den Strich des Gebirges Libanon in Syrien am Semmack beschränkt, den sie jetzt noch als eine den Türken zinsbare, sonst aber selbstständige Völkerschaft inne haben. Ihr Hauptort Safita, acht Stunden von Tripolis (Tarabliis), ist eine alte Festung mit einem Flecken von 250 Häusern und die Residenz ihres weltlichen Sheiks, der sie als erblicher Fürst und Vasall der hohen Pforte regiert. Das Gebiet der 800 Dörfer, in denen ihre starke

Digitized by Google

Bevölkerung unter den Statthalterſchaften Tripolis, Damask und Hamah wohnt, iſt wenig fruchtbar, aber ſehr fleißig mit Getraide, Gartenfrüchten, Feigen, Maulbeerbäumen, Pomeranzen und Wein, den ſie ſelbſt trinken dürfen, angebaut. Auch erzeugen ſie Baumwolle, Seide, Galläpfel, Krapp und andre Droguerenwaaren, und treiben damit einen nicht unbedeutenden Handel. Ihre Sitten ſind roh und durch Ueberreſte heidniſcher Gebräuche, die an den Lingamdienſt erinnern, verderbt; denn ob ſie wohl die Vielweiberei für unerlaubt halten, geſtatten ſie doch an gewiſſen Feſttagen willkührliche Vermiſchung der Geſchlechter, und theilen ſich nach der Art der Hindu in mehrere Caſten, von denen eine die andre druckt. Die Türken, denen ſie tapfern Widerſtand leiſten, und die Ismaeliten, ihre nächſten Nachbarn, vergöttern ſie, obgleich ihr Glaube von der Religionsanſicht der letztern wenig abweicht. Sie ſind, wie dieſe (ſ. d. Art. Ismaeliten) Verehrer Ali's, nehmen die Seelenwanderung, aber keine Hölle und kein Paradies an. Die Chriſten lieben ſie und beobachten auch chriſtliche Feſte und Gebräuche, ohne jedoch ihre Bedeutung ganz zu kennen. Uebrigens zeigen ſich in ihrem Cultus noch viele Spuren des Naturdienſtes der alten Vorder-Aſiaten. Gewiſſe Thiere und Pflanzen ſind ihnen heilig und die weiblichen Geſchlechtstheile, als Symbol aller Zeugung, ein Gegenſtand der Verehrung. Mit den Türken haben ſie aber eine Menge von Wallfahrtsörtern und Capellen gemein, in denen ihr Gottesdienſt mit großem Geräuſch gehalten wird. Ein geiſtliches Oberhaupt, Scheikh Khalil, führt die Aufſicht darüber und wandert als Prophet unter ihnen umher. Die irrig geltende Meinung, daß die Noſairier die ſyriſchen Sabier oder Johanniſchriſten wären, iſt durch Niebuhr und neuerdings noch durch die Nachrichten des franzöſiſchen Conſuls Rouſſeau in Aleppo vollkommen widerlegt. E.

Noſologie (aus dem Griechiſchen), nennt man in der Medicin die Wiſſenſchaft, welche ſich mit den Krankheiten an ſich, beſonders ihren Benennungen und ihrer Claſſification beſchäftigt. Einige gebrauchen dieſen Namen gleichbedeutend mit Pathologie, Andere ſehen ſie für einen Theil derſelben an. Man vergl. d. Art. Medicin und Pathologie.

Noſſa, ſ. Nordiſche Mythologie.

Nöſſelt (Johann Auguſt), dieſer um die Univerſität Halle und im die theologiſchen Studien überhaupt hoch verdiente Gelehrte war zu Halle am 2ten Mai 1734 geboren, machte ſeit 1755 eine gelehrte Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und Frankreich, fing dann im Jahr 1757 als Magiſter an, philologiſche und theologiſche Vorleſungen zu halten, und hatte ſchon als außerordentlicher Profeſſor im Jahr 1762 einen ſolchen Beifall, daß er den großen Hörſaal der Univerſität zu ſeinem Auditorium wählen mußte. Er blieb trotz mehrerer ehrenvollen Anträge auf dieſer Univerſität, wurde 1761 ordentlicher Profeſſor der Theologie und 1779 Director des theologiſchen Seminars. Er verdankte ihn der Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Ordnung ſeines Vortrags, ſo wie dem ſteten Fortſchreiten mit der Aufklärung des Zeitalters; denn ſeiner tiefen Gelehrſamkeit ungeachtet blieb er noch in ſeinem hohen Alter für neue Anſichten empfänglich. Ihm war das theologiſche Syſtem kein geſchloßnes Ganzes, das keiner Vervollkommnung fähig wäre. Muthig widerſetzte er ſich allen Eingriffen, die man in Glaubens- und Gewiſſensfreiheit zu thun verſuchte, wie er beſonders gegen die Glaubenscommiſſion unter Friedrich Wilhelm II.

Digitized by Google

bewies. Der jetzige König von Preußen legte dem verdienstvollen Greise den Charakter eines geheimen Raths bei und zeichnete ihn bei seiner Anwesenheit in Halle persönlich als denjenigen Mann aus, dem die meisten und vorzüglichsten Theologen in seinen Staaten ihre gelehrte Bildung verdankten. Um so schmerzlicher traf ihn das Schicksal Preußens im Jahre 1806, das er nur kurze Zeit überlebte. Er starb als Senior der Universität am 11ten März 1807. Von seinen Schriften sind die vorzüglichsten seine Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, Halle, 1766; 5. Ausg. 1783, 8. Ueber den Werth der Moral ꝛc. Halle 1777 und 1783, 8. Anweisung zur Bildung angehender Theologen, Halle, 3 Bde. 1785 — 1789, und seine Anweisung zur Kenntniß der besten theologischen Bücher, Leipzig 1779, 4te Ausg. 1800, (fortgesetzt von Simon). Die übrigen sind exegetischen, moralischen und religiösen Inhalts. Niemeyer hat seine Biographie geschrieben (Halle 1809, 8.).

Nostradamus, eigentlich Michel Notre Dame, wurde im Jahr 1503 zu St. Remy in Provence geboren. Er stammte aus einer ehemals jüdischen Familie, studirte Medicin, legte sich etwas auf Quacksalberei, und fiel zuletzt auf die Lieblingskrankheit seines Jahrhunderts, die Astrologie. Die Prophezeihungen, die er aus seiner Abgeschiedenheit zu Salon in gereimten Quatrains zu ganzen Hunderten (und unter dem Titel Centurien) der Welt bekannt machte, erregten durch ihren Ton und ihre Dunkelheit selbst großes Aufsehn. Heinrich II., König von Frankreich, ließ den Verfasser zu sich kommen und beschenkte ihn königlich. Als dieser Monarch in einem Tournier durch Ungeschicklichkeit verwundet wurde und das Leben verlor, glaubte man die Prophezeihung dieses Todesfalls in dem 35sten Quatrain der ersten Centurie des Nostradamus zu finden, welches folgendermaßen lautete;

Le lion jeune le vieux surmontera
En champ bellique par singulier duel,
Dans cage d'or les yeux lui crevera
Deux plaies une, puis mourir: mort cruelle!

Die angesehensten Personen seiner Zeit besuchten ihn zu Salon. Carl IX. ernannte ihn zu seinem Leibarzt. Indessen fehlt es doch auch nicht an Leuten, die seiner Prophezeihungen spotteten. Jodelle machte unter andern folgendes Wortspiel auf diesen Propheten:

Nostra damus, cum falsa damus, nam fallere nostrum est,
Et cum falsa damus, nil nisi nostra damus.

Nostradamus, dessen Prophezeihungen noch im J. 1781 von dem päpstlichen Hofe verboten wurden, weil der Untergang des Papstthums darin verkündet wurde, starb zu Salon im Jahr 1566. Merkwürdig ist es übrigens, daß an demselben Orte im siebzehnten Jahrhundert ein ähnlicher Zukunftverkündiger, ein gewisser François Michel, seines Gewerbes ein Hufschmid, geboren wurde, der im J. 1697 an den Hof Ludwigs XIV. reiste, und hier großes Aufsehn machte.

Notabeln (französisch les Notables), werden die bedeutendsten Männer aller Stände genannt. Obgleich in mehrern europäischen Staaten die verschiednen Stände derselben sich versammeln, wie z. B. in England das Parlament, in Schweden der Reichsrath, in Holland die Generalstaaten und in Spanien die Cortes, so fand doch nur in Frankreich die Benennung von Notabeln Statt. Ihrer geschieht in den ältern Annalen dieses Staates

nehmals, der ersten Zusammenkunft derselben aber, die von einiger Bedeutung war, im Jahr 1613 Erwähnung. Eine zweyte berief Richelieu im J. 1626. Seit dieser Zeit fand kein König von Frankreich es seinem Interesse angemessen, eine solche Zusammenkunft wieder zu veranstalten, bis endlich im Jahre 1786 der Minister und General-Controleur Calonne auf den Gedanken gerieth, um mehrere Anordnungen, die er für nothwendig hielt, das ihnen fehlende Gewicht zu ertheilen, die Notablen zu versammeln. Die Versammlung sollte aus 7 Erzbischöfen, eben so vielen Bischöfen, 36 Individuen aus dem Adelstande (nach einigen Geschichtschreibern Frankreichs aus dem hohen Adel, 26 Herzogen) dem ersten Präsidenten und General-Procurator aller Parlamente im Reiche, 8 Staatsräthen, 4 Requetenmeistern, den Deputirten aus vier Provinzen und den ersten Mitgliedern der Stadtmagistrate von 24 Städten, überhaupt aus 136 Personen bestehen. (Nach einer neuern, allen Glauben verdienenden, Geschichte Frankreichs waren die vom 29sten December 1786 datirten Versammlungsschreiben gerichtet: an 7 Prinzen von Geblüte, 9 Herzoge und Pairs von Frankreich, 8 Feldmarschälle, 22 Edelleute, 8 Staatsräthe, 4 Maitres des Requetes, 11 Erzbischöfe und Bischöfe, 37 Oberrichter, 12 Deputirte der Pays d'Etats, den Civillieutenant und 25 obrigkeitliche Personen aus den verschiednen Städten des Königreichs. Die Anzahl der Glieder war 144.) Nachdem sie vom 22sten Februar bis zum 25sten Mai 1787 ihre Sitzungen gehalten hatte, trennte sie sich wieder. Als definitive Resultate ihrer Arbeiten ließen sich nachfolgende ansehen; 1. Die Provinzialversammlungen wurden nach der von den Notabeln vorgeschlagnen Form eingeführt. 2. Der Finanzrath wurde so, wie sie es gewünscht hatten, eingerichtet, und folglich sollten die Berechnungen der Einnahme und Ausgabe, so wie die Ausschläge der Gnadenbezeigungen und Pensionen jährlich öffentlich bekannt gemacht werden. 3. Abschaffung der Frohndienste. 4. Abschaffung der Abgaben von der Ein- und Ausfuhr, von einer Provinz in die andere, und Aufhebung der Barrieren zwischen selbigen. 5. Aufhebung der Salzsteuer, die nach und nach geschehen sollte, wie der Ertrag durch Ersparungen und Bonificationen zu ersetzen seyn werde. 6. Freiheit des Getraidehandels, und des innern Handels überhaupt. 7. Bonificationen in allen Departements und sorgfältige, jährlich wenigstens vier Millionen betragende Ersparungen. 8. Ersparungen im Hofstaate der Königin und der Prinzen. 9. Eine jährliche Anleihe von 50 Millionen. 10. Eine Auflage von 50 Millionen auf solche Gegenstände, die dem Volke am wenigsten zur Last fallen würden. 11. Die Provinzialversammlungen sollen keine neue Auflage ertheilen, ehe die Ersparungen bis auf 40 Millionen gebracht seyen. So endigte sich die Versammlung von Männern, denen man einen guten Willen so wenig, als den Geist und die Kraft, manche treffliche Ideen zu realisiren, absprechen kann. Sie macht in der neuern Geschichte Frankreichs Epoche. DH.

Notarien. Notarii, (von nota das Zeichen) hießen Anfangs bei den Römern diejenigen Sklaven oder Freigelassenen, welche als Geschwindschreiber (die sich gewisser Abbreviaturen bedienten) vorzüglich bei den Senatsversammlungen gebraucht wurden. Während des Verfalls des römischen Reichs bezeichnete man mit dem Worte notarii die Schreiber oder Secretäre der öffentlichen Behörden. In der neuern europäischen Zeit nannte man notarii die vom Staat bestellten öffentlichen Zeugen, deren sich die Privatpersonen in ihren Verhand-

lungen zu größerer Beglaubigung bedienen konnten und in gewissen Fällen bedienen mußten, und die in größerer oder geringerer Beziehung auf die Justizverfassung standen. Unbedeutend waren die Notarien in England und Holland. In Deutschland gehörte das Notariat zu den kaiserlichen Reservaten und konnte schon deswegen nie bedeutend werden, da die Justizverfassung jedes Landes die Wirksamkeit eines kaiserlichen Notarien (Notarius publicus S. Caesareae Majestatis) zu beschränken suchte. Ihre Rechte und Pflichten bestimmte Kaiser Maximilian I. durch die Notariatsordnung von 1512. Bei uns ist daher ein Notarius eine unter landesherrlicher Autorität bestellte und vereidete Person, welche gewisse rechtliche Handlungen in Gegenwart von Zeugen zu vollziehen und darüber eine glaubwürdige Urkunde aufzunehmen die Befugniß hat. Letztere heißt das Notariatsinstrument. In dem ehemaligen deutschen Reiche stand nur dem Kaiser oder den Reichsvicarien das Recht zu, entweder unmittelbar oder durch Pfalzgrafen Notarien zu ernennen; seit Auflösung des deutschen Reichsverbandes bestellt sie ein jeder deutscher Landesherr durch seine Collegien. Ihre Rechte sind jedoch in einzelnen Ländern (wie in Sachsen durch das Mandat von 1801) sehr eingeschränkt worden. Am bedeutendsten waren die Notarien in Frankreich schon vor der Revolution. Diese Wirksamkeit haben sie auch in der neuen französischen Gerichtsverfassung unter genau bestimmten Modificationen behalten. Die practische Organisation der neuen französischen Civilgesetzgebung beruht theils auf nicht rechtsprechenden, theils auf rechtsprechenden Anstalten. Unter den nicht rechtsprechenden Anstalten steht das Notariatsinstitut oben an. Der französische Notar ist ein öffentlicher Zeuge in subjectivem und objectivem Sinn. Durch ihn bezeugt der Staat und sein Zeugniß wird für den Staat und für die ganze Gesellschaft geführt und verwahrt. Er setzt Contracte, Schuldverschreibungen und Vergleiche und alle andren, die willkührliche Gerichtsbarkeit betreffenden Acten auf, die die Summe von 150 Franken übersteigen. Notariatsbeurkundungen haben vollen Glauben, und es wird kein Zeugenbeweis gegen sie zugelassen. Ihr Inhalt ist der Rechtskraft gleich. Der Notar führt über alle von ihm vorgenommenen Handlungen eine Registratur und ist für die Verwahrung derselben den Parteien und dem Publicum verantwortlich. Hat der Gläubiger die Expedition seiner Schuldverschreibung verloren, so findet er das Original bei dem Notar wieder. Die Notarien haben auch ein vorzüglich wichtiges Amt bei Erbtheilungen; denn obgleich sie nach einem Sterbefall die Versiegelung des Nachlasses nicht vornehmen, indem diese dem Friedensrichter obliegt, so versertigen sie doch die Inventarien, leiten das ganze Erbtheilungsgeschäft ein und berichtigen es. Die Notarien in dem Arrondissement eines Gerichtshofes erster Instanz machen ein Corps aus, welches ein Collegium (chambre des Notaires) ernennt, das aus 1 bis 9 Mitgliedern (in Paris aus 19) besteht und einen Präsidenten, einen Syndikus, einen Berichterstatter, einen Secretär und einen Einnehmer hat. Dieses Collegium besorgt nicht nur die innere Polizei, sondern schlichtet auch in der Güte alle Streitigkeiten dritter Personen mit den Notarien über deren Amtsverrichtungen und Gebühren.

Noten, in der Musik die Tonzeichen (notae musicae). Man bediente sich als solcher schon im höchsten Alterthum gewisser Buchstaben des Alphabets. Die Hebräer sollen sich, nach der Behauptung Einiger, wie noch jetzt die Neugriechen, der Accente als Tonzeichen bedient haben. Wenn einige Männer im Alterthum, als

. B. Pythagoras oder Terpander, als Erfinder der Noten genannt werden, so ist dieses vielleicht nur aus dem in der Geschichte er alten Künste so gewöhnlichen Irrthum geschehen, daß man enjenigen, der eine Erfindung zuerst aus einem Lande in das ndre verpflanzte, sie verbesserte, oder aus der Verborgenheit des Geheimnisses, worin sich die Künste anfangs fortpflanzten, ans icht zog, für den ersten Erfinder derselben ansah. Da die Griechen für die Töne der Vocalmusik andre Zeichen wählten, als für ie Töne der Instrumentalmusik, und da sie noch nicht auf die Idee gekommen waren, sich der Octave zu bedienen, um vermittelst der vorgesetzten Schlüssel eine Menge der verschiedenartigsten Töne auf eine analoge Weise zu bezeichnen; so sieht man leicht in, daß sie einer unendlichen Menge von Noten bedurften. Und n der That belief sich die Anzahl derselben auf 990, wovon die ine Hälfte für die Vocal-, die andre für die Instrumentalmusik estimmt war. Man wird fragen, wie es möglich war, mit der eringen Anzahl der Buchstaben des Alphabets zur Bezeichnung ei- er solchen Menge von Tönen auszureichen. Allein man bewirkte ieses dadurch, daß man den Buchstaben eine verschiedne Stellung nd Form gab, sie bald liegend, bald stehend, bald verkehrt u. s. . vorstellte. So diente allein das *Γ* durch verschiedne Lage und Gestaltung dazu, sieben verschiedne Töne zu bezeichnen. Auch ahm man die Accente zu Hülfe, indem man sie theils allein als Noten gebrauchte, theils durch Hinzufügung derselben zu den Buchstaben neue Noten bildete. War ein Lied bestimmt, mit Begleitung von Instrumentalmusik gesungen zu werden, so standen zuerst ie Noten der Vocalmusik, unter diesen die Noten der Instrumentalmusik und dann erst der Text selbst. Da die Sylben der griechischen Sprache größtentheils auf einer fest bestimmten natürlichen Quantität (Geltung in Hinsicht der Zeit) beruhen, so brauchten ie griechischen Noten nicht die Dauer des Tons zu bezeichnen, welche durch die Kürze oder Länge der Sylbe von selbst gegeben war, und sie konnten sich daher in der Regel nur auf Bezeichnung er Höhe, Tiefe und Natur des Tons einschränken. Bei den Sylben, welche ancipites (lang und kurz) waren, und deren Gebrauch in dem jedesmaligen Falle der mit den Gesetzen des Metrums und der Rhythmik weniger bekannte Musiker hätte mißverstehen können, bediente man sich gewöhnlich des A, um den langen, und des B, um den kurzen Gebrauch der Sylbe zu bezeichnen. Die funfzehn Haupttöne des griechischen Tonsystems (die sich von unserm großen A bis zum eingestrichenen a erstreckten) wurden zuerst durch Papst Gregor I. am Ende des 6ten Jahrhunderts auf sieben zurückgebracht und mit den sieben ersten Buchstaben des lateinischen Alphabets bezeichnet, so daß die Uncialbuchstaben für die erste Stimme, die kleinen Buchstaben für die überschlagende Stimme und die doppelten Buchstaben für die doppelt überschlagende Stimme gebraucht wurden. Dieses zwar vereinfachte, jedoch immer noch sehr unvollkommne Notensystem dauerte, bis Aretin (Guido von Arezzo), ein Benedictinerabt, im J. 1022 auf die Idee gerieth, statt der Buchstaben sich der Punkte mit fünf Linien (auch Notensystem, Liniensystem genannt) zu bedienen, indem er die Punkte sowohl zwischen die Linien, als auf dieselben setzte. Die Buchstaben, deren man sich vorher statt der Noten selbst bedient hatte, wurden nun Schlüssel, claves (s. d. Art. Schlüs-

Digitized by Google

sel). Da indessen diese neuerfundenen Linienpunkte noch nicht die Verschiedenheit der Dauer der Töne bezeichneten, so blieb noch die Erfindung übrig, ihnen durch besondre Gestaltung auch diese Bedeutung beizulegen. Diese Erfindung wird von Einigen einem Deutschen aus Cöln, mit Namen Franco, beigelegt, der gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts lebte. Andre schreiben sie, oder wenigstens ihre Vervollkommnung, dem Johann de Murs (Jean de Moeurs oder Meurs) zu, der zwischen den Jahren 1330 bis 50 angefangen habe, die einfachen Punkte in kleine Quadrate zu verwandeln, die bald schwarz, bald nicht schwarz waren, bald Striche, bald keine Striche hatten und bisweilen mit krummen Strichen (Schwänzen) versehen waren, wodurch noch jetzt die Verlängerung und Verkürzung der Noten ausgedrückt wird. Die diminutio oder Verringerung und Zergliederung einer Note in Noten von geringerm Werth (z. B. wenn ein Viertel in zwei Achtel oder vier Sechzehntheile zergliedert wird) und der Gebrauch der laufenden Noten ist zuerst von Jean Mouton, Capellmeister Königs Franz I. von Frankreich, im 16ten Jahrhundert erfunden worden.

Notendruck. Man muß in der Geschichte des Notendrucks zwei Perioden unterscheiden: die erste, in welcher man sich zum Notendruck ganzer Platten bediente, und die zweite, in welcher man die Noten auf eine ähnliche Weise setzte, wie man Schriften mit beweglichen Lettern setzt. In der ersten Zeit bediente man sich dazu der Holztafeln. Die ältesten, wahrscheinlich mit solchen Tafeln gedruckten, Noten, die man kennt, sind vom J. 1473. Aus jenen Zeiten, wo der Notendruck mit Holztafeln noch nicht ganz vervollkommnet war, findet man gedruckte Bücher, in welche die darin vorkommenden Noten mit der Schreibfeder eingezeichnet zu seyn scheinen. Hierauf folgte der Notenstich und Notendruck auf Kupferplatten und den wohlfeilern Zinnplatten, welcher letzterer zuerst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr gewöhnlich wurde. — Was die zweite Periode dieser Kunst betrifft, so ist man ungewiß über den Erfinder der ersten gegossenen Musiknoten. Gewöhnlich hält man dafür den Jacob Sanlecque (geboren zu Caulen in der Picardie 1558), einen berühmten Schriftgießer zu Paris, der daselbst im J. 1648 starb. Die Kunst, mit solchen Noten zu drucken, blieb indessen sehr unvollkommen, so daß man sich gewöhnlich lieber der Methode bediente, Noten in Zinnplatten mittelst gewisser dazu gefertigter Stempel zu schlagen und sie mit einer Kupferpresse abzuziehen, bis endlich der berühmte Breitkopf in Leipzig jene Kunst, sich der Noten wie der Buchdruckertypen zu bedienen, seit 1756 auf einen solchen Grad der Vollkommenheit brachte, daß er im Grunde für den ersten Erfinder derselben gehalten werden kann. — Gegenwärtig wendet man auch den Steindruck auf Noten an.

Notensetzer, Notensetzmaschine, auch Phantasirmaschine. Da es Musiker giebt, welche in gewissen Augenblicken der Begeisterung oft glücklicher auf dem Piano phantasiren, als sie mit Absicht und Bewußtseyn zu componiren im Stande sind, so hatte man schon längst gewünscht, eine Maschine erfunden zu sehen, welche, mit dem Fortepiano in Verbindung gebracht, die Phantasien des Künstlers sogleich auf Noten setzte und so fest hielte. Die erste Idee eines solchen Instruments wurde der Welt in den Philosophical Transactions der Londner Akademie der

Digitized by Google

Wissenschaften vom J. 1747 (No. 483) als Erfindung seines engl. Geistlichen, Namens Creed, mitgetheilt, ohne daß jedoch die nähere Angabe der Ausführbarkeit der Idee hinlänglich bewiesen war. Um das J. 1748 gerieth Unger, damals Landsyndikus und Bürgermeister zu Einbeck, nachher braunschweig-lüneburgischer Hofrath und erster Geheimsecretär, ohne von Creeds Abhandlung Kenntniß zu haben, auf dieselbe Idee, und seine Vorschläge zur Ausführung wurden im J. 1752 von der Berliner Akademie der Wissenschaften gebilligt, jedoch nicht bekannt gemacht. Ein Mitglied dieser Akademie, Sulzer, veranlaßte durch die Mittheilung einer unvollständigen Beschreibung dieser Ungerschen Idee den Mechanikus Hohlfeld, einen Sachsen (geb. zu Hennersdorf, 1711, gest. 1771), sogleich die Hand an die Ausführung zu legen. In den Nouveaux Mémoires de l'Académie royale des sciences et des belles lettres à Berlin vom J. 1771 findet sich eine vollständige und mit zwei Kupfertafeln versehene Beschreibung der von Hohlfeld erfundnen Maschine von Sulzer. Auch Unger gab im J. 1774 eine Beschreibung eines Notensetzers, wie er nach seiner Idee gemacht werden sollte, heraus, ohne daß jedoch dieser Vorschlag von irgend einem Künstler ausgeführt worden wäre. Die Hohlfeldische Maschine enthält zwei Cylinder: um den einen dieser Cylinder ist das mit Notenlinien bezogne Papier gerollt, welches sich während des Spielens durch ein Triebwerk von der Rolle löst, durch die angebrachten kleinen Bleistifte mit den Noten, deren Töne das Fortepiano angiebt, bezeichnet wird und sich so beschrieben mit Hülfe jenes Triebwerks auf den zweiten Cylinder aufrollt. Die Akademie der Wissenschaften hat diese Hohlfeldische Maschine durch Kauf an sich gebracht. Zu verwundern bleibt es, daß ein so nützliches Instrument seit jener Zeit nicht vervielfacht, und von allen großen Künstlern benutzt worden ist.

Notenstich, s. Notendruck.

Notensystem, s. Noten.

Nothrecht heißt die Befugniß, aus Noth unrecht zu handeln. So widersprechend das klingt, so ist doch der Begriff in der philosophischen Rechtslehre gegründet. Das oberste Rechtsprincip: Enthalte dich jeder Handlung (jeden Gebrauchs deiner äußeren Freiheit), neben welcher der Gebrauch der äußeren Freiheit anderer Menschen nicht würde bestehen können, drückt die logische Bedingung aus, ohne welche unter Menschen im Zustande der Wechselwirkung allgemeine Rechtlichkeit nicht denkbar ist. Hierbei wird als physische Bedingung vorausgesetzt, daß die in Wechselwirkung stehenden Menschen in einer Sinnenwelt sich befinden, in welcher es möglich ist, dem Rechtsgesetz gemäß sich zu verhalten, und bei diesem Verhalten zugleich als Person (als Vernunftwesen mit innerer und äußerer Freiheit) fort zu existiren. In einer Sinnenwelt, wo das überhaupt nicht möglich wäre, würde der Begriff des Rechts ohne practische Realität seyn, weil er lediglich aus dem Vernunftgesetze entspringt, daß die Menschen unbeschadet ihrer Persönlichkeit mit einander in Wechselwirkung stehen sollen. Jene physische Bedingung nun existirt auf Erden im Allgemeinen; kann aber im Besondern bisweilen mangeln. Zwei Menschen können in eine solche Lage gerathen, daß der eine die Rechte des andern verletzen oder aufhören muß, als Person fort zu existiren. Cicero führt als Beispiel zwei Schiffbrüchige auf

Einem Brette an, welches nur Einen tragen kann. Obwohl in solchen Fällen die Tugendlehre die Wahl zwischen Selbstaufopferung und Tödtung des Andern frei läßt, so fällt doch das Rechtsprincip als unanwendbar weg, und es kann für Keinen von beiden unrecht genannt werden, daß er den Andern herunter stoße, um sich zu retten. Diese Einrede gegen den Vorwurf der Unrechtmäßigkeit heißt Nothrecht. (M. s. u. a. Mutiners Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde §. 20 und 21.) Im Criminalrecht kommt dieser Begriff unter dem Namen vor: moderamen inculpatae tutelae. Wer beweisen kann, daß er einen Menschen getödtet habe, weil außerdem er selbst von ihm würde umgebracht worden seyn, ist straflos. Den übelsten Gebrauch von der Berufung auf das Nothrecht macht gewöhnlich der Staat, sowohl in seinen völkerrechtlichen, als in seinen inneren Verhältnissen. Anstatt es auf den Fall zu beschränken, wo er selbst als intellectuelle Person zu existiren aufhören müßte; schiebt er dem Begriffe der rechtlichen Existenz den schwankenden des sogenannten Gemeinwohls unter, und verletzt häufig die Rechte anderer Personen, vor allen seiner einzelnen Bürger, um angeblich das Gesammtwohl zu fördern. Die philosophische Rechtswissenschaft ist in ununterbrochener, fruchtloser Protestation gegen diese Staatspraxis begriffen, und Ernst Platner pflegte in seinen Vorlesungen scherzweise zu bemerken, daß diese Protestation nöthig wäre, weil sonst die rechtsgelehrten Staatsmänner den positiven Begriff einer Verjährung des Unrechts herauskünsteln würden. Mhr.

Nothlüge, s. Lüge.

Nothtaufe ist diejenige Taufe, welche in dem Falle, wo ein neugebornes Kind die Ankunft des Pfarrers nicht erleben zu können scheint, von der Hebamme oder einer andern, eben gegenwärtigen christlichen Person mit Aussprechung der Taufformel und des christlichen Glaubens verrichtet werden kann. Diese Erlaubniß hat die Kirche schon im 2ten Jahrhunderte in der Meinung gegeben, daß ungetauft verstorbne Kinder der ewigen Verdammniß nicht entgehen könnten. Wenn man nun auch in neuern Zeiten über das Schicksal ungetaufter Kinder liberaler denken gelernt hat, so ist doch in den Kirchenordnungen zur Beruhigung der Aeltern die Erlaubniß der Nothtaufe beibehalten und nur die Bedingung hinzugefügt worden, daß ein im Falle der Noth von einem Laien getauftes Kind, wenn es leben bleibt, in der Kirche oder zu Hause von dem ordinirten Pfarrer zur Bestätigung seiner Taufe abermals eingesegnet werden soll. Die catholische Kirche befiehlt auch Kindern, die auch nicht völlig geboren sind, wenn zu fürchten steht, daß sie nicht lebendig ans Licht der Welt kommen möchten, sobald nur ihr Körper mit Wasser erreicht werden kann, die Nothtaufe zu geben. E.

Nothwehr, ist die Abwendung dringender, einen unersetzlichen Schaden (z. B. Verlust der Jungfrauschaft, eines Gliedes, des Lebens), drohender Gefahr, in welche jemanden der ungerechte Angriff eines Andern setzt, durch Gewaltthätigkeit (moderamen inculpatae tutelae). Sie ist als ein Fall, in welchen eine Ausnahme vom Strafgesetze Statt findet, anerkannt. Dann aber muß sie dem Angriff angemessen und durch ihn hinlänglich begründet, auch obrigkeitliche Hülfe nicht vorhanden oder nicht leicht zu bewir-

Digitized by Google

en seyn. Denn jeder hat ein Recht, seine Person und sein Leben u vertheidigen, sobald der Staat ihn vor der gegenwärtigen Gefahr nicht vertheidigen kann.

Notiren. Einen Wechsel notiren, heißt, sich die Aufnahme es förmlichen Protestes noch vorbehalten.

Notizenschreiber nennt man in der deutschen literarischen Welt diejenigen, welche für die nicht politischen Unterhaltungsblätter Lokalnachrichten liefern. Diese Nachrichten selbst heißen in der Sprache des deutschen Journalwesens Correspondenzen, und am häufigsten sind die Erscheinungen des Theaters ihr Gegenstand. Daneben verbreiten sie sich nicht selten auch über andere Neuigkeiten der Kunst, der Literatur und des gesellschaftlichen Lebens. Sie sind für das Bestehen solcher Unterhaltungsblätter sehr wesentlich, weil sie ihnen in den Orten, woher sie lauten, neugierige Leser verschaffen. Daher pflegen die Herausgeber in jedem bedeutenden Ort wenigstens Einen Notizenschreiber zu dingen, der, obwohl er gewöhnlich anonym schreibt, dennoch im Orte selten lange unbekannt bleibt. Die Lage eines solchen Schriftstellers hat Herr J. Raßmann in folgendem Klaglied besungen:

Ich bin Notizenmacher bei manchem Blatt,
Drum hab' ich Widersacher In unsrer Stadt:
Wie Hornissenschwärme regen Sich diese Herrn,
Und möchten längst mir legen Das Schreiben gern.

Der Eine, der im Zwinger Der Kirche heckt,
Ein Obscuranten-Jünger, Im Sinn verdreckt,
Sperrt sich und will, es bleibe Ganz todt der Ort,
Und seine Zeitung schreibe Von ihm ein Wort.

Dem Andern ist nicht Mühe Die Bühne werth,
„Wozu die lange Brühe Vom Gauklerwerk?"
Der Dritte hätt' genommen Gar gern mein Amt,
Weil er's nicht kann bekommen, Werd' ich verdammt.

Ein Vierter, schier besessen Von seinem Ich,
Schmollt, daß man ihn vergessen So freventlich.
Ein Fünfter gar muß toben, Entbrannt im Zorn,
Wird einer vorgehoben, Der ihm ein Dorn.

Doch werd' ich fürder treiben Correspondenz,
Von Neuigkeiten schreiben Die Quint und Lenz,
Die Leser wird erfreuen Mein Mancherlei,
Stimm' ich nur nicht den Schreien Des Pinschers bei.

Natürlich verführt ein solches Geschäft leicht zum Mißbrauch der Publicität. Der bekannt gewordene Notizenschreiber wird Anfangs verachtet, dann gefürchtet, und endlich von denen, die gern öffentlich gelobt seyn wollen, bestochen. In den Theaterstädten haben die bekannten Notizenschreiber gewöhnlich Freibillets, und die keins haben, suchen es durch hämischen Tadel zu bekommen, anderer größerer Niedrigkeiten nicht zu gedenken. Hierzu kommt, daß, so viel die neuen Theaterstücke betrifft, die Lockung, öffentlich darüber zu schreiben, gewöhnlich für diejenigen am größten ist, welche selbst mit dem Dichten für die Bühne kein Glück gemacht haben. Daher die häufige Opposition gegen Dichtungen von Werth, und das unverschämte Lob der mittelmäßigen und schlechten. Im Allgemeinen sind die Uebel der Notizenschreiberei um so größer, da oft ein und dasselbe Individuum dieses Geschäft für mehrere Tageblätter zugleich verwaltet. Ueberhaupt thun die No-

tizenschreiber der Dichtkunst für die Bühne schon darum viel Schaden, weil die Stücke, ehe sie noch gedruckt dem Urtheil des Publicums vorliegen, in ihre oft ungewaschenen Hände fallen. Diese Schriftstellerei, die nun einmal Mode geworden, auf besseren Fuß zu setzen, hätten die Journalredactionen in ihrer Gewalt, wenn sie bei der Wahl ihrer Correspondenten mehr auf Sachkenntniß sähen, und besser die Gründe für die Vermuthung redlicher Gesinnungen untersuchten. Auch würden sie wohl thun, die Notizenschreiber nicht nach den gedruckten Zeilen zu honoriren, und aus ihrer oft sehr breiten „Quintessenz von Neuigkeiten" (um mit dem Verf. des obigen Scherzgedichtes zu reden) die Quintessenz des Nützlichen und Angenehmen, des Belehrenden und Unterhaltenden von geschickter Hand herausziehen zu lassen. Daß je zuweilen so ein Fingerheld an das Licht gezogen, und andern zum Exempel von dem überlegenen Witz des Gegners dem Publicum in seiner Nudität gezeigt wird, das ist nur ein Palliativmittel.

Notre (André le), gebören zu Paris im J. 1613, folgte seinem Vater in dem Amte eines Intendanten der Gärten in den Tuilerien. Er war der erste, der die Gartenkunst in Frankreich auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit brachte. (S. d. Art. Gartenkunst.) Als der König die schönen Anlagen sah, welche le Notre auf Foucquets Befehl bei dessen Schlosse Vaux-le-Vicomte gemacht hatte, übergab er ihm die Direction aller königlichen Parks. Jetzt hatte le Notre ein weites Feld, um seine Talente zu zeigen. Er verschönerte Versailles, Trianon, und legte zu St. Germain jene berühmte Terrasse an, die man mit stets erneuerter Bewunderung wieder sieht. Die Gärten von Clagny, Chantilly, St. Cloud, Meudon, Seaux und tausend andre Verschönerungen waren sein Werk. Er reiste nach Italien in der Absicht, sich daselbst weiter auszubilden. In Rom wurde er dem Papst Innocenz XI. vorgestellt, den er umarmte, weil er, wie Einige behaupten, dieses mit allen denen that, welche seinen König (Ludwig XIV.) bewunderten; ja sogar diesen König selbst soll er, so oft er von einem Feldzuge zurückkehrte, umarmt haben. Im J. 1675 erhob ihn Ludwig XIV. in den Adelstand. Le Notre besaß auch Talente für die Mahlerei. Er hat das königliche Cabinet mit einigen Stücken bereichert, welche außerordentlich geschätzt werden. Er starb zu Paris im September 1700. Sein Neffe Desgots hat seine Lebensbeschreibung herausgegeben.

Notre-Dame (bekanntlich der alte Ausdruck für die Jungfrau Maria, wie im Deutschen unsre liebe Frau) ist der Name der großen Kathedralkirche von Paris, deren zwei hohe viereckige Thürme eben so berühmt sind wegen der vortrefflichen Aussicht, die man daselbst hat, als wegen des feierlichen Klangs ihrer großen Glocken. Die Kirche selbst enthält vier Reihen von Pfeilern, 45 Capellen, ein vortreffliches Chor und eine Menge der ausgezeichnetsten Denkmäler und Gemählde. Gleich neben dieser Kirche befindet sich der Palast des Erzbischofs von Paris, der vor der Revolution über 200,000 Livres Einkünfte hatte und mit dessen Stelle die Pairwürde verbunden war.

Nottingham, die Hauptstadt der Grafschaft Nottinghamshire, einer der angenehmsten und fruchtbaren Grafschaften des eigentlichen Englands, welche vom Flusse Trent durchströmt wird, und zwischen Lincolnshire, Leicestershire, Derbyshire, Yorkshire

Digitized by Google

liegt, und auf einem Flächenraum von 36 Quadratmeilen 163,000 Einwohner enthält. Nottingham liegt am Trent, auf einer Anhöhe, und hat ein Schloß, einen der größten Marktplätze in England, enge und unreinliche Straßen, 5000 Häuser und 34,000 Einwohner. Hier ist der Hauptsitz der englischen Wollen- und Seidenstrumpfmanufacturen, welche vorzüglich seit der Einführung von Arkwright's Spinnmaschinen sehr zugenommen haben. Man zählt hier über 3000 Strumpfweber, von denen einige das Paar baumwollene Strümpfe zu 3 Guinee verfertigen. Diese Strumpfwaaren gehen in großen Quantitäten nach Amerika, Ost- und Westindien, Deutschland, Spanien und Rußland, auch nach Frankreich, wo man jedoch der einheimischen Fabriken wegen keine seidnen Strümpfe zuläßt. Außer Strümpfen liefern die hiesigen Fabriken Handschuhe und Pantalons. Das Gewebe der Strümpfe wird durch Maschinen hervorgebracht, die man in neuern Zeiten auch auf das Weben von seidnen Spitzen angewandt hat. Diese Artikel sind: Spitzen-Handschuhe, schwarze und weiße Spitzen, schwarze und weiße Schleier. Auch hat man angefangen aus dem feinsten Nuletwist baumwollene Kanten zu weben. Als Nebenerwerb in Nottingham ist eine Bleiweißfabrik, welche eine vortreffliche Waare liefert und besonders von Mahlern gesucht wird, weil die Zubereitung leichter von Statten geht, als mit den übrigen Bleiweißsorten; ferner eine Peitschenschnurfabrik, Töpfereien und Alaunereien.

Notturnos oder Notturnen sind musikalische Stücke, welche einfach besetzt und dazu bestimmt sind, des Abends oder des Nachts im Zimmer oder unter freiem Himmel als **Ständchen** aufgeführt zu werden. Dahin gehören z. B. die in Spanien und Italien so häufigen Serenaden. In Italien giebt es Componisten, welche in dieser Gattung ausschließlich arbeiten. Auch unter den Parisern haben die Notturnen in den neuesten Zeiten viel Liebhaber gefunden, die sie als eine Art von Conversationsmusik behandeln.

Novalis s. Hardenberg.

Nova-Zembla, oder **Nowaja-Semlja** (Neuland), ein 2255 Quadratmeilen großes Land, besteht aus zwei Inseln, welche durch die sieben Werste breite Straße Matotschnoi getrennt werden, zwischen 70° bis 88° östlicher Länge, und zwischen 69° bis 78° der Nordbreite liegen, und zu dem russischen Gouvernement Archangel gerechnet werden. Die südliche Insel ist größer als die nördliche. Südlich von Nova-Zembla sind die durch die Waigatzstraße vom festen Lande getrennten Waigatz-Inseln. Blos im Sommer wird dieses Land von russischen Jägern und Fischern besucht, welche hier Schwäne, Gänse, Fische, Wölfe, Rennthiere, weiße Bären, Steinfüchse und Wallrosse fangen. Das Land ist fast immerwährend mit Schnee und Eis bedeckt und im Winter von einer drei Monate lang ununterbrochenen Nacht umhüllt, welche blos durch die am Nordpol häufigen Nordlichter zuweilen erhellt werden. Auf der Nordküste finden sich sehr hohe Berge, von denen einige weit über die Wolken hinausragen. Das Innere des Landes ist noch unbekannt; so weit man es kennt, hat man darin weder Gras noch Baum, sondern blos Moos und einige Weidensträuche ohne Blätter gefunden. Im Jahre 1807 wurde von dem Reichskanzler, Grafen von Romanzoff, da unbestimmte Nachrichten, Sagen und Ueberlieferungen die Meinung verbreitet hatten, als

wenn Nowogorod, dieser mächtige altrussische Handelsstaat, in früheren Zeiten auf Nova-Zembla ergiebige Silberbergwerke habe bearbeiten lassen, eine von Bergwerksverständigen zusammengesetzte Expedition auf seine eignen Kosten nach Nova-Zembla geschickt, wobei sich ein Deutscher, Namens Ludloff, befand. Diese Expedition fuhr in die Straße Matotschnoi, welche beide Inseln trennt, und Ludloff machte von hier aus mit seinen Bergarbeitern eine Streiferei in das Land hinein, und stieß überall auf eine Menge versteinertes Holz. Der Boden war mit Moos bewachsen, und nur selten blickte zwischendurch ein dünnes und niedriges Gras. Sie untersuchten hernach die sechs Meilen von der Nordseite dieser Straße entfernten Silberbucht, von wo aus ehemals die russischen Silberflotten ausgegangen seyn sollten. Sie fanden aber nicht das geringste Merkmal, daß hier jemals irgend ein Bergbau betrieben worden sey, auch durchaus keine Anzeige silberhaltiger Gänge. Die Ufer der Bucht bestehen meistentheils aus Talkschiefer, Glimmerschiefer und Katzensilber, woher diese Meinung von reichhaltigen Silbergruben in Nova-Zembla entstanden zu seyn scheint. Nach Ludloffs Meinung ist die südliche Küste der Straße Matotschnoi die beste und nahrungsreichste Gegend von ganz Nova-Zembla, denn außer mehreren fischhaltigen Flüssen trifft man dort eine Menge Wallrosse, Steinfüchse, Eisbären und Rennthiere an, auf den Felsenspitzen aber halten sich eine unglaubliche Menge verschiedener Vögel auf.

Novatianer hießen die Anhänger des römischen Presbyters Novatianus, der während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius behauptete, daß die aus Furcht vor zeitlichen Uebeln vom Christenthume Abgefallenen auch dann, wenn sie bußfertig zur Christengemeine zurückkehrten, nicht wieder aufgenommen werden dürften. Er sonderte sich darum von der nachsichtigeren orthodoxen Kirche ab und seine Anhänger bildeten seit 252 eigene Gemeinen, die sich durch den Ruhm, keine lauen Glieder in ihrer Mitte zu dulden, besonders in Italien und Afrika bis in das 6. Jahrhundert erhielten.

E.

Novation (Neuerung, Umschaffung), heißt juristisch im weitern Sinne jede Veränderung, die mit einer vorhandenen Verbindlichkeit vorgeht, im engern Sinne die Verwandlung einer alten Verbindlichkeit, welche dadurch vernichtet wird, in eine neue. Heutiges Tages wird eine Novation angenommen, wenn der ganze Grund der alten Verbindlichkeit aufgehoben wird, oder doch solche zufällige Stücke derselben verändert werden, die auf sie einen wesentlichen Einfluß haben. Eine stillschweigende Novation nimmt der Gerichtsgebrauch nur an, wenn entweder zu erweisen ist, daß die Parteien eine Novation beabsichtigt haben, oder wenn die alte Verbindlichkeit bei Festsetzung der neuen erwähnt worden ist, sollte sie auch nicht ausdrücklich für aufgehoben erklärt worden seyn.

Novellen nennt man im römischen Recht die neueren oder nachträglichen Gesetze, welche dem Justinianeischen Codex angefügt wurden und einen Theil des Corpus juris ausmachen. (S. Civilrecht und Corpus juris.) Im Fache der redenden Künste bedeuten Novellen kleine prosaische Erzählungen oder Romane, welche größtentheils erotischen und scherzhaften Inhalts sind und sich auf wenige Situationen beschränken.

Digitized by Google

Noverre (Jean Georges), ein berühmter Balletmeister und Schöpfer des neuern französischen Tanzes, wurde zu Paris den 29sten April 1727 geboren. Sein Vater, Louis Noverre, welcher Adjutant Carls XII. gewesen war, bestimmte ihn für die militärische Laufbahn; allein die entschiedene Neigung des jungen Noverre zu den Künsten und insbesondre für Musik und Tanz führten ihn zu einer andern Bestimmung. Im Tanz bildete er sich unter dem großen Dupré, und brachte es bald dahin, daß er schon im J. 1740 mit dem größten Beifall sich auf dem Hoftheater zu Fontainebleau zeigen konnte. Bald darauf ging er einige Zeit nach Berlin, wo er von Friedrich dem Großen und dem Prinzen Heinrich außerordentlich geschätzt wurde. Nachdem er sich von dem J. 1749 an abwechselnd zu Paris und Lyon aufgehalten und mehrere berühmte Ballets erfunden hatte, gab er im J. 1760 die berühmten Lettres sur la danse et sur les ballets zu Lyon in 2 Bden (auch 1738. 8.) und deutsch, Hamb. und Leip. 1769, 8. heraus, welche auch sein Ansehen als Schriftsteller in der Kunst, in deren Ausübung er so groß war, begründeten und von Voltaire sehr gerühmt wurden. In ihnen lehrte er, daß der Tanz mehr als eine mechanische Bewegung, daß er ein Kunstwerk sey, welches Ausdruck und Charakter verlange. Hierauf wurde er an den würtembergischen Hof berufen und verschönerte durch seine Ballets einige Jahre lang die Feste, die zu den ausgesuchtesten und feinsten gehörten, welche man an europäischen Höfen sehen konnte. Sein immer wachsender Ruf zog ihm eine Einladung nach Wien zu. Die Kaiserin Maria Theresia überhäufte Noverre mit Gunstbezeigungen. Von Wien aus machte er eine Reise nach Mailand, wo er die Feste verherrlichte, die der Erzherzog Ferdinand nach seiner Vermählung gab. Einen Antrag, nach London zu gehen, schlug er aus, und nahm dagegen in Paris die Stelle des obersten Maitre des ballets bei der Académie Royale de Musique an. Blos während der stürmischen Zeit der Revolution hielt er sich in London auf. Durch diese Revolution hatte er den größten Theil seines Vermögens verloren. Indessen ertrug er diesen Verlust mit Standhaftigkeit. Im J. 1807 gab er die Lettres sur les arts imitateurs en général et sur la danse en particulier heraus, die er der damaligen Kaiserin dedicirte. Seine sämmtlichen Werke erschienen zu Petersburg in 4 Bänden 1803. 4. Noch vor seinem Tode, der erst am Ende des Octobers 1810 zu St. Germain-en-Laye erfolgte (sein Vater starb 105 Jahr alt, und sein Bruder, auch Tänzer, wurde über 80 Jahr), arbeitete er an einem Dictionnaire de la danse. — Wie groß Noverre sich in seiner Kunst fühlte, beweist sein Ausspruch, daß das 18te Jahrhundert nur drei große Männer aufzuweisen habe, Friedrich den Großen, Voltaire und Noverre." Seine pantomimischen Ballete zeichneten sich durch treffliche Gemählde und Handlungen aus, und bewährten seinen feinen Kunstsinn. Seine berühmtesten Schüler sind Gardel, Gollet und Vestris.

Noviciat ist der Zustand, in dem sich die Candidaten geistlicher Orden während des Probejahres befinden, das sie vor förmlicher Ablegung der Ordensgelübde bestehen müssen und während dessen sie noch zurücktreten können. Es wird nach der Regel des heiligen Benedicts in Mönchs- und Nonnenklöstern beobachtet und pflegt für die Novizen (so heißen die im Noviciat stehenden Neulinge) sehr beschwerlich zu seyn. Sie müssen die geistlichen Uebungen und den Kirchendienst ihres Ordens erlernen, die niedrigsten Hausarbeiten für das Kloster verrichten, sich außer gewissen dazu festgesetzten Stunden des

Sprechens enthalten, dem Novizenmeister, einem Ordensgeistlichen, unter dessen besondrer Aufsicht sie stehen, von den unbedeutendsten Handlungen Rechenschaft geben und sich bei dem geringsten Versehen harten Strafen unterwerfen. Nicht alle Orden und Klöster sind sich in Rücksicht der Strenge in der Behandlung ihrer Novizen gleich, und in Fällen, wo entweder die Besorgniß, sie könnten dadurch von der Ablegung des Ordensgelübdes abgeschreckt werden, oder gewisse Familienrücksichten eintreten, hat man ihnen das Klosterleben schmackhafter zu machen gewußt. E.

Novosilzof (Baron von), gegenwärtig Präsident der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, machte insbesondere durch seine diplomatische Sendung an Napoleon im Jahr 1805, und die daraus der vorgegangnen Folgen großes Aufsehen. Sie hatte scheinbar die Vermittelung zwischen Frankreich und England zum Zweck. Da aber während seiner Reise von Petersburg nach Berlin Napoleon Genua mit Frankreich vereinigt hatte, so glaubte Novosilzof, die französischen Pässe nicht annehmen zu dürfen, welche ihm in Berlin von dem französischen Gesandten Laforest eingehändigt wurden, und erließ nach einigen Tagen eine Note an den Fürsten Hardenberg, worin diese neue Anmaßung Napoleons nicht mit Unrecht in das grellste Licht gestellt wurde. Der Moniteur erwiederte diese Note mit seinem gewöhnlichen Hohn und man behauptet, daß diese Antwort eine der wenigen sey, die Napoleon ganz allein und mit eigner Feder entworfen habe. Novosilzofs eigentlicher Zweck war aber wohl, das Bündniß mit Preußen vorzubereiten, das später im November durch Alexander selbst zu Stande kam, durch die Schlacht von Austerlitz aber getrennt wurde. Im J. 1814 war Novosilzof Mitglied der provisorischen Regierung Polens. Er ist gegenwärtig mit dem schwierigen Auftrage beladen, ein Gesetzbuch für Rußland auszuarbeiten.

Nox, eine Gottheit bei den Römern, s. d. Art. Nacht.

Nubien, ein großes Land in Afrika zwischen dem 44sten und 56sten Grad östlicher Länge und dem 12ten und 24sten Grad nördlicher Breite, wird gegen Osten von dem arabischen Meerbusen und der Küste Aber, gegen Norden von Aegypten, gegen Westen von Darfur, gegen Süden von Abyssinien begränzt, und enthält gegen 9000 Quadratmeilen. Es wird vom Nil durchströmt, der hier den Takaze aufnimmt. Im Norden des Landes befinden sich ungeheure Sandwüsten, in welchen räuberische Nomaden den Karawanen auflauern. Nur der Theil des Landes, welcher zunächst an Aegypten gränzt, mit der Küste Habesch oder Neuarabien, ist den Türken unterworfen. Im Innern des Landes befinden sich eigne Reiche, unter denen Dongola und Sennaar die beträchtlichsten sind. In Dongola oder Dungala ist die Hauptstadt gleiches Namens. Sie liegt am Nil und soll über 10,000 Familien enthalten. Das Reich Sennaar wird von einem Negerstamm beherrscht, und hat sich die benachbarten arabischen Horden tributpflichtig gemacht. Der König von Sennaar soll eine stehende Armee von 12,000 Mann unterhalten. Die Hauptstadt des Landes, welche ebenfalls Sennaar heißt, unterhält einen sehr lebhaften Handelsverkehr, vorzüglich mit Arabien. Die Anzahl ihrer Einwohner wird zu 100,000 angegeben. Im Allgemeinen ist das Clima von Nubien unerträglich heiß und blos in den östlichen Gebirgen etwas gemäßigt. Das Land enthält einen Ueberfluß von Producten, unter denen Elephanten, Cameele, Pferde, Zibetkatzen, Sklaven, Papageien, Giraffen, Löwen, Tiger, Strauße, Hyänen, Panther, Flußpferde, Crocodille, Sennesblätter, Eben- und Sandelholz, Bambusrohr, Gummi, Ge-

Digitized by Google

reide, Tabak, Zucker, Reis, Flachs, Wein, Melonen und Gold (aus Bergwerken und Flüssen) die vorzüglichsten sind.

Nudeln sind bekanntlich eine Eswaare, aus feinem Reis-, Mais- oder Weizenmehle verfertigt, das man mit Eidotter und Wasser zum Teig knetet. Man hat Fadennudeln und figurirte oder Schneckennudeln (sternförmige, kornähnliche). Jene werden durch eine Sprize, diese durch Formen gefertigt. Ursprünglich sind die Nudeln italienisches Fabrikat (s. Maccaroni), sie werden aber jezt in vielen Orten in Deutschland, zu Nürnberg, Erfurt, Dresden, Halle, Prag ebenfalls bereitet. F.

Nugent (Graf), ein ausgezeichneter Feldherr der österreichischen Armeen, der gegenwärtig in neapolitanische Dienste getreten ist. Er hat sich insbesondere durch die Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 bis 1815 durch Tapferkeit und durch die kluge Leitung der dort sehr verwickelten Angelegenheiten berühmt gemacht. Seine Familie stammt ursprünglich aus Schottland, und sein Vater ist als Gouverneur von Prag und als Gesandter Josephs II. am Berliner Hofe bekannt geworden. Im Jahr 1813 leitete Nugent die Kriegsoperationen gegen den Vicekönig Eugen mit vieler Umsicht. Murat hatte sich nach seiner Zurückkunft aus der Schlacht von Leipzig den Alliirten Mächten zu nähern gesucht. Nachdem er förmlich zur Coalition gegen Frankreich überzugehen erklärt hatte, schloß Nugent am 7ten Februar 1814 mit dessen Bevollmächtigtem, dem General Livron, eine Uebereinkunft über die Stellung ab, welche beide Armeen, die sich nicht mehr als feindliche betrachteten, einnehmen sollten. Als in Folge dieser Convention Nugent dem Grafen Bellegarde zu Hülfe eilen wollte, widersezte sich der neapolitanische General, der in Reggio kommandirte, seinem Uebergang über die Enza. Nur durch die Drohung, sich den Weg mit dem Degen in der Faust bahnen zu wollen, erzwang Nugent den freien Durchzug. Diese Umstände sezte er in einer Denkschrift aus einander, die er Lord Castlereagh während des Wiener Congresses als Antwort auf eine andere des Geschäftsführers Murats, des Herzogs von Campo Chiaro, zustellte und die auf die Entschlüsse des Wiener Congresses in Beziehung auf Murat großen Einfluß hatte, da sie dessen doppelzüngiges Betragen bis zur Evidenz ins Licht brachte. In jenem Feldzuge blieben indessen die österreichischen Truppen mit den neapolitanischen vereint, und beide lieferten dem französischen Heere das glorreiche Gefecht bei Reggio, dessen Ehre sich Murat zueignete, ob sie gleich dem Grafen Nugent gebührte. Als Murat im Jahr 1815 nach Buonaparte's Entweichung von Elba die Maske abgelegt hatte, befehligte Nugent den rechten Flügel der österreichischen Armee, die sich Toscana's bemächtigte. Während Bianchi Murat auf den Fersen folgte, drang Nugent bis Rom vor, wo er am 10en Mai eintraf. Durch eine Proclamation vom 12. foderte Nugent das neapolitanische Volk auf, den Usurpator zu verlassen, sezte sich darauf mit seiner Armee in Bewegung, erfocht bei Leprano und St. Germano glänzende Vortheile und erreichte Neapel zugleich mit Bianchi. In Neapel schiffte er sich mit einer österreichischen Truppentheilung nach Frankreich ein, wo er im Departement der Rhonemündungen den Befehl übernahm. Im August 1815 kehrte er nach Neapel zurück und übernahm den Oberbefehl über die neapolitanische Armee. Später trat er ganz in neapolitanische Dienste.

Nukahiwa, die ansehnlichste unter den Washingtons-Inseln im großen Südmeer, mit diesen schon 1791 von dem nordamerikanischen

Schiffscapitain Ingraham entdeckt. Indessen lernten wir die Inselgruppe und besonders Nukahiwa erst durch Krusenstern vollkommen kennen, der im Monat Mai 1804 hier einige Tage verweilte. Die Insel Nukahiwa wurde von Ingraham Federat-Island, dann von Marchand nach dem Namen eines der Eigenthümer seiner Schiffe Isle Baux, von Hergest Sir-Henry-Martins-Island, und von Roberts, einem amerikanischen Schiffscapitain, Adams-Island genannt. Die Anzahl der Einwohner wird auf 18,000 geschätzt, von welchen 5000 Krieger sind. Die größte Länge der Insel von der Südost- bis zur Westspitze beträgt 17 Meilen. Das Clima ist, wie überhaupt unter diesem Himmelsstrich, zwar sehr heiß, aber doch nicht ungesund. Da der Mangel an Bewässerung, welche hier nur durch die tropischen Regen bewirkt wird, ohnehin, der Fruchtbarkeit des Bodens ungeachtet, einen Ueberfluß an Lebensmitteln verhindert, so entsteht leicht, zumal wenn jene Regen etwas länger ausbleiben, eine große Hungersnoth. Fische, Schweine, Cocosnüsse, Brotfruchtbäume, Wurzeln und Zuckerrohr sind die Hauptproducte und Nahrungsmittel. Die Nukahiwer gehören zu dem röthlichbraunen oder weißern Stamme der Südseeinsulaner, die man für Abkömmlinge der Malaien hält. Sie sind die schönsten unter allen Australiern. Kein Volk scheint die Kunst des Tottawirens weiter gebracht zu haben, als diese. So gutmüthig sie scheinen, so heimtückisch und grausam zeigen sie sich. Sie führen oft Kriege blos um Menschenfleisch zu fressen, wonach sie so lüstern sind. Die Könige haben hier nicht so großes Ansehen als anderwärts. Die Priester sind unverletzlich, aber von ihrer Religion weiß man fast nichts. Die Polygamie findet zwar nicht Statt, allein der Ehebruch ist so gewöhnlich, daß er die Stelle derselben vertritt.

Nullität (aus dem Lateinischen), die Nichtigkeit. So nennt man Nullitätsklage, Nichtigkeitsklage, die Klage, die man gegen die Gültigkeit eines Rechtsactes anstellt. Sie bezieht sich auf die gesetzwidrige Handlung eines Privaten, oder auf die Handlung (Urtheil) eines Gerichts, welche den Gesetzen zuwider, oder gegen ein schon vorhandenes rechtskräftiges Urtheil vorgenommen, oder von einem incompetenten Gericht vollzogen worden ist, und hat zum Zweck, daß eine solche Handlung für ungültig und nichtig erklärt werde. In dem neuern französischen Recht ist der Begriff der Nullität überaus streng und scharf gefaßt, und es sind eine Menge von Formen vorgeschrieben, deren Nichtbeobachtung sogleich die Nullität oder Ungültigkeit des ganzen Verfahrens nach sich zieht. Den Begriff der Nullität einer Prozeßhandlung hat von Almendingen in der Metaphysik des Civilprozesses mit großer philosophischer Schärfe aus dem allgemeinen Begriffe der Zweckmäßigkeit und Zweckwidrigkeit entwickelt. In Bezug auf Urtheilssprüche findet man ihn in Müllners Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde §. 70. aus eben jenem Grundsatze erklärt. Es ist die Eigenschaft eines Spruches, vermöge dere er wegen gänzlicher Untauglichkeit zu dem Zwecke des Staats, die Idee des ewigen Rechtsfriedens möglichst zu verwirklichen, keine Rechtskraft erlangen kann. Die Eintheilungen in relative und absolute Nullität, in positive und natürliche u. s. f., findet man dort ebenfalls von einer minder gewöhnlichen Seite beleuchtet.

Numa Pompilius, zweiter König von Rom, soll vom J. vor Christo 714 — 672 (oder nach Erbauung der Stadt 39 — 81) regiert haben. Er war der vierte Sohn des Pompilius Pompo, eines vornehmen Sabiners, und der Gemahl der Tatia, der Tochter jenes

Digitized by Google

Tatius, der eine Zeit lang zugleich mit Romulus König war. Nachdem er 18 Jahre mit ihr in seinem Vaterlande als Privatmann gelebt hatte, begab er sich nach ihrem Tode auf das Land, wo er ein einsames Leben führte, dem ihn seine Ernennung zum König von Rom entriß. Numa hatte nicht den kriegerischen Charakter des Romulus, besaß aber dagegen alle Eigenschaften eines großen Gesetzgebers und eines gerechten und weisen Regenten. Er befestigte die entstehende Verfassung von Rom vorzüglich dadurch, daß er sie mit religiösen Einrichtungen in genaueren Zusammenhang brachte. Ihm wird die Errichtung des Collegiums der Pontifices, der Flamines, der Vestalen, die Verbesserung des Calenders (s. Monate), die Bestimmung der dies fasti und nefasti, die Verehrung der termini oder Gränzsteine zur Sicherung des Eigenthums, die Stiftung der Innungen, die Abschaffung der Menschenopfer zugeschrieben. Unter ihm wurde der Janustempel zum erstenmal geschlossen. Die Sage machte die Nymphe Egeria (s. d. Art.) im Hain von Aricia zur Freundin und Rathgeberin des Numa. — Einige haben ihn zum Schüler des Pythagoras machen wollen, da doch beide wenigstens um zwei Jahrhunderte von einander entfernt sind.

Numantia, eine Stadt in demjenigen Theile Spaniens, welcher von den Römern Hispania Tarraconensis genannt wurde, und deren Einwohner sich durch ihren hartnäckigen Widerstand gegen die römische Macht einen unsterblichen Ruhm erworben haben. Der Widerstand, welchen die Römer von Seiten der Spanier von ihrem ersten Auftreten in diesem Lande an gefunden hatten, dauerte selbst nach dem Fall Carthago's, welches diese Stimmung der Einwohner unterhalten hatte, fort. Viriathus hatte den Plan zu einem allgemeinen Aufstand in Spanien gemacht und die Celtiberier zur Theilnahme daran bewogen. Dieser Plan verunglückte indessen in der Ausführung, und während der größte Theil der Celtiberier zur Ruhe zurückkehrte, beschlossen die zum Stamm der celtiberischen Arevacer gehörenden Bewohner der Stadt Numantia sich standhaft zu vertheidigen. Die Lage dieser Stadt auf einer steilen Anhöhe am Duero, da wo ein andrer Fluß (der Punto) sich in diesen ergießt, erlaubte den Angriff nur auf einer Seite, welche durch die Kunst befestigt war. Die ersten Versuche der Römer unter dem Prätor Pompejus Aulus im Jahr nach Erbauung Roms 616 waren eben so vergeblich, als mit großem Verluste verknüpft. Noch schimpflicher endigte sich im folgenden Jahre der Angriff des Consuls Hostilius Mancinus, welcher zu einer Capitulation gezwungen, und da der Senat diese nicht ratificirte, den Numantinern ausgeliefert, von diesen aber wieder freigelassen wurde. Einige folgende Feldherren der Römer vermieden es lieber, sich mit diesem Volk, das nur 8000 streitbare Männer aufstellen konnte, in einen Kampf einzulassen. Endlich wurde der berühmte zweite Scipio Africanus, der sich diesen letztern Beinamen durch die Zerstörung von Carthago erworben hatte, mit einem Heere von 60,000 Mann gegen Numantia geschickt. Er beschloß, die Stadt auszuhungern, welche noch immer auf dem Duero Zufuhr bekam und auf einen Entsatz von Seiten der zur Empörung nicht ungeneigten benachbarten Celtiberier rechnete. Nachdem Scipio den Einwohnern die Zufuhr gänzlich abgeschnitten und sie durch die Wirkungen des Hungers theils vermindert, theils zur äußersten Verzweiflung gebracht hatte, übergab sich endlich der Ueberrest dem Sieger. Viele tödteten vor der Uebergabe sich und die Ihrigen oder stürzten sich freiwillig in die Flamme. So fiel Numantia,

Digitized by Google

nachdem es vierzehn Jahre lang der ganzen römischen Macht widerstanden hatte. Die Stadt wurde zerstört, und diejenige, welche später an deren Stelle erbaut wurde, ist nie bedeutend geworden.

Numerale nennt man eine Collectivzahl, oder eine Zahl, welche eine Gesammtheit gezählter Dinge anzeigt, z. B. Dutzend, Schock ꝛc.

Numerus in der Rede, s. Prosa.

Numidien, ungefähr das heutige Algier, ehemals ein mächtiges Königreich in Afrika. Als Landschaft und Reich betrachtet, hatte es doppelte Gränzen und begriff 1. das Land zwischen den Flüssen Tusca (Guodilbarbac) und Mölochath (Mulvia), oder 2. die Gegenden vom Flusse Ampsage bis Molochath. Letztere, auch Massäsylia genannt, waren das eigentliche Land des Syphax. Späterhin kam es zu Mauritanien und war das sehr fruchtbare Mauritania Cäsariensis. Das erstere hieß eigentlich Massylia und gehörte dem Masinissa (s. d.), welcher ihm zuerst eine historische Wichtigkeit gab. Sein Nachfolger war Micipsa (von 148 bis 119 vor Chr.), und dieser hinterließ das Reich seinen Söhnen Adherbal und Hiempsal, und dem Jugurtha (s. d.), einem natürlichen Sohne seines Bruders. Der letztre ermordete seine Miterben und bemächtigte sich, wider Willen der Römer, des ganzen Reichs, entging aber der Kriegserklärung durch Bestechung der römischen Großen bis 112 und seiner Niederlage bis 106. Cäsar machte ganz Mauritanien zur römischen Provinz, doch behielt es Anfangs noch seine Könige. (S. Mauritanien.)

Numismatik, s. Münzkunde.

Nuntien oder Legaten heißen die Gesandten des Papstes. Seit dem vierten Jahrhundert hatten die römischen Bischöfe angefangen, am kaiserlichen Hofe Geschäftsführer unter dem Namen von Apocrisiarien und Responsalen zu unterhalten, ohne ihnen einen directen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten des Reichs verschaffen zu können. Die anwachsende Macht des römischen Stuhles gab jedoch schon im neunten Jahrhundert Gelegenheit zur Sendung außerordentlicher Legaten zu den Provinzialsynoden und an die Höfe, wenn etwas Besondres mit ihnen zu verhandeln war, und im 11ten Jahrhundert schickten Nicolaus II. und Alexander II. dergleichen Stellvertreter der päpstlichen Gewalt, wie es hieß ad visitandas provincias, um Ketzereien zu verhüten, mit unbeschränkter Vollmacht in die christlichen Staaten; eine Maaßregel, die Gregor VII. und seine Nachfolger mit Nachdruck und Consequenz zur Begründung der päpstlichen Universalmonarchie anwendeten. Diese Legaten führten auf den Synoden, die sie selbst zusammenberiefen, den Vorsitz und entschieden nicht nur in Appellationssachen, sondern zogen auch Dispensationsgesuche und geistliche Streitigkeiten aller Art in erster und letzter Instanz, ja bald die Anordnung jeder wichtigen kirchlichen Angelegenheit in den Provinzen, wo sie residirten, vor ihr Tribunal. Um sich vor diesen immer weiter schreitenden Eingriffen in ihre geistliche Gerichtsbarkeit zu schützen und die Sendung päpstlicher Legaten in ihre Sprengel zu verhindern, ließen sich mehrere Bischöfe und Erzbischöfe selbst zu dieser Würde ernennen. Doch weder dieser Mittelweg, noch der offne Widerstand der deutschen Bischöfe, die im 11ten Jahrhundert einigen Legaten den Eintritt in ihre Sprengel verwehrten, konnte die Fortschritte einer Anmaßung hemmen, durch die der Papst sich allmählig als einzigen Ordinarius und Oberhirten der ganzen Christenheit constituirte. Unter neuen Vorwänden fanden sich seine Bevollmächtigten selbst wieder in solchen Provinzen ein, deren Bischöfe sich die Legatenwürde erkauft

Digitized by Google

atten, übten, wohin sie kamen, die wichtigsten erzbischöflichen Rechte us, und erlaubten sich unter der Firma von Diäten und Procuratio- en die unverschämtesten Gelderpressungen, ja einige beraubten sogar eiche Provinzialkirchen ihrer Kleinodien und Schätze. Denn meist waren s seine Günstlinge und Hofprälaten, denen der Papst durch solche Sendungen eine gute Gelegenheit gab, sich zu bereichern. Die Könige emühten sich daher, diese Besuche von ihren Ländern abzuwenden; ngland machte sich im zwölften Jahrhunderte davon frei, indem es den rzbischof von Canterbury zum immerwährenden Legaten ernennen ließ, nd Philipp der Schöne von Frankreich wagte es sogar, im Anfange es 14ten Jahrhunderts einen päpstlichen Legaten zu verhaften. Dies ab Gelegenheit, daß der Papst die Personen dieser Gesandten für un- erletzlich und untrüglich erklärte, wie seine eigne. In Deutschland atten die Erzbischöfe zwar die Anlegung beständiger päpstlichen Tri- unale bis in das sechzehnte Jahrhundert verhindert, und die Legaten ur auf den Concilien oder als durchreisende Visitatoren geduldet; ber bei den Gefahren, die der Kirche durch die Reformation erwuch- n, durfte der Papst sich endlich auch diesen Schritt als eine zur Auf- echterhaltung der Beschlüsse des tridentinischen Concilium und zur Gegenwirkung gegen den Protestantismus nothwendige Maafsregel er- auben. So entstanden vier neue bleibende päpstliche Gesandtschaften nter dem Titel von Nuntiaturen 1583 zu Wien für das östliche Deutschland und zu Cöln für die Rheinlande, 1586 zu Lucern für die Schweiz und 1588 zu Brüssel für die Niederlande. Die daselbst angestell- en Nuntien wurden geistliche Oberrichter in ihren Bezirken, und übten a päpstlicher Machtvollkommenheit, den deutschen Metropolen zum Trotz, esonders in Dispensationssachen, erzbischöfliche Rechte aus. Weder die iederholten Beschwerden der Reichsbehörden und Erzbischöfe, noch die Verordnungen, welche den Reichsabschieden und Wahlcapitulationen eshalb von Zeit zu Zeit beigefügt wurden, vermochten etwas in die- er die Freiheit der deutschen Kirche unterdrückenden Einrichtung ab- uändern; ja 1785 errichtete Pius VI. sogar eine neue Nuntiatur zu München, als Vormauer gegen den Illuminatismus und die überhand- ehmende Aufklärung. Joseph II. sprach dagegen in einem Rescripte n die deutschen Erzbischöfe vom 12ten October 1785 den päpst- ichen Nuntien alle und jede Jurisdiction in kirchlichen Sachen ab und rklärte sie für bloße politische Gesandte des Papstes; und der in Folge ieses kaiserlichen Ausspruchs von den Erzbischöfen zu Maynz, Trier, öln und Salzburg im August 1786 unternommne Emser Congreß eschloß in seinen Punctationen das gänzliche Aufhören der Nun- iaturen in Deutschland, und, obwohl mit Anerkennung des Primats er Päpste, die Reduction ihrer Gewalt auf die Rechte, die sie in den rsten Jahrhunderten über fremde Sprengel außer Rom ausgeübt hat- en. Inzwischen fing der neue Nuntius Zoglio zu München unter Be- ünstigung des Churfürsten von Pfalzbayern an, sein Wesen zu trei- en, der Nuntius Pacca zu Cöln protestirte förmlich gegen den Ver- ust seiner Dispensationsrechte, die Partei des Anfangs vertriebnen Nuntius zu Brüssel trug in den Unruhen der Niederländer gegen Jo- eph II. den Sieg davon, und in Deutschland selbst bitheten die päpst- ich gesinnten Bischöfe zu Würzburg, Speier, Hildesheim und Lüttich ine Opposition, die die Emser Punctationen nicht zur Ausführung ommen ließ. Joseph II. konnte die Erzbischöfe wegen der Unzu- riedenheit seiner eignen Unterthanen nicht mehr unterstützen, und da ach seinem Tode 1790 der Papst eine förmliche Rectificationsschrift

an die Theilnehmer des Emser Vertrags erließ und Trier selbst davon abtrat, zerfiel ihr großgedachtes Unternehmen in sein Nichts und die Nuntien blieben im Besitze ihrer Gewalt, bis die französische Revolution mit ihren Folgen den Nuntiaturen zu Cöln und Brüssel ein Ende machte. Die zu Wien und München residirenden Nuntien vermögen nichts ohne Genehmigung der Höfe, und nur der in der schweizerischen Revolution zwar vertriebene, aber 1803 zurückgerufne Nuntius zu Luzern genießt noch die meisten Ueberreste einer Macht, die gegen die Fortschritte der neuern Bildung vergeblich ankämpft. Die Erzbischöfe von Salzburg, Prag und Gran in Ungarn führen noch den Titel geborner Legaten des Papstes, ohne darum wesentliche Vorrechte vor andern Erzbischöfen zu haben. Uebrigens sind die Legaten, die der Papst von Zeit zu Zeit an fremde Höfe schickt, nichts mehr als politische Agenten. E.

Nürnberg, diese vormals durch ihre vorzügliche Industrie und ihren ausgebreiteten Handel so berühmte Reichsstadt im fränkischen Kreise, welche selbst bei den Veränderungen, die der Reichsfriedensdeputationsschluß 1803 in Deutschland hervorbrachte, ihre alte Freiheit behielt, und blos mit den die Stadt schützenden Burggrafen aus dem hohenzollerschen Hause, den nachherigen Königen von Preußen, zuweilen in Zwistigkeiten gerathen war, welche durch die preußische Besitzergreifung eines Theils des Nürnberger Stadtgebiets in der neuesten Zeit immer drückender werden mußten, wurde durch den 17ten Art. der rheinischen Bundesacte (den 12. Julius 1806) nebst ihrem ganzen Gebiete mit voller Souveränität und Eigenthum dem Könige von Bayern übergeben, und von diesem aus den Händen der französischen Behörde am 15ten September 1806 in Besitz genommen. Sie wurde Anfangs die Hauptstadt des Pegnitzkreises; jetzt gehört sie zum Rezatkreise des Königreichs Bayern. Nürnberg liegt in einer, wenn gleich sandigen, doch durch Cultur fruchtbar gemachten und angenehmen Gegend, und wird durch die Pegnitz in zwei Hälften getheilt, von denen die kleinere nördliche, nach der Pfarrkirche zu St. Sebald, die Sebalder Seite, die südliche größere, von der Kirche St. Lorenz, die Lorenzer Seite genannt wird. Der Umfang der Stadt innerhalb der Mauern, in welchen viele öffentliche Plätze und Gärten eingeschlossen sind, beträgt 1¼ Stunde, und in den 200 meistens winklichten Gassen sind 3284 Häuser mit 30,000 Einwohnern. Die Zahl der außer der Mauer, innerhalb der Linien, in den Vorstädten und einzeln befindlichen Häuser ist 843, mit 5770 Einwohnern. Die Täuschung, als ob man in frühere Jahrhunderte versetzt sey, wird in Nürnberg öfter hervorgebracht, als an einem andern Orte. Besonders findet man hier Wohnhäuser, deren äußerer Bau noch ganz unverändert gothisch ist, und deren Inneres selbst noch die Spuren des so interessanten Privatlebens unserer Väter zeigt. Dazu gehört auch das alte Schloß, die Reichsveste genannt, welches seinen Aeußern noch noch ganz erhalten ist, und zwar Theile aus verschiednen Jahrhunderten, aber doch alle aus der ältern Zeit, und gar keine Ruinen zeigt. Es liegt auf einem Berge und gewährt die ausgebreitetste Aussicht. In demselben ist eine öffentliche Gemäldesammlung (besonders eine ehemals in der Stadt zerstreute), worin sich eine Menge Oelgemählde und Glasmahlereien befinden. Unter den öffentlichen Gebäuden bemerkt man ferner das Rathhaus als eins der ansehnlichsten in Deutschland von zwei Stockwerken, jedes zu 30 Fenstern, einer 275 Fuß langen Façade und vielen schönen und seltnen Gemählden, besonders

Digitized by Google

n Albrecht Dürer; ferner die in den Jahren 1711 bis 1718 nach
lienischem Geschmack wieder aufgebaute Aegidienkirche, die schöne go-
ische St. Lorenzkirche, die schöngebaute Sebaldskirche, das Zeughaus
d andre mehr. Bei der Prediger- oder Dominicanerkirche befindet
h die nicht unbedeutende Stadtbibliothek, und bei der Aegidienkirche
s Gymnasium. Der Wohlthätigkeits- und Unterstützungsanstalten
ebt es sehr viele. Ehe der ostindische Handel durch die Entdeckung
nes Seewegs eine neue Richtung erhielt, war Nürnberg einer der
rößten Handelsplätze in Deutschland und Europa, indem es die von
tazien ihm zugeführten ostindischen Waaren nach dem Norden ver-
ieb. Der öffentliche und Privatwohlstand und der Kunstfleiß der
tadt war damals außerordentlich, und die Kunstgeschichte Nürn-
ergs ist zur Geschichte der Kunst im Allgemeinen sehr wichtig. Der
eränderte Weg des ostindischen Handels, die Aufmerksamkeit andrer
Staaten auf die Vortheile des Handels, die Verheerungen des drei-
igjährigen Kriegs, und das Zurückbleiben der innern Verfassung der
Stadt gegen die Fortschritte des Zeitalters haben sie nach und nach
on jener Höhe wieder heruntergebracht. Indessen ist der Handel von
Nürnberg noch jetzt vorzüglich mit den einheimischen Manufacturwaa-
en auch nicht unwichtig. Die Arbeiten, welche hier verfertigt wer-
en, sind von Messing, Stahl und Eisendraht, Rothschmiedearbeiten
ller Art, Drechslerwaaren, Spiegel, Saiten, musikalische und andre
nstrumente, Landkarten und Kupferstiche ꝛc. Der wohlfeile Preis
er Nürnberger Waaren, vorzüglich der Drechslerarbeiten, Holzarbeiten
und Spielsachen, welche durch ganz Europa geführt werden, rührt von
er frugalen Lebensart der Nürnberger Arbeiter und der Bauern auf
dem thüringer Walde her, deren Kinder während des Winters sich mit
er Verfertigung eines großen Theils der hölzernen Waaren und
Spielsachen beschäftigen (s. d. f. Art.) Außer diesem Handel mit eignen
Fabrikaten macht Nürnberg auch nicht unbedeutende Speditions- und
Wechselgeschäfte. Die jährliche Einnahme der ehemaligen Reichsstadt
Nürnberg schätzte man auf 800,000 Gulden. Die Stadt besaß ein
größtentheils gut angebautes, mit 40,000 Menschen bevölkertes Gebiet
von 23 geographischen Quadratmeilen Flächeninhalt, in welchem sich
auch der große Reichswald befand. Doch betrugen die Schulden
der Stadt im Jahr 1797 gegen 9 Millionen Gulden, welche sie größ-
tentheils ihren eignen Bürgern schuldig war, und die Einkünfte reich-
ten nicht hin, die Zinsen davon zu zahlen.

Nürnberger kurze Waaren. Unter diesem Namen begreift man eine Menge kleiner Waaren von Holz, Metall und anderm Materiale, welche in der Gegend von Nürnberg, in Bayern und Schwaben verfertigt, und von Nürnberg aus zum Handel gebracht werden. Zum Theil sind es Spielwaaren, geschnitzte Thiere und andere Figuren, zum Theil nützliche Geräthschaften, wie Knöpfe, Schnallen, Kämme, Spiegel, Stöcke und dergl. Sie werden nicht nur in Europa stark abgesetzt, sondern auch nach den amerikanischen Freistaaten über Triest, Hamburg und nach den indischen Colonien ausgeführt. F.

Nuß heißt in der Botanik jeder Saamenkern, der mit einer harten Schaale umgeben vorkommt; im gemeinen Leben versteht man unter Nüssen vorzugsweise die Steinfrüchte des Wallnußbaumes, Juglans regia (Wall- oder welsche Nüsse), und die kleinern Haselnüsse, von Corylus avellena. Mit Wallnüssen insbesondere treiben mehrere Länder bedeutenden Handel. Man unterscheidet sie in gemeine, in doppelte, in hart- und weichschalige oder Grübelnüsse, in Blut-

Digitized by Google

nüsse mit rothem Fleisch, in sehr große Pferde- oder Polternüsse. Mähren und Böhmen führen viel nach Preußen, die Wallachei viel nach Rußland; Frankreich, Spanien und Italien befrachten ganze Schiffe mit Nüssen nach nördlichen Ländern. Aus den Kernen wird ein wohlschmeckendes Nußöl gepreßt, das wegen seiner austrocknenden Eigenschaft ebenfalls zum Mahlen benutzt wird, auch zum Verspeisen dient. Unreife Nüsse werden mit Zucker eingelegt, und sind wegen ihres bittern gewürzhaften Geschmacks sehr beliebt. Außerdem kennt man noch folgende Nüsse: Stachel- oder Wassernüsse der Trapa natans, mit stachlicher Schale und mehlichem Kern, Erdnüsse, die knolligen Wurzeln des Bunium Bulbocastanum, einer Schirmpflanze oder des Cyperus esculentus, einer Grasart, Zirbelnüsse, die ölichten Früchte der Pinus Pinea; Muskatnüsse, die gewürzhaft öligen Kerne von der Frucht des Muskatnußbaumes, Myristica; Pumpernüsse, die Früchte der Staphylea, eines Strauches, der als Zierpflanze in unsern Gärten wächst. F.

Nutkasund, eine Bay auf der Nordwestküste von Nordamerika, woselbst die Engländer eine neuerdings aufgegebne Niederlassung hatten.

Nutznießung, s. Nießbrauch.

Nyerup (Rasmus), ein gelehrter dänischer Literator, geb. auf Fühnen im Jahr 1759. Nachdem er zu Copenhagen studirt hatte, ward er bei der königlichen Bibliothek dieser Stadt angestellt. Bald darauf gab er eine Sammlung lateinischer Abhandlungen über die seltnen Werke und Ausgaben, welche diese Bibliothek enthält, heraus. Von gleicher Art ist seine Librorum qui ante reformationem in scholis Daniae praelegebantur notitia 1784, 8. mit einem Supplement: Mantissa ex museo Hielmsteriano, 1785. Außerdem hat Nyerup herausgegeben eine Beschreibung von Copenhagen, eine Reisebeschreibung, eine Sammlung alter Poesien (gemeinschaftlich mit Rahbeck), ein historisches Werk über Christian IV., ein Wörterbuch der alten nordischen Mythologie, eine Statistik Dänemarks für das Mittelalter und eine große Anzahl von Gelehrtenbiographien. Alle diese Werke gereichen ihrem Verfasser zur Ehre. Gegenwärtig ist Nyerup Professor der Literargeschichte und Bibliothekar an der Universität zu Copenhagen.

Nymphe (in der Naturgeschichte), s. Insecten.

Nymphen, nannte der Grieche weibliche Halbgöttinnen, die durch ihre nährende und belebende Feuchtigkeit einen wohlthätigen Einfluß auf die ganze Natur ausüben. Erzeigt vom Oceanus oder vom Zeus und Andern mit Töchtern desselben (Oceaninen), sind sie selbst eigentlich landwässernde Oceaninen, welche Wälder, Flüsse, Quellen und Berge erhalten und ernähren. Von der Verschiedenheit dieser Gegenstände rührt die Verschiedenheit der Nymphen selbst her. Leimoniaden z. B. waren Wiesennymphen, Dryaden oder Hamadryaden Baumnymphen, Oreaden oder Oreftiaden Bergnymphen, vorzüglich Begleiterinnen der Diana, die als Jägerinnen leicht aufgeschürzt vorgestellt werden; Najaden Quellnymphen, Potamiden Flußnymphen, Limniaden Seenymphen, Nereiden Meernymphen, Napäen, Nymphen der Waldthäler u. s. w. (Siehe die genauere Bestimmung mehrerer dieser Untergattungen an ihrem Orte.) So werden sie ebenfalls wieder besonders benannt von den Orten, wo sie sich aufhalten, z. B. dodonische, korycische, nysäische, diktäische Nymphen, Nyseiden u. a. Sie alle bilden eine Gattung weiblicher Mittelwesen zwischen den Göttern und den Sterblichen,

Digitized by Google

und, ohne selbst unsterblich zu seyn, ist ihr Leben doch länger als das irgend eines Menschen. Denn neunmal länger als der Mensch, sagt Hesiodus, lebt die Krähe, viermal länger als die Krähe der Hirsch, dreimal länger als dieser der Rabe, neunmal länger als der Rabe der Phönix und zehnmal länger als dieser die Nymphen. Mit ihnen zugleich stirbt das Wesen, dem sie die belebende und ernährende Feuchtigkeit mitgetheilt haben. Dieser erste Begriff des Ernährens, welcher in der Idee der Nymphen liegt, scheint den zweiten veranlaßt zu haben, daß sie nämlich oft als Pflegerinnen und Erzieherinnen ihnen anvertrauter Kinder dargestellt werden. So erzogen sie den Bacchus, den Aeneas und selbst den Zeus. Ihre Beschäftigungen und Belustigungen sind Jagd, Tanz und weibliche Arbeiten, zu denen sie sich zuweilen in Höhlen versammeln. Gleich andern Elementargeistern besitzen sie die Gabe der Weissagung. Die Quellen gewisser Nymphen haben noch überdies eine höhere Kraft der Begeisterung. Dichter und Künstler des Alterthums stellen sie dar in jugendlicher Schönheit, in leichtem Gewande, bald in Gesellschaft der Diana, bald tanzend mit den Faunen und der Venus. Die Wassernymphen erschienen oft blos mit einer Urne oder einem Wasserkrug. Bei dem großen Ansehn, das die Nymphen als Localgottheiten hatten, wurden ihnen häufige Opfer gebracht. Man opferte ihnen Oel, Milch, Schafe, Lämmer, Ziegen, Wein und Blumen. Auch waren ihnen die Nymphaeen oder Nymphäen (prachtvolle Häuser neben Bädern) heilig.

Nymphenburg, s. **München**.

Verzeichniß

der

im sechsten Bande enthaltenen Artikel.

	Seite		Seite
M	1	Magister	35
Mäander	—	Magister equitum	36
Maas	—	Magister matheseos, s. Pythag.	—
Maaß	—	Magistratus	—
Maaßstab	2	Magliabechi	37
Mabillon	—	Magna Charta, s. Gr. Magna	38
Mably	3	Magnaten	—
Macao	4	Magne, s. Nordische Mythologie	—
Macartney	—	Magnesia (Erde)	—
Macbeth	6	Magnesia	—
Maccabäer, s. Juden.	—	Magnet	39
Maccaroni	—	Magnetismus	42
Maccaronische Gedichte	—	Magnetnadel	49
Mac-Carthy Reagh	7	Magnificat	50
Macchiavelli	—	Magnificenz	51
Macdonald	10	Magus, s. Magie	—
Macedonien	12	Magyaren	—
Macedonius, s. Geist (heil.)	13	Mahagony	—
Mäcenas	—	Mahlerei	52
Machara, s. Aesculap.	15	Mahlerfarben	61
Mächtig	—	Mahlergold	62
Machtvollkommenheit	—	Mahlerisch, s. Mahlerei.	—
Macis	—	Mahlerschulen, s. Mahlerei.	—
Mack	—	Mahlmann	—
Mackintosh	17	Mahlsatz	63
Maçon	18	Mahomet	—
Macpherson	—	Mahomet II.	69
Macrobius	19	Mahomet IV.	71
Madagascar	—	Mährchen, s. Feenmährchen.	72
Madai	20	Mähren	—
Madame	—	Mährische Brüder, s. Böhm. Br.	74
Made	—	Maifeld, s. März- und Maifeld.	—
Madera	—	Mailand (Herzogthum)	—
Madison	21	Mailand (Stadt)	75
Madonna	22	Maimon (Moses Ben)	76
Madras	—	Maimon (Salomon)	77
Madrid	23	Main	—
Madrigal	24	Maine	78
Maffei	—	Mainotten	—
Magdalena	25	Maintenon	79
Magdeburg	—	Maire	81
Magellan	26	Maittaire	—
Magen	28	Maja	82
Magie	30	Majestät	—
Magie, natürliche	33	Majestätsbrief, s. Calixtiner.	—
Magier	35	Majo	—
Magische Quadrate	—	Majolika	83
Magismus	—	Major	—

Digitized by Google

Major Domus Seite 88
Majorano —
Majorat —
Majorennität 81
Majorka —
Maire des requêtes, s. Reqmstr. —
Mäkler, s. Sensal. —
Makrobiotik —
Maktrele 85
Malabar —
Malarca 86
Malachias, s. Malcachi. —
Malaga —
Malagrida 88
Malayen —
Malchus 89
Malcachi 91
Malebranche —
Malesherbes, s. Lamoignon. 92
Malfilâtre —
Malherbe —
Maller du Pan 93
Malmesbury —
Malone 94
Malpighi —
Malplaquet 95
Malta 96
Malter 97
Malteserritter, s. Johanniterr. —
Malz —
Mälzl —
Mamelucken 98
Mammuth —
Mänaden 99
Mancando —
Mancheſter —
Manco-Capac 100
Mandarin —
Mandat —
Mandeln 101
Mandeville —
Mandoline —
Mandſchu —
Manelli 102
Manes, s. Mani. 103
Manen —
Manetho —
Manichäer, s. Manf. —
Mani —
Manier 106
Manifeſt 107
Manilius —
Manipel, s. Legion. 108
Manipulation —
Manlius —
Mann, s. Geſchlecht. Seite 108
Manna —
Mannbarkeit, s. Pubertät. 109
Manngericht, s. Mannrecht. —
Mannheim —
Mannrecht 111
Mannus —
Manometer, s. Daſymeter. —
Manſard —
Manſeld —
Manſo 113
Manſon 114
Mantegna 118
Mantinea 119
Mantua —
Manual, s. Buchhaltebel. 120
Manufacturen —
Manumiſſion —
Manuſcripte —
Manutius 122
Mappiren 123
Mara —
Maränen, s. Mauren. 125
Maranhon —
Marat —
Marathon 127
Maratten —
Maratti 130
Maravedi 131
Marbod, s. Markomannen. —
Marburg —
Marc Aurel, s. Antoninus. 132
Marcard —
Marcaſit —
Marcellinus, s. Amm. Marcell. —
Marcello —
Marcellus 133
Marcheſi 134
Marchetti-Fantozzi 135
Marcion, s. Gnoſis. —
Marco da Siena —
Marcolini —
Marcus (Evangeliſt) 137
Marcus (Adalbert Friedrich) —
Marcusplatz, s. Venedig. 138
Marechauſſée —
Maree —
Marengo —
Maret 140
Marforio —
Margarethe (Kön. v. Dänem.) —
— (Königin v. England) 141
— von Frankreich 143
— von Valois 145
Markgraf 144

Maria (Mutter Jesu) Seite 146
Maria I. (Königin v. England) 149
— Stuart 150
— von Medicis 153
— Theresia, s. Ther. (Maria) 154
— Antoinette, s. Antoinette. —
Mariana —
Marie Louise Leopold. Carol. 155
— — (Königin v. Spanien) 156
Marienbad 158
Mariengroschen —
Mariette 159
Marine —
Marini 160
Marino 161
Marionetten 162
Mariotte 163
Marius —
Marivaux 168
Mark, Marken —
Mark (Knochen-) 169
Mark (Gewicht) 170
Markbriefe —
Marketender —
Marketerie, s. Marqueterie. —
Markgraf —
Markig —
Markland —
Markomannen 171
Markscheide 172
Markscheidekunst —
Marlborough —
Marly 174
Marmont —
Marmontel 176
Marmor 178
Marmorchronik —
Marmotte, s. Murmelthier. 179
Marocco (Kaiserthum) —
— (Tabak) 181
Maronen —
Maroniten —
Marot 182
Marpurg —
Marqueterie 183
Marquis —
Maroquin —
Mars 184
— (Demoiselle) 185
Marsch —
Marschall —
Marschallstafel 186
Marschländer —
Marseille —
Marser Seite 188
Marsfeld, s. Märzfeld und Rom —
Marsh —
Marsham 189
Marsigli —
Marspas 190
Martens 191
Martialis —
Martin (der heilige) 192
Martin (Päpste) 193
Martin (Louis Claude St.) —
— (Sänger) 194
— (Vincenzo) 195
— (San) —
— (D. Juan) 196
Martini —
Martinique 197
Martyn 198
Marum —
Märtyrer —
Maryland, s. Verein. Staaten. 199
März- oder Maifeld —
Masaccio 200
Masaniello —
Maschine 201
Maschinen in Fabriken 202
Maschinerei 203
Maschinist 204
Mascov —
Masern 205
Masiniſſá —
Maske (die eiserne) 207
Markeline 208
Masken 208
Mason 211
Masora 212
Massageten 213
Massalianer, s. Messalianer. —
Masse —
Masse —
Massena —
Massenbach 215
Massillon 217
Massinger 218
Mast 219
Mastix —
Mastricht —
Masurisch 220
Matador —
Matelot, s. Hornpfeife. —
Mater, s. Filiel und Matrize. —
Materia medica, s. Medicin. —
Materie —
Material-Encyclopädie 221

Materialismus Seite 222
Mathematik —
Mathematische Geographie 224
Mathilde —
Mathuriner, s. Trinitarier. 225
Matrikel —
Matrize —
Matrone 226
Matt —
Matte —
Matthäi —
Matthäus 227
Mattheson —
Matthias Corvinus —
Matthias, J. v. Harl. s. Wiedert. 228
Matthisson —
Mauer (babylonische) 229
Mauer (chinesische) s. China —
Mauerbrecher —
Mauerquadrant, s. Quadrant. —
Mauerpfeffer —
Maulesel —
Maupertuis 230
Mauren 232
Maurepas 233
Mauresque —
Mauerthum, s. Freimaurer. —
Mauretania —
Maurus 234
Maury —
Maus 236
Mausoleum —
Mauth, s. Zoll —
Mauvillon —
Mavors 237
Maxen —
Maxima —
Maximen —
Maximilian I. —
Maximilian II. 239
Maximilian der Große —
Maximilian Maria Emanuel 240
Maximilian Joseph III. 241
Maximilian (Churfürst v. Cöln) —
Maximilian I. (K. v. Bayern) 242
Maximum 244
Maximus Planudes, s. Anthol. —
Mayer (Tobias) —
Mayer (Simon) 245
Maynard 246
Maynz (Erzstift) —
Maynz (Stadt) 247
Mazarin 249
Mazzola 252
Mazzuchelli 253
Mecca Seite 253
Mechain 254
Mechanik 255
Mechanisch —
Mecheln (Stadt) —
Mecheln (Israel von) 256
Mecheln (Christian von) —
Medaille 257
Medea 258
Media, s. Medien. 259
Median —
Mediante —
Mediateur —
Mediatisirte deutsche Fürsten 260
Mediatstädte 263
Mediceer —
Medicin 271
Medicin (gerichtliche) 279
Medicinalanstalten 280
Medicinalcollegium, Medicinalpolizei, s. Medicinalverfass. u. Polizei (medicinische) —
Medicinalgewicht, s. Apothekerk. —
Medicinalordnung —
Medicinalverfassung —
Medien 281
Medina 282
Medoc —
Medusa —
Meer —
Meeralpen 286
Meergötter —
Meereslänge, s. Länge. —
Meeresleuchten, s. Meer. —
Meermann —
Meerschaum 287
Megära 288
Megaris —
Mehl 289
Mehlthau —
Mehul —
Meibom 290
Meier 291
Meierei —
Meil —
Meile 292
Meilenmesser, s. Wegmesser. —
Meiler —
Meineid —
Meiners —
Meinhard 293
Meiningen (Sachsen-) 294
Meißen 295
Meißner —
Meister (Leonhard) 296

Meisterſänger Seite 297
Mekkenburg 299
Mela 302
Melampus —
Melancholie —
Melanchthon 304
Melchiſedek 308
Melchiten —
Meleager 309
Meletianer —
Melicertes —
Meliſmatiſch 310
Melitopolitaner —
Meliſſus —
Melodica —
Melodie 311
Melodion 314
Melodrama —
Melone 316
Melos —
Melpomene —
Melzi d'Erile 317
Membran —
Memek —
Memmi —
Memnon 318
Mémoire —
Memoria 321
Memoriren, ſ. Gedächtniß. —
Memphis —
Menage —
Menagerie 322
Menander —
Mendelsſohn, ſ. Moſ. Mendelsſ. —
Mendoza —
Menelaus 324
Menestrels, Menetriers, ſ. Provençalen u. Troubadour. 325
Menge —
Meninski 328
Mennige —
Menno —
Menſch 329
Menſchenbildung 333
Menſchendarſtellung 335
Menſchenkenntniß —
Menſchheit u. deren Geſchichte 337
Menſur 338
Menſuralgeſang 339
Mentor —
Menuet —
Menzikoff 340
Mephitiſch 341
Mercantilſyſtem —
Mercator 343
Mercier Seite 344
Mercur —
Mercurialmittel, Mercurialſalze, ſ. Queckſ. u. Queckſilbermitt. 347
Mergel —
Merian —
Meridian, ſ. Mittagskreis. 348
Merinos —
Merkel 349
Merlin 350
Merope 351
Merovinger, ſ. Frankreich —
Merſeburg —
Mesmer —
Meſopotamien 357
Meſſalianer 358
Messa di voce —
Meſſalina —
Meſſe 359
Meſſen 360
Meſſenia 361
Meſſias —
Meſſina 362
Meſſing —
Meſſungen 363
Meſtizen 366
Mesto —
Metachronismus —
Metakritik —
Metalepſis —
Metalle —
Metallique, ſ. Oeſterreichiſche Staatspapiere. 368
Metallkalk, ſ. Calcin. u. Metalle —
Metallnadeln ſ. Perkinismus. —
Metallreiz ſ. Galvanismus. —
Metallſpiegel, ſ. Brennſpiegel. —
Metallurgie —
Metamorphoſe —
Metapher —
Metaphraſe 369
Metaſtaſe 370
Metaſtaſio —
Metellus 371
Metempſychoſis, Metempſychoſe, Metenſomatoſis, ſ. Seelenwanderung. 372
Meteor 373
Meteorologie —
Meteoroſkop —
Meteorſteine —
Meth 374
Methode —
Methodiſten 376
Methodologie 380

Metonymie Seite 380
Metopen —
Metre, s. Französisches Decimalsystem. —
Metrik —
Metrologie 381
Metronom, s. Tactmesser. —
Metropolit —
Metrum —
Metze —
Metternich —
Mettrie 384
Metz 385
Metze —
Metzu —
Meursius 386
Meusel —
Mexiko 387
Mey 388
Mezeray 389
Mezzotinto 390
Mi —
Micha —
Michaelis (Joh. Benjamin) —
Michaelis (Joh. David) 391
Michaud 392
Michel Angelo, s. Angelo. 393
Michot —
Midas —
Middelburg —
Middleton 394
Miene, s. Geberde. —
Mienenspiel, s. Mimik. —
Mieris —
Miethe 395
Miethkutschen —
Mignard —
Migräne 396
Mikrokosmus —
Mikrometer —
Mikroscop 397
Milch 398
Milchsaft, s. Chylus. 399
Milchsäure —
Milchstein, s. Galaktit. —
Milchstraße —
Milchzucker —
Milde Stiftung, s. Stiftung. —
Milder-Hauptmann —
Milet 400
Militärconscription, s. Conscr. —
Militärgränze —
Militärschulen 402
Militärverfassung 405
Militärwissenschaften Seite 406
Miliz 409
Miller —
Millin 410
Millot 411
Milo 412
Miloradowitsch —
Miltiades 413
Milton 414
Milz 415
Mimen 417
Mimik 418
Mimische Darstellungen 420
Mimosa —
Mimnermus —
Mina —
Minden 421
Minderjährig, s. Minorennit. 422
Mine —
Mineralien 423
Mineralwasser 424
Minerva 425
Minerval, s. Illuminaten. 427
Mingotti —
Mingrelien, s. Georgien. 428
Miniaturmahlerei —
Minima —
Minimen —
Minimum —
Minister 429
Ministerialen, s. Lehnswesen. —
Ministerialpartei im brittischen Parlamente 430
Ministranten —
Minne —
Minnegerichte, s. Ger. d. Liebe. 431
Minnesinger —
Minor 433
Minorat —
Minorca —
Minerva —
Minorennität 434
Minoriten, s. Franciscaner. 435
Minos —
Minotaurus —
Minstrels, s. Troubadour. —
Minute —
Miquelets —
Mirabeau (Vicomte de) 436
Mirabeau (Graf von) —
Mirabeau (Marquis de) 441
Miranda 442
Mirandola 444
Mirkhond, s. Persische Literatur. —

Mischna, s. Talmud. Seite 445
Miserere —
Miß —
Missa s. Messe. —
Missalen —
Missionen —
Mississippi 446
Mitau —
Mitbelehnschaft, s. Ges. Hand. —
Mithra —
Mithridates 447
Mitlauter, s. Consonanten. 450
Mittag —
Mittag oder Mittagszeit —
Mittagsfläche —
Mittagshöhe —
Mittagskreis —
Mittagslinie 451
Mittagspunkt —
Mittelalter —
Mittelamerika, s. Westindien. 461
Mittelländisches Meer —
Mittelsätze 462
Mittelstimmen —
Mittelstimmen, s. Halbschatten und Mezzotinto. —
Mitternacht —
Mittlere Proportionalzahl s. Proportion. —
Mitylene, s. Lesbos. —
Mnemonik —
Mnemosyne 463
Moallakath, s. Arab. Literat. 464
Mobilien —
Mocca 465
Modalität —
Mode —
Modell 467
Moderato —
Modena 468
Modern 469
Modewaaren 471
Modulation —
Mögalin 473
Mogul, s. Mongolen. —
Mohacs —
Mohammed, s. Mahomet. —
Mohn, Mohnsaft —
Mohn (S.) 474
Mohr —
Mohren, s. Neger. —
Moira —
Mola —
Molay 475
Molch —
Moldau Seite 475
Molé 476
Molecule 477
Moliere —
Molina 481
Molinos, s. Quietismus. —
Molken, s. Milch. —
Moll —
Molla —
Möllendorf —
Mollusken 483
Molo —
Moloch —
Molossus, s. Rhythmus. —
Molke —
Molucken, s. Gewürzinseln. —
Molwitz —
Molyn, s. Tempesta. 484
Molza —
Moment —
Mömpelgard —
Momus 485
Monaco —
Monaden 486
Monaldeschi, s. Christine. —
Monarchie 487
Monat 488
Mönchslatein, s. Philologie. —
Mönchsschrift 489
Mönchswesen —
Moncrif 490
Mond —
Mondcirkel, Mondcykel., s. Cyc. 493
Mondenjahr, s. Jahr. —
Mondfinsterniß, s. Finsterniß —
Mondflecken, s. Mond —
Mondgöttin —
Mondkalb —
Mondphasen —
Mondsteine, s. Meteorsteine. 494
Mondsüchtig —
Mondsviertel, s. Mondphasen. 495
Mondtafeln —
Mondwechsel, s. Mondphasen. —
Monge —
Mongolen 496
Moniteur 498
Monitorium 499
Monk —
Monnier —
Monochord 500
Monochromen —
Monodrama, s. Melodrama. —
Monogamie, s. Ehe. —
Monogramm —

Monokratie Seite 501
Monolog —
Monomopata 502
Monophysiten 503
Monopole 505
Monotheismus —
Monotonie 506
Monro 507
Monroe —
Mons 508
Monsiau 509
Monsieur —
Monsigny —
Monsoons —
Monstranz —
Monstrum —
Montague 510
Montaigne 512
Montalembert 514
Montanus 515
Montblanc 516
Monte Cassino —
Montecuculi —
Montemayor 518
Montenegriner —
Montenotte 519
Montereau —
Montespan, s. Rochechouart. 520
Montesquieu —
Montesquiou 522
Monte Video —
Montezuma —
Montfaucon 523
Montgelas 524
Montgolfier 525
Montgommery 526
Montholon 527
Monti —
Montlosier 528
Montmartre 529
Montmorency (Anne de) —
Montmorency (de D. Henry de) 530
Montmorency (Henry II. D. de) —
Montpellier —
Montpensier 531
Montroß 532
Montucci —
Monument, s. Denkmale. 533
Monvel —
Monza —
Moor —
Moore (John) —
Moore (Sir John) —
Moore (Thomas) 536
Moose —
Morabiten Seite 536
Moraspiel —
Moral 537
Morales 538
Moralisch —
Moralität, s. Moral. 539
Moraltheologie —
Moratorium —
Morbona —
Mord —
Mordant 541
Mordschlag —
More —
Morea 542
Moreau (Mahler) 543
Moreau (Jean Victor) —
Morellet 548
Morelli —
Morelos 540
Mören, Moiren, s. Parzen. 559
Moreri —
Moresken, Arab., s. Grotesken. —
Moreto —
Morgagni 552
Morgan —
Morgana, s. Fata Morgana. —
Morganatische Ehe —
Morgarten —
Morgen (Gegend) 553
Morgen (Feldmaaß) —
Morgengabe 554
Morgenröthe —
Morgenstern 555
Morgenweite —
Morghen —
Morhof 556
Morillo —
Möris, s. Aegypten. 557
Moriskos, s. Mauren. —
Moritz, (Churfürst v. Sachsen) —
Moritz (Fürst v. Anh. Dessau) 558
Moritz (Graf von Sachsen) —
Moritz von Nassau 561
Moritz (Carl Philipp) 562
Moritzburg 563
Morlachen s. Dalmatien. 564
Mornay —
Morpheus —
Morrison 565
Mörser —
Mortalität —
Mortier —
Mortificiren 566
Mortuarium —
Morus (Sir Thomas) —

Morus (S. Fr. Nathanael) S. 567
Mosaik 569
Mosaische Religion, s. Moses. 570
Mosaisches Recht —
Mosaist —
Mosambique 572
Moscati —
Moschee —
Moschenrosch 573
Moschus (Dichter) 574
Moschus oder Bisam —
Moscovade, s. Zucker. —
Mosel —
Moser 575
Möser 577
Moses 579
Moses Mendelssohn 584
Mosheim 586
Mösien —
Moskau 587
Moskiten 592
Moslemin —
Most —
Moslowski —
Motette 593
Motion —
Motiv —
Motte (Gr. de la), s. Lamotte. —
Motus proprius —
Mounier —
Mouradja d'Ohsson 594
Mousquete, Mousq. s. Musk. 595
Mousqueton —
Mousseline —
Mousſons, s. Monsoons. —
Mouſſon —
Mora —
Mozambik 596
Mozarabier —
Mozart (Leopold) —
Mozart (Johannes Chrysostomus Wolfgang Amadeus) 597
Mucius Scävola 601
Mücken 602
Müffling 603
Mufti —
Muggendorf 604
Muhamed, Muhamedaner, s. Mahomet. —
Mühlberg —
Mühlen —
Mühlsteine 606
Mulatten —
Müller (Carl Wilhelm) —
Müller (Johannes von) 607
Müller (Joh. Gottwerth) S. 618
Müller (Joh. Gotthard von) 619
Müller (Joh. Friedr. Wilhelm) —
Müller (Friedrich) 621
Müller (Adam) —
Müller (Adam) der Prophet 623
Müllner 624
Multipliciren 626
Mumien —
Mumme 627
Mummius —
München —
Münchhausen 630
Mund 631
Mündigkeit, s. Majorennität und Minorennität. —
Municipal, Municipalitäten —
Municipien 632
Munition —
Münnich —
Munoz 633
Münſter (Hochſtift) 634
Münſter (Stadt) 636
Münſter-Meinhövel 637
Münſter (Straßburger) 638
Munſterſcher Friede, s. Friedensſchlüſſe. 639
Münter —
Münzbedarf 641
Münze 642
Münzen, s. Münzkunde. 645
Münzer —
Münzfuß 647
Münzkunde 649
Münzreduction, s. Devalvat. 652
Münzregal —
Münzſtätte —
Münzumlauf —
Münzwardein 655
Murat —
Muratori 657
Murcia —
Muret —
Murias 658
Murillo —
Murky 659
Murmelthier —
Murner —
Murphy 660
Murr —
Murrhiniſche oder Murrheniſche Gefäße 661
Murten —
Muſagetes 663
Muſaiſche Mahlerei, s. Moſaik. —

Musäos Seite 663
Musäus —
Muscateller 664
Muscatennuß —
Muscheln, s. Schalthiere. 665
Muschenbroek —
Muselmann, s. Moslemin. —
Musen —
Musette 667
Museum —
Musik 669
Musik (Geschichte der) 673
Musikalische Automate, s. Automate u. Kaufm. (J. G. u. F.) —
Musikalische Mahlerei 679
Musivgold 680
Musivische Arbeit, s. Mosaik. —
Muskeln —
Muskete 681
Musketon, s. Mousqueton. 682
Musseline, s. Mousseline. —
Mustag —
Mustapha Bairaktar —
Mustoxidi —
Muth —
Muthen 683
Mutiren —
Mutter —
Mutterkirche, s. Filial. —
Mutterlauge —
Muttermahle —
Mutuum, s. Darlehn. 684
Mycenä —
Mylitta —
Myologie, s. Anatomie. —
Myops, s. Kurzsichtig. —
Myriade —
Myriagramm, Myrialiter, Myriameter, s. Französisches Decimalsystem. —
Myrmidonen —
Myrrha —
Myrte 685
Mysien —
Mysore —
Mystagog —
Mysterien —
Mysticismus 686
Mystificiren 687
Mythen, Mythologie. —

N 691
Nabe —
Nabis —
Nabob —
Nabonassar Seite 691
Nachahmung 692
Nachdruck —
Nachdrucker 693
Nachschlag 695
Nachsteuer —
Nacht (in der Astronomie) —
Nacht (in der Mythologie) —
Nachtfalter, s. Schmetterlinge. 696
Nachtgleiche, s. Aequinoctium. —
Nachtgleichepunkte, s. Astron. —
Nachtigall —
Nachtrab, s. Arrieregarde. —
Nachtschatten —
Nachtstücke —
Nachtvögel, s. Schmetterlinge. —
Nachtwandler, s. Mondsüchtig. —
Nackt —
Nadel (kalte), s. Kupferstecherk. 697
Nadelholz —
Nadeln —
Nadir —
Nadir Shah, s. Kulichan. 698
Nägelein, s. Gewürznelken. —
Nagelflühe —
Nagelklavier —
Näherrecht, s. Retractrecht. —
Nahl —
Nahrungsmittel —
Nahum 701
Najaden 702
Naiv, Naivetät —
Näke 704
Namur 705
Nancy —
Nangasaki 706
Nänie, Nania 707
Nankin —
Nanking —
Nannini —
Nantes 708
Napäen, s. Nymphen. —
Naphtha —
Napier oder Naper 709
Napoleon, s. Buonap. (Napol.). —
Narbonne —
Narcisse 710
Narcissus —
Nardini 711
Narkotisch —
Narr —
Narrenfest 712
Narrenkappe, Narrenkolben, } s. Hofnarren. 713
Narrenschiff, s. Brant (Sebast.) —

Narses Seite 713
Narusjewicz 714
Narwa —
Nase 715
Nashorn, Rhinoceros —
Nassau —
Nation 717
Nationalbewaffnung s. Landsh. 721
Nationalbildung —
Nationalconvent, s. Frankreich. 723
Nationalfeste —
Nationalgarden 724
Nationalgeld 726
Nationalgüter —
Nationalgutsbesitzer-Bank 728
Nationalinstitut, s. Institut. 730
Nationalkapital —
Nationalmünze —
Nationalökonomie 731
Nationalrichtb., s. Nationalkap. —
Nationalschuld 740
Nationaltheater 742
Nationalvermögen —
Nationalversammlung, s. Frankr. —
Nativitätsstellen, s. Horoscop. —
Natrolith —
Natron —
Natter 743
Natur —
Naturalien, Naturaliencabinet 746
Naturalisiren 748
Naturalismus —
Naturalist, s. Naturalismus und Naturdichter. 749
Naturbeschreibung s. Naturgesch. —
Naturdichter —
Naturell 752
Naturerscheinung, s. Naturgesetze. —
Naturgeschichte —
Naturgesetze 753
Naturlehre 758
Natürliche Magie, s. Magie. —
Natürliches Recht, s. Naturrecht. —
Natürliche Religion, Natürliche Theologie } s. Religions-Religionsphilos. u. Religionstheolog. 759
Naturphilosophie —
Naturrecht —
Naturreiche, s. Naturgeschichte. 761
Naturstand —
Naubert 762
Naumachie 763
Naumann —
Naumburg Seite 765
Nautik, s. Schifffahrtskunde. 766
Navarra —
Navigationsacte —
Naxos 768
Nazarener 769
Nazareth —
Neapel, Königreich, s. Sicilien (Königreich beider). —
Neapel, Stadt und Umgebung —
Nebel 775
Nebelsterne, Nebelflecke —
Nebensonnen, Nebenmonde —
Nebenwohner —
Nebucadnezar 776
Necho oder Neko —
Neckar —
Neckarweine —
Necker (Jacques) —
Necker (Susanne) 780
Necke 781
Necks —
Negativ —
Neger 782
Nehemia 784
Neigung —
Neigung in mathematischer Bedeutung, s. Inclination. 785
Neigung der Magnetnadel, s. Magnetnadel. —
Neipperg —
Neisse 786
Neith, Neïtha —
Nekrolog, Nekrologie 787
Nekromantie —
Nektar 788
Nelcus —
Nelken —
Nelson —
Nemeischer Löwe, s. Hercules und den folg. Art. 789
Nemeische Spiele —
Nemesis 791
Nennderf —
Nenner 795
Nennwerth, s. Nominalwerth. —
Neologie —
Neoptolemus, s. Pyrrhus. 796
Nepaul oder Nepal —
Nepenthe 797
Nephele, s. Athamas. —
Nephthys —
Nepomuk 797
Nepos, s. Cornelius Nepos. 798
Nepotismus —

Neptun Seite 798
Neptunisten 799
Nereus —
Nereiden 800
Nero —
Nerva 801
Nerven, Nervensystem 802
Nervenkrankheiten 805
Nesseln 807
Nesselrode —
Nesseltuch 808
Nessus —
Nestel, Nestelknüpfen —
Nester, indianische Vogelnester 809
Nestor (griechischer Held) —
Nestor (russischer Geschichtschreib. —
Nestorius, Nestorianer, s. Secten, Syrische Christen und Thomaschristen 810
Netscher —
Nettelbeck 811
Netz —
Netzhaut, s. den vor. Art. und Auge und Nerven. —
Neu-Albion 812
Neubeck —
Neuberin —
Neu-Britannien —
Neu-Caledonien 813
Neu, Dietendorf, 814
Neufchatel —
Neu-Foundland 815
Neu-Granada s. Südamerika und Westindien 816
Neugriechische Sprache —
Neu-Guinea 817
Neuhof 818
Neu-Holland 819
Neujahrsgeschenke 821
Neujahrswünsche —
Neukomm —
Neu-Mexiko, s. Mexiko. 822
Neumond, s. Mondphasen. —
Neunaugen —
Neuplatoniker —
Neu-Schottland 824
Neu-Seeland 825
Neusiedler See 827
Neutralisiren —
Neutralität 828
Neutralsalze, s. Mittelsalze. 829
Neuwied —
Neu-York 830
Nevrologie 831
Newa —
Newcastle, Seite 832
Newgate 833
Newmarket —
Newton —
Ney 835
Niagara 837
Nibelungenlied —
Nicäa 840
Nichols —
Nicholson 841
Nichtigkeitsklage, s. Nullität. —
Nichtleiter, s. Electricität. —
Nickel oder Nickelmetall —
Nickhaut 842
Nicolai —
Nicolay 845
Nicolini —
Nicolo —
Nicomedes, s. Bith. u. Mithr. 846
Nicot (Jean), s. Tabak. —
Niebuhr (Carstens) —
Niebuhr (B. G.) 847
Niederdeutsch, s. Plattdeutsch. —
Niederlande —
Niederländische Schule 872
Niederländische Sprache, Literatur und Poesie 875
Niederrhein 883
Niederschlag —
Niemcewicz 884
Niemen —
Niemeyer —
Nieren 885
Nierensteiner, s. Rheinweine. 887
Nieswurz —
Nießbrauch —
Riesen —
Niethammer 888
Nifelheim, s. Nord. Mythol. 889
Niger —
Nikander 891
Nike —
Nikolaiten —
Nikomedes 892
Nikopolis —
Nil —
Nilpferd 894
Nimbus —
Nimes 895
Nimrod 896
Nimwegen —
Ninive, s. Ninus. —
Ninon, s. Lenclos. —
Ninus —
Niobe 897

Narses Seite 713
Naruszewicz 714
Narwa —
Nase 715
Nashorn, Rhinoceros —
Nassau —
Nation 717
Nationalbewaffnung s. Landw. 721
Nationalbildung —
Nationalconvent, s. Frankreich. 723
Nationalfeste —
Nationalgarden 724
Nationalgeld 726
Nationalgüter —
Nationalhypothekenbank 728
Nationalinstitut, s. Institut. 730
Nationalkapital —
Nationalmünze —
Nationalökonomie 731
Nationalreichth., s. Nationalkap. —
Nationalschuld 740
Nationaltheater 742
Nationalvermögen —
Nationalversamml., s. Frankr. —
Nativitätstellen, s. Horoscop. —
Natolien —
Natrum —
Natter 743
Natur —
Naturalien, Naturaliencabinet 746
Naturalisiren 748
Naturalismus —
Naturalist, s. Naturalismus und Naturdichter. 749
Naturbeschreibung, s. Naturgesch. —
Naturdichter —
Naturell 752
Naturforschung, s. Naturgesetze. —
Naturgeschichte —
Naturgesetze 753
Naturlehre 758
Natürliche Magie, s. Magie. —
Natürliches Recht, s. Naturrecht. —
Natürliche Religion, Natürliche Theologie, s. Religion, Religionsphilos. u. physicotheolog. 759
Naturphilosophie —
Naturrecht —
Naturreiche, s. Naturgeschichte. 761
Naturstand —
Naubert 762
Naumachie 763
Naumann —
Naumburg Seite 765
Nautik, s. Schifffahrtskunde. 766
Navarra —
Navigationsacte —
Naxos 768
Nazarener 769
Nazareth —
Neapel, Königreich, s. Sicilien (Königreich beider). —
Neapel, Stadt und Umgebung —
Nebel 775
Nebelsterne, Nebelflecke —
Nebensonnen, Nebenmonde —
Nebenwohner 776
Nebucadnezar —
Necho oder Neko —
Neckar —
Neckarweine —
Necker (Jacques) —
Necker (Susanne) 780
Neefe 781
Neefs —
Negativ —
Neger 782
Nehemia 784
Neigung —
Neigung in mathematischer Bedeutung, s. Inclination. 785
Neigung der Magnetnadel, s. Magnetnadel. —
Neipperg —
Neisse 786
Neith, Neïtha —
Nekrolog, Nekrologie 787
Nekromantie —
Nektar 788
Neleus —
Nelken —
Nelson —
Nemeischer Löwe, s. Hercules und den folg. Art. 793
Nemeische Spiele —
Nemesis 794
Nenndorf —
Nenner 795
Nennwerth, s. Nominalwerth. —
Neologie —
Neoptolemus, s. Pyrrhus. 796
Nepaul oder Nepal —
Nepenthe 797
Nephele, s. Athamas. —
Nephthys —
Nepomuk 797
Nepos, s. Cornelius Nepos. 798
Nepotismus —

Digitized by Google

Neptun Seite 798
Neptunisten 799
Nereus —
Nereiden 800
Nero —
Nerva 801
Nerven, Nervensystem 802
Nervenkrankheiten 805
Nesseln 807
Nesselrode —
Nesseltuch 808
Nessus —
Nestel, Nestelknüpfen —
Nester, indianische Vogelnester 809
Nestor (griechischer Held) —
Nestor (russischer Geschichtschreib. —
Nestorius, Nestorianer, s. Secten, Syrische Christen und Thomaschristen 810
Netscher —
Nettelbeck 811
Netz —
Netzhaut, s. den vor. Art. und Auge und Nerven. —
Neu-Albion 812
Neubeck —
Neuberin —
Neu-Britannien —
Neu-Caledonien 813
Neu-Dietendorf 814
Neufchatel —
Neu-Foundland 815
Neu-Granada s. Südamerika und Westindien 816
Neugriechische Sprache —
Neu-Guinea 817
Neuhof 818
Neu-Holland 819
Neujahrsgeschenke 821
Neujahrswünsche —
Neukomm —
Neu-Mexiko, s. Mexiko. 822
Neumond, s. Mondphasen. —
Neunaugen —
Neuplatoniker —
Neu-Schottland 824
Neu-Seeland 825
Neusiedler See 827
Neutralisiren —
Neutralität 828
Neutralsalze, s. Mittelsalze. 829
Neuwied —
Neu-York 830
Nevrologie 831
Newa —
Newcastle, Seite 832
Newgate 833
Newmarket —
Newton —
Ney 835
Niagara 837
Nibelungenlied —
Nicäa 840
Nichols —
Nicholson 841
Nichtigkeitsklage, s. Nullität. —
Nichtleiter, s. Electricität. —
Nickel oder Nickelmetall —
Nickhaut 842
Nicolai —
Nicolay 845
Nicolini —
Nicolo —
Nicomedes, s. Bith. u. Mithr. 846
Nicot (Jean), s. Tabak. —
Niebuhr (Carstens) —
Niebuhr (B. G.) 847
Niederdeutsch, s. Plattdeutsch. —
Niederlande —
Niederländische Schule 872
Niederländische Sprache, Literatur und Poesie 875
Niederrhein 883
Niederschlag —
Niemcewicz 884
Niemen —
Niemeyer —
Nieren 885
Nierenstein, s. Rheinweine. 887
Nieswurz —
Nießbrauch —
Riesen —
Niethammer 888
Nifelheim, s. Nord. Mythol. 889
Niger —
Nikander 891
Nike —
Nikolaiten —
Nikomedes 892
Nikopolis —
Nil —
Nilpferd 894
Nimbus —
Nimes 895
Nimrod 896
Nimwegen —
Ninive, s. Ninus. —
Ninon, s. Lenclos. —
Ninus —
Niobe 897

Nische Seite 899
Nitrum, s. Salpeter. —
Niveau, s. d. folg. Art. —
Nivelliren —
Niren —
Nizza —
Noah 900
Noetianer, s. Secten. 901
Nollet —
Nomaden —
Nomen —
Nomenclator 902
Nominaldefinition —
Nominalisten 903
Nominalwerth 904
Nominativ —
Non —
Nona, s. Calender. —
Nonconformisten —
None —
Nonjurors —
Nonne, s. Kloster. —
Nonnotte —
Nonnus 905
Nonpareille —
Noot —
Nord, s. Norden. 906
Nordamerika —
Nordamerikanische Freistaaten, Nordamerikanischer Krieg, s. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 910
Norden (Gegend) —
Norden (Friedrich Ludwig) —
Norderneier Seebad —
Nordhausen 911
Nordische Mächte —
Nordische Mythologie —
Nordlicht 918
Nördlingen 919
Nordpol, s. Pol. —
Nordpol-Expedition —
Nordpunkt, s. Mitternacht. 923
Nordschein, s. Nordlicht. —
Nordsee, Nordmeer, s. Deutsches Meer. —
Nordstern —
Nordwind, s. Wind und Boreas. —
Noricum —
Norm —
Normaljahr —
Normalschulen —
Normänner 924
Nornen, s. Nordische Mythol. 925
North —
Northcote Seite 929
Norwegen 930
Norwich 932
Nosairier —
Nosologie 933
Nossa, s. Nordische Mytholog. —
Nossett —
Nostradamus 934
Notabeln —
Notarien 935
Noten 936
Notendruck 938
Notenfeger, Notensetzmaschine —
Notenstich, s. Notendruck. 939
Notensystem, s. Noten. —
Nothrecht —
Nothlüge, s. Lüge. 940
Nothtaufe —
Nothwehr —
Notiren 941
Notizenschreiber —
Notre (le) 942
Notre-Dame —
Nottingham 942
Notturnos 943
Novalis, s. Hardenberg. —
Nova-Zembla —
Novatianer 944
Novation —
Novellen —
Noverre 945
Noviciat —
Novosilzof 946
Nor —
Nubien —
Nudeln 947
Nugent —
Nukahiwa —
Nullität 948
Numa Pompilius —
Numantia 9
Numerale 9
Numerus, s. Prosa. —
Numidien —
Numismatik, s. Münzkunde. —
Nuntien —
Nürnberg 952
Nürnberger kurze Waaren 953
Nuß —
Nutkasund 954
Nutznießung, s. Nießbrauch. —
Nyerup 954
Nymphe, s. Insecten. —
Nymphen —
Nymphenburg, s. München. 965

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 1014

A 507

Digitized by Google

Maria (Mutter Jesu) Seite 146
Maria I. (Königin v. England) 149
— Stuart 150
— von Medicis 153
— Theresia, s. Ther. (Maria) 154
— Antoinette, s. Antoinette. —
Mariana —
Marie Louise Leopold. Carol. 155
— — (Königin v. Spanien) 156
Marienbad 158
Marienglas —
Mariette 159
Marine —
Marini 160
Marino 161
Marionetten 162
Mariotte 163
Marius —
Marivaux 168
Mark, Marken —
Mark (Knochen-) 169
Mark (Gewicht) 170
Markbriefe —
Marketender —
Marketerie, s. Marqueterie. —
Markgraf —
Markig —
Markland —
Markomannen 171
Markscheide 172
Markscheidekunst —
Marlborough —
Marly 174
Marmont —
Marmontel 176
Marmor 178
Marmorchronik —
Marmotte, s. Murmelthier. 179
Marocco (Kaiserthum) —
— (Tabak) 181
Maronen —
Maroniten —
Marot 182
Marpurg —
Marqueterie 183
Marquis —
Marroquin —
Mars 184
— (Demoiselle) 185
Marsch —
Marschall —
Marschallstafel 186
Marschländer —
Marseille —
Marser Seite 188
Marsfeld, s. Märzfeld und Rom —
Marsh —
Marsham 189
Marsigli —
Marspas 190
Martens 191
Martialis —
Martin (der heilige) 192
Martin (Päpste) 193
Martin (Louis Claude St.) —
— (Sänger) 194
— (Vincenzo) 195
— (San) —
— (D. Juan) 196
Martini —
Martinique 197
Martyn 198
Marum —
Märtyrer —
Maryland, s. Verein. Staaten. 199
März- oder Maifeld —
Masaccio 200
Masaniello —
Maschine 201
Maschinen in Fabriken 202
Maschinen 203
Maschinist 204
Mascov —
Masern 205
Masinissa —
Maske (die eiserne) 207
Markeline 208
Masken 208
Mason 211
Masora 212
Massageten 213
Massalianer, s. Messalianer. —
Masse —
Masse —
Massena —
Massenbach 215
Massillon 217
Massinger 218
Mast 219
Mastix —
Mastricht —
Masurisch 220
Matador —
Matelot, s. Hornpfeife. —
Mater, s. Filiel und Matrize. —
Materia medica, s. Medicin. —
Materie —
Material-Encyclopädie 221

Materialismus Seite 222
Mathematik —
Mathematische Geographie 224
Mathilde —
Mathuriner, s. Trinitarier. 225
Matrikel —
Matrize —
Matrone 226
Matt —
Matte —
Matthäi —
Matthäus 227
Matthesson —
Matthias Corvinus —
Matthias, J. v. Harl. s. Wiedert. 228
Matthisson —
Mauer (babylonische) 229
Mauer (chinesische) s. China —
Mauerbrecher —
Mauerquadrant, s. Quadrant. —
Maulbeerbaum —
Maulesel —
Maupertuis 230
Mauren 232
Maurepas 233
Mauresque —
Maurerthum, s. Freimaurer. —
Mauretania —
Maurus 234
Maury —
Maus 236
Mausoleum —
Mauth, s. Zoll —
Mauvillon —
Mavors 237
Maxen —
Maxima —
Maximen —
Maximilian I. —
Maximilian II. 239
Maximilian der Große —
Maximilian Maria Emanuel 240
Maximilian Joseph III. 241
Maximilian (Churfürst v. Cöln) —
Maximilian I. (K. v. Bayern) 242
Maximum 244
Maximus Planudes, s. Anthol. —
Mayer (Tobias) —
Mayer (Simon) 245
Maynard 246
Maynz (Erzstift) —
Maynz (Stadt) 247
Mazarin 249
Mazzola 252
Mazzuchelli 253
Mecca Seite 253
Mechain 254
Mechanik 255
Mechanisch —
Mecheln (Stadt) —
Mecheln (Israel von) 256
Mecheln (Christian von) —
Medaille 257
Medea 258
Media, s. Medien. 259
Median —
Mediante —
Mediateur —
Mediatisirte deutsche Fürsten 260
Mediatstädte 263
Mediceer —
Medicin 271
Medicin (gerichtliche) 279
Medicinalanstalten 280
Medicinalcollegium, Medicinalpolizei, s. Medicinalverfass. u. Polizei (medicinische) —
Medicinalgewicht, s. Apothekerk. —
Medicinalordnung —
Medicinalverfassung —
Medien 281
Medina 282
Medoc —
Medusa —
Meer —
Meeralpen 286
Meergötter —
Meereslänge, s. Länge. —
Meeresleuchten, s. Meer. —
Meermann —
Meerschaum 287
Megära 288
Megaris —
Mehl 289
Mehlthau —
Mehul —
Meibom 290
Meier 291
Meierei —
Meil —
Meile 292
Meilenmesser, s. Wegmesser. —
Meiler —
Meineid —
Meiners —
Meinhard 293
Meiningen (Sachsen-) 294
Meißen 295
Meißner —
Meister (Leonhard) 296

Meistersänger Seite 297
Mekkenburg 299
Mela 302
Melampus —
Melancholie —
Melanchthon 304
Melchisedek 308
Melchiten —
Meleager 309
Meletianer —
Melicertes —
Melismatisch 310
Melitopolitaner —
Melissus —
Melodica —
Melodie 311
Melodion 314
Melodrama —
Melone 316
Melos —
Melpomene —
Melzi d'Erile 317
Membran —
Memek —
Memmi —
Memnon 318
Mémoire —
Memoria 321
Memoriren, s. Gedächtniß. —
Memphis —
Menage —
Menagerie 322
Menander —
Mendelssohn, s. Mos. Mendelss. —
Mendoza —
Menelaus 324
Menestrels, Menetriers, s. Provençalen u. Troubadour- 325
Menge —
Menin 328
Mennige —
Menno —
Mensch 329
Menschenbildung 333
Menschendarstellung 335
Menschenkenntniß —
Menschheit u. deren Geschichte 337
Mensur 338
Mensuralgesang 339
Mentor —
Menuet —
Menzikoff 340
Mephitisch 341
Mercantilsystem —
Mercator 343
Mercier Seite 343
Mercur —
Mercurialmittel, Mercurialsalze, s. Quecks. u. Queckssilbermitt. 347
Mergel —
Merian —
Meridian, s. Mittagskreis. 348
Merinos —
Merkel 349
Merlin 350
Merope 351
Merovinger, s. Frankreich —
Merseburg —
Mesmer —
Mesopotamien 357
Messalianer 358
Messa di voce —
Messalina —
Messe 359
Messen 360
Messenia 361
Messias —
Messina 362
Messing —
Messungen 363
Mestizen 366
Mesto —
Metachronismus —
Metakritik —
Metalepsis —
Metalle —
Metallique, s. Oesterreichische Staatspapiere. 368
Metallkalk, s. Calcin. u. Metalle —
Metallnadeln s. Perkinismus. —
Metallreiz s. Galvanismus. —
Metallspiegel, s. Brennspiegel. —
Metallurgie —
Metamorphose —
Metapher —
Metaphrase 369
Metastase 370
Metastasio —
Metellus 371
Metempsychosis, Metempsychose, Metensomatosis, s. Seelenwanderung. 372
Meteor 373
Meteorologie —
Meteortypp —
Meteorsteine —
Meth 374
Methode —
Methodisten 376
Methodologie 380

Metonymie Seite 380
Metopen —
Metre, s. Französisches Decimalsystem. —
Metrik —
Metrologie 381
Metronom, s. Tactmesser. —
Metropolit —
Metrum —
Mette —
Metternich —
Mettrie 384
Metz 385
Metze —
Metzu —
Meursius 386
Meusel —
Mexiko 387
Mey 388
Mezeray 389
Mezzotinto 390
Mi —
Micha —
Michaelis (Joh. Benjamin) —
Michaelis (Joh. David) 391
Michaud 392
Michel Angelo, s. Angelo. 393
Michot —
Midas —
Middelburg —
Middleton 394
Miene, s. Geberde. —
Mienenspiel, s. Mimik. —
Mieris —
Miethe 395
Miethkutschen —
Mignard —
Migräne 396
Mikrokosmus —
Mikrometer —
Mikroscop 397
Milch 398
Milchsaft, s. Chylus. 399
Milchsäure —
Milchstein, s. Galaktit. —
Milchstraße —
Milchzucker —
Milde Stiftung, s. Stiftung. —
Milder-Hauptmann —
Milet 400
Militärconscription, s. Conscr. —
Militärgränze —
Militärschulen 402
Militärverfassung 405
Militärwissenschaften Seite 406
Miliz 409
Miller —
Millin 410
Millot 411
Milo 412
Miloradowitsch —
Miltiades 413
Milton 414
Milz 415
Mimen 417
Mimik 418
Mimische Darstellungen 420
Mimosa —
Mimnermus —
Mina —
Minden 421
Minderjährig, s. Minorennit. 422
Mine —
Mineralien 423
Mineralwasser 424
Minerva 425
Minerval, s. Illuminaten. 427
Mingotti —
Mingrelien, s. Georgien. 428
Miniaturmahlerei —
Minima —
Minimen —
Minimum —
Minister 429
Ministerialen, s. Lehnswesen. —
Ministerialpartei im brittischen Parlamente 430
Ministranten —
Minne —
Minnegerichte, s. Ger. d. Liebe. 431
Minnesinger —
Minor 433
Minorat —
Minorca —
Minerva —
Minorennität 434
Minoriten, s. Franciscaner. 435
Minos —
Minotaurus —
Minstrels, s. Troubadour. —
Minute —
Miquelets —
Mirabeau (Nicomte de) 436
Mirabeau (Graf von) —
Mirabeau (Marquis de) 441
Miranda 442
Mirandola 444
Mirkhond, s. Persische Literatur. —

Digitized by Google

Mischna, s. Talmud. Seite 445
Miserere —
Miß —
Missa s. Messe. —
Missalen —
Missionen —
Mississippi 446
Mitau —
Mitbelehnschaft, s. Ges. Hand. —
Mithra —
Mithridates 447
Mitlauter, s. Consonanten. 450
Mittag —
Mittag oder Mittagszeit —
Mittagsfläche —
Mittagshöhe —
Mittagskreis —
Mittagslinie 451
Mittagspunkt —
Mittelalter —
Mittelamerika, s. Westindien. 461
Mittelländisches Meer —
Mittelsätze 462
Mittelstimmen —
Mittelzeiten, s. Halbschatten und Mezzotinto. —
Mitternacht —
Mittlere Proportionalzahl s. Proportion. —
Mitylene, s. Lesbos. —
Mnemonik —
Mnemosyne 463
Moallakath, s. Arab. Literat. 464
Mobilien —
Mocca 465
Modalität —
Mode —
Modell 467
Moderato —
Modena 468
Modern 469
Modewaaren 471
Modulation —
Mögling 473
Mogul, s. Mongolen. —
Mohacs —
Mohammed, s. Mahomet. —
Mohn, Mohnsaft —
Mohn (S.) 474
Mohr —
Mohren, s. Neger. —
Moira —
Mola —
Molay 475
Molch —
Moldau Seite 475
Molé 476
Moleculen 477
Moliere —
Molina 481
Molinos, s. Quietismus. —
Molken, s. Milch. —
Moll —
Molla —
Möllendorf —
Mollusken 483
Molo —
Moloch —
Molossus, s. Rhythmus. —
Molte —
Molucken, s. Gewürzinseln. —
Molwitz —
Molyn, s. Tempesta. 484
Molza —
Moment —
Mömpelgard —
Momus 485
Monaco —
Monaden 486
Monaldeschi, s. Christine. —
Monarchie 487
Monat 488
Mönchslatein, s. Philologie. —
Mönchsschrift 489
Mönchswesen —
Moncrif 490
Mond —
Mondcirkel, Mondcycl., s. Cyc. 493
Mondenjahr, s. Jahr. —
Mondfinsterniß, s. Finsterniß —
Mondflecken, s. Mond —
Mondgöttin —
Mondkalb —
Mondphasen —
Mondsteine, s. Meteorsteine. 494
Mondsüchtig —
Mondsviertel, s. Mondphasen. 496
Mondtafeln —
Mondwechsel, s. Mondphasen. —
Monge —
Mongolen 496
Moniteur 498
Monitorium 499
Monk —
Monnier —
Monochord 500
Monochromen —
Monodrama, s. Melodrama. —
Monogamie, s. Ehe. —
Monogramm —

Monokratie Seite 501
Monolog —
Monomopata 502
Monophysiten 503
Monopole 505
Monotheismus —
Monotonie 506
Monro 507
Monroe —
Mons 508
Monsiau 509
Monsieur —
Monsigny —
Monsoons —
Monstranz —
Monstrum —
Montague 510
Montaigne 512
Montalembert 514
Montanus 515
Montblanc 516
Monte Cassino —
Montecuculi —
Montemayor 518
Montenegriner —
Montenotte 519
Montereau —
Montespan, s. Rochechouart. 520
Montesquieu —
Montesquiou 522
Monte Video —
Montezuma —
Montfaucon 523
Montgelas 524
Montgolfier 525
Montgommery 526
Montholon 527
Monti —
Montlosier 528
Montmartre 529
Montmorency (Anne de) —
Montmorency (de D. Henry de) 530
Montmorency (Henry II. D. de) —
Montpellier —
Montpensier 531
Montrosz 532
Montucci —
Monument, s. Denkmale. 533
Monvel —
Monza —
Moor —
Moore (John) —
Moore (Sir John) —
Moore (Thomas) 536
Moose —
Morabiten Seite 536
Moralspiel —
Moral 537
Morales 538
Moralisch —
Moralität, s. Moral. 539
Moraltheologie —
Moratorium —
Mordona —
Mord —
Mordant 541
Mordschlag —
More —
Morea 542
Moreau (Mahler) 543
Moreau (Jean Victor) —
Morellet 548
Morelli —
Morelos 540
Mören, Moiren, s. Parzen. 559
Moreri —
Moresken, Arab., s. Grotesken. —
Moreto —
Morgagni 552
Morgan —
Morgana, s. Fata Morgana. —
Morganatische Ehe —
Morgarten —
Morgen (Gegend) 553
Morgen (Feldmaaß) —
Morgengabe 554
Morgenröthe —
Morgenstern 555
Morgenweite —
Morghen —
Morhof 556
Morillo —
Moris, s. Aegypten. 557
Moriskos, s. Mauren. —
Moritz, (Churfürst v. Sachsen) —
Moritz (Fürst v. Anh. Dessau) 558
Moritz (Graf von Sachsen) —
Moritz von Nassau 561
Moritz (Carl Philipp) 562
Moritzburg 563
Morlachen s. Dalmatien. 564
Mornay —
Morpheus —
Morrison 565
Mörser —
Mortalität —
Mortier —
Mortificiren 566
Mortuarium —
Morus (Sir Thomas) —

Digitized by Google

Morus (S. Fr. Nathanael) S. 567
Mosaik 569
Mosaische Religion, s. Moses. 570
Mosaisches Recht —
Mosaist —
Mosambique 572
Moscati —
Moschee —
Moschorosch 573
Moschus (Dichter) 574
Moschus oder Bisam —
Moscovade, s. Zucker. —
Mosel —
Moser 575
Möser 577
Moses 579
Moses Mendelssohn 584
Mosheim 586
Mössen —
Moskau 587
Moskiten 592
Moslemin —
Most —
Moslowski —
Motette 593
Motion —
Motiv —
Motte (Gr. de la), s. Lamotte. —
Motus proprius —
Mounier —
Mouradja d'Ohsson 594
Mousquete, Mousq. s. Musk. 595
Mousqueton —
Mousseline —
Moussons, s. Monsoons. —
Mousson —
Mora —
Mozambik 596
Mozarabier —
Mozart (Leopold) —
Mozart (Johannes Chrysostomus Wolfgang Amadeus) 597
Mucius Scävola 601
Mücken 602
Müffling 603
Mufti —
Muggendorf 604
Muhamed, Muhamedaner, s. Mahomet. —
Mühlberg —
Mühlen —
Mühlsteine 606
Mulatten —
Müller (Carl Wilhelm) —
Müller (Johannes von) 607
Müller (Joh. Gottwerth) S. 618
Müller (Joh. Gotthard von) 619
Müller (Joh. Friedr. Wilhelm) —
Müller (Friedrich) 621
Müller (Adam) —
Müller (Adam) der Prophet 623
Müllner 624
Multipliciren 626
Mumien —
Mumme 627
Mummius —
München —
Münchhausen 630
Mund 631
Mündigkeit, s. Majorennität und Minorennität. —
Municipal, Municipalitäten —
Municipien 632
Munition —
Münnich —
Muñoz 633
Münster (Hochstift) 634
Münster (Stadt) 636
Münster-Meinhövel 637
Münster (Straßburger) 638
Münsterscher Friede, s. Friedensschlüsse. 639
Münter —
Münzbedarf 641
Münze 642
Münzen, s. Münzkunde. 645
Münzer —
Münzfuß 647
Münzkunde 649
Münzreduction, s. Devalvat. 652
Münzregal —
Münzstätte —
Münzumlauf —
Münzwardein 655
Murat —
Muratori 657
Murcia —
Muret —
Murias 658
Murillos —
Murky 659
Murmelthier —
Murner —
Murphy 660
Murr —
Murrhinische oder Murrhenische Gefäße 661
Murten —
Musagetes 663
Musaische Mahlerei, s. Mosaik. —

Digitized by Google

Musäos Seite 663
Musäus —
Muscateller 664
Muscatennuß —
Muscheln, s. Schalthiere. 665
Muschenbroek —
Muselmann, s. Moslemin. —
Musen —
Musette 667
Museum —
Musik 669
Musik (Geschichte der) 673
Musikalische Automate, s. Automate u. Kaufm. (J. G. u. F.) —
Musikalische Mahlerei 679
Musivgold 680
Musivische Arbeit, s. Mosaik. —
Muskeln —
Muskete 681
Musketon, s. Mousqueton. 682
Musseline, s. Mousseline. —
Mustag —
Mustapha Bairaktar —
Mustoridi —
Muth —
Muthen 683
Mutiren —
Mutter —
Mutterkirche, s. Filial. —
Mutterlauge —
Muttermahle —
Mutuum, s. Darlehn. 684
Mycenä —
Mylitta —
Myologie, s. Anatomie. —
Myops, s. Kurzsichtig. —
Myriade —
Myriagramm, Myrialiter, Myriameter, s. Französisches Decimalsystem. —
Myrmidonen —
Myrrha —
Myrte 685
Mysien —
Mysore —
Mystagog —
Mysterien —
Mysticismus 686
Mystificiren 687
Mythen, Mythologie. —

N 691
Nabe —
Nabis —
Nabob —
Nabonassar Seite 691
Nachahmung 692
Nachdruck —
Nachdrucker 693
Nachschlag 695
Nachsteuer —
Nacht (in der Astronomie) —
Nacht (in der Mythologie) —
Nachtfalter, s. Schmetterlinge. 696
Nachtgleiche, s. Aequinoctium. —
Nachtgleichepunkte, s. Astron. —
Nachtigall —
Nachtrab, s. Arrieregarde. —
Nachtschatten —
Nachtstücke —
Nachtvögel, s. Schmetterlinge. —
Nachtwandler, s. Mondsüchtig. —
Nackt —
Nadel (kalte), s. Kupferstecherk. 697
Nadelholz —
Nadeln —
Nadir —
Nadir Shah, s. Kulichan. 698
Nägelein, s. Gewürznelken. —
Nagelfluhe —
Nagelklavier —
Näherrecht, s. Retractrecht. —
Nahl —
Nahrungsmittel —
Nahum 701
Najaden 702
Naiv, Naivetät —
Näke 704
Namur 705
Nancy —
Nangasaki 706
Nänie, Nania 707
Nankin —
Nanking —
Nannini —
Nantes 708
Napäen, s. Nymphen. —
Naphtha —
Napier oder Naper 709
Napoleon, s. Buonap. (Napol.). —
Narbonne —
Narcisse 710
Narcissus —
Nardini 711
Narkotisch —
Narr —
Narrenfest 712
Narrenkappe, Narrenkolben, s. Hofnarren. 713
Narrenschiff, s. Brant (Sebast.) —

Narses Seite 713
Narusziewicz 714
Narwa —
Nase 715
Nashorn, Rhinoceros —
Nasun —
Nation 717
Nationalbewaffnung f. Landw. 721
Nationalbildung —
Nationalconvent, f. Frankreich. 723
Nationalfeste —
Nationalfarben 724
Nationalgeld 726
Nationalgüter —
Nationalhypothekenbank 728
Nationalinstitut, f. Institut. 730
Nationalkapital —
Nationalmünze —
Nationalökonomie 731
Nationalreichth., f. Nationalkap. —
Nationalschuld 740
Nationaltheater 742
Nationalvermögen —
Nationalversammt., f. Frankr. —
Nativitätstellen, f. Horoscop. —
Natolien —
Natron —
Natter 743
Natur —
Naturalien, Naturaliencabinet 746
Naturalisiren 748
Naturalismus —
Naturalist, f. Naturalismus und Naturdichter. 749
Naturbeschreibung, f. Naturgesch. —
Naturdichter —
Naturell 752
Naturforschung, f. Naturgesetze. —
Naturgeschichte —
Naturgesetze 753
Naturlehre 758
Natürliche Magie, f. Magie. —
Natürliches Recht, f. Naturrecht. —
Natürliche Religion, Natürliche Theologie f. Religion, Religionsphilos. u. christl. theolog. 759
Naturphilosophie —
Naturrecht —
Naturreiche, f. Naturgeschichte. 761
Naturstand —
Naubert 762
Naumachie 763
Naumann —
Naumburg Seite 765
Nautik, f. Schifffahrtskunde. 766
Navarra —
Navigationsacte —
Naxos 768
Nazarener 769
Nazareth —
Neapel, Königreich, f. Sicilien (Königreich beider). —
Neapel, Stadt und Umgebung —
Nebel 775
Nebelsterne, Nebelflecke —
Nebensonnen, Nebenmonde —
Nebenwohner 776
Nebucadnezar —
Necho oder Neko —
Neckar —
Neckarweine —
Necker (Jacques) —
Necker (Suſanne) 780
Neefe 781
Neefs —
Negativ —
Neger 782
Nehemia 784
Neigung —
Neigung in mathematischer Bedeutung, f. Inclination. 785
Neigung der Magnetnadel, f. Magnetnadel. —
Neipperg —
Neiſſe 786
Neith, Neïtha —
Nekrolog, Nekrologie 787
Nekromantie —
Nektar 788
Neleus —
Nelken —
Nelſon —
Nemeiſcher Löwe, f. Hercules und den folg. Art. 793
Nemeiſche Spiele —
Nemeſis 794
Nennborf —
Nenner 795
Nennwerth, f. Nominalwerth. —
Neologie —
Neoptolemus, f. Pyrrhus. 796
Nepaul oder Nepal —
Nepenthe 797
Nephele, f. Athamas. —
Nephthys —
Nepomuk 797
Nepos, f. Cornelius Nepos. 798
Nepotismus —

Digitized by Google

Neptun Seite 798
Neptunisten 799
Nereus —
Nereiden 800
Nero —
Nerva 801
Nerven, Nervensystem 802
Nervenkrankheiten 805
Nesseln 807
Nesselrode —
Nesseltuch 808
Nessus —
Nestel, Nestelknüpfen —
Nester, indianische Vogelnester 809
Nestor (griechischer Held) —
Nestor (russischer Geschichtschreib. —
Nestorius, Nestorianer, s. Secten, Syrische Christen und Thomaschristen 810
Netscher —
Nettelbeck 811
Netz —
Netzhaut, s. den vor. Art. und Auge und Nerven. —
Neu-Albion 812
Neubeck —
Neuberin —
Neu-Britannien —
Neu-Caledonien 813
Neu-Dietendorf 814
Neufchatel —
Neu-Foundland 815
Neu-Granada s. Südamerika und Westindien 816
Neugriechische Sprache —
Neu-Guinea 817
Neuhof 818
Neu-Holland 819
Neujahrsgeschenke 821
Neujahrswünsche —
Neukomm —
Neu-Mexiko, s. Mexiko. 822
Neumond, s. Mondphasen. —
Neunaugen —
Neuplatoniker —
Neu-Schottland 824
Neu-Seeland 825
Neusiedler See 827
Neutralisiren —
Neutralität 828
Neutralsalze, s. Mittelsalze. 829
Neuwied —
Neu-York 830
Nevrologie 831
Newa —
Newcastle Seite 832
Newgate 833
Newmarket —
Newton —
Ney 835
Niagara 837
Nibelungenlied —
Nicäa 840
Nichols —
Nicholson 841
Nichtigkeitsklage, s. Nullität. —
Nichtleiter, s. Electricität. —
Nickel oder Nickelmetall —
Nickhaut 842
Nicolai —
Nicolay 845
Nicolini —
Nicolo —
Nicomedes, s. Bith. u. Mithr. 846
Nicot (Jean), s. Tabak. —
Niebuhr (Carstens) —
Niebuhr (B. G.) 847
Niederdeutsch, s. Plattdeutsch. —
Niederlande —
Niederländische Schule 872
Niederländische Sprache, Literatur und Poesie 875
Niederrhein 883
Niederschlag —
Niemcewicz 884
Niemen —
Niemeyer —
Nieren 885
Nierensteiner, s. Rheinweine. 887
Nieswurz —
Nießbrauch —
Riesen —
Niethammer 888
Nifelheim, s. Nord. Mythol. 889
Niger —
Nikander 891
Nike —
Nikolaiten —
Nikomedes 892
Nikopolis —
Nil —
Nilpferd 894
Nimbus —
Nimes 895
Nimrod 896
Nimwegen —
Ninive, s. Ninus. —
Ninon, s. Lenclos. —
Ninus —
Niobe 897

Nische Seite 899
Nitrum, s. Salpeter. —
Niveau, s. d. folg. Art. —
Nivelliren —
Nixen —
Nizza —
Noah 900
Noetianer, s. Secten. 901
Nollet —
Nomaden —
Nomen —
Nomenclator 902
Nominaldefinition —
Nominalisten 903
Nominalwerth 904
Nominativ —
Non —
Nonä, s. Calender. —
Nonconformisten —
None —
Nonjurors —
Nonne, s. Klöster. —
Nonnette —
Nonnus 905
Nonpareille —
Noot —
Nord, s. Norden. 906
Nordamerika —
Nordamerikanische Freistaaten, Nordamerikanischer Krieg, s. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 910
Norden (Gegend) —
Norden (Friedrich Ludwig) —
Norderneier Seebad —
Nordhausen 911
Nordische Mächte —
Nordische Mythologie —
Nordlicht 918
Nördlingen 919
Nordpol, s. Pol. —
Nordpol-Expedition —
Nordpunkt, s. Mitternacht. 923
Nordschein, s. Nordlicht. —
Nordsee, Nordmeer, s. Deutsches Meer. —
Nordstern —
Nordwind, s. Wind und Boreas. —
Noricum —
Norm —
Normaljahr —
Normalschulen —
Normänner 924
Nornen, s. Nordische Mythol. 925
North —
Northcote Seite 929
Norwegen 930
Norwich 932
Nosairier —
Nosologie 933
Nossa, s. Nordische Mytholog. —
Nosselt —
Nostradamus 934
Notabeln —
Notarien 935
Noten 936
Notendruck 938
Notensetzer, Notensetzmaschine —
Notenstich, s. Notendruck. 939
Notensystem, s. Noten. —
Nothrecht —
Nothlüge, s. Lüge. 940
Nothtaufe —
Nothwehr —
Notiren 941
Notizenschreiber —
Notre (le) 942
Notre-Dame —
Nottingham 942
Nocturnos 943
Novalis, s. Hardenberg. —
Nova-Zembla —
Novatianer 944
Novation —
Novellen —
Noverre 945
Noviciat —
Novosiltzof 946
Nox —
Nubien —
Nudeln 947
Nugent —
Nukahiwa —
Nullität 948
Numa Pompilius —
Numantia 9[illegible]
Numerale 9[illegible]
Numerus, s. Prosa. —
Numidien —
Numismatik, s. Münzkunde. —
Nuntien —
Nürnberg 952
Nürnberger kurze Waaren 953
Nuß —
Nutkasund 954
Nutznießung, s. Nießbrauch. —
Nyerup 954
Nymphe, s. Insecten. —
Nymphen —
Nymphenburg, s. München. 955

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 1014

A 507

Digitized by Google